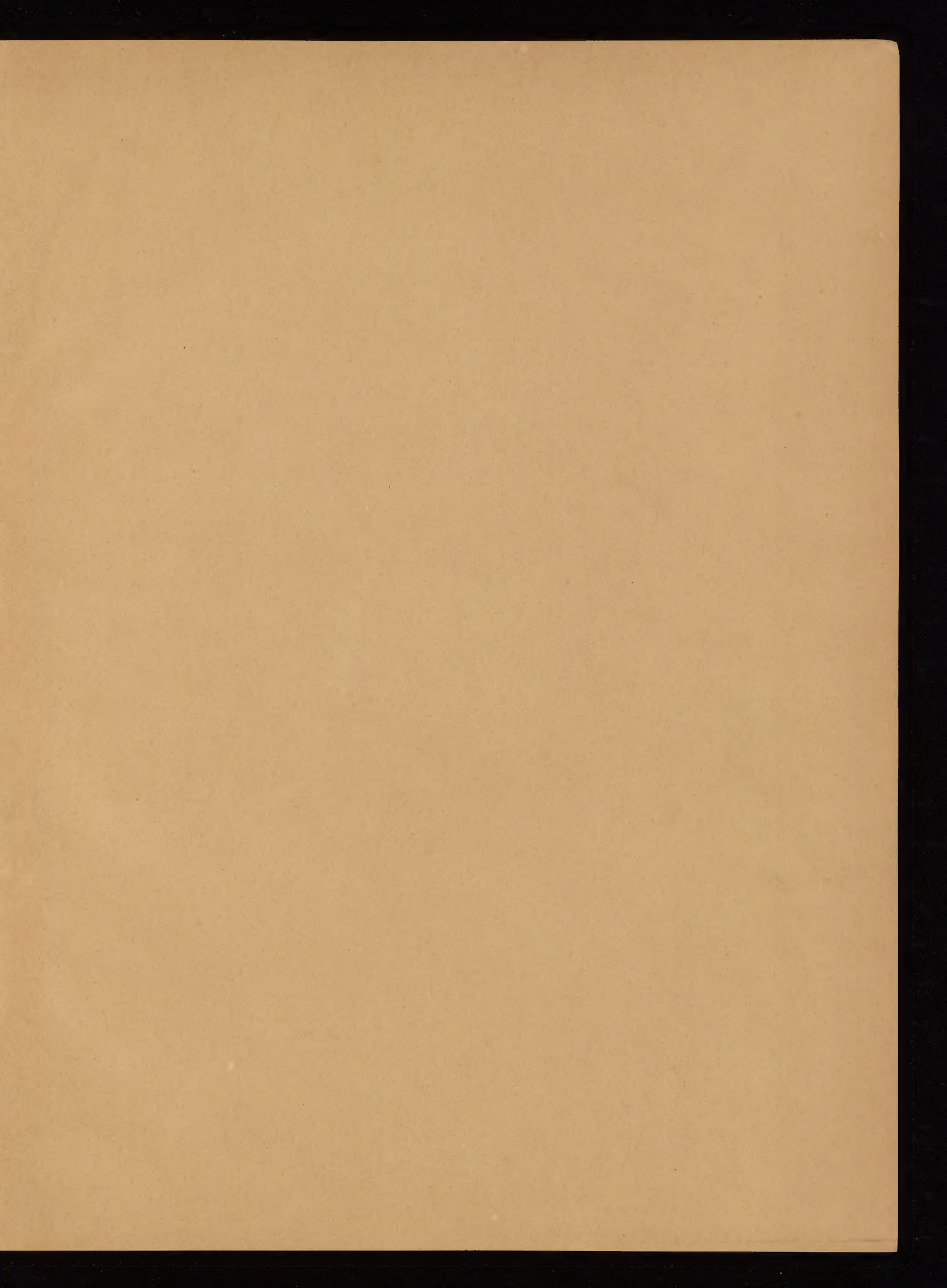


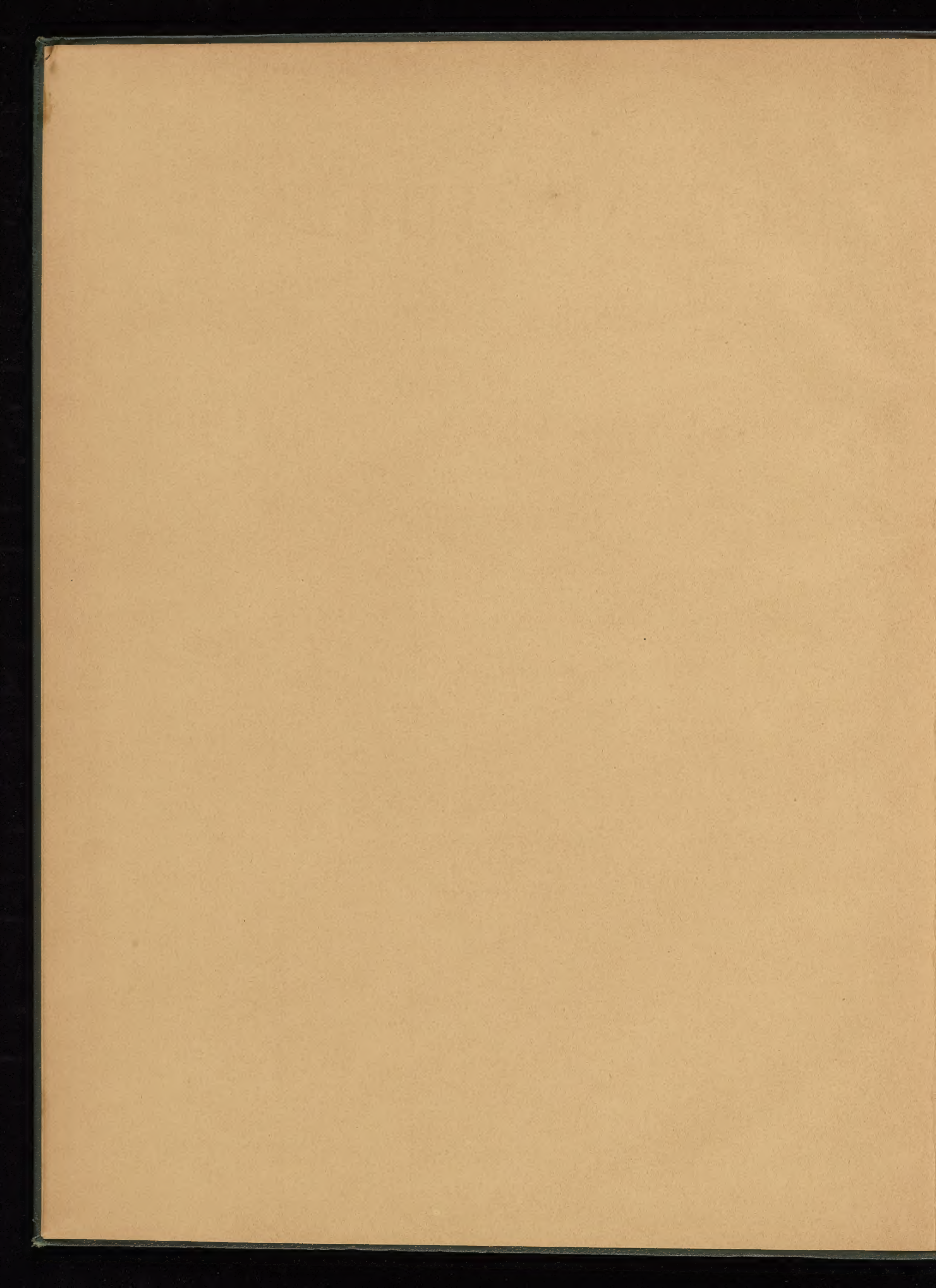
DER ARCHITEKT

MDCCCXCIX









DER ARCHITEKT.

WIENER MONATSHEFTE

FÜR

BAUWESEN UND DECORATIVE KUNST.

REDACTEUR:

ARCHITEKT K. K. PROFESSOR F. RITTER V. FELDEGG.

V. JAHRGANG 1899.

52 SEITEN TEXT MIT 187 ILLUSTRATIONEN



UND 96 TAFEL-ABBILDUNGEN.

VERLAG VON ANTON SCHROLL & Co.

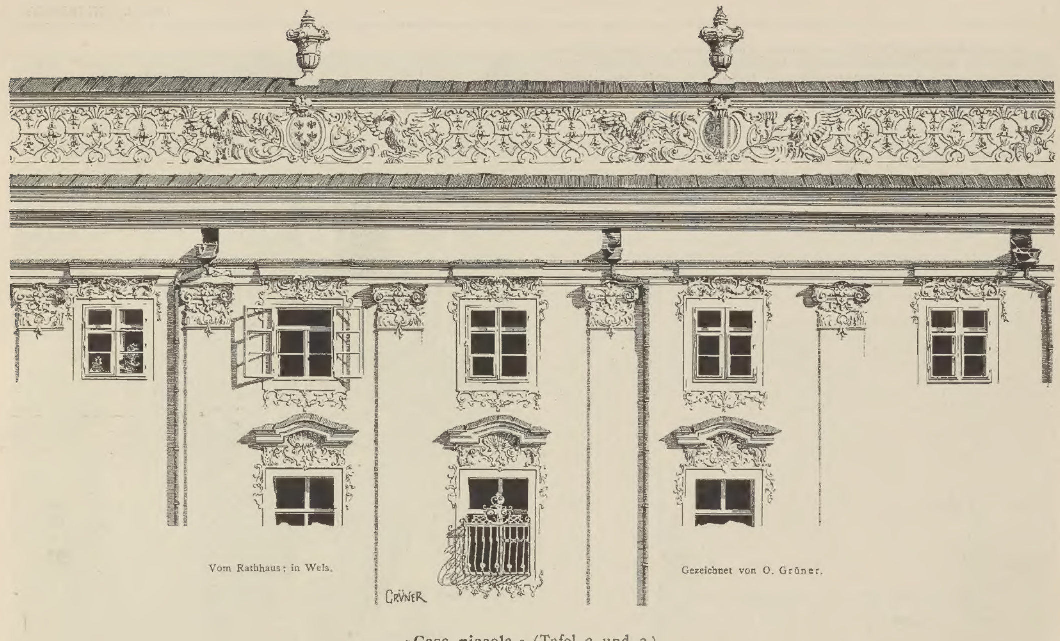
WIEN, MAXIMILIANSTRASSE 9.

DRUCK VON FRIEDRICH JASPER IN WIEN

INHALTS-VERZEICHNIS.

I. Text:

II. Tafeln und Textbilder:



Vom Rathhaus: in Wels. Gezeichnet von O. Grüner.

»Casa piccola.« (Tafel 2 und 3.)

Wohn- und Geschäftshaus-Gruppe. Wien, Ecke der Mariahilferstraße und der Rahlgasse. Erbaut von der Wiener Baugesellschaft.

Baudirector † k. k. Baurath Karl Schumann und Chefarchitekt Theodor Bach.



Die durch die Verbauung des alten Wohnhauses »Casa piccola« und eines Theiles des ehemaligen Metzenhauses entstandene Baugruppe besteht aus drei getrennten Wohn- und Geschäftshäusern, welche sich durch Verschiedenartigkeit der Façadengestaltung auch im Äußeren kennzeichnen.

Die Parterre- und Mezzaningeschosse enthalten Geschäftslocale, das Eckhaus im Erdgeschosse ein reichausgestattetes Kaffeehaus. In den Obergeschossen sind Wohnungen angeordnet. Infolge der Tiefenlage der Rahlgasse gegen die Mariahilferstraße (Niveaudifferenz = 7 *m*) ergaben sich in den rückwärtigen Theilen der Häuser unter dem Parterre noch zwei Geschosse, welche zu Magazinen und Geschäftslocalitäten Verwendung finden.

Die bevorzugte Lage am Eingange der belebtesten Radialstraße Wiens machte eine bedeutsame Lösung der Façadengestaltung wünschenswert. Das hervorragendste Motiv der äußeren Erscheinung bildet der an der Straßenecke postierte, circa 50 *m* hohe Thurm.

Die Verwendung von thurm- oder kuppelähnlichen Aufbauten bei Wohngebäuden ist Gegenstand der Erörterung selbst in Kreisen, welchen die Betrachtung baulicher Fragen ferne zu liegen pflegt.

Zu viele Unberufene haben sich des Thurm- oder des Kuppelmotives bemächtigt, um — wie Feuerbach sagt — über die Flachheit ihres Könnens hinwegzutäuschen, indem sie ein Glied des Bauwerkes herausgreifen und es solange zuspitzen, bis es der Menge in die Augen sticht.

Der vielfache Missbrauch, der von diesen Unberufenen mit Thurm- und Kuppelformen getrieben worden ist und noch getrieben wird, hat sowohl in Laien-, als auch in Fachkreisen zum Theile eine Reaction gegen deren Anwendung hervorgerufen.

So berechtigt diese Reaction gegen die verständnislose Verwertung hervorragender Baumotive sein mag, so sehr thun Jene Unrecht, welche — im Sinne dieser Reaction — derlei Lösungen überhaupt verpönen.

Die Ausdehnung der modernen Großstädte macht es im Interesse der Orientierung nothwendig, hervorragende Punkte ihrer Verkehrsadern durch entsprechend hervorragende Gestaltungen der Baukunst zu betonen, und die Absichten der Städtebaukunst lassen es geboten erscheinen, an geeigneten Stellen der von ihr geplanten Straßenzüge Points de vue zu schaffen, welche ebensosehr dem Werte und der Bedeutung des durch sie zu betonenden Platzes, als auch der Wegweisung zu dienen vermögen.

Wenn solche Stellen nicht mit Gebäuden öffentlichen Charakters besetzt werden können, so erwächst auch den an solchen errichteten Privatbauten die Aufgabe, die Betonung der Platzbedeutung zu übernehmen. Und wenn es im allgemeinen richtig ist, dass die Höhe der Verbauung mit dem Werte der verbauten Grundfläche zunimmt oder zunehmen soll, so ist es auch als ein im allgemeinen richtiger Gedanke zu betrachten, wenn auch bei Privatbauten der gesteigerte Wert des Baugrundes, also insbesondere an Straßenkreuzungen, wo sich der Wert naturgemäß verdichtet, durch eine gesteigerte Höhenentwickelung des Gebäudes zum ansehnlichen Ausdruck gebracht wird.





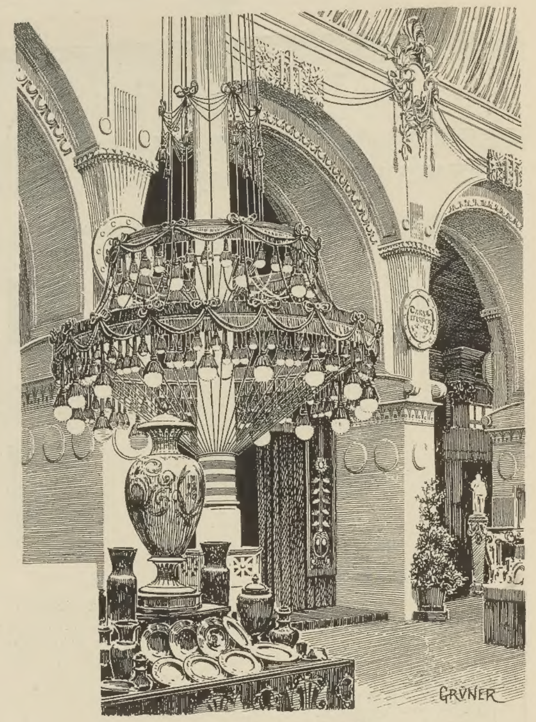
Grundrisse der »Casa piccola« in Wien.

Ob eine derartige Erhöhung angeordnet wird und ob für diese Erhöhung kuppel-, thurm- oder giebelartige Formen gewählt werden, wird von den jeweils gegebenen örtlichen Verhältnissen abhängen. Immer aber wird der Architekt bestrebt sein müssen, zu vermeiden, dass diese Ausbildungen sich einer Formensprache bedienen, welche dem Bauwerke den Stempel eines öffentlichen Gebäudes aufdrücken würde.

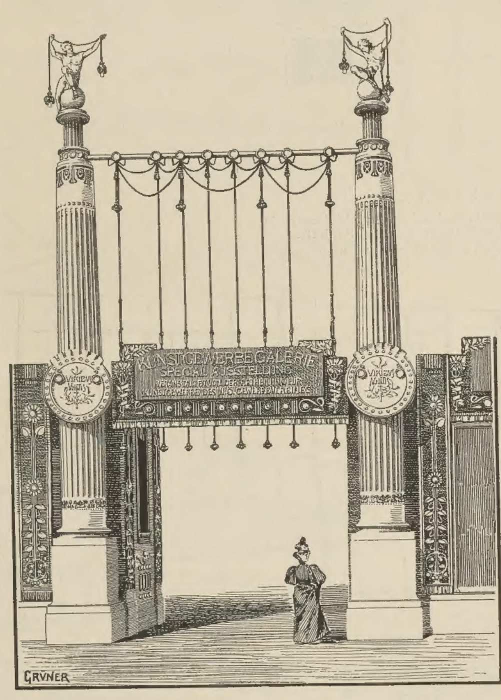
Die bei dem vorgeführten Objecte gewählte Form der Eckausbildung wird in den sie flankierenden Risaliten und in den Rücklagen vorbereitet durch freie Ausläufer der Lisenen- und Pilasterstellungen der Façaden. Da diese Ausläufer Ventilationsschläuche der Parterrelocalitäten enthalten, sind sie constructiv begründet. Für die diese Endigungen verbindenden Ziergitter gab das Motiv des Schneerechens die ästhetische Unterlage.

Der durch diese Endigungen der Dachgallerie betonte Verticalismus ist aber auch durch die Ausbildung der unteren Geschosse unzweifelhaft gegeben. Die Erfordernisse moderner Geschäftslocalitäten, verbunden mit dem Vermögen, große Öffnungen zu verglasen, hat eine Restringierung der tragenden Pfeiler im Parterre und im Mezzanin zur Folge, die unabweislich auf eine Weiterführung der durch diese Pfeiler bestimmten Verticallinien in den oberen Stockwerken und gegebenen Falles auf ein Ausklingen derselben über dem Hauptgesimse hinweisen.

Es mag bei dieser Gelegenheit bemerkt werden, dass nicht das Eisen allein es ist, das die bisher üblich gewesene Façadengestaltung des modernen Wohnhauses beeinflusst und immer mehr beeinflussen wird, sondern dass — besonders bei jenem, das zugleich geschäftlichen Zwecken dient, in hervorragendstem Maße es die Spiegelscheibe und die Firmatafel sind, die als revolutionäre Elemente an den grundlegenden Anschauungen rütteln, welche vor Jahrzehnten die typische Wiener Wohnhausfaçade haben entstehen lassen.



Aus der Jubiläumsausstellung 1898 in Wien.
Vom Architekten J. Plečnik.



Aus der Jubiläumsausstellung 1898 in Wien.
Vom Architekten J. Plečnik.

Wohnhaus im VIII. Bezirk, Lerchengasse 10. (Tafel 6.)

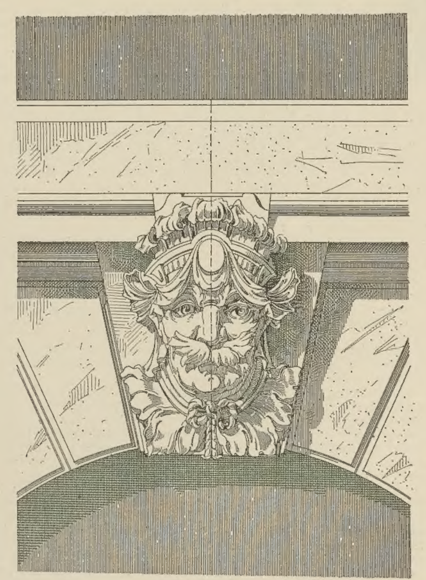
Vom Architekten Eduard Prandl.

Mit Rücksicht auf das Bedürfnis der Umgebung wurden in jedem Stockwerke zwei Wohnungen projectiert.

Die Deckenconstructionen sind sämmtlich Ziegelgewölbe auf eisernen Trägern. Die Plafonds sind zum Theile in Stuck, zum Theile glatt ausgeführt.

Die Eintheilung ist, wie aus dem Grundriss ersichtlich, eine derartige, dass alle Räume licht und direct zugänglich sind. Wünsche des Bauherrn und örtliche Verhältnisse erklären, was für den Beschauer des Grundrisses im ersten Moment vielleicht befremdend sein wird. Die Parcellenfläche ist gleich 296·58 m^2,
die verbaute Fläche ist gleich 239·74 m^2.

Die Bauzeit dauerte vom April 1898 bis September 1898; im November 1898 wurden sämmtliche Wohnungen und Locale der Benützung übergeben.



Detail von der »Casa piccola«.



Plafondverzierung in einem Wiener Privatpalast. Vom Bildhauer Theodor Friedel.

Villa Hübel in Meran. (Tafel 5.)

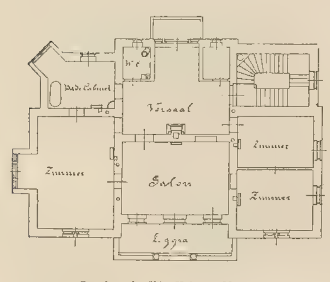
Von den Architekten J. Musch und C. Lun.

Die Villa steht am Fuße des Naifthales in Obermais, im Schatten uralter Kastanien.

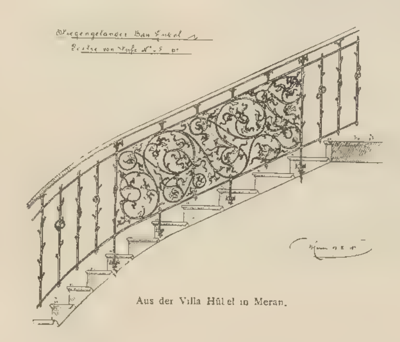
Begonnen wurde sie in fremdem Auftrage im Stile einer Renaissance-Villa. Zur Parterre-Etage gediehen, haben wir den Auftrag gelöst und uns entschlossen, in einheimischer Stilart den Bau für unsere Rechnung weiterzuführen. Bald darauf verkauften wir die Villa im Rohbaue sammt dem circa 24.000 m^2 großen Profingerhofe an Herrn Rudolf Hübel aus Tirschenreuth, einem wirklich kunstsinnigen Manne von vornehmem Geschmack, der den nöthigen Aufwand nicht scheute, um insbesondere im Innern den Ansitz mit allem Comfort auf das gediegenste — aber immer maßvoll und in den Grenzen der einmal gewählten Stilart — durchzuführen.

Der schöne helle Granit des Ifingerbergers, der in massigen Blöcken im Schuttkegel der Naif sich findet, hat zum Sockel und zu Eckquadern, rother Naifporphyr zu Säulen und Tragsteinen, Völlaner Sandstein zu Fenstergewänden und dergleichen Verwendung gefunden.

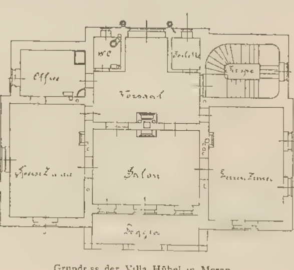
Wie außen die Gesteinsart des heimischen Bodens, wurde im Inneren zu Getäfelungen feines Fichtenholz und Zirbelholz aus den Hochwäldern des Karerforstes, Tiroler Nuss- und rothes Lärchenholz verwendet.



Grundriss der Villa Hübel in Meran.



Aus der Villa Hübel in Meran.



Grundriss der Villa Hübel in Meran.

Entwurf für ein Kaiserin Elisabeth-Denkmal in Wien. (Tafel 4.)

Vom Architekten k. k. Professor Fr. Ohmann.

Diese Studie verdankt ihre Entstehung der Anregung einiger Kunstfreunde, die damit eine Unterlage für die Bestimmung der Situierung als die einleitenden Schritte zur Errichtung eines Kaiserin Elisabeth-Denkmales in der Nähe des Platzes der abgetragenen Kaiserin Elisabeth-Brücke schaffen wollen. Der vorliegende Vorschlag zur Situierung desselben geht von der Idee aus, das Einmünden der breiten Wienzeile in den großen, bis zur Karlskirche sich erstreckenden Platz hierfür zu benützen und diesen Punkt architektonisch zu markieren, sowie den Eindruck des Ineinanderrinnens von Avenue und Platz hintanzuhalten. Zugleich soll diesem Platze durch Schaffung einer Straße, also Betonung der durch die Wienzeile gegebenen Gegenrichtung zur Richtung der Karlskirche, die Erscheinung einer geordneten Form gegeben werden.

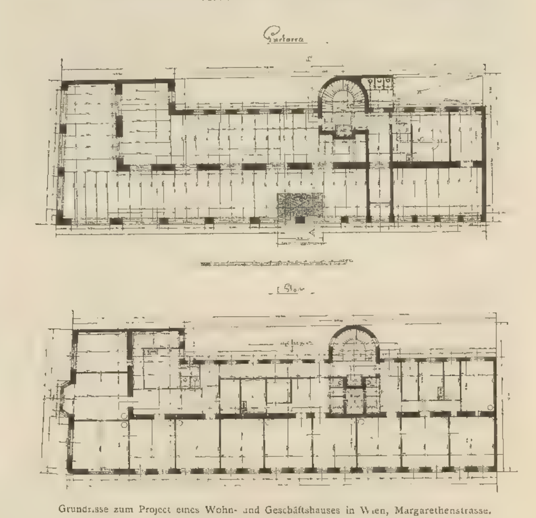
Das Programm des figuralen Schmuckes war präcisiert: als Krönung eine cherubinartige Gestalt, die den den Anarchismus vorstellenden Drachen niederringt, eine Andeutung der nun zustande gekommenen Einigung der Völker in der Bekämpfung der anarchistischen Idee, links und rechts am Sockel die Darstellung des festlichen Empfanges der einziehenden Kaiserin und des Festzuges aus Anlass der silbernen Hochzeit im Jahre 1878.



Vestibule im Hause, Wien, IV., Frankenberggasse.
Vom Architekten L. Fiala.



Spätgothischer zweisitziger Kirchenstuhl in der Spitalskirche zu Rottenmann zum Andenken an Kaiser Friedrich III. gewidmet; vor 16 Jahren durch Josef Veiter in Leoben restauriert.

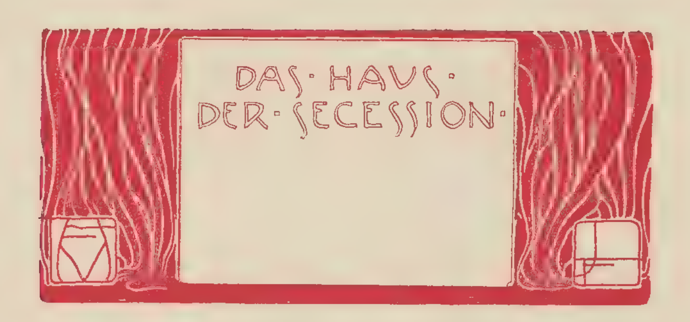


Grundrisse zum Project eines Wohn- und Geschäftshauses in Wien, Margarethenstrasse.

Project eines Wohn- und Geschäftshauses vom Stadtbaumeister Alois Schumacher. (Tafel 7.)

Architektur von Adolf Ritter v. Inffeld.

Das an der Ecke der Margarethenstraße und einer neu zu eröffnenden Gasse projectierte Haus wird, wie aus beigegebenen Grundrissen zu ersehen ist, im Erdgeschosse Geschäftsräume, in den Stockwerken je drei Wohnungen von höchst zweckmäßiger Eintheilung enthalten. Für die kräftig und harmonisch gegliederte, durch einen stattlichen Erker belebte Façade ist als besonderer Schmuck ein in Glasmosaik nach den Skizzen des akademischen Malers Gustav Lahoda ausgeführter figuraler Fries in Aussicht genommen.



Mit welcher Freude gebar ich dieses Haus! Aus einem Chaos von Ideen, einem räthselhaften Knäuel von Empfindungslinien, einem Durcheinander von Gut und Böse entspross es; nicht leicht! Mauern sollten es werden, weiß und glänzend, heilig und keusch. Ernste Würde sollte alles umweben. Reine Würde, wie sie mich beschlich und erschauerte, als ich einsam in Segesta vor dem unvollendeten Heiligthume stand! Dort hatte ich mir den Keim zu jener Verachtung geholt, die ich Machwerken entgegenbringe, die mit allem zu thun haben, nur nichts mit der Innerlichkeit, mit dem Herzen. Und als ich so mit dem Herzen die Aufgabe erfasste, als das innere Gefühl lauter wurde als Verstand und Geist, da hatte ich auch den Muth, zu bringen, was ich empfand; und geboren ward es!

So muss es gekommen sein, dass ich dabei Formen fand, die mir als Ausdrucksmittel meiner Empfindung gut erschienen, welche mir sagten, dass sie das sprechen, was ich sprechen und deuten wollte. Nicht einen »neuen Stil«, noch »die Moderne« wollte ich erfinden oder gar das »Neueste« geben; das wäre verwünscht eitles Beginnen! Nein, nur meine eigene Empfindung wollte ich im Klang hören, mein warmes Fühlen in kalten Mauern erstarrt sehen. Das Subjective, meine Schönheit, mein Haus, wie ich es erträumt, wollte und musste ich sehen. Die Aufgabe war mir gestellt und, wie unter subjectiv veranlagten Künstlern es gehalten, mir in meinem Schaffen keine Grenze gesteckt worden. Mein Fürstenrecht war es nun, meine Schönheit zu zeigen, zu sagen, so mache ich es aus meinem Herzen heraus, und sollte auch alles, gemessen mit dem Maßstabe der Tradition und traditioneller Schönheitslehre, dumm und blöde erscheinen. Ein volles Herz gab diesen Muth, starkes eigenes Empfinden, eigene Schönheit.

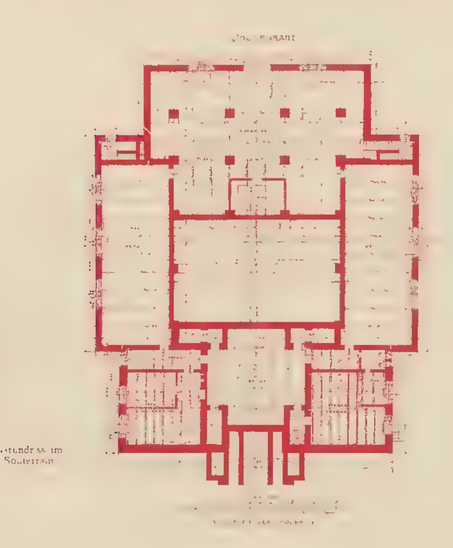
So entstand das Haus.

In sechs Monaten wuchs es auf, Hand in Hand mit der Construction; heute ist die Form erstarrt, und ich sehe, schaue das in Wirklichkeit, was mir als Ausdrucksmittel gut erschien. Manches würde ich heute anders formen, besser gefühlt erkalten lassen; weiß doch jeder am besten, wo ihn der Schuh drückt. Doch mit dem Herzen hab' ich es geboren, mit dem Herzen gepflegt und großgezogen. Darum hängt soviel von meinem Fühlen, von meinem Herzen daran. Mag noch soviel unmuthiges Urtheil das Haus umtosen, mag herber Tadel oft wehe thun, stolz will ich doch auf diesen ersten, tastenden Versuch bleiben, dessen Verwirklichung mir mehr neuen Muth gegeben hat, weiterzuschreiten und mir immer zu sagen: »Ich kann nicht anders.«

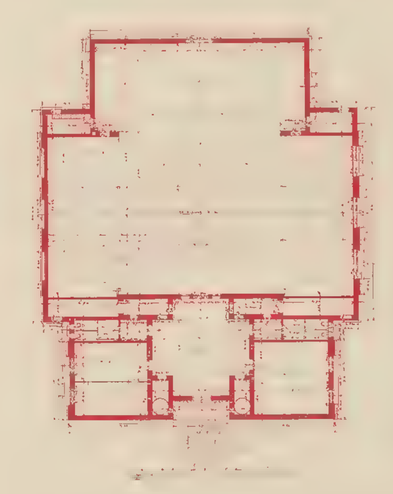
Die Planbeilagen und Ansichten, die eigentliche Sprache des bauenden Künstlers, erzählen von der Durchbildung des Hauses besser und verständlicher, als eine noch so genaue Beschreibung desselben.

Die Innenräume, sowie die architektonische Formgebung der Halle sollen in einem späteren Hefte folgen.

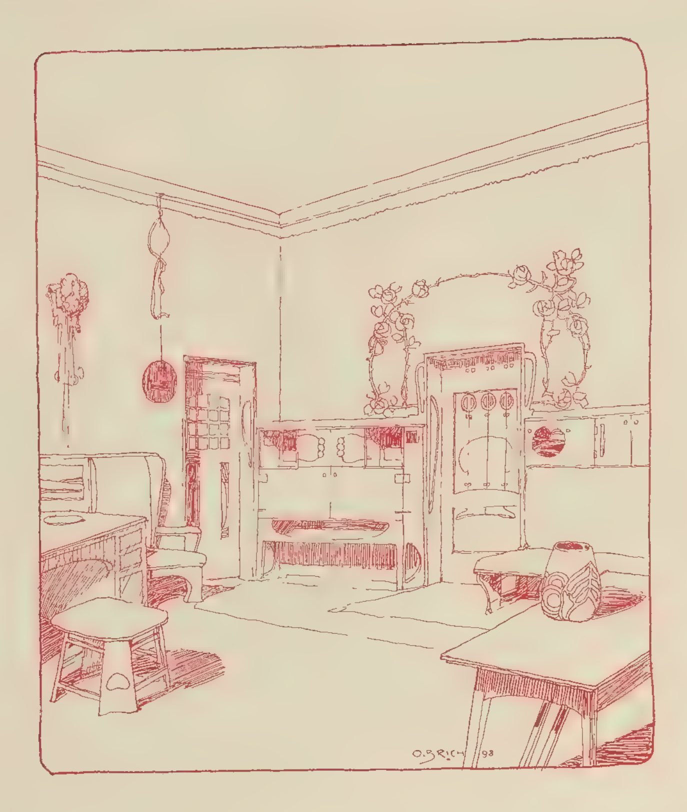
Olbrich.



Grundriss im Souterrain



Grundriss im Parterre.



Interieur aus der Villa des Herrn Max Friedmann, Hinterbrühl.

(Ecke aus dem Zimmer der Frau.)

Mit größtmöglichster Einfachheit soll das Zimmer als täglicher Aufenthaltsort der Frau stimmungsvoll und heiter zugleich ausgestattet werden. Als Grundfarbe wurde ein sattrother Ton für die glatte Wand gewählt, zu welchem Ton die Möbel im Farbenwert dunkler behandelt sind. Sämmtliche Möbel wurden in Birnbaumholz mit matter Politur durchgeführt. Der Zweck und die Ausmaße des Raumes bedingen es, dass der Wandverzierung nur an einzelnen passenden Stellen Rechnung getragen wird. So wurde an Stelle eines Flächenmusters (dessen Anwendung nach meinem Empfinden in einem neu zu bauenden Raum von Gleichgiltigkeit und Unlust zum Nachdenken zeugt) nur die ornamentale Durchbildung eines mit dem Zweck des Möbels zusammenhängenden Gedankens gestellt.

So unter anderem wurde die Eingangsthür in das Zimmer, die an sich selbst einen Bronzeschmuck trägt, mit einem zu beiden Seiten aufblühenden Rosenstrauch geschmückt und so derselben eine größere Bedeutung im Vergleiche zu den anderen Thüren gegeben. Zusammengebaut mit den zwei Thüren, also eines das andere verbindend, erscheint ein niederer Schrank als Aufbewahrungsort für Kunstobjecte und auserlesene Antiquitäten. Die Fensterwand mit dem eingebauten Schreibtisch ist zusammenhängend mit der linken Thüröffnung gelöst worden. (Folgt im nächsten Hefte.)

Grabmal für die Familie v. Klarwill auf dem Dornbacher Friedhofe.

Um Gittereinfassungen, Blumenschmuck am Rande des Grabes und vieles andere unnöthig zu machen, wurden zu beiden Seiten des heraushebbaren Gruftdeckels zwei Steinwangen als Kranz- und Lichtträger ausgebildet, die am Kopfende den eigentlichen Denkstein flankieren. Der Grabstein selbst trägt drei Bronzeringe mit Sinnsprüchen, aus denen je nach der Jahreszeit ein einziges Gebinde von Blumen als natürliche freie Endigung aufsprießt. Während der Wintermonate wird ein kugelförmig geschnittener Buchsbaum an Stelle der blühenden Blumen gesetzt. So ist es möglich, eine Massenanordnung von Blumen in mehreren Farbenvarianten im Laufe eines Jahres zu erzielen und dem Blumencultus auf Gräbern Rechnung zu tragen.



Interieur aus der Villa des Herrn Max Friedmann, Hinterbrühl.

(Ecke aus dem Gastzimmer.)

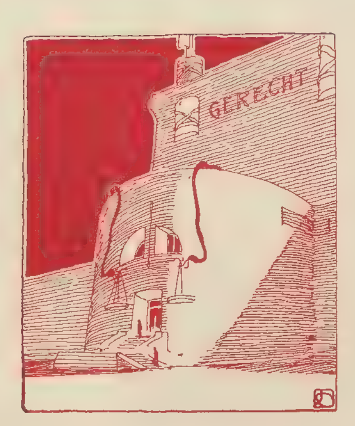
In einem Dachbodenraum von geringen Ausmaßen wurde versucht, mit einem bewilligten Kostenaufwand von 500 fl. ein einfaches Gastzimmer einzurichten. Die nebenstehend gezeichnete Ecke ist die Bettwand mit dazugebauten Schrank, Nachttisch und Handbibliothek. Die Möbel aus Lärchenholz, mit Ölfarbe ornamental behandelt, verbinden sich mit der getünchten Wand in der gewünschten harmonischen Einfachheit. Die kürzere Bettwand wurde als Sitzplatz ausgebildet und mit rauhem Lederpolsterüberzug behandelt. Nicht um das Bett zu verhüllen oder abzuschließen, sondern um eine angenehme Wirkung durch einen Durchblick in das saubere Innere der Bettstätte zu erzielen, sind Stoffblätter aus Rohseide mit Handapplication oder, was noch einfacher, mit Maypolseife-Färbung (Spritztechnik) gespannt.

Die, wie erwähnt, in Ölfarbe aufgetragene Bemalung der Möbel ist sehr lebhaft im Ton, und ist als Motiv durchwegs der Schlehdorn in mannigfacher Stilisierung benützt worden. Aquarelle und Handzeichnungen über der Rücklehne des Sitzplatzes bilden einen Fries, der durch Einschieben der Blätter hinter das Glas leicht gewechselt werden kann.



Idee zu dem Eingang für ein Staatsgefängnis.

In massigen, wuchtigen Formen lösen sich die Gefangenhausmauern bei dem Eingang zu einem Symbol der Gerechtigkeit. Immer, wenn ich an einem Hause der irdischen Vergeltung vorübergieng oder Entwürfe und Skizzen dazu in die Hand bekam, war es mir trostlos zu sehen, wie wenig das Äußere das Innere zur Geltung brachte. Meist Rustika im Parterre, weiter oben heitere jonische Ordnung, zum Schluss ein Wappen. Welche Wucht liegt doch nicht in dem Worte »gerecht«. Dies das Motiv zu nebenstehender Skizze.



Eingangsthor des neuen Ausstellungsgebaudes der Secession Wien.

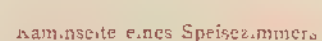
Technik: Putzbau mit provisorischen Masken, die Malerei, Architektur und Plastik vorstellend. Aufgetragenes Putzornament, die Zeichnung eingeschnitten, Flächen der Blatter echt vergoldet. Der mittlere Theil der Stufen rother Marmor. Außere Fläche der Thür mit Kupferblech überzogen und mit getriebenen Ornamenten versehen. Die Thür weiches Holz, grun gebeizt.



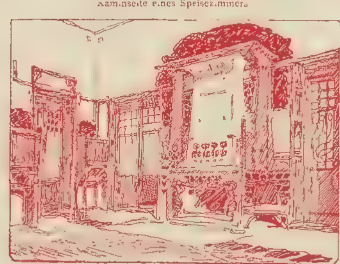
Skizze fur die Kaminseite aus dem Speisezimmer des Herrn Max Friedmann, Hinterbrühl.

Ein gemauerter Kamin mit weißen Stuckflachen in Holz eingebaut; zu beiden Seiten Sitzmöbel, das Ganze als Einheit in die Wand auf Glasmosaik (Baum des Erfolges eingelassen. Links und rechts Glasthüren mit Mosaikverglasung.

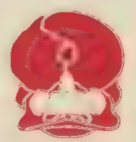
Lichte Wände, Möbel resedagrün getont.



Kaminseite eines Speisezimmers.









Aus Schloss Aurolzmünster.

Zum Hauptrestaurant der Jubiläums-Ausstellung 1898. (Tafel 11 und 12.)

Von den Architekten Rudolf Tropsch und Victor Postelberg.

[O]bwohl anfänglich geringe Mittel in Aussicht genommen waren, gelang es doch infolge Entgegenkommens des Bauherrn, diesen Bau in einer der Jubiläums-Ausstellung würdigen Weise auszuführen. In letzter Stunde erst mit Verfassung der Pläne betraut, musste nothgedrungen manches Detail in unliebsamer Flüchtigkeit zur Ausführung gelangen. Maßgebend war, als einzig richtig den in letzter Zeit herausgebildeten »Ausstellungsstil« zu wahren. Die Giebelgemälde der Kostlogen, sowie die humorvollen Bilder im Innern derselben stammen von den Malern List und Kurzweil. Die beigefügten Interieurs lassen den Versuch erkennen, die auf dem Gebiete der Decoration modern gewordenen Formen in freier Weise zur Anwendung zu bringen. Die Wände und Plafonds wurden mit Jute bespannt und durch Malerei, die zumeist mittelst Schablonierung hergestellt wurde, zu decorativer Wirkung gebracht. Zur Verglasung wurde farbiges Kathedralglas, in manchen Fällen auch amerikanisches Opalglas verwendet. Holztheile, wie Fenster, Thüren und Vertäfelungen, wurden stets mit absoluter Farbengebung, wie Orange oder Blaugrün, versehen.

Landhaus am Schreibwalde bei Brünn. (Tafel 9.)

Vom Architekten A. Ludwig.

Größtmöglichste Ausnützung des Terrains, welches gegen die Hof- und Gartenseite stark ansteigt, war das leitende Moment bei der Grundrissdisposition. Das Haus enthält 6 Zimmer, 2 Cabinete, 2 Küchen und die dazugehörigen Räume. Die Façade ist in Putz und rothen Verblendsteinen hergestellt. Letztere sind nur bei Sockel, Gesimse und zum Schutze der Leibungskanten angeordnet. Das überhängende Dach ist mit sichtbaren, verzierten Sparrenköpfen ausgebildet. In der ersten Etage schmücken zwei Sgraffitobilder in drei Tönen und einfärbige Strichunterlage die Façade. Die Fensterkreuze sind weiß gestrichen. Die Hausthür ist in Lärchenholz (Natur) gefertigt und mit dunkelgrün gestrichenem, ornamental ausgebildetem Eisenbeschlag verziert.

Wohn- und Geschäftshaus der Ludwigs-Apotheke, München. (Tafel 16.)

Erbaut vom Architekten Eugen Drollmeyer daselbst.

Vorliegender Neubau, in der besten Geschäftslage der Altstadt gelegen, wurde voriges Jahr an Stelle der alten Ludwigs-Apotheke erstellt und dient im Parterre und ersten Stock ausschließlich Geschäftszwecken. Ersteres enthält zunächst die Apotheke, nebst ihren durch einen Verbindungsgang erreichbaren Nebenräumen, Laboratorium, Buchhaltung, Packraum, Spülraum etc. Ferner einen Laden, dessen Auslagefensterflächen zum größten Theil nach der Seite der Durchfahrt angebracht sind, welche deswegen bis auf 6 *m* Tiefe, von der Façade ab, offen gelassen wurde. Ein Warenaufzug, bis in den Keller reichend, dient der Expedition größerer Lasten. Der Hof zeigt im Parterre nur an zwei Stellen kleinere, unüberbaute Flächen, die zur directen Beleuchtung und Lüftung der Kellerräume dienen. Der erste Stock kann Engros-Geschäften dienen oder auch für Bureaulocalitäten verwendet werden. Die drei oberen Geschosse dienen Wohnzwecken, und enthält jedes derselben eine Wohnung mit sechs Zimmern mit den zugehörigen Nebenräumen. Die Straßenfaçade ist ganz in rothem Sandstein hergestellt, und es bieten an derselben die im unteren Theile angebrachten, altbronzefarbig gehaltenen Gitter eine originelle Abwechslung. Entsprechend dem Charakter der Façade ist auch das Innere der Apotheke ausgeführt. Dem dunklen Holzwerk der Schränke und Tische schließt sich der im Vordergrund der Innenperspective ersichtliche Kamin in dunkelgrünen Kacheln an. Die leicht gewölbte, im Mittel in Kreuzgewölbeform sich auflösende Decke ist ganz hell gehalten, wie auch der freibleibende Theil der Wände.

Jubiläums Ausstellung
Vom Varaient
in der
American Bar

Eine Villa des Herrn v. K. in Salzburg. (Tafel 13.)

Vom Architekten Roderich Swoboda.

Der Bauherr wollte ein Haus, das nach außen hin durch ein Wahrzeichen gekennzeichnet ist. Dieses Wahrzeichen sollte ein Thurm sein.



Paradiesbrücke in Zwickau i. S.

Aufgenommen vom Architekten Arthur Fritsche

Um davon abzukommen, wurde versucht, den Bauherrn durch eine Reihe von Handzeichnungen (von welchen eine hier wiedergegeben ist) in das Verständnis unserer modernen Bauweise einzuführen.

Nicht die Nachahmung eines uns zufällig sympathischen Motivs früherer Zeiten kann unser Wahrzeichen sein. Dieses muss sich vielmehr aus allen Bedürfnissen und Lebensgewohnheiten des Bauherrn ergeben. Für dieselben im weitesten Sinne eine Befriedigung zu verschaffen, dazu ist die Kunst eines Architekten vornehmlich berufen.

Das Individuum, die Persönlichkeit des Besitzers wird so zum Wahrzeichen des Hauses umgeprägt: denn gerade beim Villenbau berührt sich Kunst und Leben in seltener Weise.



Bau des Clubhauses des Wiener Athletiksport-Clubs. (Seite 12.)

Von den Architekten Kupka und Orglmeister.

Dieses Clubhaus steht auf dem Sommerspielplatz im k. k. Prater. Das Parterre enthält außer den Comitézimmern Garderoberäume, Douchen etc. für Herren, das erste Stockwerk Gesellschaftsräume und Garderoben für Damen.

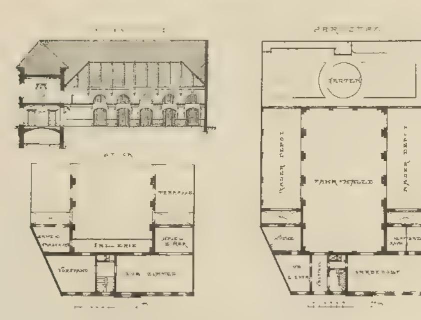
Für diesen Bau standen nur geringe Mittel zur Verfügung. Ferner war villenartiger Charakter seitens des k. k. Obersthofmeisteramtes bei Verpachtung des Grundes für alle Baulichkeiten als Bedingung aufgestellt. Daher die Wahl des Stils und die Ausführung aus Fachwerkwänden

Der Sommerspielplatz hat acht Lawn-Tennisplätze, Fußballspielplatz, Laufbahn, Radfahrbahn u. s. w. und ist jetzt der größte Sportplatz des Continents.

Villa in Speising.

Vom Architekten Max Fabiani.

Wegen großer Kinderzahl möglichst viele Räume, ein getrennt vermietbares Obergeschoss, knappester Gesammtaufwand (11.000 fl.) war das Programm für diese Villa. Das Programm wurde erschöpfend gelöst, das Object ist in leichtem Putzbau ausgeführt, Holz- und Eisenbestandtheile intensiv farbig gehalten und durch einfachen Gesammtaufbau harmonisch in die landschaftliche Umgebung hineingepasst.



Das Vereinshaus des Wiener Cyclisten-Club. Vom Architekten Carl Steinhofer.

Das Theater in Berndorf.

Von den k. k. Bauräthen Fellner und Helmer.

Das Auditorium dieses Theaters hat einen Fassungsraum von 488 Personen, welche sich auf ein Schauparterre und eine Gallerie vertheilen.

Das Publicum betritt das Theater central von der Vorderfronte des Gebäudes, und zwar das anfahrende Publicum von der Unterfahrt aus durch drei Doppelthüren, die Fußgänger jedoch von den beiden seitlichen Vorhallen durch zwei Doppelthüren. Das Publicum zum Parterre, zu den Logen und zum I Rang wird durch das Hauptvestibule mit einer Billetcasse geführt. Das Parterrepublicum tritt vom Hauptvestibule durch zwei Doppelthüren in einen 2·50 *m* breiten Rundgang an den zwei direct daneben liegenden Garderoben vorbei durch fünf Doppelthüren in den Saal, von welchen je vier Thüren zu beiden Seiten und eine Thür im Rücken des Saales angebracht sind. Das Parket selbst, zwischen den beiden 1 *m* breiten Seitengängen und dem 1·25 *m* breiten Mittelgange, zerfällt in zwei Sitzblöcke mit je 16 Reihen; in diesen Reihen sind zwischen vier und zehn Sitze angeordnet. Die Sperrsitze des Parterres haben eine Tiefe von 73 *cm* und eine Breite vom 54 *cm*. An der Vorderfront befindet sich unter der linksseitigen Galleriestiege ein Raum für den Arzt und die Inspection, während der Abgang für die Orchestermitglieder über die rechtsseitige Galleriestiege erfolgt.

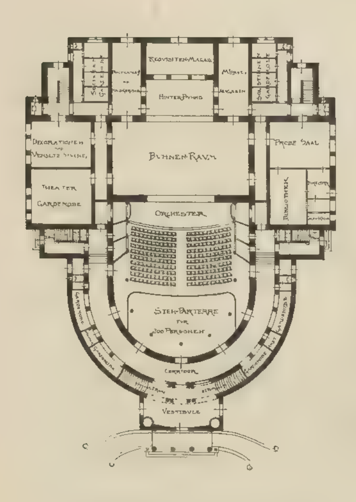


Für die Galleriebesucher sind zu beiden Seiten des Hauptvestibules 1·65 *m* breite Stiegen angeordnet.

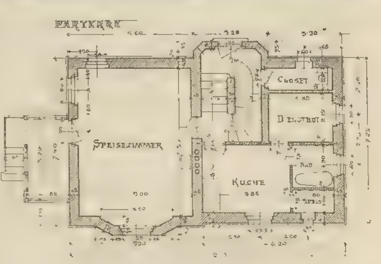
Die Besucher der I. Gallerie gelangen vom Hauptvestibule über vier Stiegenarme in das 10·70 *m* lange, 7·60 *m* breite Foyer der Gallerie; in diesem großen Raume befinden sich die Garderobe und rechts- und linksseitig die Buffets; man gelangt an diesen vorbei durch sieben Doppelthüren zu den in acht Reihen angeordneten Galleriesitzen und durch zwei gesonderte Thüren zu den zwei Logen. Die Sitze daselbst haben eine Tiefe von 68 *cm* und eine Breite von 51 *cm*.

Für die zwei rechtsseitigen Logen ist ein separates Entrée geschaffen. Die Logenbesucher betreten von der durch eine Marquise geschützten Anfahrt durch ein seitliches Vestibule das Theater, gelangen einerseits direct in die Parterreloge oder andererseits über eine vom übrigen Hause und dem anderen Publicum vollkommen getrennte Treppe zu einem kleinen Entréesalon mit Toilette und betreten durch das Entrée die Loge.

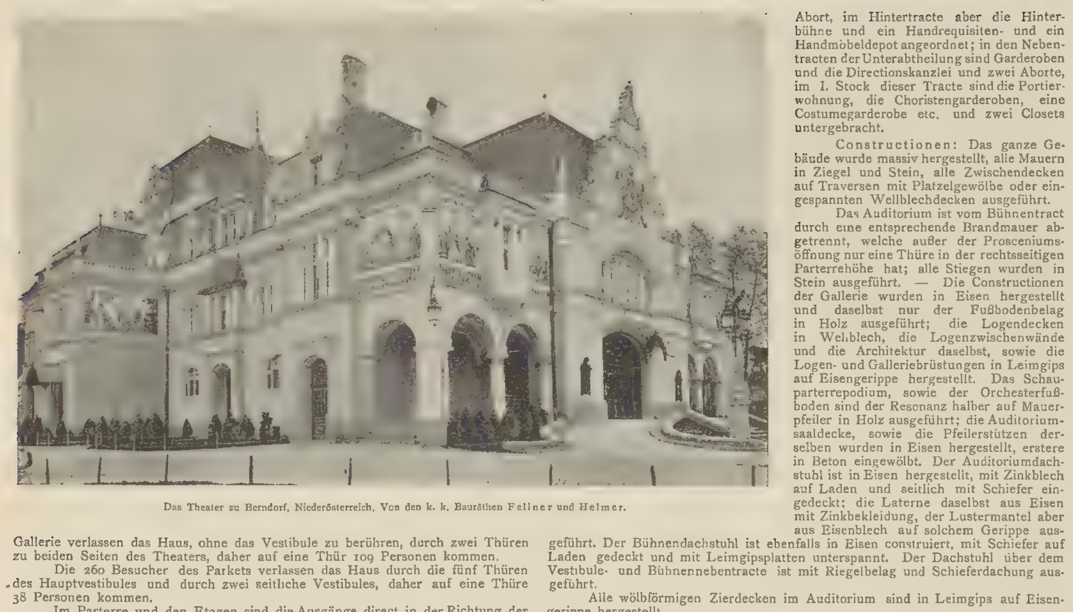
Die Entleerung des Hauses geschieht in drei Hauptgruppen. Die 208 Besucher der



Theaterprojekt vom Architekten Rudolf Tropsch.



Villa in Speising. Vom Architekten Max Fabiani.



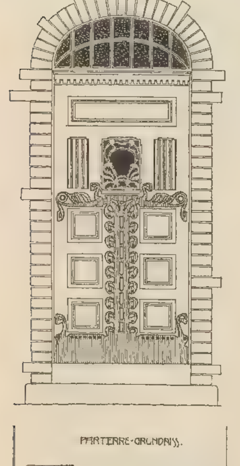
Das Theater zu Berndorf, Niederösterreich. Von den k. k. Bauräthen Fellner und Helmer.

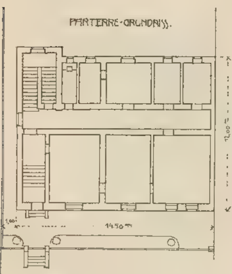
Gallerie verlassen das Haus, ohne das Vestibule zu berühren, durch zwei Thüren zu beiden Seiten des Theaters, daher auf eine Thür 109 Personen kommen.

Die 260 Besucher des Parkets verlassen das Haus durch die fünf Thüren des Hauptvestibules und durch zwei seitliche Vestibules, daher auf eine Thüre 38 Personen kommen.

Im Parterre und den Etagen sind die Ausgänge direct in der Richtung der Sperrsitzreihen angeordnet, so dass die Entleerung durch die Sitzreihen systemisiert wird.

Die 260 Besucher des Parkets gelangen durch fünf Thüren in die Nebenräume. Die 218 Personen der Gallerie gelangen durch sieben Thüren in die Nebenräume dieser Etage. Der Auditoriumsaal selbst, sowie sämmtliche Nebenräume, Communicationen und Stiegen sind taghell erleuchtet.





Landhaus am Schreiberwalde. Vom Architekten A. Ludwig.

Für die Bühne sind zu beiden Seiten des Hauses am Ende der beiden Tracte zwei 1·50 *m* breite Bühnenstiegen angeordnet; von diesen dient die rechtsseitige Stiege sammt Vestibule für den normalen Verkehr, und ist bei dieser eine Anfahrt, sowie eine Portierloge angeordnet; über mehrere Stufen gelangt man in das Niveau des Bühnenpodiums; im linksseitigen Nebentracte ist ein Schauspielerfoyer mit Solistengarderoben, ein Möbeldepot und ein Abort, im rechtsseitigen Nebentracte sind ein Corridor und ebenfalls Solistengarderoben und ein Abort, im Hintertracte aber die Hinterbühne und ein Handrequisiten- und ein Handmöbeldepot angeordnet; in den Nebentracten der Unterabtheilung sind Garderoben und die Directionskanzlei und zwei Aborte, im I. Stock dieser Tracte sind die Portierwohnung, die Choristengarderoben, eine Costumegarderobe etc. und zwei Closets untergebracht.

Constructionen: Das ganze Gebäude wurde massiv hergestellt, alle Mauern in Ziegel und Stein, alle Zwischendecken auf Traversen mit Platzelgewölbe oder eingespannten Wellblechdecken ausgeführt.

Das Auditorium ist vom Bühnentract durch eine entsprechende Brandmauer abgetrennt, welche außer der Prosceniumsöffnung nur eine Thüre in der rechtsseitigen Parterrehöhe hat; alle Stiegen wurden in Stein ausgeführt. — Die Constructionen der Gallerie wurden in Eisen hergestellt und daselbst nur der Fußbodenbelag in Holz ausgeführt; die Logendecken in Wellblech, die Logenzwischenwände und die Architektur daselbst, sowie die Logen- und Galleriebrüstungen in Leimgips auf Eisengerippe hergestellt. Das Schauparterrepodium, sowie der Orchesterfußboden sind der Resonanz halber auf Mauerpfeiler in Holz ausgeführt; die Auditoriumsaaldecke, sowie die Pfeilerstützen derselben wurden in Eisen hergestellt, erstere in Beton eingewölbt. Der Auditoriumdachstuhl ist in Eisen hergestellt, mit Zinkblech auf Laden und seitlich mit Schiefer eingedeckt; die Laterne daselbst aus Eisen mit Zinkbekleidung, der Lustermantel aber aus Eisenblech auf solchem Gerippe ausgeführt. Der Bühnendachstuhl ist ebenfalls in Eisen construiert, mit Schiefer auf Laden gedeckt und mit Leimgipsplatten unterspannt. Der Dachstuhl über dem Vestibule- und Bühnennebentracte ist mit Riegelbelag und Schieferdachung ausgeführt.

Alle wölbförmigen Zierdecken im Auditorium sind in Leimgips auf Eisengerippe hergestellt.

Beleuchtung: Die Beleuchtung ist von der Fabrikscentrale elektrisch angeordnet. Außer dieser Beleuchtung ist im Saale und in allen Communicationen und Stiegen die Kerzenbeleuchtung vorgesehen, welche derart complet angelegt ist, dass man im ganzen Hause zur Nachtzeit ohne jede andere Beleuchtung verkehren kann.

Die elektrische Beleuchtung geschieht durch zwei getrennte maschinelle Anlagen mit zwei getrennten Stromkreisen, von welchen jeder jeden zweiten Beleuchtungskörper abwechslungsweise erhellt, so das im schlimmsten Falle nur das Erlöschen der halben Beleuchtung zu befürchten wäre.

Bei der elektrischen Beleuchtung wurden alle gesetzlichen Bestimmungen erfüllt.

Der Kronleuchter wird auf einem Eisenbock mit Ketten aufgehangen, der Lusterkrahn kommt nächst dem Eingang zum Auditoriumboden zu stehen und wird den Luster mit einem Gegengewicht versehen.

Beheizung und Ventilation: Das ganze Gebäude wird mittelst Luftheizung von vier Centralstellen aus erwärmt. Während die Heizung des Auditoriumvestibules sammt Stiegen mittelst Circulation und jene der Bühne abwechslungsweise mit Circulation und mit Ventilation geschieht, ist alle übrige Heizung nur mittelst Ventilationsheizung bewirkt; die Heizflächen der Caloriferen wurden derart dimensioniert, dass die Erwärmung aller Räume des ganzen Hauses, unter Berücksichtigung der unten präcisierten Ventilation, bei jeder Außentemperatur mit



Das Theater zu Berndorf, Niederösterreich.

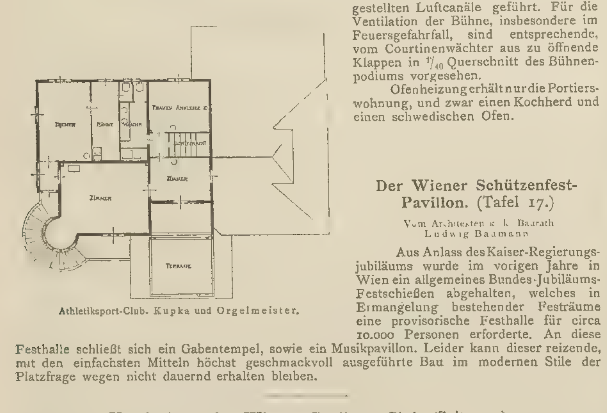


Von den Architekten und Baumeistern Kupka und Orgelmeister.



Clubpavillon des Radfahrvereines der Staatsbeamten. (Tafel 14.)
Vom Architekten J. M. Olbrich.





Athletiksport-Club. Kupka und Orgelmeister.

normaler, nicht forcierter Feuerung erfolgen kann, und dass die Luft auf nie mehr als 50° C. erhitzt werden darf. Die Ventilation des ganzen Hauses soll mittelst natürlicher Aspiration und künstlicher Pulsion geschehen; es wurden alle Canäle derart dimensioniert, dass dem Gebäude stündlich 15.000 *cm*³ Luft mit einer Austrittgeschwindigkeit von 0·30 *m* pro Secunde zugeführt werden können. Zur künstlichen Ventilation wurde im Kaltluftschlauche ein Pulsator mit directem Antrieb vom Vorgelege ab ausgeführt, zur Bethätigung dieses Ventilators im Souterrain ein entsprechend starker Elektromotor situiert.

Wie erwähnt, geschieht die Beheizung aller Innenräume nur mittelst Ventilation, jene der Stiegen und Communicationen mit Circulation, und ist speciell für die im Schauparterre ausströmende Luft unterhalb des Schauparterres ein Luftmischraum vorgesehen, während für die anderen Räume die Mischung in den Canälen selbst, vom Heizergang aus regulierbar, geschieht.

Der Saalluster erhält einen Mantel mit vom Heizergang aus stellbaren Klappen; in diesen Lustermantel werden alle aus feuersicherem Materiale hergestellten Luftcanäle geführt. Für die Ventilation der Bühne, insbesondere im Feuersgefahrfall, sind entsprechende, vom Courtinenwächter aus zu öffnende Klappen in $^1/_{40}$ Querschnitt des Bühnenpodiums vorgesehen.

Ofenheizung erhält nur die Portierswohnung, und zwar einen Kochherd und einen schwedischen Ofen.

Der Wiener Schützenfest-Pavillon. (Tafel 17.)

Vom Architekten k. k. Baurath Ludwig Baumann

Aus Anlass des Kaiser-Regierungsjubiläums wurde im vorigen Jahre in Wien ein allgemeines Bundes-Jubiläums-Festschießen abgehalten, welches in Ermangelung bestehender Festräume eine provisorische Festhalle für circa 10.000 Personen erforderte. An diese Festhalle schließt sich ein Gabentempel, sowie ein Musikpavillon. Leider kann dieser reizende, mit den einfachsten Mitteln höchst geschmackvoll ausgeführte Bau im modernen Stile der Platzfrage wegen nicht dauernd erhalten bleiben.

Vereinshaus des Wiener Cyclisten-Club. (Seite 10.)

Vom Architekten C. Steinhofer in Wien.

Dieses Clubheim befindet sich im XVII. Wiener Gemeindebezirk Hernals, Rötzergasse Nr. 6, und ist das erste Vereinshaus, welches ein Wiener Radfahrer-Club auf eigene Kosten erbaute.

Bei der Anlage des Grundrisses gieng der Architekt von dem Grundsatze aus, im Parterre alle für den Radfahrsport nöthigen Räumlichkeiten zu situieren, während im I. Stock die Gesellschaftsräume untergebracht wurden. Die Gesammtbaukosten betragen 20.000 fl. Die geringe Bausumme ist darauf zurückzuführen, dass nahezu sämmtliche Bauarbeiten von den Mitgliedern des Clubs um den Selbstkostenpreis ausgeführt wurden.

Das Vereinshaus wurde innerhalb 6 Monate vom Stadtbaumeister Josef Haupt erbaut und dient nun den Clubmitgliedern als traute Heimstätte zur Förderung des gesellschaftlichen Verkehrs und zur Hebung des Radfahrsports.

Das Theater zu Berndorf, Niederösterreich.



Plastik in einem Wiener Privatpalais.
Vom Bildhauer Theodor Friedel.

Palais Ludwig Egyedi, Budapest, Nagy-Jánosgasse.

(Tafel 20 und 21.)

Entworfen und ausgeführt vom Architekten Oskar Marmorek (Wien).

In Budapest baut man noch Paläste.

Vor 30 Jahren eine schmutzige Provinzstadt, bar jeglichen Comforts, entwickelte sich Budapest mit amerikanischer Rapidität zu einer modernen Großstadt. Aber die Rapidität steht in der Regel im umgekehrten Verhältnis zur Gediegenheit. So ist auch in Budapest in Bezug auf die Architektur sehr viel äußerer Glanz geschaffen worden, mit dem das Innere in grellem Widerspruch stand. Aber mit der Entwickelung der Stadt nimmt auch der gute Geschmack und das Bedürfnis nach Gediegenheit und nach jener Opulenz zu, welche die Schöpfungen der ersten Epoche der Bauthätigkeit in Budapest fast durchaus vermissen lassen.

Es entstanden darum in den letzten Jahren, insbesondere in der Umgebung der vornehmsten Straße Budapests, der Andrassystraße, eine ganze Reihe Eigenwohnhäuser elegantester Art.

Der Eigenthümer des hiemit zur Veröffentlichung gelangenden Palastes zeichnet sich ebenso wie seine Gemalin durch einen wirklich feinen Geschmack aus. Sein Wunsch beim Baue seines Home's war nicht etwa der, die Nachbarschaft an Pracht und Glanz zu übertrumpfen, wohl aber ein seinen Bedürfnissen aufs innigste sich anschmiegendes Haus zu erhalten, in welchem das Äußere ebenso wie das Innere gediegen und dabei individuell ausgeführt sein sollten.

Schon die Raumdisposition weicht von der Schablone ab: Das I. Stockwerk ist das Hauptgeschoss und enthält die Repräsentations- und Wohnräume des Besitzers, und zwar gegen die Straße die Empfangssalons und gegen den Garten die Schlaf- und Wohnräume.

Aber nicht bloß für die Gegenwart musste vorgesorgt, sondern auch auf die Zukunft Bedacht genommen werden: Der Sohn des Hauses soll — bis er groß geworden ist — die Junggesellenwohnung im Parterre beziehen; ebenso ist im Parterre noch eine größere Wohnung disponiert, welche die Tochter des Hauses nach ihrer Verheiratung bewohnen wird.

Im Obergeschosse (II. Stock) befinden sich die Bureaux des Eigenthümers, eines der größten Industriellen Ungarns. Eine interne Stiege führt aus dem Herrenzimmer der Wohnung direct ins Chefzimmer des Comptoirs. Diese Stiege bildet aber zugleich auch den Aufgang zur Musikgallerie des auch als Ballsaal dienenden Speisesaales.

Den Mittelpunkt der eigentlichen Wohnung bildet eine durch zwei Stockwerke durchgehende Halle mit einer internen Stiege zu den oberen Schlafzimmern. Von der Halle kann man aber auch direct in den Garten durch den Sommerspeisesaal gelangen, für welchen in einem Zwischengeschoss über der Wagenremise noch Platz gefunden worden ist.

Die Stallungen liegen im Halbsouterrain unter der Stiege; die Küchenräumlichkeiten im II. Stock. Die Façade ist aus Soskuter- und Kolos-Monostorer-Sandstein hergestellt. Der figurale und ornamentale Schmuck aus patiniertem Zinkguss sind eine reizvolle Schöpfung des Wiener Bildhauers und Ciseleurs Karl Waschmann.

Die Gartenfaçade ist in Putz hergestellt.

Das Haus wurde in der Bauperiode 1896 97 gebaut.



Plastik in einem Wiener Privatpalais.
Vom Bildhauer Theodor Friedel

Villa Dilbéroglue. (Tafel 25.)

Vom Architekten Antonio Lasciac (Cairo).

Am linken Nilstrande, in wonnenvollem Parke erhebt sich ein großes, kostspieliges, aber nicht schönes Palais, welches der Khedive Ismaïl als Empfangspalais für die Kaiserin Eugenie bauen ließ.

Heutzutage ist der Palast als Hotel verwendet und der Garten in Parcellen verkaufbar.

Auf einer dieser Parcellen hat der hiesige Gerichtsrath, Advocat Dilbéroglue im Jahre 1896 seine Villa bauen lassen.

Die Villa enthält in einem 3·50 *m* hohen Parterre alle Dienstlocalitäten. Die Empfangsräume vereinigen sich im Hauptgeschosse, und die Wohn-, beziehungsweise Schlafzimmer sind im Obergeschosse untergebracht worden. Diese beiden Geschosse haben 5·20 *m* Höhe.

Eine Waschkammer befindet sich auf der Terrasse.

Die Fußböden im Parterre sind aus Gussasphalt.

Die Wohnräume haben schwedische Holzparketten.

Bäder, Terrassen etc. sind mit Cement-Mosaikplatten belegt worden. Die große obere Terrasse besteht aus asphaltierten Cement-Stampfbetonplatten. Die Decken sind zwischen eisernen I-Stützen mit Holzziegeln verwölbt oder mit Cement, beziehungsweise Gipsdielen belegt worden.

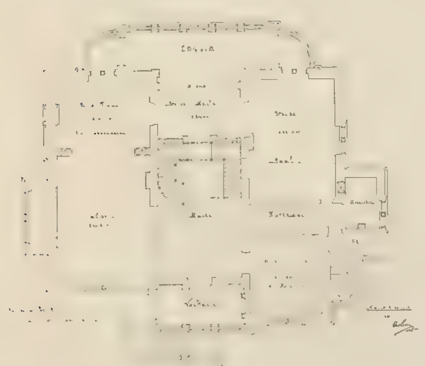
Die Façaden sind in Ziegelrohbau mit Portland-Cementguss-Decorationen gestaltet worden.

Die äußere Eingangs-Hauptreppe und die Diensttreppe sind aus Cementbeton; die innere Haupttreppe ist aus Indianer-Techholz gebaut worden.

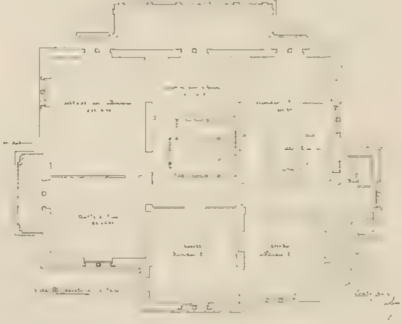
Die inneren Wände und Decken sind mit Papier- und Anaglypta-Tapeten decoriert.

Die Beleuchtung ist für sämmtliche Räume elektrisch hergestellt.

Das Gebäude umfasst 420 m^2 und ist um den Kostenpreis von 3600 Pfund Sterling ausgeführt worden.



Grundriss der Villa Dilbéroglue in Cairo.



Grundriss der Villa Dilbéroglue in Cairo

Neubau der Gebrüder Wild in Wien, I. Bezirk, Neuer Markt Nr. 10 und 11.

Neubau der Herren Gebrüder Wild in Wien, I. Bezirk, Neuer Markt Nr. 10 und 11.

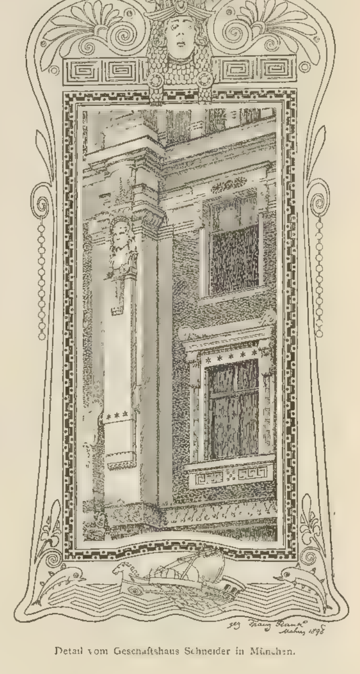
(Tafel 23.)

Vom Architekten Arnold Heymann.

An Stelle dieses Neubaues standen zwei alte, aus Maria Theresias Zeiten stammende Häuschen, wovon das eine, Nr. 11, zum »goldenen Adler«, das andere, Nr. 10, zuerst zum »grünen«, später zum »rothen Dachl« genannt wurde. — Letzteres beherbergte lange Zeit ein volksthümliches Gasthaus, in welchem die am Mehlmarkte verkehrenden Markt- und Landleute, Wiener Bürger, darunter Raphael Donner, Stammgäste waren. Mit dem Verschwinden des alten Mehlmarktes selbst verschwand auch dieses alte Wiener »Beisl«, und das Haus gieng aus dem Besitze des betreffenden Wirtes in andere Hände über, so im Jahre 1873 an den Vater der beiden jetzigen Chefs der Firma Wild. Diese beiden biederen, kunstsinnigen Brüder, welche aus dem ursprünglich kleinen Käseladen in der alten Komödiengasse beim Kärntnerthor-Theater ein Welthaus gemacht hatten, kauften im Jahre 1897 das Nachbarhaus Nr. 11 dazu und führten, nach den Plänen des Architekten Arnold Heymann, den jetzt bestehenden Neubau auf.

Das neue Haus umfasst, trotzdem es an Stelle zweier Häuser entstanden ist, nur ein Flächenmaß von 277·93 m^2, wovon 233·25 m^2 durch alle Stockwerke verbaut sind, während im Parterre und Keller die Gesammtfläche benützt ist. Die zwei untereinander liegenden Keller sind mit dem Parterre durch Warenaufzüge — System Stiegler in Mailand — verbunden, enthalten Käselager, wovon jede besondere Käsegattung ihren eigenen Raum besitzt. — Im Parterre sind das Verkaufslocale für Detail- und Engros-Geschäfte und die Comptoirräume; letztere liegen unter dem überglasten Hofe. Das Comptoir, sowie das Verkaufslocale sind durch eine Central-Luftheizung, welche im zweiten Keller stationiert ist, temperiert, und dieses, wie auch die beiden Keller sind durch eine, bei diesem Objecte besonders zu erwähnende Ventilationsanlage der Firma Bacon gelüftet.

Das Mezzanin enthält ein großes Geschäftslocale, die Hausmeisterwohnung, sowie die Registratur des Geschäftes der Firma Wild.



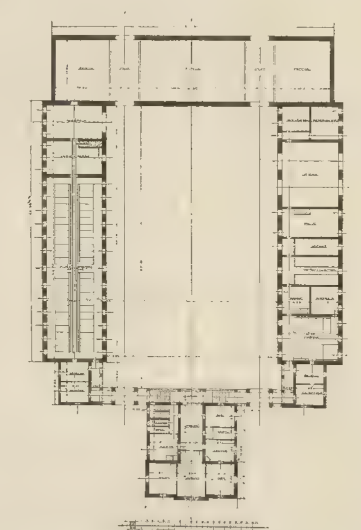
Detail vom Geschäftshaus Schneider in München.

In den vier Stockwerken befindet sich je eine Wohnung mit je fünf Zimmern, Vorzimmer, Küche, Diener- und Badezimmer, zwei Closets und Speise.

Diese Wohnungen sind durch die Hausstiege, sowie auch mittelst eines Aufzuges vorzüglichster Firma (Stiegler) erreichbar. Im Dachboden befindet sich ein geräumiges Atelier, die Waschküche, Bügel- und Klopfkammer und der Trockenraum. Hier sind auch zwei mächtige Blackmann-Exhaustoren untergebracht, welche die schlechte Luft aus den Kellerräumen und dem Geschäftslocale im Parterre aufsaugen und über das Dach ins Freie führen.

Bei der Wahl des Stiles war in erster Linie der Wunsch der Bauherren maßgebend, die, der Anregung des Herrn Architekten Karl Hofmayer, des Erbauers des Hotels Meißl & Schadn am Mehlmarkte, folgend, das Haus im Stil der deutschen Renaissance wünschten.

Die im Parterre und Mezzanin aus hartem weißen Mannersdorfer Stein ausgeführte, in den übrigen Stockwerken geputzte Façade ist mit echten Alt-Wiener Motiven geschmückt, sowie es alte, aus dem XVI. Jahrhundert stammende Kupferstiche und Handzeichnungen, die der Architekt mit Fleiß und Mühe aufsuchte und studierte, zeigen. So ist der überhängende Giebel nur eine veredelte Form des früher gebräuchlichen Aufzugbalkens mit der Welle, welcher zur Beförderung der Möbel durch das Fenster diente, da die Hauseingänge und Stiegen gewöhnlich so klein angelegt waren, dass dies nur auf diesem Wege möglich war.



Die reiche Stuckverzierung des Giebels ist ebenfalls ein speciell wienerisches, d. h. österreichisches Motiv, und man findet diese Art der Façadendecoration zur Zeit der Renaissance nur in den österreichischen Erblanden, wie z. B. Niederösterreich: Wien, Mödling und verschiedenen kleinen Orten; Oberösterreich: Linz, Steyr; Steiermark: Graz; Tirol: Innsbruck etc. Die Ornamentik und die Blattformen der Façade im allgemeinen sind rein nach Motiven und Handzeichnungen Albrecht Dürers, Holbeins, Altegrävers gehalten, und ist hier den Bemühungen des bekannten Wiener Bildhauers Johann Huttever, der die plastischen Arbeiten nach Naturdetails ausführte, in aufrichtiger und lobender Weise zu danken.

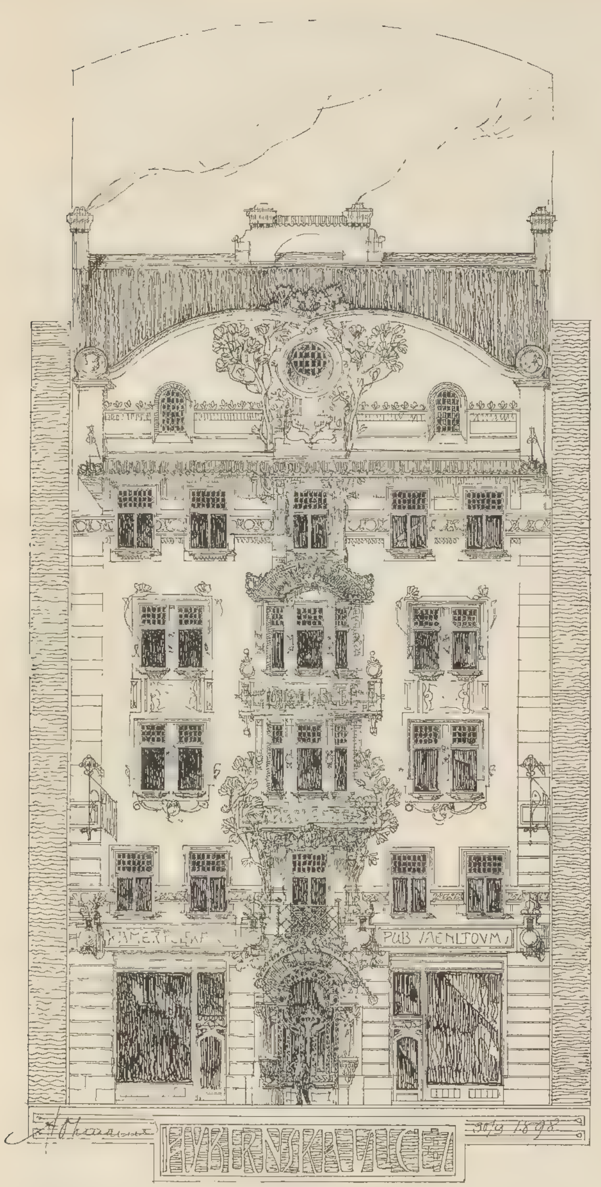
Die Baukosten belaufen sich auf circa 125.000 fl.

Zu erwähnen wäre noch ein an der Außenseite des alten Hauses Nr. 10 gewesenes Freskenbild, die heilige Dreifaltigkeit darstellend, welches durch den Kunstsinn der Eigenthümer erhalten blieb und renoviert sich jetzt im Vestibule des neuen Hauses befindet.

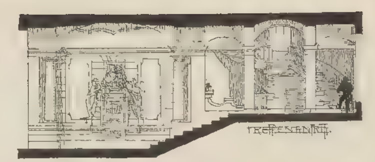
Möge es mit diesem Neubaue dem Architekten gelungen sein, ein Stück Alt-Wien festgehalten zu haben, möge dieses Haus dem Wunsche aller Wiener, die ihre Vaterstadt lieben, zur Freude, der Stadt zur Zierde sein.



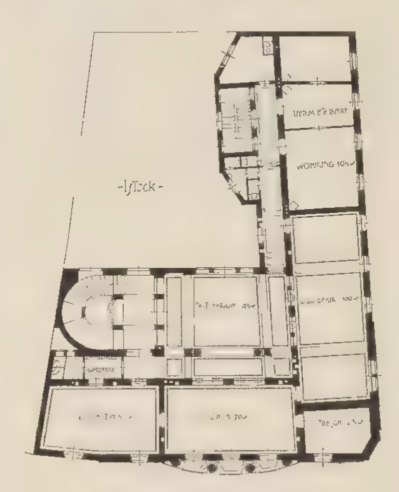
Wirthschaftsanlage des Herrn Tichý jun. in Pilsen. Vom Architekten Franz Krásny in Wien.



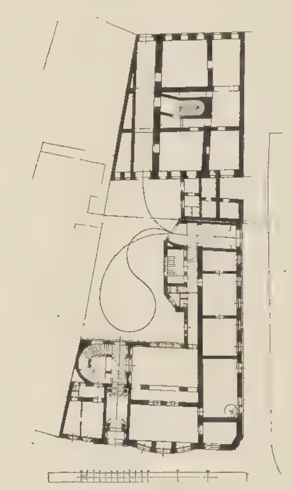
Façade in Prag vom Architekten k. k. Prof. Fr. Ohmann.



Vom Entwurfe für das Sparcassegebäude in Troppau



Erster Stock. Grundriss zum Entwurfe des Sparcassegebäudes in Troppau.



Gesammtgrundriss zum Entwurfe des Sparcassegebäudes in Troppau.

Concurrenzentwurf für das neue Sparcassegebäude in Troppau. Prämiirt mit dem ersten Preise. (Tafel 18.)

Vom Architekten k. k. Professor Fr. Ohmann und Baumeister Lundwall.

Dieser Bau ist in seiner ganzen Ausdehnung massiv durchgeführt, selbst die Decken sind in eisernen Trägern mit horizontalen Gewölben hergestellt gedacht. Die von den Gassen aus sichtbaren Dachflächen sind mit Kupfer gedeckt, dagegen die hofseitig gelegenen mit Schiefer und Kupfereinfassung.

Der äußere Sockel des Gebäudes, die gesammten Sohlbänke, die freien Zierungen, also Adler und Köpfe beim Portal und am Fenster des Tresors, die Zierungen auf den Säulen, sowie diese selber, die Basincomposition, die Begrenzungen der über das Dach gehenden Mauerkörper, die Vasen und die Figuren sind in Stein auszuführen.

Das große Bild im Giebel ist in Fresco in möglichst einfacher, contouraler Ausführung, darstellend eine auf das 50jährige Regierungsjubiläum Sr. Majestät bezughabende Allegorie. Ferner sind die sämmtlichen Stiegen und Pfeiler im Innern in schlesischem Granit angenommen.

Die Fußböden im Vestibule sind in Mettlacher Platten und Slivenetzer Marmor, die Fußböden der Publicumshallen in Terrazzopflaster ausgeführt.

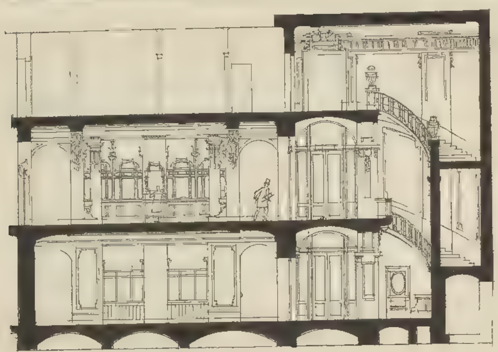
Die Fußböden in sämmtlichen Bureaux und Wohnräumen sind mit eichenen Brettelböden, dagegen der Sitzungssaal mit Parkettenfußboden in Rechnung gezogen.

Sämmtliche Thüren und Schalter in den Haupträumen sind in Eichenholz.

Die Kosten dieses Baues stellen sich mit Berücksichtigung der Troppauer Bauverhältnisse für das Hauptgebäude bei 495 m^2 verbaute Fläche à 250 fl. auf . . . . 123.750 fl.

Der Tract in der Seitengasse im Ausmaße von 232·5 m^2 Fläche à 150 fl. auf . . . . 34.875 »

Sohin gesammte Baukosten . . . . 158.625 fl.



Vom Entwurfe für das Sparcassegebäude in Troppau.

Geschäftshaus Schneider in München. (Tafel 22.)

Erbaut 1898 nach Plänen des Architekten Franz Rank.

Für München gehört das vorgeführte Project zu denjenigen Erstlingsversuchen, welche im Wohnhausbau durchwegs classisch griechische Formen, im Gegensatz zu dem hier gewöhnlich benützten Münchener Barock und der Deutsch-Renaissance, zur Anwendung brachte. Scharf gekennzeichnete Verticaltheilung geben dem Bauwerk ein in die Höhe strebendes Moment, welches erst in den oberen Partien durch Horizontalgliederungen wieder zusammengefasst wird.

Ornamentaler Schmuck ist mäßig verwendet, jedoch wurde durch besondere Behandlung der Putzflächen (Filzzug und gerissener Putz) letzteren eine eigenartige Wirkung verliehen. Während die Flächen in Kalkmörtel geputzt wurden, sind sämmtliche hervortretende Theile in Romancement mit einem 3 *mm* starken Überzug aus Kalkmörtel mit gemahlenen Kalksteinbrocken gezogen.

Die Plastik des Ornaments ist durch Hinterlegen mit den Farben Blau und Dunkelroth, stellenweise mit Gold zur Geltung gebracht, eine Methode, wie wir solche bei ägyptischen Denkmälern häufig vorfinden.

Größere, fast 2 *m* hohe getriebene Kupferplatten beleben die tragenden Steinpfeiler des Zwischengeschosses. Die Silhouette des Pfaues und der Sphinx ist auf dem dunklen Patinagrunde des Kupfers durch Auflegen von Goldlinien sichtbarer gemacht. Häufig sich wiederholende kleine Ornamente, wie Palmetten, Sterne u. dgl. mit Galvanobronze-Überzug stechen zwar von der weißen Kalkfläche hart ab; durch die vorerwähnte Färbung des Ornaments aber ist dieser Contrast größtentheils wieder aufgehoben.

Während bei den meisten Münchener Neubauten fast durchwegs das rothe Ziegeldach, eine Bedachungsweise, welche zu den freien Formen des Barocks sich vorzüglich eignet, verwendet wird, wurde hier die Dachhaut auf speciellen Wunsch des Bauherrn in verkupfertem Rippenbleche hergestellt.

Um den kleinen Säulen in der Façade des Zwischengeschosses die Function des Tragens zu nehmen, sind diese aus Eichenholz mit Kupferblechverkleidung gefertigt; Capitäle und Basen wurden in Kupfer gestanzt.

Da das Gebäude auf der Umrissform eines vorhandenen erbaut wurde, war der Ausbildung des Grundrisses kein großer Spielraum gelassen; jedoch sind, wie aus dem Plane des zweiten Geschosses ersichtlich, die Nebenräume der Anzahl der Zimmer entsprechend in genügendem Maße vorhanden.

Der Entwurf stammt aus dem Bureau des Architekten Franz Rank; die Bauleitung hatte die Architektur-Firma Liebergesell und Lehmann übernommen.

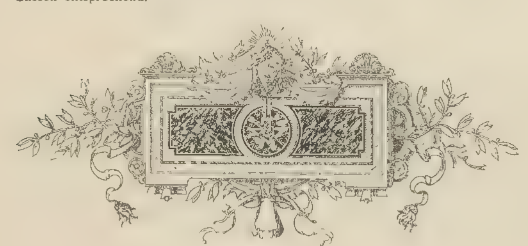
Façade eines bemalten Eckhauses für Pilsen. (Tafel 19.)

Entwurf des Architekten Jan Kotěra.

Der grundlegende Gedanke für diese Façade war der Wunsch des Bauherrn: für die Ausschmückung Scrafitto zu verwenden. Es sind deshalb durch Absetzen der Mauern in den beiden obersten Geschossen rückspringende, eingerahmte Flächen geschaffen worden; den Mittelpunkt würden die beiden runden Bilder der Ecke mit einem Übergang in die Fläche bilden. Die Façade ist glatt, um dem Auge einen Ruhepunkt neben der Farbe zu geben, und das Plastische auf das geringste abgewogen.

Die gleichzeitige, im Wert zu starke Anwendung von Plastik neben der Malerei als Hauptmotiv ist ein Fehler, den man häufig sehen kann.

Bei der Ecke ist ein lederner beiderseitiger Vorsprung vermieden und ein solcher — entsprechend der auf einer Seite durchgehenden Mittelmauer — bloß auf einer Seite durchgeführt, während die andere Seite durch einen Einschnitt mit zwei wenig ausladenden Balkonen von der weiteren Façadenfläche getrennt wird. Profilierung und der Abschluss der Ecke sind den nicht zu breiten Gassen entsprechend.

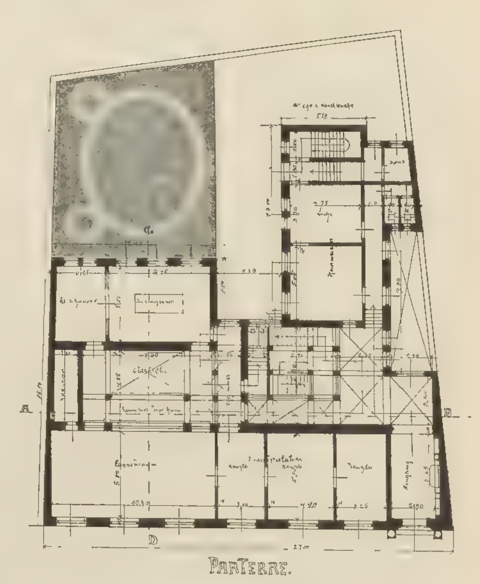


Entwurf zur Wirtschaftsanlage des Herrn Tichý jun. in Pilsen.

Vom Architekten Franz Krásný.

Diese Anlage wird an der Peripherie der Stadt Pilsen, und zwar im Osten der Stadt ausgeführt. Das Wohngebäude, in die Mittelachse nach vorne gestellt, beherrscht die ganze Anlage. Durch gedeckte Loggien ist dieses Wohn- mit den Wirtschaftsgebäuden verbunden, und diese sind wieder so untereinander verbunden, dass man die ganze Anlage trockenen Fußes abgehen kann. Die Einrichtung wird eine ganz moderne sein





Angekaufter Concurrenz-Entwurf für das Sparcassegebäude in Elbogen.
Vom Architekten Walter Furtmann.



Plafondfüllung aus einem Wiener Privatpalais. Vom Bildhauer Theodor Friede.



Plastik aus einem Wiener Privatpalais. Vom Bildhauer Theodor Friedel.

Zur Psychologie der künstlerischen Wettbewerbe.

Es sind kaum viel mehr als zwei Decennien verflossen, seitdem das sogenannte Concurrenzwesen seinen enormen Aufschwung genommen hat und sich — nicht allgemein zwar, aber doch wohl vielfach — auch zum gelegentlichen Unwesen entwickelt hat. Der theoretische Grundgedanke des Wettbewerbes ist ebenso einfach als überzeugend: Man will einen geistigen Kampf aller gegen alle, wenigstens vieler gegen viele, in welchem Kampfe dann der Beste und die Besten Sieger bleiben. Das Naturgesetz der Auslese soll auf das Gebiet der Kunst übertragen werden, wo es vermuthlich zu demselben glänzenden Ergebnisse führen wird, wie in der Natur.

Nur zwei Voraussetzungen sind es, die indessen sehr wesentlich den Erfolg dieser theoretischen Annahme bedingen. Die erste ist, dass die Concurrenzbeschickung auch wirklich den zutreffenden, vollwertigen Ausdruck des zeitgenössischen künstlerischen Könnens vorstelle — wenigstens innerhalb des beschränkten Rahmens, für den sie gilt; die zweite Voraussetzung ist, dass die Concurrenzentscheidung auch wirklich eine Auslese des Besten in sich schließt.

Die Natur wirkt einfach und klar, sie ist brutal und gerecht zugleich. Sie kennt kein Mitleid und auch keinen Hass. Der Natur steht aber auch ein unermesslicher Reichthum zu Gebote. Sie kann tausendfach vernichten, weil sie tausendfach Ersatz findet. So wird denn ihre Auslese, muss ihre Auslese immer zum Siege des Besten führen.

Der Mensch dagegen mit seinem Herzen voll Liebe und Hass, seinem Kopfe voll Wahrheit und Irrthum ist auch voll des Widerspruches. Zudem steht ihm kein unermesslicher Reichthum zur Verfugung, was er einmal verloren, ist vielmehr recht oft auch unersetzlich — und seine Auslese wird deshalb kaum sicheren Ganges zum Siege des Besten führen.

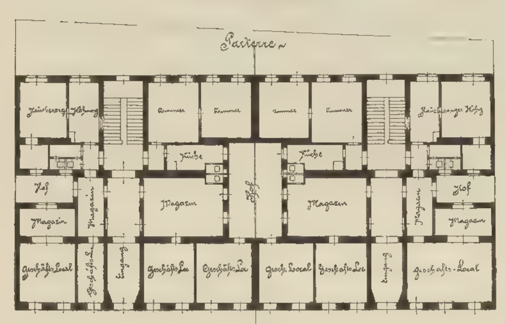
Deshalb auch hat auf dem beschränkten Gebiete der künstlerischen Wettbewerbe die Erfahrung längst gegen die erste jener zwei Voraussetzungen dahin entschieden, dass die Concurrenzentwürfe sowohl im einzelnen Falle, als in ihrer Gesammtheit mit der wirklichen Künstlerschaft der Autoren keineswegs immer im geraden Verhältnisse stehen. Eine Kunstweise, die kurz und treffend als Papierarchitektur bezeichnet werden kann, hat unter dem Einflusse des Concurrenzwesens ihr wunderliches Rivalenhaupt erhoben — wider die wirkliche Architektur, die Baukunst.

Die von Fall zu Fall sich steigernden Ansprüche, die an den zeichnerischen Vortrag gestellt werden, haben, wie bekannt, zu einer sehr hohen Entwickelung der architektonischen Zeichenkunst geführt, der — das Paradoxon ist nur scheinbar — keine adäquate Wirklichkeit entspricht. Wo sind die Werke, die all diesen gezeichneten Herrlichkeiten nachkommen, wo der große Aufschwung in der Baukunst, der dem schier ungeheuren Abstande proportional wäre, der sich zwischen unserer Väter schlichten Zeichenweise und der unseren bemerkbar macht? Und doch ist jene große Schar von Künstlern, deren Wirken der hohe Aufschwung — nicht unserer Architektur, nein, aber unserer Zeichenkunst zu verdanken ist, auf geradem und logischem Wege zu jenem seltsamen Undinge der Papierarchitektur gelangt. Jeder Wettbewerb ist eben zunächst der Bewerb zwischen einer Anzahl zeichnerischer Blätter; diese müssen siegen, oder — der Künstler ist unterlegen. Was Wunder also, wenn er alle Hoffnung auf sie setzt. wenn sie ihm, wenigstens innerhalb des Wettbewerbes, zum adäquaten Ausdruck seiner Künstlerschaft werden müssen, seiner Künstlerschaft, die er — sie sei an wirklichen Werken der Baukunst auch erprobt — für jetzt aus den Voraussetzungen streichen muss, denn seine völlige Unbekanntheit ist ja die erste Bedingung seiner Tournierfähigkeit!

Und zum zweiten. Die Erfahrung hat ebenfalls gezeigt, wie selten im Grunde genommen die Preisgerichte ihrer allerdings schweren, aber auch hohen Aufgabe gerecht werden. Weder intellectuell, noch moralisch möchte man sagen. Das erstere so selten, weil es kaum leichter ist, ein Kunstwerk richtig zu beurtheilen, als es zu schaffen; weil der Einfluss der Laien, die trotz der üblen Erfahrungen, die man gemacht, noch immer den Preisgerichten zugezogen werden, ja in ihnen zum Hohne der Kunst oft selbst die Majorität bilden, jedes Urtheil unsachlich afficiert. Das letztere so selten, weil unlautere Motive hundertfach einfließen — homo sum —; weil die Anonymität, — weit entfernt ein wirksamer Schutz der Bewerber, die man aus ihrer künstlerischen Handschrift nur zu oft erkennt, zu sein, vielmehr ein Schutz der Preisrichter ist, die unter lächelnder Berufung auf ihre völlige Unkenntnis der Bewerber die Objectivität ihres Schiedsspruches allezeit kühnlich und laut declarieren können.

Sind solchermaßen die beiden eingangs aufgestellten Voraussetzungen jedes wahren künstlerischen Erfolges auf dem Gebiete des Wettbewerbes nur allzusehr in Frage gestellt, so dürften, so sollte man glauben, die Vortheile der Wettbewerbe vielleicht anderweitig wahrgenommen werden können. Aber ich





Wohnhaus in Wien-Döbling. Vom Architekten Josef Ludwig.



Mittelalterliche Schlosstudie. Vom Architekten Arthur Fritzsche.

vermag dergleichen nicht abzusehen. Oder meint man etwa diese Vortheile in der geradezu kolossalen, unwirtschaftlichen Vergeudung an Kraft, Arbeit und Fleiß zu erblicken, die in der großen Summe der vergeblich eingereichten Entwürfe enthalten ist? Oder etwa darin, dass zu dieser wirtschaftlichen Niederlage des weitaus größeren Theiles der Bewerber auch oft noch deren moralische Demüthigung hinzukommt; und die Protokolle zahlreicher Wettbewerbe liefern nur allzu drastische Beispiele vernichtender Kritik eines erbgesessenen, unter dem Schutze der fremden Anonymität stehenden künstlerischen Richterthumes über die »Gerichteten«. Oder vielleicht darin, dass der Wettbewerb, wie ein jeder Kampf, nothwendig die Aufwühlung von allerlei Leidenschaften und perversen Anlagen in der menschlichen Brust mit sich bringt, dass Neid, Schadenfreude, Eitelkeit, Selbstüberhebung, Ungerechtigkeit, von noch schlimmeren und wohl nur ausnahmsweise auftauchenden Dingen zu geschweigen, die traurigen Zeugen aller derartigen Begebnisse bilden?

Genug an dem Wenigen, um einzusehen, dass die Vortheile, der künstlerischen Wettbewerbe etwa auf einem Nachbargebiete oder in deren Begleiterscheinungen suchen zu wollen, ein vergebliches Bemühen ist. — —

Aber diese herbe und doch gerechte Kritik soll nicht das einzige, zumal letzte Wort sein, welches ich zur »Psychologie des künstlerischen Wettbewerbes« spreche. Winkt doch auch hier die Möglichkeit einer wenigstens einigermaßen erlösenden Abhilfe, einer Abhilfe, die zudem theilweise ja schon der praktischen Erprobung sich zu erfreuen hat. Ich meine die ausnahmslose Ablösung der allgemeinen Wettbewerbe durch die sogenannten beschränkten Bewerbe eingeladener Künstler. Man wende nicht ein, dass dies eine wesentliche und gefährliche Einschränkung des Wettbewerbwesens bedeuten würde. Vielleicht einigermaßen in der Breite, aber gewiss nicht in der Tiefe. Solche beschränkte Bewerbe müssten eben in systematischer Weise nach und nach allen Künstlern zugänglich gemacht werden und freilich nicht das Vorrecht einiger Weniger bilden, wie heutzutage. Die Anzahl der eingeladenen Künstler müsste bedeutend vergrößert werden, Preise oder Entschädigungen allen gesichert und demgemäß allerdings im einzelnen bescheidener gehalten werden. Aber wie thöricht auch, hohe Preise an die Hazardierer unter den concurrirenden Künstlern zu verschwenden und das wunderliche Geschlecht der sogenannten Concurrenzmaier aufzupäppeln! Um die beschränkten Concurrenzen der Allgemeinheit zugänglich zu machen, genügte es, nach vorurtheilsfrei angelegten Listen systematisch vorzugehen, welche Listen die Befähigung der Künstler zu solchen Arbeiten unter Anführung ihrer Leistungen, ihrer Studien oder dergleichen darlegten. Freilich könnte kein Künstler Anspruch erheben, auch bei allen solchen Bewerben immer wieder eingeladen zu sein. Aber wie groß wäre dafür seine Genugthuung, ein- oder zweimal mit apriorischem Erfolge mitzuthun! Hinweg dann auch mit aller Anonymität, die unter diesen Umständen ihre Bedeutung verloren hat! Offen und frei werde »gekämpft«, unter voller Einsetzung nicht bloß seiner einzelnen Arbeit, sondern seiner ganzen künstlerischen Reputation und Individualität trete jeder auf den Plan!

Exempla sunt odiosa — lautet nun zwar das Sprichwort; hier möge uns ganz im Gegentheil ein Beispiel plausibel machen, wie ungezwungen sich unser Vorschlag der Praxis anpassen ließe. Ich setze den Fall, nach dem heutigen Modus sei eine bedeutende, allgemeine Preisbewerbung ausgeschrieben, bei der der Betrag von rund 20.000 fl. für Prämien zur Verfügung steht. Ein erster Preis von einigen tausend Gulden, mehrere andere Preise in absteigender Höhe bis etwa 1000 fl. — im ganzen 8—10 Preise seien festgesetzt. Der Andrang der Bewerber ist — wie bei allen besser dotierten Concurrenzen — ein großer; 50—60 Arbeiten laufen ein. Fünf Sechstel aller Bewerber haben somit vergeblich gearbeitet. Viele treffliche Entwürfe mussten anderen nachstehen, das »Bessere« ist ja der Feind des Guten, und dann, mein Gott, die Preisrichter hatten ja eine sehr, sehr schwere Aufgabe zu bewältigen. Das Facit: Auf künstlerischer Seite verhält sich der Erfolg zum Misserfolg wie 1 : 5; lediglich der capitalskräftige Veranstalter der Bewerbung hat (so steht zu hoffen) seine Rechnung gefunden. — Wie anders nach unserem Vorschlage, welche einfache Rechnung! 20 Honorare zu je 1000 fl. (ein der Arbeit angemessener Betrag) gelangen an 20 verschiedene eingeladene Künstler zur Vertheilung Helle Freude bei allen Betheiligten. Eine Location mag überdies den relativen Wert der eingelaufenen Arbeiten kundgeben. Sie ficht selbst den empfindsamsten Künstler nicht an; gegenüber der Bedeutung seiner Einladung und der ihm gewordenen Entschädigung fällt sie nur leicht ins Gewicht. Aber selbst der Capitalist ist auf seine Rechnung gekommen; er hat ebenfalls seine 20 Entwürfe erhalten — darunter keine Niete, da er ja bloß leistungsfähige Künstler eingeladen hat, und unter 20 Entwürfen wird sich doch wohl auch so mancher finden, der der Ausführung wert ist. Kein Verlust also an wirtschaftlicher Energie bei vollem praktischen Erfolge! — Im Vergleiche hierzu dünkt mir die heute beliebte Methode so wie das öde Manchesterthum des verfließenden Jahrhunderts im Vergleiche zur socialreformierten Staatsverfassung der nächsten Zeiten.*)

v. Feldegg.

Villa Regenhart zu Freiwaldau in Oesterreichisch-Schlesien.

(Tafel 32.)

Von den Architekten Gebrüder Mayreder.

Das Bauprogramm verlangte ein frei im Garten stehendes Wohnhaus zum Aufenthalte für nur eine Familie während des Sommers und Winters Im Erdgeschosse liegen die Gesellschafts- und Küchenräume, im I. Stocke die Schlaf- und Fremdenzimmer, wozu in beiden Geschossen noch einige Dienerzimmer und sonstige kleine Nebenräume kommen. Im Stiegenhause, das als Centralraum dient und mit Holzgetäfel an den Wänden und der Decke ausgestattet wird, führt eine Treppe aus Eichenholz vom Parterre zum I. Stocke; eine steinerne Diensttreppe, die auch den Eingang für Diener und Geschäftsleute enthält, reicht vom Souterrain bis zum Dachboden, wo sie als kleiner Thurm abschließt. Im übrigen ist die Baumasse, mit Rücksicht auf den rauhen Winter der Gegend, möglichst geschlossen gehalten und nur belebt durch ein paar einfache Giebel, durch einen flachen Erker, eine kleine Loggia und einen achteckigen Erkerthurm, dessen Mauerkörper denjenigen des Hauses nicht überragt.

Die Façaden werden, mit Ausnahme des Sockels, der aus schlesischem Granit gearbeitet wurde, in verschiedenartigem Putz hergestellt, wobei in ihrer formalen Behandlung ein Anschluss an den heimischen Putzstil versucht ist. Die Eindeckung des Daches besteht aus Schiefer, jene der Erker und Giebel aus Kupfer

Das Gebäude wurde im vorigen Sommer unter Dach gebracht, um in diesem Sommer fertiggestellt zu werden.

*) Ein beachtenswerther Zufall hat es gefügt, dass, während diese Zeilen im Drucke waren, zwei angesehene Fachzeitschriften Aufsätze gleicher Tendenz brachten; so die »Berliner Architekturenwelt« über »Berliner Concurrenzen i. J. 1898/99« und die »Süddeutsche Bauzeitung«: »Das Concurrenzwesen und die Preisausschreibungen, eine verderbliche Sitte in der Baukunst.«



Concurrenzproject für die »Beseda« in Pilsen. Von den Architekten E. Weichert, F. Bendelmayer und R. Nemec. III. Preis.

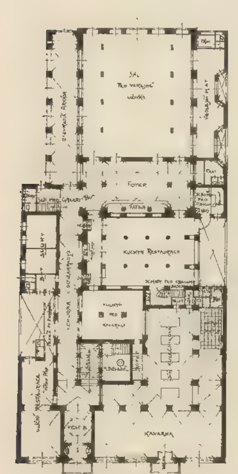
Restaurierung der Pfarrkirche in Prestic.

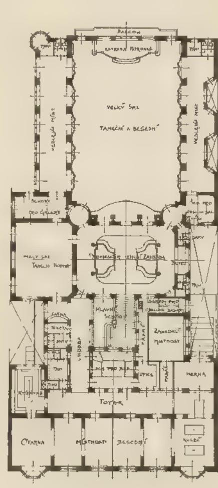
(Tafel 26.)

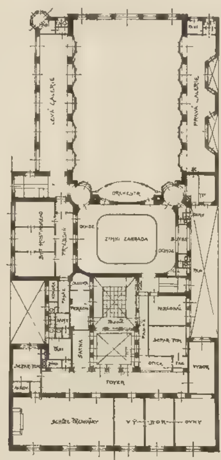
Vom Architekten k. k. Professor Fr. Ohmann.

Am Äußeren ist die Ausgestaltung der Thurmsilhouette, sowie die Anbringung der Kapellen neben dem Chorabschlusse neu vorgeschlagen.

Im Inneren ist heute mit der Renovierung begonnen worden und der Chorabschluss bereits fertiggestellt.







Concurrenzproject für die »Beseda« in Pilsen. Von den Architekten F. Weichert, F. Bendelmayer und R. Nemec. III. Preis.

Die Concurrenz um das Clubgebäude »Beseda« der bürgerlichen Resource in Pilsen.

Von den Architekten E. Weichert, F. Bendelmayer und R. Nemec. III. Preis.

Dem Programm entsprechend, enthält das Gebäude im Hauptgeschosse die eigentlichen Clublocalitäten, als: Salons, Spiel-, Billard- und Lesezimmer etc., gegen die Gasse zu gelegen, ferner die Festräume sammt den erforderlichen Nebenräumen gegen den Garten zu; im Parterre ist ein elegantes, mit allem Comfort ausgestattetes Café, ein Saal für öffentliche Benützung (zu Wahlen, Versammlungen etc.), Restaurant, Küchen, Dienerwohnung etc. untergebracht; im zweiten Stockwerke befinden sich an Vereine vermietbare Räume, Vortragssaal, Restaurateurswohnung, Gastzimmer; im Dachgeschoss dann Ateliers für Amateurphotographen des Clubs u. s. w.

Der gestellten Aufgabe suchten die Projectanten namentlich auch dahin zu entsprechen, dass sie, nebst der nothwendiger Weise sich opulent ergebenden Anordnung der Räume in der Belletage, dem Ganzen dennoch den bürgerlich intimen Charakter des Privathauses zu erhalten und zu geben bestrebt waren.

Diese Tendenz bedingte demnach auch die Lösung und Ausgestaltung sowohl der einzelnen Grundrisspartien, als auch des Äußeren.

Die Anordnung der Vereins- und Festräume, welche letzteren besonders für Bälle, Concerte etc. vorgesehen sind, ist derart getroffen, dass entweder alle Räume des Geschosses zugleich, oder die Säle je einzeln oder combinirt benützt werden können, für welche Fälle durch selbständige Treppenzugänge, Garderoben, Toiletten etc. gesorgt ist.

Die Lage der Festtreppe ermöglicht den unmittelbaren Zugang der bedeutend rückwärts zu liegen kommenden Festräume von der Gasse aus und gestaltet den Zugang zu den Vereinsräumen in gleichwertig würdiger Weise. Die Façade wurde im Charakter der Renaissance behandelt, mit Rücksicht auf die Bedeutung, welche dieser Stil sowohl für das Land, als auch für die Stadt selbst besitzt,

und welcher den Culminationspunkt in der historischen Entwickelung derselben repräsentiert. Im Sinne dieses wurde auch von der Frescomalerei vorwiegend Gebrauch gemacht, und soll durch das Façadengemälde in erhabenster Weise der Zweck und die Bedeutung des Vereines für die Hebung des gesellschaftlichen Lebens zum Ausdruck gelangen.

Die unverbaute Fläche des Grundstückes wird als Vereinsgarten benützt, zu welchem Zwecke auch der Garten der Nebenparcelle links, deren Besitzer die Gemeinde ist, hinzugenommen wird; programmgemäß wurde auch die eventuell erforderliche Beleuchtung einzelner Räume von diesem aus gestattet.

Die Kosten des Baues wurden auf circa 250.000 fl. veranschlagt.

Vorliegendem Projecte wurde von der Jury der III. Preis zuerkannt.



Concurrenzskizze für ein Theater und Redoutengebäude in Igló. Vom Architekten Guido Höpfner. II. Preis.

Stadttheater für Baden. (Tafel 28 und 29.)

Von den Architekten Freiherrn v. Krauss und J. Tölk.
III. Preis. (Concurrenzproject Motto: »Faust«.)

Das Programm stellte im wesentlichen folgende Bedingungen:

Das neue Theater soll auf dem alten Theaterplatze situiert werden und einen Fassungsraum von 850—900 Personen erhalten. Die Situierung bleibt dem Projectanten überlassen. Das Project muss in allen Beziehungen den Vorschriften der bestehenden Theaterbaugesetze entsprechen. Der Zwischenraum hat aus einem Parket, einem Logenrange und einem II. Range zu bestehen.

Das Parterre hat zu enthalten: 2 Prosceniumslogen, 4 Normallogen, circa 200 Fauteuils, circa 200 Stehplätze. Der I. Rang: 1 Hofloge, 1 Bürgermeisterloge, circa 20 Normallogen. Der II. Rang: 2 Prosceniumslogen, 6 Normallogen, circa 100 Balkonsitze, circa 60 Galleriesitze, circa 150 Stehplätze.

Das Orchester ist für circa 30 Musiker zu gestalten; zur Vergrößerung desselben soll der unter den Prosceniumslogen liegende Raum verwendet werden können.

Als Nebenräume der Bühne werden verlangt: 1 Probesaal für circa 30 Personen, 3 Chorgarderoben für je 12 Personen, 2 Sologarderoben für je 12—14 Personen, eine kleine Garderobe für 2—3 Solisten, Magazine für Requisiten, für Praktikables, für Möbel und für Decoration, 1 Directionskanzlei, die mit der Tagescasse in Verbindung sein soll, und womöglich anschließend einen Bibliotheksraum, ferner einen Raum für den Inspicienten, ein Magazin für Theatergarderobe und ein Stimmzimmer für das Orchester.

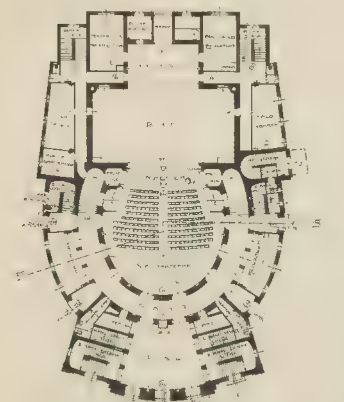
Die architektonische Ausstattung des Inneren und Äußeren ist einfach, aber würdig zu halten. Die Kosten des fertigen Theaters, geeignet zum Spielen, jedoch mit Ausnahme der Decorationen und des Bühnenfundus, dürfen 300.000 fl. nicht überschreiten. Es ist demgemäß eine Berechnung der Cabatur beizugeben. Diesem Programme wurde im vorliegenden Projecte in allen Punkten entsprochen, wozu noch folgende Bemerkungen gestattet sein mögen.

Zur Situierung mit der Hauptfaçade gegen die Franzensstraße führten nachstehende Gründe: Das natürliche Terrain fällt von der Franzensstraße zur Pfarrgasse, so dass eine natürliche Anschmiegung des Parketgefälles an das äußere Niveau und eine ungezwungene Lösung der Ausgänge sich ergibt. Der hohe Grundwasserstand bedingt eine möglichst geringe Vertiefung der Unterbühne und der übrigen Kellerräume. Die unschöne rückwärtige Façade des Schulhauses wird durch diese Situierung des Theaters möglichst verdeckt. Schließlich wird der Haupteingang in die verkehrsreiche Franzensstraße verlegt und die Manipulation mit Decorationen etc. in eine wenig frequentierte Nebengasse verwiesen, und ergibt sich überdies hinter dem Theater, an Stelle des im Besitze der Gemeinde befindlichen Hellhammerhofes, eine Bauparcelle von 535 m^2, die einen Wert von 16 000 fl. repräsentiert, welcher Betrag von den Kosten des Theaterbaues in Abzug gebracht werden kann.

Concurrenzskizze für ein Theater und Redoutengebäude in Igló II. Preis.

Der Gesammtfassungsraum beträgt 880 Personen, wobei den im Programme gegebenen Daten in jeder Beziehung Rechnung getragen wurde. Auch alle Bestimmungen bezüglich der Bühnennebenräume erscheinen erfüllt, sogar die schwierig zu lösende Verbindung der naturgemäß im I. Stocke unterzubringenden Directionskanzlei mit der im Straßenniveau liegenden Tagescasse erscheint durch Anordnung einer internen Wendeltreppe eingehalten.

Die cubische Berechnung ergab 24.054·65 m^3. Die Baukosten eines modernen Theaters stellen sich heute auf circa 12 fl. pro Cubikmeter. Dies gibt eine Bausumme von 288.655 fl., so dass auch der Forderung bezüglich der Baukosten entsprochen erscheint.



Das Stadttheater für Baden. Krauss und Tölk. III. Preis.

Concurrenzskizze für ein Theater und Redoutengebäude in Igló (Ungarn).

Vom Architekten Guido Höpfner in Budapest.

Die assymmetrische Anlage des Gebäudes ergab sich aus der Bedingung des Programmes, dass auf dem ein längliches Rechteck bildenden Baugrunde das Gebäude derart zu situieren sei, dass die Redoute und das Theater an je einer Schmalseite, die Hauptfaçade aber an der Längenseite projectiert erscheint. Diese Hauptbedingung ergab sich aus den örtlichen Verhältnissen des circa 7000 Einwohner zählenden, netten Zipser Städtchens, in dessen langgestreckter Hauptstraße das Gebäude freistehen sollte.

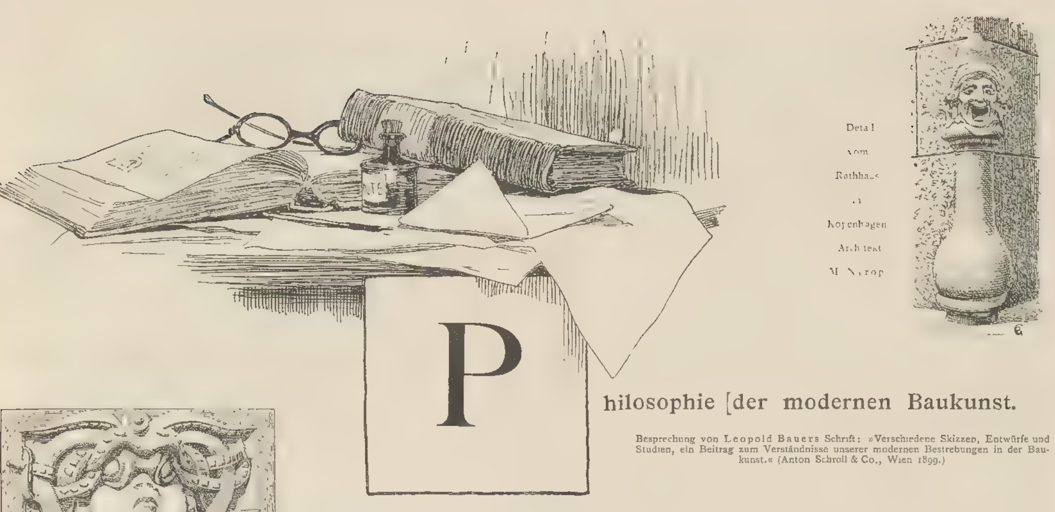
Die einzelnen Räumlichkeiten, deren Flächengröße im Programm angegeben war und auch genau eingehalten wurde, trachtete Projectant mit Rücksicht auf die bloß mit 150.000 fl präliminierte Baukostensumme wirtschaftlich und derart zu gruppieren, dass selbe sowohl einzeln, als auch in Verbindung miteinander, oder separat, aber auch zugleich gebraucht werden können.

Der zwischen den beiden Gebäudetheilen angelegte und mit Glas gedeckte Hof sollte als Vestibule den verbindenden Mittelraum des Gebäudes bilden und beide Gebäudetheile aus feuerpolizeilichen Rücksichten auch voneinander trennen.

Nach der approximativen Berechnung mit 7·50 fl. pro Cubikmeter würden sich die Baukosten auf 154.000 fl. belaufen. Das Project erhielt den II. Preis.

Richtigstellung: Auf Tafel XVI l. J. und in dem zugehörigen Text soll es statt Drollmeyer richtig heißen Drollinger; desgleichen auf Seite 9 statt Fritsche richtig Fritzsche. Mehrfachen Anfragen gegenüber diene zur Kenntnis, dass die Redaction nur für jene Texte sachlich, sowie formal die Verantwortung trägt, die mit der Chiffre v F. oder vollen Namensunterschrift gezeichnet sind.

D. R.



Detail vom Rathhaus in Kopenhagen Architekt M. Nyrop

Philosophie der modernen Baukunst.

Besprechung von Leopold Bauers Schrift: »Verschiedene Skizzen, Entwürfe und Studien, ein Beitrag zum Verständnisse unserer modernen Bestrebungen in der Baukunst.« (Anton Schroll & Co., Wien 1899.)

Die Anwendung des Selectionsgedankens Darwins auf die Kunstentwickelung habe ich, angeregt durch das Studium Sempers, schon im Jahre 1880 in der seither eingegangenen Zeitschrift »Kosmos« (Berlin) in dem Aufsatze: »Darwinismus und Ästhetik« zu geben versucht. Es ist mir nicht bekannt, ob dies vor oder nachher auch von Anderen geschah; aber bei dem großen Einflusse Darwins auf das zeitgenössische Denken ist dies wahrscheinlich. In der Tnat liegt es nahe, an einen dem natürlichen Daseinskampf analogen Kampf der künstlerischen Bildungen zu glauben, dessen Resultat dann, genau wie in der Natur, zur Auslese oder Selection des relativ Besten führt. Semper hat in seinem »Stil« zu dieser Theorie, ohne es auszusprechen, eine treffende Bewahrheitung geliefert, indem er in den beiden Bildungsfactoren Stoff und Zweck jene leitenden Grundgesetze aufdeckte, die dem Wandel der Formenwelt als fixe, unverruckbare Achse dienen. Was diesen beiden Gesetzen am vollkommensten entspricht, einerseits durch seine dem Stoffe angemessene Beschaffenheit, anderseits durch seine zweckdienliche Gestaltung, hat auch die größte Aussicht, im Kampf der Formen sich zu erhalten, das Mindere zu überdauern; es wird »ausgelesen«. — Damit scheint wirklich ein brauchbares Princip für die dem geschichtlichen Wandel der Kunstformen innewohnende reale Gesetzlichkeit, aber mehr noch als das, auch für die Ästhetik eine feste Richtschnur gewonnen zu sein. Zumal auf den vielumstrittenen Begriff des »Schönen« fällt jetzt ein helles Streiflicht, das uns diesen Begriff als eine Folge des Zweckbegriffes erscheinen lässt, in beachtenswerter Übereinstimmung mit dem ästhetischen Grundgedanken in Kants »Kritik der Urtheilskraft«.

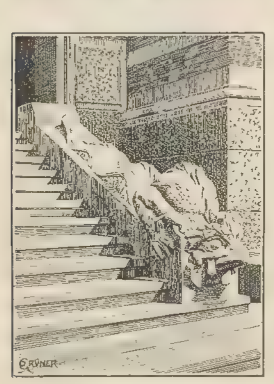
Aus den Fäden dieser Gedankenfolge ist auch Leopold Bauers Schrift als ein »Beitrag zum Verständnisse der modernen Bestrebungen in der Baukunst« geflochten, und wir müssen diese Schrift mit aufrichtiger Genugthuung als den ersten denkenden Versuch seiner Art begrüßen. Jugendlicher Radicalismus paart sich in dieser Schrift mit einer sonst nicht zu häufig vorkommenden Tendenz nach Vertiefung; was dem Autor an Erfahrungsbreite abgeht (wie er auf S. 17 freimüthig eingesteht), ersetzt er durch ungebrochene Frische und eine gesunde Unbefangenheit des Urtheils.



Ich muss nun gleich hier bemerken, daß ich in der folgenden Kritik lediglich den Hauptgedanken Bauer's, als den philosophisch betrachtet wichtigsten herausgreife. Aber der Leser des Werkes wird auch eine Anzahl anderer, die moderne Baukunst betreffenden Gedanken finden, die durch meine Kritik nicht berührt werden, so z. B. über den Einfluss der modernen Technik, über das Bestreben nach Einfachheit und Reinlichkeit, über das sociale und nationale Moment in der Baukunst u. a. m.

Auf eine kurze, nicht zu voller Klarheit gediehene, sehr abstracte Einleitung über den »Schönheitsbegriff« folgt das Hauptcapitel der Bauer'schen Schrift, »die Anwendbarkeit einiger von Darwin vertretener Grundsätze auf unsere Künste und Gewerbe«. Nach Analogie der Auslese des Zweckmäßigen in der organischen Natur wird auch in der Kunst das Überlebende, das »Dauernde eines Schönheitsbegriffes immer das ihm innewohnende zweckmäßige Element desselben« sein. Nicht weniger beim einfachen Gebrauchsgegenstande, als in der großen Baukunst. »Die immer größer werdende Bedeutung der antiken Baukunst documentiert sich daher. Wir können dieselbe heute direct als die überlegene, bestangepasste Bauweise bezeichnen, weil sie ihr Schönheitsideal nur durch die zweckmäßigsten Einrichtungen übertrug. Sie ist auch in historischer Hinsicht berechtigt, die vorherrschende zu sein, da sie ihrerseits fast das ganze Überlebende und best Angepasste der früheren Culturvölker aufgesaugt hatte.«

Es mag hier zunächst unerörtert bleiben, ob der unermessliche Wert der antiken Kunst wirklich erschöpfend in dem ihr ja zweifellos innewohnenden Zweckmäßigkeitsfactor gefasst werden kann, ob nicht der Gründe antiker Kunstüberlegenheit noch ganz andere, primärere bestehen; charakteristisch für die Auffassung unseres Autors ist es, dass er die von ihm so hoch geschätzte Antike gerade in dieser einen Hinsicht seiner Beweisführung eingliedert. Wir werden indessen noch sehen, dass er dies für seinen Zweck mit gutem Grunde thut, dass es ihm solcherart später nicht allzuschwer fallen wird, der von ihm vertretenen »Moderne« sozusagen einen beglaubigten Pass ins Reich der ewigen Kunst auszustellen, ohne welchen ihr vielleicht der Eintritt verweigert werden würde.



Details vom Rathhaus in Kopenhagen. Architekt M. Nyrop.

Verweilen wir aber vorher noch bei dem Darwin'schen Grundgedanken unseres Autors; mit ihm steht oder fällt ja doch das ganze übrige Gedankengebäude. Die Auslese des Zweckmäßigen soll darnach das eigentliche Princip aller Kunstentwickelung, das Zweckmäßige folglich die höchste Blüte und zugleich den dauernden Bestand, das eigentlich Thatsächliche der Kunst, geben. So denkt es der Autor in genauer Parallele zu Darwins Auslese des Zweckmäßigen in der Natur. Und eben dieser Gedanke selbst bedarf daher einer kritischen Probe auf seine Richtigkeit, einer Probe, der sich der Verfasser, gestützt auf die Autorität Darwins, überhoben glaubt. Nun ist aber gerade dieser Theil der Darwin'schen Theorie heute als überwunden, als widerlegter Ungedanke zu betrachten. Ja, er hätte im Grunde genommen nicht einmal vorübergehend wissenschaftliches Bürgerrecht erlangen dürfen, wenn anders in unserem Zeitalter nicht durch eine heillose Corruption im philosophischen Denken der Boden für dergleichen naturalistische Halbheiten vorbereitet gewesen wäre. Man bedenke doch: das Positive, Gegebene, Thatsächliche wird hier zu erklären versucht aus dem Negativen, Nichtmehrgegebenen, Zugrundegegangenen. Nur weil dieses im Kampfe ums Dasein den Kürzeren zog, wurde die Welt mit jenem, als dem Restirenden, bevölkert. Das Schlechte, Unbrauchbare, Unvernünftige enthält solcherart den Grund des Guten, Brauchbaren, Vernünftigen. Nicht aus seinem eigenen inneren Wesen heraus wird das Seiende, so wie es ist und sein wollte, entstanden gedacht, sondern als der logische Rest aus dem Möglichen und Unmöglichen zusammengenommen tritt es auf den Plan. Aber die solchermaßen zum Schöpfer der thatsächlichen Welt emporgehobene »Auslese« erklärt uns wohl das Übrigbleiben, nicht aber die Wesenheit des Wirklichen; wir verstehen so, warum die Wirklichkeit gewisse, unzweckmäßige Merkmale nicht an sich tragen kann, aber keineswegs, woher ihre Zwecklichkeit kommt, welche vielmehr, aus ihrem inneren, eigenen Wesen folgend, schon da gewesen sein muss, bevor die »Auslese« überhaupt einsetzen konnte.

Vorahnend hatte Kant in seiner unsterblichen »Theorie des Himmels« geschrieben, als er sich gegen die materialistische Ausbeutung seines Princips wehrte: »Alle (Materialisten) insgesammt trieben die Ungereimtheit soweit, dass sie den Ursprung aller belebten Geschöpfe eben diesem blinden Zusammenlaufe beimaßen und die Vernunft wirklich aus der Unvernunft herleiteten.« Und der Gipfel dieser »Ungereimtheit« war damals, da es sich nicht, wie heute, um die Entstehung der »Arten«, ja des Menschen selbst handelte, noch lange nicht erreicht. Erst unserer Zeit blieb es vorbehalten, in der beschämenden Überschätzung des englischen Naturforschers und seines unphilosophischen Grundgedankens diesen Gipfel zu erreichen. Unserer Zeit, selbst unseren jüngsten Jahren noch. Und so konnte ich

denn in der Einleitung zu meinem »Gefühle« (1890), ohne die Gefahr, Eulen nach Athen zu tragen, mich im Sinne der obigen Darlegungen dahin aussprechen, wir hätten in der besagten Darwin'schen Theorie eine neue Auflage des bekannten ontologischen Gottesbeweises (existentia ex essentia) zu begrüssen — wir, die überlegenen Spötter aller Scholastik. Schellwien endlich durfte, zwei Jahre später, treffend also sagen: »Es kann ein Ding im Laufe seiner Geschichte oder seiner Entwickelung zum Vorschein bringen, was es vorher in Ermangelung der erforderlichen äußeren Erregungen nicht an den Tag gelegt hat, aber es kann niemals etwas werden, was es nicht seinem inneren Wesen, seiner Potenz nach schon ist, es kann seine naturgesetzlich bestimmte Wesenheit nicht ändern, es kann keine Eigenschaften erwerben, die einer anderen naturgesetzlichen Kategorie als der seinigen angehören. Nun aber beruht ja die Darwinistische Entwickelungstheorie darauf, dass das letztere möglich sei; sie lässt die Dinge werden, was sie nicht sind, und aus einem bloßen thatsächlichen Verlaufe neue Arten entstehen.« (»Max Stirner und Friedr. Nietzsche, 1892«).

Es ist nun höchst merkwürdig und zugleich lehrreich, zu beobachten, wie das Darwin'sche Princip, auf die Kunst angewendet, vollends als Trugschluss entlarvt wird. Warum dem so ist, liegt eigentlich auf der Hand. Vermochten wir nämlich der natürlichen, vormenschlichen Entwickelung in keiner Weise, auch nur annähernd, den kritischen Maßstab eigener menschlicher Beobachtung anzulegen, so verhält es sich mit der Entwickelung im Reiche der Kunst denn doch etwas anders. Hier nämlich vermögen wir wenigstens bis zu einer gewissen Grenze den Maßstab eigener Beobachtung zu gebrauchen und solcherart dem Princip der Auslese gewissermaßen in die Karten zu blicken. Vergegenwärtigen wir uns dies an einem Beispiele. Die antike Kunst hat uns bekanntlich lediglich drei reine Capitältypen hinterlassen, den dorischen, den jonischen und den corinthischen Typus. Im Geiste der Auslesetheorie und wohl auch unseres Verfassers erklärt sich dieser Umstand einfach daraus, dass diese drei Typen als die relativ besten unter allen sonstigen zahlreichen Formen die allein restierenden »ausgelesenen« sind, deren »Stil« und »Schönheit« aus eben demselben Grunde ihnen als Merkmal seither anhaftet. Und nun frage ich, welcher vom Hauche lebendiger Kunstauffassung auch nur einigermaßen angewehte Mensch bei dieser seltsam gewundenen »Genesis« der drei Capitältypen nicht sofort von starkem ästhetischen Unbehagen befallen würde? Wer nicht dabei sofort merkte, dass das wahre Werden in der Kunst, dass Intuition und Contemplation, dass der natürliche Pulsschlag des Genius, als der geheime Erwecker alles Werdens in der Kunst, schnöde und hinterlistig unterdrückt und an deren Stelle die trockene Mumie eines abstracten Gedankengespenstes gesetzt wurde?

Kann es wirklich ernst genommen werden, wenn solcherart alle Erfindung in der Kunstsprache sich uns lediglich als ein Lotteriespiel innerhalb eines wüsten Formenhaufens darstellt, in dem Gutes und Schlechtes, Absurdes und Geniales bunt durcheinandergewürfelt ist — bis, alles in beständigem brutalen Kampfe begriffen, die große Terne der »Auslese« gezogen, von unsichtbarer Hand gezogen worden und die staunende Menschheit mit den drei »herausgekommenen« Nummern, der dorischen, jonischen und corinthischen, beglückt wird? Ich habe an anderem Orte Gelegenheit genommen, auf die, alles geistige Wesen im Weltenplane ausmerzende Grundtendenz des Materialismus hinzuweisen, die in ihren letzten Consequenzen bis zur völligen Aufhebung des Subjects und somit des realen Fundaments aller und jeder, auch der materialistischen Geistthätigkeit führt, und dieses ungereimte Gehaben eine wissenschaftliche Hinauscomplimentierung des Ichs aus sich selbst geschoiten. Hier erleben wir das gleiche wunderliche Schauspiel angesichts eines wichtigen Theils der Menschheitsgeschichte.

Leopold Bauers unbestreitbares Verdienst ist es nun, durch seine tiefe, ins Innere des Gegenstandes dringende Beleuchtung des Problems der »Moderne in der Baukunst« dem denkenden Beobachter blitzartig den Abgrund erhellt zu haben, an dessen Rand die heutige Richtung theoretisch eben angelangt ist. Alles, was der Verfasser über die nächste und nächstnächste Zukunft der Baukunst entwickelt, ist streng logisches Ergebnis seiner Voraussetzung. Ihm ist einerseits »der Kampf des Gewohnten mit unserem höheren Zweckempfinden der eigentliche Gährungsprocess, aus dem sich das Ideal eines Zukunftsstils siegreich emporschwingen muss« und anderseits die antike Baukunst der Canon der Baukunst aller Zukunft. In der That ist der Zweckbegriff die einzige schwanke Brücke, welche die Welt der antiken und modernen Kunstauffassung (letztere im Sinne der heutigen Richtung verstanden) miteinander verbindet. Ja noch mehr; birgt der Zweckbegriff wirklich das ewige Wesen des Kunstschönen in sich, wer wollte dann leugnen, dass unsere Zeit in den technischen Constructionen, als vollendet zwecklichen Gebilden, eine selbst die antike Tradition weit überragende Unterlage künftiger Baukunst errungen hat? Aber weshalb dann eine bloße Unterlage? Müssen diese Gebilde nicht vielmehr selbst schon höchste Kunst sein? Was sagt uns denn die theoretische Formel der Modernen anderes, was anderes unser Autor, als: Kunst sei Realisierung des Zweckbegriffs? Man versichert uns also fortgesetzt, unsere vollendete Technik verbürge uns die Kunst der Zukunft, und dabei liegt diese Technik doch ganz und gar schon in der Gegenwart. »Wir können uns heute schon des Gefühles der Großartigkeit und Erhabenheit nicht erwehren, das wir beim Anblick einer mächtigen Eisenconstruction empfinden. Es ist dies ein Gefühl, das der vorhergehenden Generation noch fast fremd war. Wir Modernen jedoch müssen uns gestehen, dass vor dem Eindrucke, den die untere große Halle des Eiffelthurms oder einer seiner mächtigen Pfeiler hervorruft, selbst das Pantheon oder die Peterskuppel verblassen müssen«, sagt Bauer, und selbst in dieser weitgehendsten Concession an die »Moderne« liegt unverkennbar der Rückhalt eines »heute schon« und eines »wie wird es erst in der Zukunft werden«. Aber eben dieser fortgesetzte Hinweis auf die Zukunft erweckt Verdacht. Hat denn unsere Technik nicht »heute schon« genug geleistet, um, wenn dies Vermögen ihrem Wesen innewohnt, uns künstlerisch völlig zu befriedigen? Gewiss — oder in dem gewaltigen Dreieck, das unsere technischen Wissenschaften umfassen, ein Dreieck, dessen Eckpunkte wir uns durch drei ihrer größten Thaten, etwa den Jacquardstuhl, die Locomotive und, meinetwegen, den Eiffelthurm markirt denken können — ist überhaupt kein Raum für die Kunst! Ich muthmaße das letztere, muthmaße, dass die Hegemonie der Technik eine Niete in der bildenden Kunst bedeuten wird, deren Wiederaufleben genau erst mit dem Anfange einer neuen, und zwar antimaterialistischen Weltauffassung zusammenfallen wird. Weltauffassung gegen Weltauffassung stehen einander somit in Bauers und unserer Meinung gegenüber. Dort das breite Behagen einer mit sich selbst und der heutigen Culturtendenz zufriedenen, weil in dieser Cultur versenkten, überzeugten materialistischen Gesinnung; hier das stille Unbehagen einer dieser Cultur im Zweifel gegenüberstehenden, weil einem anderen Ideale lebenden, nicht minder überzeugten idealistischen Gesinnung. Wird, kann es zwischen solchen Gegensätzen je eine Versöhnung, einen Ausgleich geben? Gemach! Es handelt sich gar nicht darum. Keiner von uns vermag der Geschichte vorzugreifen, keiner ihrem Gerichte. Für uns flüchtige Eigner eines Weltenaugenblicks genügt es, dass wir uns verstehen lernen. Wer dazu beiträgt, hat sein Pensum erfüllt. Und da ragt denn aus dem trüben Gewimmel modernen hysteropathischen Kunst Phrasenthums ein leuchtend Fahnlein, weithin die Richtung bezeichnend, die der große Heerzug eingeschlagen. Es ist Bauers Schrift, die erste und bisher einzige, die zum Verständnisse der modernen Bestrebungen in der Baukunst wirklich einen Beitrag von Bedeutung leistet. Ihr gebürt der Dank aller denkenden Künstler, ein hoher Dank, der über dem Reißbrett allein nicht errungen werden kann, — und wenn dabei das Genie aus allen Poren quölle.

F. v. Feldegg.

Katholisches Fundationalamt und Casino in Fünfkirchen. (Tafel 41.)

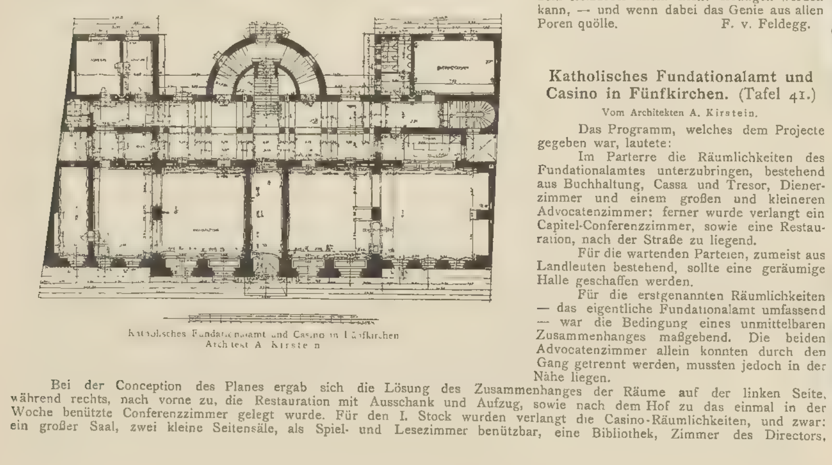
Vom Architekten A. Kirstein.

Das Programm, welches dem Projecte gegeben war, lautete:

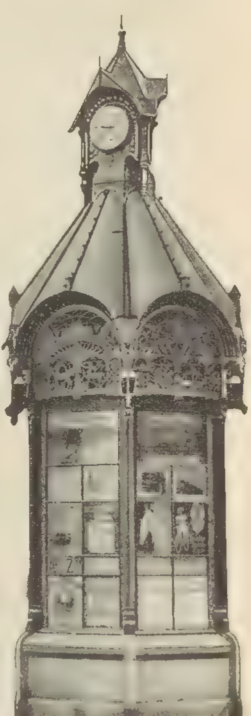
Im Parterre die Räumlichkeiten des Fundationalamtes unterzubringen, bestehend aus Buchhaltung, Cassa und Tresor, Dienerzimmer und einem großen und kleineren Advocatenzimmer: ferner wurde verlangt ein Capitel-Conferenzzimmer, sowie eine Restauration, nach der Straße zu liegend.

Für die wartenden Parteien, zumeist aus Landleuten bestehend, sollte eine geräumige Halle geschaffen werden.

Für die erstgenannten Räumlichkeiten — das eigentliche Fundationalamt umfassend — war die Bedingung eines unmittelbaren Zusammenhanges maßgebend. Die beiden Advocatenzimmer allein konnten durch den Gang getrennt werden, mussten jedoch in der Nähe liegen.



Katholisches Fundationalamt und Casino in Fünfkirchen
Architekt A. Kirstein

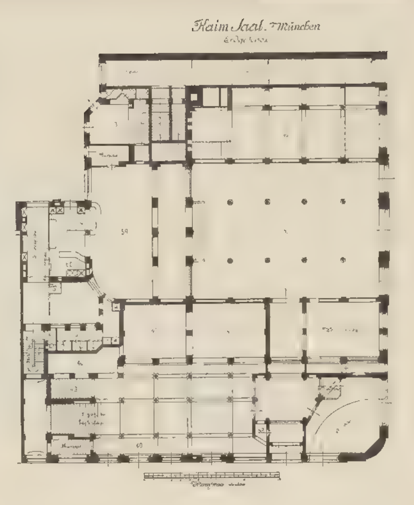


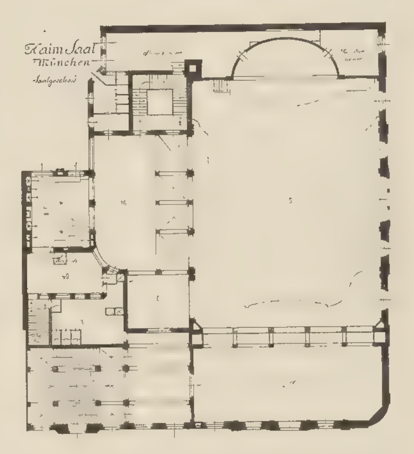
Telephonkiosk in Kopenhagen
Architekt F. Koch

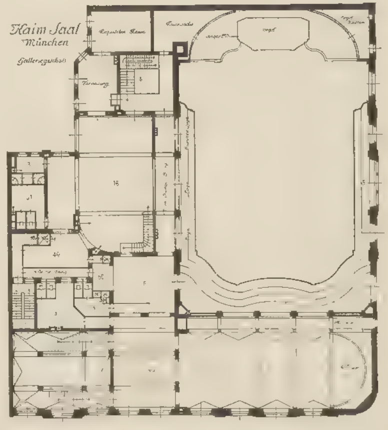
Bei der Conception des Planes ergab sich die Lösung des Zusammenhanges der Räume auf der linken Seite, während rechts, nach vorne zu, die Restauration mit Ausschank und Aufzug, sowie nach dem Hof zu das einmal in der Woche benützte Conferenzzimmer gelegt wurde. Für den I. Stock wurden verlangt die Casino-Räumlichkeiten, und zwar: ein großer Saal, zwei kleine Seitensäle, als Spiel- und Lesezimmer benützbar, eine Bibliothek, Zimmer des Directors,



Façadedetail vom Kaim-Saal in München
Architekt Martin Dülfer.







Grundrisse vom Kaim-Saal in München
Architekt Martin Dülfer

Damensalon und die nothwendigen Garderoben und Closets. Der große Saal, der in seltenen Fällen zu Tanzvergnügungen, Vorträgen, Concerten etc. benützt wird, dient für gewöhnlich dem Spiele. In dem kleinen, linksseitigen Saale sind zwei Billards aufgestellt. Der rückwärtige Damensalon hat seine eigentliche Bestimmung als Damentoilette bei Tanzvergnügungen. Das Quadratausmaß sämmtlicher Räumlichkeiten des Hauses war annäherungsweise gegeben und nach dem localen Bedürfnis das Erfordernis der Räume im Zusammenhang bestimmt worden, für die innere Durchführung und Façadengestaltung mir jedoch volle Freiheit, soweit die Kosten es gestatteten, gewährt worden.

An französische Vorbilder mich anlehnend, gruppierte ich das Äußere, den inneren Saalhöhen entsprechend, in drei Gruppen, dieselben organisch miteinander zu einem Ganzen verbindend.

Was das Innere betrifft, so sind die Parterre-Räumlichkeiten mit einfach gezogenen Putzprofilen und decorativer Malerei behandelt und eine reichere Ausbildung der Wände und Plafonds nur den Casino-Räumlichkeiten zutheil geworden.

Die Gesammtkostensumme des Baues, welcher im Jahre 1896 aufgeführt und vollendet wurde, belief sich auf 115 000 fl.

Die Ausführung war dem dortigen Baumeister Schlauch übertragen worden, der dieselbe mit Sorgfalt und Geschick durchführte.

Kaim-Saal in München. (Tafel 34.)

Erbaut vom Architekten Martin Dülfer, München.

Im Frühjahr 1895 begonnen, wurde die ganze, umfangreiche Anlage bis zum Beginn der Wintersaison, also in knapp einem halben Jahre, betriebsfertig gestellt. Die beiden Straßenfaçaden sind ganz in Putz (Kunststeinmasse), in mannigfacher Flächenbehandlung und reich decorativ ausgeführt.

Der aus drei Geschossen bestehende Bau enthält im Parterre Restaurationsräume (59) mit anstoßender Weinstube, in Verbindung mit Buffet (60) und Schenke (60), und den Damen- und Herrenaborten mit Pissoir (31). Die Restaurationsräume besitzen directen Zugang von einer der beiden Straßen, sind jedoch auch von dem Vestibule, das sich der Anfahrt und dem links der Anfahrt gelegenen Haupteingang anschließt, zugänglich. Zwei an den Abschlussmauern gelegene Durchfahrten vermitteln den Verkehr nach den im II. Stock gelegenen Wohnräumen des Wirtes und den Verwaltungsräumen.

Dem Haupteingang und Vestibule angegliedert ist die Portierloge (62), und reiht sich diesen Räumen die große Halle mit den Garderoben (40) und die dreiarmige Haupttreppe, zu den Sälen in den oberen Stockwerken führend, an.

Die Restaurationsküche mit den zugehörigen Nebenräumen ist im Souterrain untergebracht, das auch die Beleuchtungs- und Heizungsanlage nebst vermietbaren Lagerkellern enthält.

Im I. Stock (Saalgeschoss) ist der Hauptsaal untergebracht (16), der vom Foyer und den der Treppe vorgelagerten Vorräumen zugänglich ist. Demselben schließen sich das Podium der Musiker und Sänger (61) mit dem Künstler- und dem Stimmzimmer an, weiter an der linken Längsseite ein Nebensaal (16). Die Zufuhr zu Buffet und Schenke (60) zur Bedienung der Säle geschieht mittelst der an der Abschlusswand liegenden Speise- und Geschirraufzüge, von der Küche ausgehend, und einem mit der Parterreschenke in Verbindung stehenden Bieraufzug. Damenaborte, Herrenaborte und Pissoir (31) reihen sich in geeigneter Weise den Haupträumen an.

Im II. Stock (Galleriegeschoss) sind in der Ebene der Gallerie (35) des Hauptsaales weiter untergebracht: ein kleiner Concertsaal mit Podium und Musikernebenraum, der kurzen Seite des Hauptsaales sich anschließend (16), außerdem ein zweiter Nebensaal, neben dem Verbindungsgang hinter den Galleriebogen, der zur Abhaltung der Concertproben dient (16). In Verbindung mit dem Orgel- und Sängerpodium befinden sich noch der Orgelschwellraum und das Zimmer der Feuerwache.

Buffet mit Bieraufzug (60), sowie Aborte und Pissoir (31) (für die Besucher in Treppennähe, für die Musiker dem Probensaal anschließend) sind entsprechend den gleichnamigen Räumen des I. Stockes angeordnet. Die Haupttreppe (5), architektonisch und decorativ gediegen durchgebildet, mit reicher, gewölbter Decke über dem II. Stock, endigt in der Ebene dieses Geschosses. Die dem eisernen Dachstuhl sich anschließende und mit demselben verbundene Decke des Hauptsaales ist in Form eines gedrückten Tonnengewölbes als Rohrputzdecke ausgeführt, deren reiche, decorative Ausbildung jedoch noch nicht ganz vollendet ist. Die drei Seiten des Saales entlang laufende Gallerie ist freitragend in Eisen mit Betonboden ausgeführt.

Der Hauptsaal dient der Abhaltung von Akademie- und populären Concerten, kann aber auch, im Verein mit den Nebensälen, zu großen Veranstaltungen zusammen benützt werden. Umgekehrt ist infolge der getroffenen Anordnungen auch die Einzelbenützung jedes Saales möglich.

Allgemeine Anerkennung findet die gute Akustik der sämmtlichen Säle.

Um eine gleichmäßige Vertheilung der durch die Heizung vorgewärmten Luft zu ermöglichen, sind über den Gewölben, zwischen dem großen und kleinen Saal, Hohlräume angelegt.



Gedächtnistafel zur Erinnerung an den Volkstag zu Eger. Architekt Paul Brang.

Das Rathhaus der Stadt Kopenhagen. (Tafel 35 und 36.)

Vom Architekten M. Nyrop.

Die Haupt- und Residenzstadt des Königreiches Dänemark ist im Begriffe, einen neuen Rathhausbau zu errichten. Mit der Schmalseite gegen einen großen Platz stoßend, an den Längsseiten von breiten Boulevards begrenzt, erhebt sich an der Peripherie des ältesten Stadtkernes, anschließend an eine neue, große Centralstation für Feuerlöschwesen, der großartigste Neubau der nordischen Königsstadt. Im Sommer 1894 wurde der Grundstein gelegt, und mit Ausgang des Jahrhundertes soll dieser lang vorbereitete Bau (bis auf die Festlocalitäten) vollendet sein, für welchen 3 Millionen dänische Kronen (4 Millionen österreichische Kronen) und für dessen Sculpturen weitere 66.000 dänische Kronen (87.000 österreichische Kronen) bewilligt worden sind.

Der große, rechteckige Baublock, von einem 116 *m* hohen, viereckigen Thurm überragt, ist ein rother Backstein-Rohbau, dessen Umfassungsmauern, nur an den Längsseiten von seichten Risaliten unterbrochen, den strengen Umrisslinien des rechtwinkeligen Grundrisses von 70 *m* zu 126 *m* Seitenlänge folgen.

Alle Öffnungen sind fast ohne Umrahmung in die Fläche geschnitten; die trennenden Unterglieder und betonten Constructionstheile sind theils aus weißem Seeländer Kreidestein, theils aus lichtem Bornholmer Granit entweder ganz in die Mauerfläche versenkt oder so wenig vorkragend, dass fast ausschließlich die farbigen Unterschiede zur Wirkung kommen. Ein friesartiges Dachgeschoss schließt die verticalen Mauerflächen nach oben ab, vorne in Verbindung mit einem horizontalen Hauptgesimse, in den rückwärtigen, niedrigeren Bautheilen durch Giebelreihen bekrönt. Das steile, hohe Schieferdach trägt eine besondere Zierde. Die über Dach geführte Mittelmauer, mit ihren zahlreichen Ventilations- und Rauchschloten, bildet einen Zinnenkranz mit Eckthürmchen für das ganze Gebäude. So klingt die ernste Flächenbehandlung, welche jede starke Plastik vermeidet, um die Baumasse in ihrer ungetheilten Größe zur Wirkung zu bringen, nach oben in einem lebendigen Motiv aus, das eine bewegte Silhouette herbeischafft. In herber Strenge baut sich das dänische Rathhaus vor dem Beschauer auf, in seinem Äußeren mehr abwehrend als einladend, und weit entfernt von jenen anheimelnden und gefälligen Häusern, welche frühere Jahrhunderte und kleinere Gemeinwesen der Bürgerrepräsentanz oft gewidmet haben.

Der Eintretende, welcher von dem schmäleren, den Festsaal enthaltenden Haupttract der Platzseite in das Gebäude gelangt, findet hintereinander zwei Höfe, welche durch einen Zwischentract (mit dem Sitzungssaal) getrennt werden. Der erste Hof ist glasüberdeckt und soll in Bedarfsfällen als Versammlungsraum verwendet werden. Der zweite ist offen und größer; er erhält durch Erker und Treppenthürme einen lebhafteren und intimeren Charakter wie die Außenarchitektur. Während im vorderen Hof reichere, farbige Verkachelung zur Anwendung kam, ist rückwärts der Rohbau durch häufigere Anwendung der Kreidesteinbänder belebt. Wenn auch der Gesammtcharakter sich vielfach an mittelalterliche Backsteinbauten Oberitaliens anlehnt, so ist das Detail doch zu meist frei und originell behandelt. Es lässt das Streben erkennen, zu sehr bekannten conventionellen Einzelformen aus dem Wege zu gehen und mit Betonung neuer Zwecke neue Ausdrucksmittel zu finden. Von den kupfernen Blecharbeiten des Daches bis zu den Granitquadern des Sockels ist überall echtes Material verwendet, und die Sparsamkeit in der Anwendung des Steines ist in dem Fehlen dieses Baumateriales im Lande und dadurch auch in der traditionellen Bauart Dänemarks begründet. Der Architekt Martin Nyrop, der Schöpfer des schönen Werkes, hat sich zuerst durch das Ausstellungsgebäude der im Jahre 1888 abgehaltenen nordischen Industrie-Ausstellung bekannt gemacht, welches fast auf demselben Platze stand, wie das neue Rathhaus. Nun naht dieser Monumentalbau, der ihm nach einer Planconcurrenz übertragen wurde, seiner Vollendung; mit seinen ehrlichen und ernsten, wenn auch manchmal harten Ausdrucksmitteln wollte er wohl dem strengen Rechtlichkeitssinn Ausdruck geben, der in diesem Hause zu walten hat und an welchen eine Mahnung in der Aufschrift liegt, die das Haus schmückt und welche lautet: »Wie der Bürger, so die Stadt.«

H. Fischel.

Ideen für ein Café-Restaurant im Curort Königswart. (Tafel 39.)

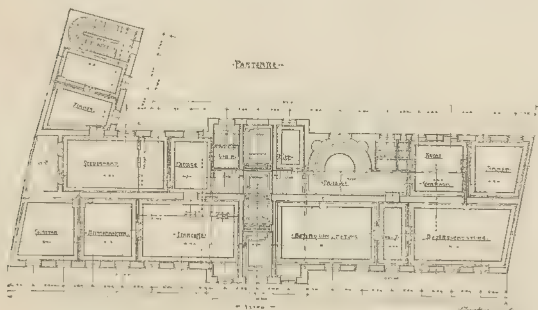
Vom Architekten Rudolf Tropsch.

Beide Projecte vermeiden conventionelle Architekturformen und zeigen das Bestreben, durch große, sinnfällige Formen, Gruppierung der Massen eine dem Wanderer unerwartet vors Auge tretende Waldesidylle zu schaffen, die aber dennoch (durch die Lage auf der Höhe des Berges bedingt) einer gewissen Fernwirkung nicht entbehren darf.

Skizze I. Niedere Halle, für möglichst ununterbrochene Aussicht große Glasflächen, das Ganze mit hängender Gartenanlage abgeschlossen, statt eines Hauptgesimses. — Ein Vorbau mit Aussichtsterrasse. Lage auf einem künstlich aufgeworfenen Erdhügel, mit Rasen bepflanzt, der zugleich Kühlanlage, Speisekammern etc. umschließt. Dies alles, sowie zwei mächtige Flaggenhälter, in einer kleinen Bassinanlage sich spiegelnd, dessen Schaffung in jener wasserreichen Gegend wenig Schwierigkeit bereiten dürfte.

Material Holz, der Vorbau mit Schindelverkleidung. Der Anstrich des Gebäudes ein Grau mit violetter Nuance, Fenster und Thüren ultramarinblau.

Skizze II. Grundriss. Die Localitäten A, A_1, A, fassend circa 100 Personen. A_1 (Mittelbau) mit pergolaüberdeckter Aussicht, $B\,B$ zwei Chambres separées à circa zwölf Personen, C Schank, D Corridore, E Küche, 15 m^2, F Vorraths-, Geschirr-, Wäschekammern, Raum für den Geschäftsführer, G Kaffeeküche, H Herrentoilette, I Damentoilette. Unter $E\,F\,G$ Kühlanlagen, Speisekammer, Requisitenraum.



Concurrenzproject für das Rathhaus in Staab. Vom Architekten Heinrich Tomek.

Ansicht. Wieder glashausartiger Saal aus Holz. Der Eingang flankiert von zwei mächtigen lebenden Traillagepylonen aus der überaus schnell wachsenden Luftballonpflanze (Cardiospermum hirsutum), mit großen, kugeligen, bronzefarbigen Früchten, die selbst im Winter hängen bleiben. Mittelbau mit farbigem Oberlicht, Material Schindel. Alles dreimal weiß gestrichen.

Entwurf zu einer höheren Handelsschule. (Tafel 37.)

Vom Architekten Hermann Wanderley, k. k. Professor und Fachvorstand in Brünn.

Die in den einzelnen Figuren auf Blatt 37 dargestellten Grundriss- und Façadenskizzen gehören zu einem im Auftrage des Baucomités der Brünner Handelskammer angefertigten Projecte zum Neubau einer höheren Handelsschule, welches aber nicht zur Ausführung gelangte. Nichtsdestoweniger veröffentlichen wir diese Arbeit, weil sie als Beitrag zur Lösung ähnlicher Aufgaben dienen kann und wohl verdient, auch in weiteren Fachkreisen bekannt zu werden.

Alle Räume wurden programmäßig angelegt; das Gebäude sollte außer Tief- und Hochparterre auch drei Geschosse erhalten. Die Wohnungen des Directors und des Schuldieners liegen im Tief-, beziehungsweise Hochparterre übereinander, rechtsseitig vom Vestibule von den eigentlichen Schulräumen getrennt, und haben rückwärts separate Ausgänge.

Die Façaden bringen den Charakter einer höheren Lehranstalt passend und in einfacher Weise zum Ausdrucke. Der Kostenvoranschlag lautete auf 130.000 fl. oder 6 fl. pro Cubikmeter; dabei wurden die Zwischendecken aus Trämen zwischen Traversen und über dem Tiefparterre flache Tonnen angenommen.

Die Geschosshöhen betragen im Tiefparterre 3·8 *m*, im Hochparterre 5 *m* und in den übrigen Geschossen 4·7 *m*. Der Turnsaal reicht durch Tief- und Hochparterre. Das Gebäude sollte mit Niederdruck-Dampfheizung erwärmt werden. Thunlichstes Ersparnis an Baukosten war die wesentlichste Bedingung für den Bauauftrag, weshalb im Entwurfe die Flächen für Vestibule, Corridor, Stiegenanlage und die Directorswohnung auf das geringste zulässige Maß reduciert wurden. Die Corridore sollten auch zum Ablegen der Kleider dienen und bekamen demgemäß vorzimmerartige Abschlüsse.

Project für ein Jagdhaus im Gebirge. (Tafel 37.)

Vom Architekten Hartwig Fischel.

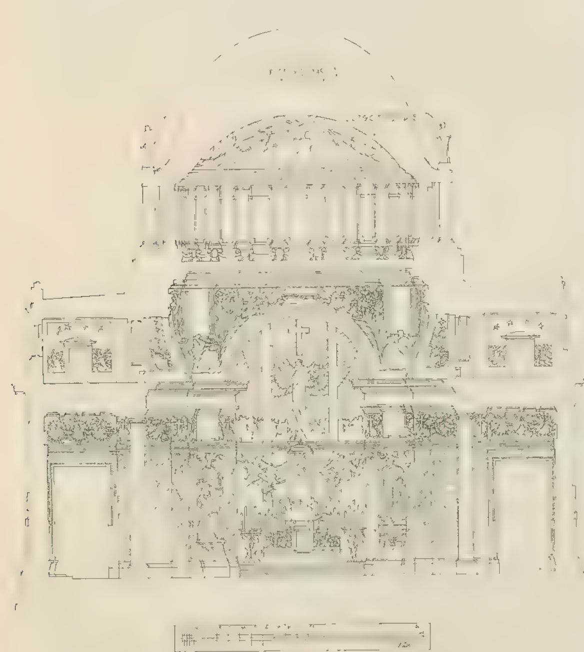
Am Fuße einer bewaldeten Berglehne und am oberen Rande eines abschüssigen Gartenterrains sollte ein Absteigquartier für den jagdliebenden Besitzer — einen Junggesellen — errichtet werden. Das Programm war möglichst knapp zu wählen, die Baukosten waren weitgehendst einzuschränken, und doch sollte dem Zwecke des Gebäudes ein ansprechender Ausdruck gegeben werden. Dadurch entstand der compendiöse Grundriss, in dem das Stiegenhaus, mit der Diele zu einem Raum vereinigt, erscheint. Über dem gemauerten Erdgeschoss erhebt sich ein Stockwerk und ein Dachgeschoss in Blockbau. Das hohe Giebeldach beherrscht die ganze bebaute Fläche mit ihrer einfachen, rechteckigen Umrisslinie. Die Lage der Loggia und einer Terrasse war durch Rücksichten auf eine vorhandene schöne Fernsicht gegeben.



Die königliche Burg zu Budapest.

Die königliche Burg zu Budapest.

Zwischen den großen Bauanlagen, welche in Budapest in der letzten Zeit erbaut worden oder im Bau begriffen sind, ist der königliche Burgbau im Ofener Theil der ungarischen Hauptstadt von allererster Bedeutung. Sein Interesse liegt nicht nur in seiner Bestimmung — dient er doch als Sitz des Allerhöchsten Herrscherhauses zur Stätte aller Begebenheiten und Festivitäten, welche den Glanz der ungarischen Krone repräsentiren — auch seine Lage an sich ist so interessant und einzig, dass man ihn mit Recht als den am herrlichsten gelegenen Fürstensitz Europas rühmt. Der sogenannte Festungsberg, dessen Rücken zum größten Theile eben durch die Burgbauten occupiert ist, erhebt sich ziemlich steil von der Donau aus, so dass man ihn von dieser Seite aus (außer der Dampfseilrampe) nur auf dem reizend gelegenen, die »Ellipse« genannten Serpentinenweg erklimmen kann; auf der gegenüberliegenden Seite fällt der Berg etwas weniger steil nach dem Thale ab, in welchem die Christinenstadt liegt. Höhere, mit anmuthigen Villen und saftigem Grün besetzte Berge umsäumen nach dieser Seite den Horizont; nach der Donau zu, auf dem anderen Ufer des silbernen Stromes aber schweift der Blick über den Pester Bezirken der Hauptstadt mit ihren Palästen und vielen Kirchthürmen, weit, weit ins Unendliche — denn hier fängt das große ungarische Alföld, die Tiefebene, an: die Ofener Berge sind eben die letzten Ausläufer des oberungarischen Gebirgslandes.



Concurrenz um die Jubiläumskirche in Wien. Architekt Leopold Bauer

Seitdem die ungarische Hauptstadt in der tausendjährigen Geschichte des Landes eine Rolle spielt, hatten die Könige Ungarns die dominirende und doch anmuthige Lage des Festungsberges gewürdigt, und schon die Könige aus dem Stamme der Arpaden und später die aus den Agnaten dieses Stammes gewählten Könige sassen auf ihrer Burg daselbst. König Siegmund (1387—1420) liess die alte Burg restaurieren, und als er im Jahre 1411 zum römischen Kaiser gewählt wurde, war die Königsburg in Ofen die Stätte glänzendster Festlichkeiten. Etwas später, unter König Mathias, erreichte die Burg den Höhenpunkt ihres Glanzes; die Chroniker des großen Königs berichten von einem fabelhaften Luxus und Glanz. Er war es auch, der die in jüngster Zeit durch den Professor Schulek so prächtig restaurierte und einen Schmuck der Hauptstadt bildende sogenannte »Mathias«-Kirche (welche schon zur Zeit Béla IV. gegründet wurde) um- und ausbaute. Doch all dieser Glanz musste während der zweihundertjährigen Herrschaft der Türken weichen, und auch später wohnte keiner der habsburgischen Könige in Ofen, bis Maria Theresia den Architekten Hildebrandt mit dem Bau der heutigen Burg betraute, welche denn auch mit der der Donau zu gerichteten Front 1749 1771 fertig gebaut wurde. Nach dem Tode der großen Monarchin diente sie eine Zeit lang den Zwecken der eben gegründeten Universität, später als Residenz des Statthalter-Palatins Erzherzog Josef, noch später als Residenz des Erzherzogs Albrecht. In den Siebzigerjahren, nach seiner Krönung, entschloss sich Se. Majestät der König Franz Joseph I. zu dem würdigen Ausbau der Burg, welche den Ansprüchen einer königlichen Residenz gar nicht genügte. Besonders gebrach es an Gästeappartements, und für Zwecke der Repräsentation war nur ein kleiner Saal vorhanden, welcher zugleich als Tanz- und als Thronsaal dienen musste. Der im Jahre 1892 verstorbene große ungarische Meister Nikolaus Ybl (der Erbauer der königlichen Oper, der Leopoldstädter Basilika, des Zollamtspalais etc.) wurde mit der Anfertigung der Pläne betraut. In erster Reihe begann er mit der Ausschmückung des Bergabhanges nach der Donau; hier entstand der sogenannte »Burgbazar«, eine aus mehreren Theilen bestehende Renaissance-Arkadenreihe mit malerischen Treppenanlagen, Glorietten und epheuumrankten Pergolen, welche im ganzen den Aufgang zur Burg von der Stadtseite darstellen. Sodann nahm der Bau immer größere Dimensionen an; im großen und ganzen besteht er aus drei Theilen, und zwar: 1. aus der Anlage eines großen monumentalen Weges aus der Christinenstadt in die Festung, da der alte Verkehrsweg den Neubauten der Burg zum Opfer fiel; 2. aus dem Baue des Flügels nach der Christinenstadt und 3. aus dem Ausbaue des nördlichen Flügels (des nach der Donauseite gelegenen Hildebrandt'schen Tractes).

Der neue Weg führt von der Burg auf einer monumentalen Serpentine in die Christinenstadt und ist auf kolossalen Stützmauern gebaut, da man ihn aus dem Bergabhange abschnitt und die Erdmassen gestützt werden mussten.

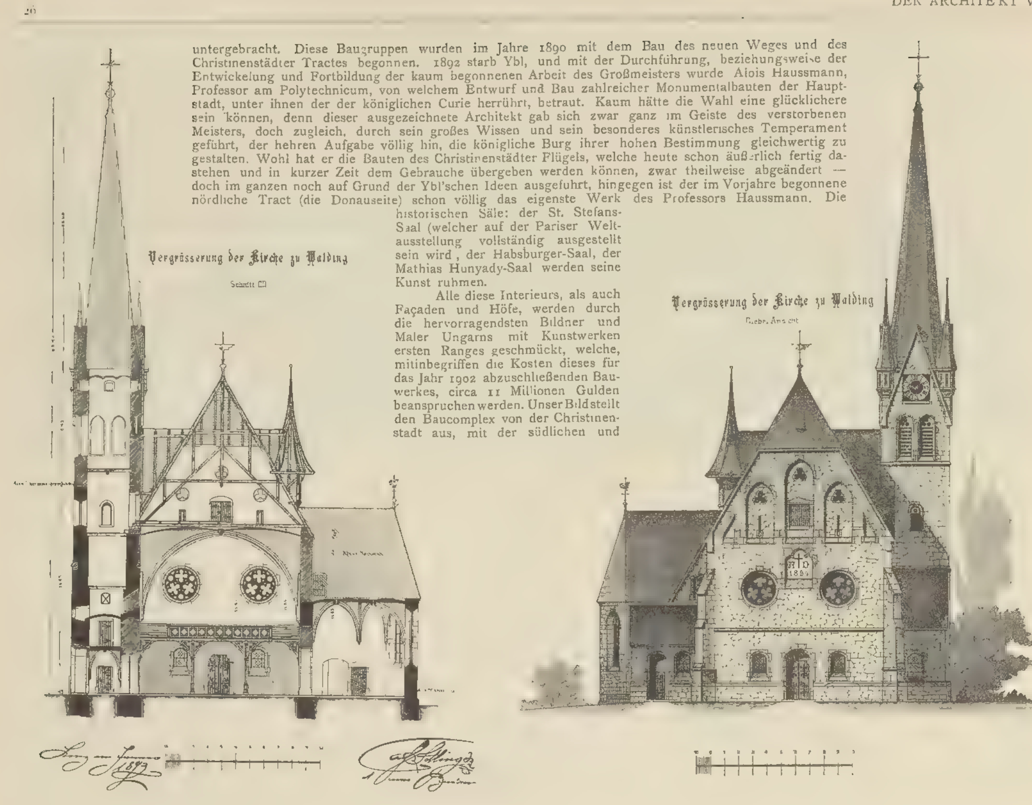
Der Flügel nach der Christinenstadt ist die eigentliche Ergänzung der Appartements der alten Burg. Er ist in festem Zusammenhange mit dem alten Bau, dessen ⊓-förmigen Hof er im Viereck schließt.

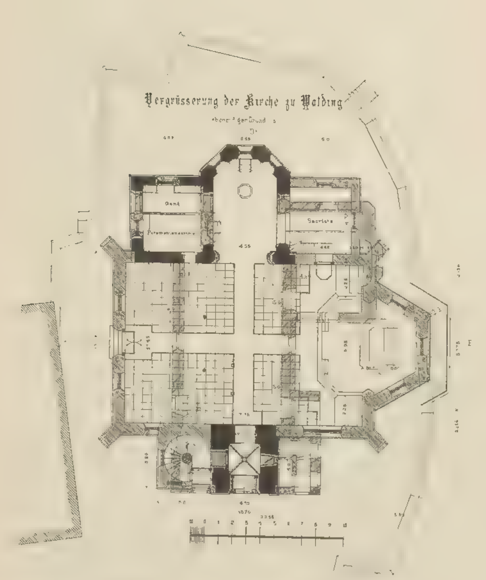
Dieser Tract wurde, da es auf dem schmalen Rücken des Festungsberges an Baugrund gebrach, auf riesigen, circa 30 *m* hohen, von dem neuen Wege ausgehenden Stützmauern errichtet, wobei in der entstehenden Höhe zwei Souterrain- und zwei Kellergeschosse eingestellt wurden; über dem Parterre dieses Flügels befinden sich noch zwei, im Mittelbau sogar noch ein drittes Stockwerk, so dass der Flügel im ganzen sieben Stockwerke enthält. Die Kellergeschosse enthalten die Heizungs- und Lüftungsanlagen, Kellereiei, Eis- und Kühlkammern; im ersten Souterrain sind Küchenlocalitäten, im zweiten Souterrain die Wirtschaftsämter und Dienstwohnungen dieses Personales. Im Parterre sind Appartements für Gäste, im I. Stock die Räumlichkeiten, welche die Appartements Sr. Majestät ergänzen, ferner der sogenannte »St. Stefans-Saal« und die Appartements des Kronprinzen und der Kronprinzessin. Der II. und III. Stock endlich enthält Räume für die Suite.

Im nördlichen Tract werden die Räumlichkeiten für die Hauptwache, die Dienstwohnungen für die Leibgarde installiert; hier sind ferner der große Empfangssaal mit den Nebensälen und der große Speisesaal; in dieser Flucht (in dem alten, erst nachher umzugestaltenden Bautheile) wird später der neue Cercle-Saal, »Habsburg-Saal« genannt,

untergebracht. Diese Baugruppen wurden im Jahre 1890 mit dem Bau des neuen Weges und des Christinenstädter Tractes begonnen. 1892 starb Ybl, und mit der Durchführung, beziehungsweise der Entwickelung und Fortbildung der kaum begonnenen Arbeit des Großmeisters wurde Alois Haussmann, Professor am Polytechnicum, von welchem Entwurf und Bau zahlreicher Monumentalbauten der Hauptstadt, unter ihnen der der königlichen Curie herrührt, betraut. Kaum hätte die Wahl eine glücklichere sein können, denn dieser ausgezeichnete Architekt gab sich zwar ganz im Geiste des verstorbenen Meisters, doch zugleich, durch sein großes Wissen und sein besonderes künstlerisches Temperament geführt, der hehren Aufgabe völlig hin, die königliche Burg ihrer hohen Bestimmung gleichwertig zu gestalten. Wohl hat er die Bauten des Christinenstädter Flügels, welche heute schon äußerlich fertig dastehen und in kurzer Zeit dem Gebrauche übergeben werden können, zwar theilweise abgeändert — doch im ganzen noch auf Grund der Ybl'schen Ideen ausgeführt, hingegen ist der im Vorjahre begonnene nördliche Tract (die Donauseite) schon völlig das eigenste Werk des Professors Haussmann. Die historischen Säle: der St. Stefans-Saal (welcher auf der Pariser Weltausstellung vollständig ausgestellt sein wird, der Habsburger-Saal, der Mathias Hunyady-Saal werden seine Kunst rühmen.

Alle diese Interieurs, als auch Façaden und Höfe, werden durch die hervorragendsten Bildner und Maler Ungarns mit Kunstwerken ersten Ranges geschmückt, welche, mitinbegriffen die Kosten dieses für das Jahr 1902 abzuschließenden Bauwerkes, circa 11 Millionen Gulden beanspruchen werden. Unser Bild stellt den Baucomplex von der Christinenstadt aus, mit der südlichen und östlichen Ansicht, dar; doch lässt es die prächtige Lage, welche ihn charakterisiert, nur vermuthen; von der architektonischen Pracht, von dem vornehmen Adel der Composition und der Detailbildung kann es selbstredend nicht einmal einen Begriff geben. Die bisherigen Werke des Professors Haussmann, als auch jene große Ambition, mit welcher er, jeder anderen Thätigkeit aus dem Wege gehend, seine große künstlerische Kraft und sein ganzes Können ausschließlich diesem seinem großen Lebenswerk widmet, bieten die volle Gewähr, dass die königliche Burg in Ofen nicht nur ihrer Bestimmung würdig sein wird, sondern dass er mit diesem Baue auch seiner künstlerischen Thätigkeit die Krone aufsetzen und dem König von Ungarn ein weltberühmt schönes Heim schaffen wird. (—nt.)





Vom Architekten und Stadtbaumeister Raimund Jeblinger

Concurrenzpläne für die Synagoge in der Leopoldstadt in Budapest. (Tafel 45 und 46.)

Von den Architekten Zoltán Bálint und Ludwig Jámbor.

Im Februar dieses Jahres wurde in Budapest eine Concurrenz von hohem Interesse entschieden; es wurden Pläne verlangt für eine Synagoge von selten großen Raumbedürfnissen, auf einem beinahe quadratischen freiliegenden Baugrund, mit der ansehnlichen Bausumme von zwei Millionen Kronen. Das Problem einer modernen Synagoge ist — abgesehen von den hier berührten großen Verhältnissen — immer interessant, sowohl in Hinsicht des Baustiles, in Bezug auf den der Architekt noch sehr stark mit dem eingewurzelten und doch so wenig begründeten Vorurtheil für die maurischen Formen zu kämpfen hat, als auch — und das vielleicht in erster Reihe — in Hinsicht des Grundrissproblems, indem hier die vielen rituellen und technischen Gesichtspunkte noch in keiner Richtung ein Aufarbeitungsschema erfahren haben, wie das beinahe bei allen modernen Bauproblemen der Fall ist.

In diesem Falle war noch die Complication zu den allgemein gegebenen Schwierigkeiten beigetreten, dass der Bauplatz wohl richtig von Nordwest-Westen nach Südost-Osten orientiert ist, aber bei dieser Orientierung die Westfront, welche zum Haupteingange wie prädestiniert erscheint, den Hauptverkehrsstraßen entgegengesetzt liegt.

Trotz der allgemeinen Schwierigkeiten der gegebenen Aufgabe — oder war es vielleicht eben darum? — war die Zahl der Concurrenten eine ziemlich große. 23 Preiswerke wurden einer Jury, welcher neben 3 Laienmitgliedern 5 Budapester und 2 Wiener, durchaus hervorragende Architekten angehörten, vorgelegt.

Das Durchschnitts Niveau der Concurrenz war ein beinahe unerwartet hohes, so dass die Budapester Gemeinde gar keinen Grund hat, es zu bereuen, dass sie nicht zu der seinerzeit in Frage gestandenen internationalen Concurrenz gegriffen hatte. Die Jury sah sich in der Lage, von den 23 Plänen 11 in engere Wahl zu ziehen. Die preisausschreibende Gemeinde hat sich denn auch angesichts dieses schönen Ergebnisses für verpflichtet gehalten, neben den drei preisgekrönten weitere drei Pläne für je 1000 Kronen anzukaufen, überdies hat die Jury fernere drei Pläne mit Lob ausgezeichnet. Für die Reichhaltigkeit der Concurrenz zeugt es, dass die noch übrigen Pläne eine ganze Menge sehr interessanter Ideen enthalten.

Die hier reproducierten Pläne erhielten den zweiten Preis zugeurtheilt. Der Grundplan enthält zugleich den ganzen Aufbau der durchaus centralisierten Synagoge, welche in den gegebenen quadratischen Baugrund vollständig hineincomponiert ist. Als besonderer Vorteil wurden die in diagonaler Richtung in den achteckigen Eckthürmen



Hotel in Warschau. Entwurf von den Architekten T. v. Stryjeński, k. k. Baurath, und Franz Maczyński.

Hôtel in Warschau.

angeordneten Eingänge hervorgehoben, welche den Eintritt in die Synagoge von den anfangs erwähnten, rückwärts liegenden Hauptstraßen bedeutend erleichtern.

Im Aufbau sind romanische Motive, im modernen und nationalen Sinne aufgefasst, aufgearbeitet worden. Die Ausführung ist in Haustein und Rohziegelbau mit polychromen Majolikaverzierungen gedacht.

Entwurf eines Hotels mit Concertsaal in Warschau.

Vom k. k. Baurath Tadeus v. Stryjeński und Architekt Franz Maczyński in Krakau.

Das Hotel soll aus einem Parterreraume, einem Entresol und vier Stockwerken bestehen und in Nummern ungefähr in dem Verhältnis eingetheilt werden, dass auf theuere Appartements 10%, auf mitteltheuere, womöglich mit Vorzimmern und Alkoven versehene circa 40% und auf billigere 50% der allgemeinen Anzahl der Nummern entfallen, wobei die theueren Appartements sich vorzüglich im Gebäude von der Krakauer-Vorstadt-Straße befinden sollen.

Ausser den Gastnummern und anderen unumgänglichen Bestandtheilen soll das Hotelgebäude umfassen:

Ein geräumiges Restaurationslocal in der Form einer großen Restaurationshalle mit Oberlicht (Wintergarten) mit im Entresol befindlichen 10–20 Separtcabinets mit besonderem Eingange von der Straße, mit einem aparten Essaal für circa 100 Personen und daran angrenzendem Saal für Hochzeiten und gesellschaftliche Reunions, und zwar dermaßen combiniert, dass alle diese Locale eventuell zeitweise in ein Gesammtlocal mit zwei oder besser mehreren Cabinets, letztere für Boudoirs und Fumoirs bestimmt, vereinigt werden könnten, eine im Souterrain in möglichster Nähe des Restaurants gelegene, mit Aufzügen zum Hinaufbefördern der Speisen und Hinabbefördern von Geschirren versehene Küche nebst einer Restaurations-Waschanstalt, entsprechenden Lagerräumen und Speisekammern, ferner zwei Zimmer für die Küchendienerschaft und auch zwei Räume im Geschoss des Restaurants für den Restaurateur, zugleich als Bureau.

Verkaufsläden sowohl nach der Krakauer Vorstadt-Straße als auch nach der Karowastraße — comfortabler für jene, bescheidener für diese. Alle den neueren Anforderungen entsprechend, mit womöglich hellen Packkammern und Lagerräumen im Souterrain versehen, theilweise mit dem Entresol so verbunden, dass sie Läden zu zwei Stock bilden.

Comptoir- und Bureau-Localitäten zum Vermiethen in denjenigen Theilen des Entresols, die dieser Bestimmung entsprechen und nicht zu Läden verwendet worden sind, ferner Restaurationscabinets, Billardsäle etc.

Eine Conditorei (Wiener Café) mit einem Eckeingang, Gastzimmern und Billardsälen, die sich in dem nach der Karowastraße hin gelegenen Theile des Entresols befinden sollen. Eine zur Conditorei gehörige Bäckerei mit erforderlichen Gelassen im Souterrain. Auch soll die Conditorei Verbindung mit dem Wirtschaftshofe haben.

Ein Local für eine photographische Anstalt mit einem Empfangsraum von der Krakauer Vorstadt-Straße, der sich leicht mit dem Haupt-Hotelaufzug verbindet. Ein im vierten Stock gelegenes, einen 10×18 polnische Ellen großen Altan, zwei Boudoirs, ein Laboratorium nebst kleinem Lagerraum umfassendes Atelier. (Der Altan soll sein Licht von der wenig von der Sonne beschienenen Seite haben). Ein Dachlocal, das sich mit dem vorigen verbindet und einen 8×10 polnische Ellen großen Altan, einen Lagerraum und ein Arbeitszimmer umfasst. Ferner werden gewünscht: Ein kleiner Sommergarten zur Bequemlichkeit der Hotelgäste unmittelbar an der Restaurationshalle. Derselbe soll zur Winterszeit als Ort dienen, auf welchen man den Schnee vom Glasdach herunterschaufeln und von hier abführen könnte. Zu diesem Zweck muss er mit dem Hofe und der Straße Verbindung haben.

Ein Wirtschaftshof, der möglichst wenig Platz beansprucht und eine theils offene, theils unter den Baulichkeiten längs der Grenze mit dem benachbarten Besitz des Panoramas und des Oberlandesamtsgebäudes führende, mit zwei Ausfahrten sowohl zur Krakauer Vorstadt-Straße, als auch zur Karowastraße versehene Durchfahrt bietet. Dieser Hof soll in unmittelbarer Verbindung mit dem Restaurations-Credenztisch, der Küche, der Bäckerei, der Waschanstalt, dem Maschinengebäude, den Lagerräumen und eventuell mit der Remise stehen. Möglichst viele Balkons an den einzelnen Fremdenzimmern.

Die Kirche zu Walding in Oberösterreich.

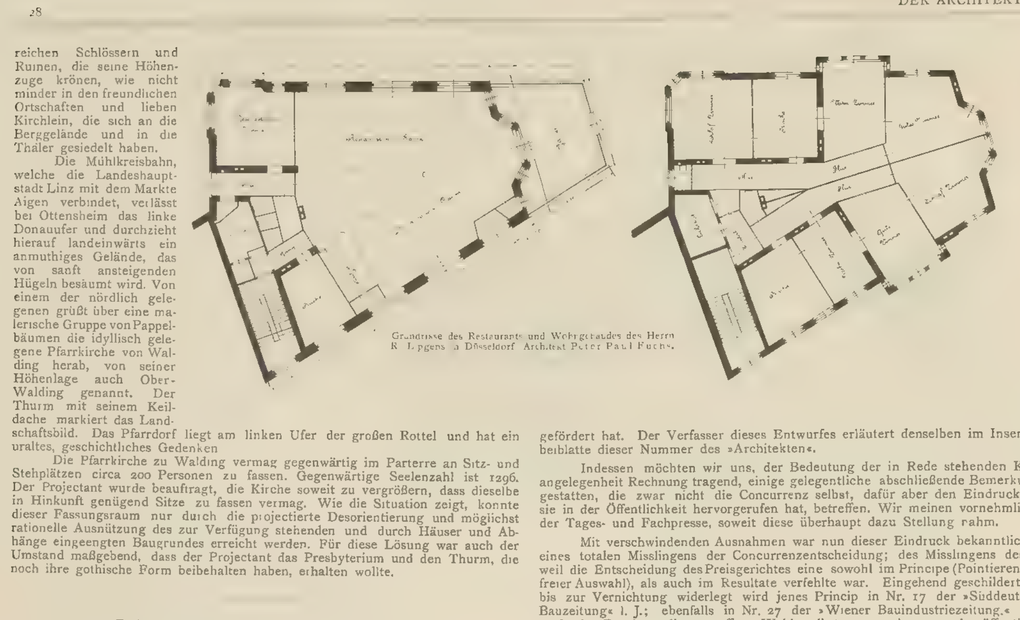
Der oberösterreichische Landstrich jenseits der Donau, der einstige Mühlkreis, bietet einen besonderen landschaftlichen Schmuck in den zahl-



Portale des J. Zacherl'schen Geschäftes in Wien, I., Bauernmarkt. Vom Architekten Fr. v. Krauss.

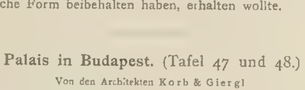
reichen Schlössern und Ruinen, die seine Höhenzuge krönen, wie nicht minder in den freundlichen Ortschaften und lieben Kirchlein, die sich an die Berggelände und in die Thäler gesiedelt haben.

Die Mühlkreisbahn, welche die Landeshauptstadt Linz mit dem Markte Aigen verbindet, verlässt bei Ottensheim das linke Donauufer und durchzieht hierauf landeinwärts ein anmuthiges Gelände, das von sanft ansteigenden Hügeln besäumt wird. Von einem der nördlich gelegenen grüßt über eine malerische Gruppe von Pappelbäumen die idyllisch gelegene Pfarrkirche von Walding herab, von seiner Höhenlage auch Ober-Walding genannt. Der Thurm mit seinem Keildache markiert das Landschaftsbild. Das Pfarrdorf liegt am linken Ufer der großen Rottel und hat ein uraltes, geschichtliches Gedenken.



Grundrisse des Restaurants und Wohngebäudes des Herrn R. L.pgens in Düsseldorf Architekt Peter Paul Fuchs.

Die Pfarrkirche zu Walding vermag gegenwärtig im Parterre an Sitz- und Stehplätzen circa 200 Personen zu fassen. Gegenwärtige Seelenzahl ist 1296. Der Projectant wurde beauftragt, die Kirche soweit zu vergrößern, dass dieselbe in Hinkunft genügend Sitze zu fassen vermag. Wie die Situation zeigt, konnte dieser Fassungsraum nur durch die projectierte Desorientierung und möglichst rationelle Ausnützung des zur Verfügung stehenden und durch Häuser und Abhänge eingeengten Baugrundes erreicht werden. Für diese Lösung war auch der Umstand maßgebend, dass der Projectant das Presbyterium und den Thurm, die noch ihre gothische Form beibehalten haben, erhalten wollte.



Palais in Budapest. (Tafel 47 und 48.)

Von den Architekten Korb & Giergl

Dasselbe wurde für Herrn Leo Láncry, Präsidenten der ersten Pester Commercialbank in Budapest, als Familienwohnhaus, im Parterre als Junggesellenwohnung für ihn, im ersten Stock für die Familie seiner Schwester, Frau Armin v. Brüll, im zweiten Stock für seinen Bruder, den Universitätsprofessor Julius Láncry projectiert. Der Grundriss zeigt ein opulentes Vestibule mit ovaler Prachttreppe, um welche ein Vorraum Thüren zu allen Wohnräumen enthält. Die Parterresäle sind prachtvoll ausgebildet und wären ein dankbares Object zur weiteren Publication.

Die Façadenbildung — in Stein ausgeführt — entspricht der Situation des Hauses, indem dasselbe auf drei Seiten frei steht, und zwar mit zwei Seiten als Ecke der Bajzagasse und Nagy-Jánosgasse, der dritten Seite als Gartenfront dem eigenen Prachtgarten (mit den Loggien) zugewendet.

Glossen zur Concurrenz um die Kaiser Franz Josephs-Jubiläumskirche in Wien.

Auf den Tafeln 43 und 44, sowie im dazugehörigen Textbilde veröffentlichen wir einen der 48 Entwürfe, die die vielbesprochene Concurrenz zutage gefördert hat. Der Verfasser dieses Entwurfes erläutert denselben im Inseratenbeiblatte dieser Nummer des »Architekten«.

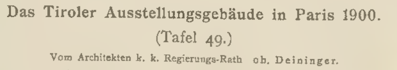
Indessen möchten wir uns, der Bedeutung der in Rede stehenden Kunstangelegenheit Rechnung tragend, einige gelegentliche abschließende Bemerkungen gestatten, die zwar nicht die Concurrenz selbst, dafür aber den Eindruck, den sie in der Öffentlichkeit hervorgerufen hat, betreffen. Wir meinen vornehmlich in der Tages- und Fachpresse, soweit diese überhaupt dazu Stellung nahm.

Mit verschwindenden Ausnahmen war nun dieser Eindruck bekanntlich der eines totalen Misslingens der Concurrenzentscheidung; des Misslingens deshalb, weil die Entscheidung des Preisgerichtes eine sowohl im Princip (Pointieren statt freier Auswahl), als auch im Resultate verfehlte war. Eingehend geschildert und bis zur Vernichtung widerlegt wird jenes Princip in Nr. 17 der »Süddeutschen Bauzeitung« l. J.; ebenfalls in Nr. 27 der »Wiener Bauindustriezeitung.« Aber auch das Resultat, die getroffene Wahl selbst, vermochte vor der öffentlichen Meinung keinen Augenblick zu bestehen, und die Stimmen der Wiener Tagespresse haben diesmal mit wenigen Ausnahmen mit ihrer Kritik den springenden Punkt getroffen. In mehr oder weniger ausführlichen Berichten haben die »Deutsche Zeitung«, das »Neue Wiener Tagblatt«, das »Wiener Tagblatt«, das »Illustrierte Extrablatt« ihr ceterum censeo dahin zusammengefasst, dass die Jury in Verkennung ihrer Aufgabe einen Sieg des Historisch Conventionellen über das Individuelle, der Schablone über die Originalität verschuldete. Ich sage, die Tagespresse — die, nebenbei bemerkt, hierin die energielose Fachpresse gehörig beschämte — habe mit wenigen Ausnahmen das richtige Wort getroffen. Dieser Ausnahmen kenne ich eigentlich bloß zwei; das »Deutsche Volksblatt,« welches den Sieg des Mittelalters über die Moderne, wohl aus angeborener Herzenssympathie für jenes, vertheidigt, und das »Fremdenblatt«, in dem Herr Hevesi, putzig wie immer, über sämmtliche Entwürfe den Stab bricht, weil sie ihm insgesammt zu wenig modern sind. Ihm scheint die Moderne ohne »Eisenconstruction und Monierbau« unmöglich, er vermisst — die »Heizanlage« und »Vorkehrungen für die persönliche Sicherheit bei Gedränge« und »erstaunt« schließlich, obwohl er »ja weiß, wie wenig die Architekten denken können.«

Nun weiß ich freilich nicht, bei welchem Schalk von Baukundigem Herr Hevesi in diesem Falle sein Fachunwissen bereichert hat; aber wie sehr sich dieser Schalk, als er jene naive Wiedergabe gelesen, den Buckel vollgelacht hat, kann ich mir lebhaft vorstellen. v. F.



Grabmal, ausgeführt vom Architekten Jos. Schmitz und Baumeister Joh. Göschl in Nürnberg.



Das Tiroler Ausstellungsgebäude in Paris 1900. (Tafel 49.)

Vom Architekten k. k. Regierungs-Rath ob. Deininger.

Das Ausstellungsgebäude ist im Charakter südtirolischer Edelansitze aus der letzten Hälfte des 16. Jahrhunderts concipirt. Es soll im Tiefparterre die Ausstellung der Tiroler Weinproduction und in den beiden Obergeschossen Ausstellungsobjecte von tirolischen Kunst- und kunstgewerblichen Erzeugnissen der Neuzeit, sowie des Verkehrswesens in Tirol aufnehmen. Im Hochparterre werden fast ausschliesslich Objecte, welche in den Lehrwerkstätten der k. k. Fachschulen gefertigt wurden, zur Ausstellung gelangen.

Das Gebäude wird an seinen vier Fronten mit Malereien nach Motiven alttirolischer Façadendecors geschmückt werden.

Die von mir entworfenen Pläne zu diesem Gebäude wurden von der Tiroler Landes-Commission für die Weltausstellung in Paris 1900 zur Ausführung vorgeschlagen und von dem k. k. General-Commissariat in Wien, sowie von der französischen General-Commission genehmigt.



Grabmal, ausgeführt vom Architekten Fr. v. Krauss in Wien





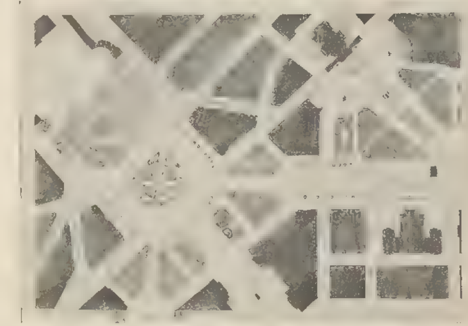
Theodor Friedel: Plastiken an der Façade des Palais Graf Herberstein, Wien.

Staat und Architektur im Deutschen Reiche.

Der Rücktritt des Schöpfers des Reichstagsgebäudes zu Berlin infolge der allbekannten leidigen Verhältnisse erweckt unwillkürlich die Frage, welche Vorbedingungen den wahren Grund zu jenem für die deutsche Kunstwelt wenig erfreulichen Ereignisse gelegt haben. Die Berufung der Kritikaster auf ein Urtheil des deutschen Kaisers über die Schöpfung Wallots wird aus dem natürlichen Grunde zunichte, da der Monarch seine Ansicht zu einer Zeit aussprach, da das Werk im Baugerüste bereits fertig stand und manches gegen den Willen des Meisters angeführt erschien, das die Harmonie der Schöpfung keineswegs zu erhöhen geeignet war.

Der herbe Richterspruch gewisser Mitglieder des Reichstages, welche Wallot für bestehende und eingebildete Mängel heute zur Verantwortung zu ziehen sich berufen fühlten, ist um so bedauerlicher, da die Herren als Laien in ihren officiösen Reden eine nichts weniger als objective Kritik an den Tag legten und die an dem Werke schaffenden Meister für Dinge zu tadeln wagten, für deren Entstehung bestimmte staatliche Elemente, gegen den Willen des Architekten, die volle Verantwortung tragen. Denn die Beschneidung der ursprünglich rhythmisch logischen Schöpfung, verbunden mit dem Hemmnis der steten Einsprache von jener officiellen Seite, musste in diesen wie so vielen anderweitigen Fällen zu späteren Dissonanzen leiten, welche dem fertigen Werke als Mängel angeheftet erscheinen. Gerade in dieser Bevormundung des höheren geistigen Schaffens von Seiten staatlich bestellter Leute, deren Walten wir in kurzem Bilde zu kennzeichnen beabsichtigen, ist nicht allein die Grundursache des fraglichen, nicht allseits befriedigenden Gelingens des Reichstagsgebäudes zu suchen, es droht vielmehr von dieser Seite in ihrer Consequenz dem ganzen deutschen Culturleben die höchste Gefahr, indem durch die wachsende polizeiliche Beschränkung die freie Wissenschaft und Forschung zertrümmert, die eigenartig schaffende bildende Kunst zur Manier degradiert und die monumentale Architektur als Verkörperung des geistig nationalen Lebens zur starren, seelenlosen, structiven Mumie herabsinken muss.

Neben dem mit zweifelhaftem Erfolge gekrönten freien Concurrenzwesen in Bausachen hat sich in Deutschland mit dem überwuchernden Byzantinismus infolge der steten Vermehrung und Begünstigung der staatlichen Bauelemente, eine architektonische Kaste für sich gebildet, deren Grundtendenz als starres Beamtenthum in dem Grundsatze gipfelt, aller selbständigen Künstlerschaft eine unüberwindliche Opposition entgegenzustellen und einen etwaigen allzu muthigen, von höherem Kunstgeiste erfüllten Gegner mit allen Mitteln der Cabale niederzudrücken. Von dem wirklichen oder geheimen Baurathe, welche Titel der Regel nach keineswegs durch Verdienste in artistischer Richtung, als vielmehr nach



Fr. Ohmann: Regulierung des Karlskirchenplatzes.

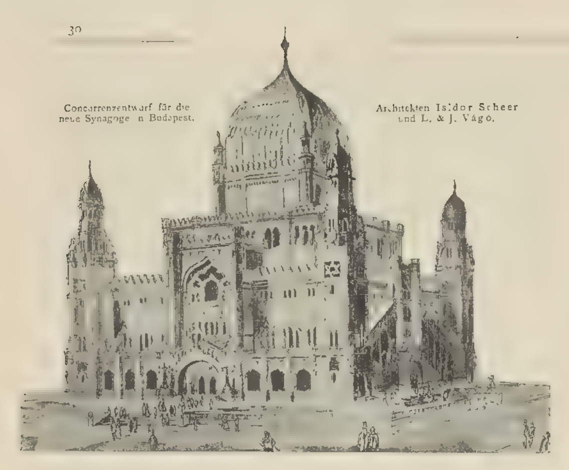
einfacher Anciennetät und Strammheit in Handhabung des Dienstes erworben worden, beginnt die Ebenbürtigkeit in den Kreis der Bevorzugten, welche immer unverhohlener das Vorrecht auf Übertragung und Ausführung aller öffentlichen Monumentalwerke für sich beanspruchen und in Wahrheit die höhere Bauthätigkeit im Deutschen Reiche fast ausschließlich beherrschen. In diesem ihrem wenig scrupulösen Wirken wird die Clique überdies durch den Kreis gewisser Hofräthe und anderer auserwählter Vertreter der Regierungen im Baufache verstärkt, welche, insbesondere bei Concurrenzangelegenheiten, als Laien ihr gewichtiges Wort in die Wagschale werfen und den Günstlingen der Clique zum selbstbedingten Siege verhelfen.

Diesem entsprechend ist das Wohl, wie der Misserfolg der sich stets verringernden Zahl freier Künstler völlig in den subjectiven Willen einer abgesonderten Classe gegeben, welche einzig die auf ihre Parole Schwörenden anerkennt und das eigenartig hervorragende künstlerische Ingenium und Schaffen als revolutionäres Thun zu verdammen die Gewohnheit hat. Die hieraus erwachsende schlimmste Consequenz für die ästhetische Entfaltung der Architektur liegt darin begründet, dass die Herren, unterstützt von gewissen Führern der politischen Parteien, welche als Nicht-Architekten durch besondere spirituelle Intuition das beste Verständnis in Sachen der Baukunst für sich beanspruchen, neben einer wechselnden, den natürlich-organischen Entwickelungsgang der Kunst störenden Mode, eine manieristische Tendenz in die deutsche Bauwelt brachten, welche, einem Gifthauche vergleichbar, die lebensvoll strebende Kunstwelt des ersten Theiles unseres Jahrhunderts bereits ersterben ließ.

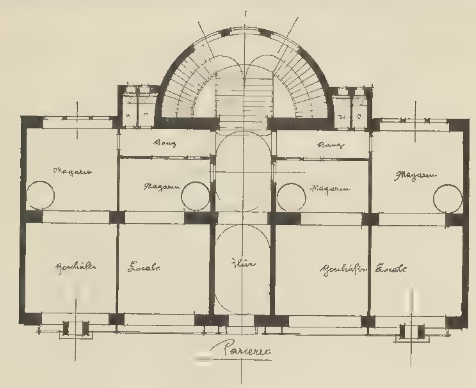
Wenn in der heutigen antiken Baurichtung, als der Natur selbst bedingt entlehnten Stiltendenz, neben den vielen barocken Curiositäten und plumper Massenwirkung die classisch wahre Empfindung noch immer nicht ausgerottet erscheint und in mancher stilfreien Schöpfung ihr Haupt erhebt, so hat gerade das Partei-Kunstmäcenatenthum mit ihren Würdenträgern und Prälaten durch das schonungsloseste Vorgehen es vermocht, in der Kirchenbaukunst Deutschlands die Alleinherrschaft sich zu erzwingen. Das Resultat dieser von den Regierungen geduldeten Richtung ist eine zur allgemeinen Geltung gebrachte manieristische Tendenz, welche in einem willkürlichen Gemisch mittelalterlicher Bauelemente und einer unorganischen Verbindung der kirchlichen Raumesmotive sich gefällt



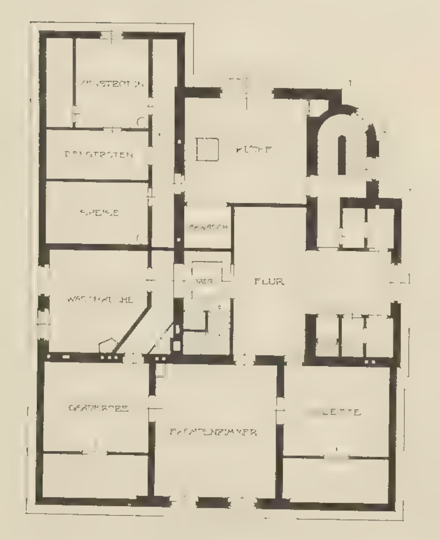
Fr. Ohmann: Regulierung des Karlskirchenplatzes.



Concurrenzentwurf für die neue Synagoge in Budapest. Architekten Isidor Scheer und L. & J. Vágó.



Wohngebäude. Vom Architekten Rudolf Tropsch.



Villa des Dr. A. Egyedi in Budapest Vom Architekten Oskar Marmorek.

und dementsprechend Werke schafft, welcher aller Tradition der wahren christlichen Baukunst Hohn sprechen und die eine verständigere Spätzeit einzig als Curiosa der Geschmacksverirrung betrachten kann.

Wenn es uns gestattet, den besagten missgünstigen Einfluss der officiellen Staatselemente auf die deutsche Baukunst in einem Beispiele zu beleuchten, so erlauben wir uns gerade den Fall Wallot hierbezüglich in Kürze zu besprechen. Nachdem der Meister die Unvorsichtigkeit begangen hatte, als Privatarchitekt den ersten Preis in der Concurrenz um das Reichstagsgebäude zu erwerben, war es selbstverständlich, dass die Sache nicht ohne Mitthun der Erwählten ihren weiteren artistischen Fortgang nehmen konnte.

Die nach classischen Stilprincipien rhythmisch componierten Pläne des Meisters wurden hierauf nicht nur in den Einzelheiten bekrittelt und verkürzt, man fand es vielmehr opportun, ganze Bauelemente zur Änderung zu empfehlen, und brachte die Cabale es dahin, dass von hoher Seite die Cassierung der mächtigen Kuppel zugelassen wurde. Nachdem hierdurch der Centralidee des Baues der natürliche Abschluss benommen war, musste die zu jener hohen Krönung berechnete Architektur der Untergeschosse naturgemäß in ihrer optisch ästhetischen Wirkung eine Beeinträchtigung erleiden und mit ihr die ganze stilistische Composition den subtilsten Theil ihrer harmonischen Fassung einbüßen. Wurde in solchem Sinne von Anbeginn das selbständige Kunstschaffen des Meisters durch entwürdigende Fesseln beschränkt, so ist nicht zu verwundern, wenn bei der Anfertigung des plastischen Theiles und noch mehr während des Ausbaues der Innenarchitektur infolge der fortdauernden Einsprache und sachlichen Bevormundung des Meisters sich Dinge einschlichen, welche mit der ursprünglichen stilistischen Tendenz der Schöpfung keineswegs im Einklang stehen und heute als Fehler getadelt werden.

Wenn man nach solchen Vorgängen heute Herrn Wallot für all die Dinge, welche nicht ungetheilten Beifall fanden, oder dem Geschmacke der officiellen Laien minder zusagen, verantwortlich machen will, so sollten gewisse Herren weit eher ihr »mea maxima culpa« bekennen, und wäre die Forderung vielleicht nicht unberechtigt, dass die Regierung auf Abhilfe in analogen späteren Fällen zu denken sich bewogen fühlen möge. Im Interesse des Geschickes der künftigen Monumentalweise sei anderseits der Hoffnung Raum gegeben, dass das kommende Jahrhundert, nach Verdammung allen verderbenbringenden Streberthums, dem höheren Geistesleben wiederum die würdig lichten Pforten eröffnen und dem monumentalen Schaffen eine frische unbeengte Bahn, den von der Muse berufenen Künstlern das erneute Privileg des selbständigen Wirkens und eigenartigen Bildens wiederbringen wird. Dr. J. Prestel.

Zum Regulierungsprojecte der Umgebung der Karlskirche.
(Tafel 50 u. 51.)

Vom Architekten k. k. Professor Fr. v. Ohmann.

Bei der Ausgestaltung des Karlskirchenplatzes und seiner Umgebung erschien mir vor allem anderen nothwendig, die markantesten Momente hervorzuheben. Als erstes Moment scheint mir die weitestgehende Betonung der Achse der Kirche, sowie geschlossenste Symmetrie des Platzes, und zwar in besonderer Berücksichtigung der beabsichtigten Wirkung der Hauptfaçaden geboten; als zweites Moment die Schaffung einer von jedem, auch vom nächsten Standpunkte zu sehenden, absoluten Horizontale und einer ruhigen Fläche der anschließenden Häusergruppen; als drittes die Markierung des Überganges zwischen dem großen, bis zum Getreidemarkt sich hinziehenden Platze und dem sehr seichten Platze vor der Karlskirche; als viertes die vollständige Planierung des letzteren ohne Terrassen, Treppen, Figuren, Fontänen etc., wie sie das Programm vorschreibt. Die Schaffung eines Plateaus, wie es in meinem Vorschlage angedeutet ist, das, ganz flach an die Karlskirche anschließend, bloß für Fussgeher bestimmt, nur eine horizontale Abschlusslinie nach unten bildet, die die zwei Säulen verbindet, scheint mir vollständig zu genügen, um die Silhouette nach unten abzuschließen.

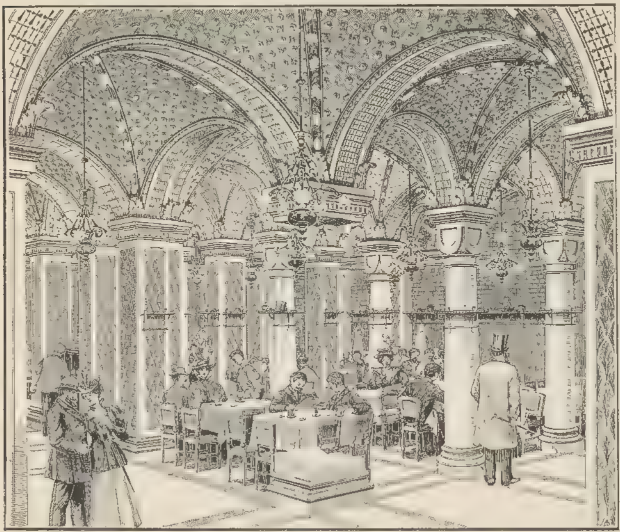
Es sei mir gestattet, im voraus ausdrücklich zu erklären, dass dieses Project vollständig unter Zugrundelegung der verschiedenen, vom General-Regulierungsbureau ausgearbeiteten Entwürfe entstanden ist, und dass ich nur versucht habe, in bescheidenster Form die durch so viele ideenreiche Projecte gegebenen Gedanken mit den nachträglich zutage getretenen Wünschen zu combinieren.

Vor allem betone ich, dass es mir überhaupt nicht möglich schien, an die Ausarbeitung der Ausgestaltung des Karlskirchenplatzes zu gehen, bevor ich nicht eine Gesammtlösung der ganzen Umgebung, sowie des anschließenden, großen Platzes, als dessen Ausläufer mir der Karlsplatz erscheint, versucht hatte.

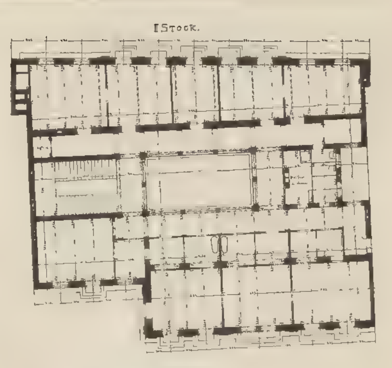
Als Basis meiner Composition diente die Achse der am Platze vorübergehenden Wienzeile. — Die zweite Achse von St. Karl brachte ich mit ersterer durch Schaffung einer neuen, durch den Getreidemarkt sich ergebenden Achse in einen günstigen Linienfluss. Die Achse der Technik schien mir nichts weiter als die Achse eines an dem Platze liegenden Gebäudes, dessen Vorgarten in seinem an dem Gebäude anschließenden Theile ich symmetrisch dazu zu stellen, jedoch in die Gesammtcomposition des Platzes einzubeziehen habe. Die architektonische Ausgestaltung des Straßenzuges, entlang der erstgenannten Achse der Wienzeile, benützte ich in der vorgeschlagenen Weise, behielt den Platz als solchen jenseits der Stadtbahn und verwendete ihn als Überführung der Achse der Karlskirche in die Achse des Gesammtplatzes. Bei der Ausgestaltung der Achse der Karlskirche schien mir nothwendig, die im Baue vorgeschlagene strenge Symmetrie fortzuspinnen, im Gegensatze zu dem individualisierten Baukörper rechts und links neutral laufende Baukörper zu planen, und ich schuf daher eine durchlaufende Bauflucht der anschließenden Gebäude. Eine weitere Consequenz der Schaffung einer geschlossenen, symmetrischen Erscheinung ist die absolute Nothwendigkeit der Errichtung eines in freier Symmetrie mit der Ecke der Technik correspondierenden Baublockes. Bei dieser Composition erscheint die Karlskirche in eine flache, absolut rechtwinkelig wirkende Nische des großen Gesammtplatzes gestellt und wird dadurch zur Pièce de resistance des großen Platzes. Gesteigert und vervollständigt wird diese Wirkung durch die auf die Achse gehende Flucht der Doppelstraße, begrenzt mit nieder gehaltenen Alleebäumen, betont durch irgend eine architektonisch wirkende Reihung und das Denkmal.

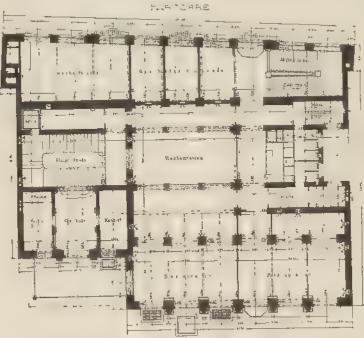
Ein Opfer für diese geschlossene Wirkung der Hauptfaçade, auf deren Effect allein der Erbauer den Hauptwert gelegt hat, ist der Blick aus der Canovagasse. Als Ersatz schlage ich einen weitaus freieren Blick von der Kreuzungsstelle Schwarzenbergplatz—Wienzeile vor. Ein weiterer Abänderungsvorschlag des stadtbauämtlichen Projectes liegt in der Behandlung der Knickung Wienzeile—Schwarzenbergplatz. Durch die geänderte Behandlung der Baublöcke des äußeren Schwarzenbergplatzes wurde es möglich, eine Front senkrecht zur Hauptachse der Wienzeile zu stellen, und erreichte ich dadurch nicht nur eine freie Durchsicht zum Schwarzenbergplatz, sondern auch einen Halt für den Blick, der als Point de vue interessant ausgebildet werden könnte und vom Gesammtplatze aus wirken würde.

Den zweiten Endpunkt des Gesammtplatzes bildete ich aus, indem ich in der Achse desselben ein Monument projectierte, das, zugleich in der Achse der oberen Wienzeile stehend, von vielen Seiten in Erscheinung tritt. Um dieses Monument gliedere ich Blumen- und Obstmarkthallen als Parterregebäude an, die, zum Monument regelmäßig gebildet, sich an die unregelmäßigen Platzfronten anschmiegen. Eine zweite Alternative, die ich beilege, zeigt die Möglichkeit, unter Rücksichtnahme auf die hier entwickelten Darlegungen den freien Blick von der Canovagasse zu wahren.



Hotel Krantz, Wien, Architekten Kupka & Orglmeister.





Hotel Krantz, Wien, Architekten Kupka & Orglmeister.

Concurrenzentwurf für die neue Synagoge in Budapest. (Tafel 53.)

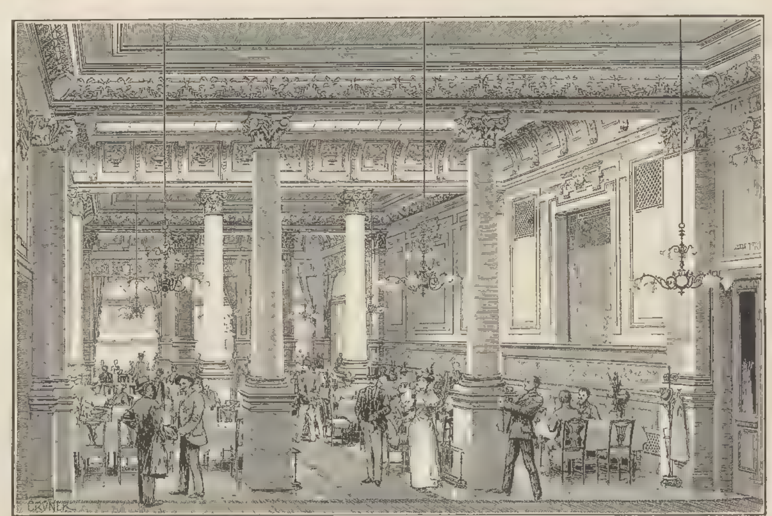
Von den Architekten Isidor Scheer und Ladislaus & Josef Vagó.
In erster Reihe belobt und angekauft.

Zur Erbauung einer neuen Synagoge wurde der israelitischen Cultusgemeinde von der Haupt- und Residenzstadt Budapest ein Areal von 2214·06 Quadratklafter in nahezu quadratischer Form (Seitenlänge circa 87 *m*) zur Verfügung gestellt. Das Grundstück liegt im V. Bezirke der Hauptstadt und wird von vier 8 Klafter breiten Gassen begrenzt. Das Programm stellte im wesentlichen folgende Bedingungen: Das Synagogengebäude soll derartig situiert werden, dass es von allen Seiten freistehe, das Sanctuarium gegen Osten gerichtet und der nicht bebaute Theil des Grundes parkiert sei. Im Parterre sind 1800 Sitzplätze für Männer, auf den Galerien 1800 Sitzplätze für Frauen unterzubringen. Die Synagoge soll enthalten: das Sanctuarium in der usuellen Anlage, und zwar: 1. Altar (Almemor), 2. Bundeslade, 3. Sitzplätze für zusammen 18 Personen. Das Orgelemporium sei hinter dem Sanctuarium untergebracht, für einen 80 Personen zählenden Chor gestaltet und mit einem separaten Aufgange versehen. Als Nebenräume wurden verlangt: eine geräumige Vorhalle, welche, ohne die freie Communication zu stören, eventuell zugleich als Raum zur Abhaltung des Gottesdienstes an Wochentagen zu benützen ist; zwei Wartesäle für Hochzeitsgäste bei Trauungen; zwei Zimmer für die Tempelfunctionäre; ein Saal für die Gesangsproben des Chores; geräumige Vorplätze mit Garderoben und Closets, im Parterre und auf den Gallerien u. s. w., und schließlich eine Inspector- und zwei Dienerwohnungen. Die in erforderlicher Anzahl angebrachten Galleriestiegen und Ausgänge sollen bequem und den polizeilichen Vorschriften entsprechend sein. Von jeder Gallerie führe eine besondere Treppe hinab. Es wurden noch verlangt: Centralheizung und Ventilation und elektrische Beleuchtung. Die Kosten des Baues dürfen 2 Millionen Kronen nicht überschreiten. Die Wahl des Baustiles bleibt den Bewerbern überlassen. Diesem Programme wurde im vorliegenden Projecte in allen wesentlichen Punkten entsprochen. Bemerkenswert sind die klare Grundrissdisposition, die eigenartig gelungene Anordnung der rings um den Tempel geführten Corridore, die sehr gute Situierung der Closets, Toiletten und die idealen Stiegenanlagen. Die Architektur zeigt orientalische Motive und ist, ohne sich an Schablone zu halten, bis in die Details der Bestimmung des Gebäudes angemessen.

Wohngebäude. (Tafel 54.)

Vom Architekten Rudolf Tropsch.

Eine tiefe Parcelle mit schmaler Gassenfront für Wohnräume, vorne für Bureaux ausgenützt. Für die Façade ist ein constructiver Kern gebildet, bestehend aus zwei seitlichen, sich verjüngenden Pylonen aus Ziegelrohbau, sowie aus dem Erdgeschosse in gleichem Material. Das Portal in möglichst freihändiger Form. In diesem Kern, wie in einer Wiege ruhend, der Putzbau in Weiß, ziemlich schmucklos, mit mächtigem Hauptgesimse abgeschlossen.



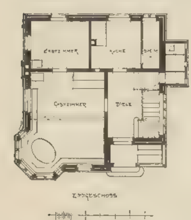
Hotel Krantz, Wien, Architekten Kupka & Orglmeister.



Villa des Reichstagsabgeordneten Dr. Arthur Egyedi in Budapest. (Tafel 52.)

Vom Architekten Oskar Marmorek.

Das Princip des Einzelwohnhauses, das — wie es im Westen Europas sich erhalten hat — auch bei uns einst dominierte, aber vom Zinshause verdrängt worden war, beginnt sich langsam wieder Bahn zu brechen. Man erkennt wieder die Vorzüge und Vortheile des Alleinwohnens gegenüber dem Zusammenwohnen mit anderen in einem Hause, und die reichen Classen sind natürlich die ersten, die aus dieser Erkenntnis die Consequenzen zu ziehen in der glücklichen Lage sind. Die Stadt Budapest sah nach diesem Principe fast inmitten der Stadt, zu Seiten der großen Hauptstraße, der Andrássystraße, ein ganzes Viertel von Einzelwohnhäusern, Palästen und Villen entstehen, welche den neuen Typus der städtischen Villa repräsentieren. Dieser Typus ist zu unterscheiden von dem Landhause, der Sommervilla, die man nur eine kurze Zeit des Jahres bewohnt, dazu im Sommer, wo man sich meist gerne außerhalb des Hauses aufhält. Die städtische Villa dagegen muss auf den Winter Bedacht nehmen und muss räumlich allen Anforderungen des gesellschaftlichen Lebens genügen. Beim Entwurfe des Hauses, das hier reproduciert wird, war noch eine Schwierigkeit zu bewältigen. Es mussten die Fundamente und theilweise die Parterreräume eines alten, an derselben Stelle stehenden Hauses benützt werden, wodurch dem Architekten eine wesentliche Beschränkung seiner Freiheit des Entwurfes auferlegt war. Als Centralraum des Hauses ist eine Halle angeordnet, in welcher sich auch die Hauptstiege des Hauses befindet, wodurch erstrebt werden sollte, dass die beiden Stockwerke, in welchen die Räume sich vertheilen, gleichsam zusammengefasst werden, denn durch die Anordnung einer außerhalb der Wohnung gelegenen Stiege wird eine Zerschneidung der Wohnung erreicht, welche ihre Traulichkeit aufhebt. Die Halle wurde (ebenso wie die Stiege) in Holz in modern-schottischem Stile ausgeführt. Um die Halle gruppieren sich im Erdgeschoss das Arbeitszimmer des Herrn, Salon, Damenzimmer und Speisezimmer. Die Schlafzimmer befinden sich im I. Stock, während die Küche und Nebenräumlichkeiten, sowie einige Gastzimmer im Dachstocke liegen. Im Souterrain sind Stallungen und Wagenremisen, Centralheizung und die Wohnungen des Hausmeisters und Gärtners disponiert.



Hotel Krantz in Wien. (Tafel 55.)

Erbaut von Kupka & Orglmeister, Architekten und Stadtbaumeister in Wien.

An der Stelle des gegenwärtigen Neubaues stand im vorigen Jahrhundert die sogenannte »alte Mehlgrube«, welche zu den beliebtesten Vergnügungslocalen jener Zeit zählte und in dessen Salen die elegantesten Bälle abgehalten wurden. Späterhin wurde das Gebäude von Fischer von Erlach dem Jüngeren einem Umbau unterzogen, und blieb die überaus schöne Façade bis auf unsere Zeit erhalten, musste jedoch den großen Umwälzungen in Bezug auf Schaffung großer, breiter Verkehrsstraßen zum Opfer fallen.

Nachdem schon früher eines der ersten Hotels in diesem Hause untergebracht war, entschloss sich der jetzige Besitzer zu einem Neubau für ein erstclassiges, vornehmes Hotel.

Die gesammte Bauarea ist bis auf einen 12 m^2 großen Lichthof vollständig verbaut, und wird selbst dieser als Gläserabwaschraum benützt. Am 26. April 1897 wurde der Neubau nach Demolierung des alten Bestandes begonnen, und schon am 15. Februar 1898 die Restauration und am 31. Mai auch der Hôtelbetrieb in seinem ganzen Umfange eröffnet.

Das Gebäude enthält ein Kellergeschoss, ein Souterrain, Parterre und vier Stockwerke. Im Keller sind die erforderlichen Bier- und Weinkellereien sammt einer Linde'schen Kühlanlage untergebracht, ferner die Kesselanlage der Niederdruck-Dampfheizung, die Motoren für den Ventilator und Exhaustor, die sieben Aufzugmaschinen, welche alle von einer Druckcentrale mittels comprimierten Öles betrieben werden. Ferner befinden sich daselbst noch die Holz- und Kohlenlager, die Abwaschküche sammt dem Esszimmer für Bedienstete und die Verwaltungskanzlei.

Im Souterrain ist die große Restaurationsküche, deren Wände und Plafonds mit weißen Fliesen verkleidet sind, sammt Nebenräumen untergebracht. Vor der Küche breitet sich das große Restaurationslocale aus, dessen Wände und Decke, letztere in Form von Kreuzgewölben durchgebildet, mit färbigen und gemalten Majolicaplatteln verkleidet sind, eine Arbeit, wie selbe in der Art und dem Umfange noch selten ausgeführt wurde. Eine prachtvoll ausgestattete Marmortreppe führt vom Souterrain ins Parterre zur Kärntnerstraße, und eine Dienertreppe stellt die Verbindung mit dem Keller und den Stockwerken her.

Das Parterregeschoss enthält das in farbigem Salzburger Marmor hergestellte und mit Goldmajoliken reich decorierte Vestibule, durch welches man zum Portier und zur Hotelkanzlei und weiters in das großartig angelegte Stiegenhaus gelangt. Anstoßend an diese allgemeinen Räume befindet sich die sehr vornehm ausgestattete Restauration mit Speisesaal, und in der Kärntnerstraße selbst sind noch vier Geschäftslocale untergebracht.

Das I. Stockwerk enthält auf der Neuen Markt-Seite den auf das eleganteste, mit einem Deckengemälde in Temperafarben und echten Wandgobelins reich decorierte Hotel-Speisesaal mit den anstoßenden, ebenso vornehm gehaltenen Rauch-, Lese- und Damensalons sammt den nothwendigen Nebenräumen. Gegen die Kärntnerstraße sind Passagierzimmer untergebracht sammt einer Office und Nebenräumen.

Im II., III. und IV. Geschoss sind ausschließlich Passagierzimmer, und zwar sind die Appartements gegen den Neuen Markt mit Vor- und Badezimmer in Verbindung, welche Anordnung den höchsten Anforderungen entspricht.

Die Mansarde enthält Wohnräume für das Personal, Wäschedepots, Dienerbäder und die erforderlichen Nebenräume.

Die Bauart ist die denkbar solideste, die Pfeiler sind zum Theil in Klinker, aus schmiedeeisernen Ständern, aus Untersberger Marmor ausgeführt.

Die Säulen und Pfeiler sammt den dazwischenliegenden Balustraden in dem mit Glas überdachten Hof, der im I. Stock als Wintergarten dient, sind aus verschiedenfarbigem Salzburger Marmor hergestellt. Sämmtliche Decken sind gewölbt, die Dächer in Eisen construiert, die Scheidemauern aus Monier-, Scagliol- oder Korkplatten, so dass zu den Constructionen Holz nur in dem bescheidensten Maße zur Anwendung gelangte. Die Ausführung aller anderen Arbeiten und Einrichtungen sind entsprechend einem erstclassigen Hotel auf das vornehmste von ersten Wiener Firmen ausgeführt.

Restauration an einer Haltestelle bei Löbrau in Sachsen.

Vom Architekten Arthur Fritzsche.

Die betreffende Restauration befindet sich an einer kleinen Haltestelle bei Löbrau in Sachsen, woselbst nur zur Sommerszeit, infolge landschaftlich reizvoller Umgebung, ein bemerkenswerter Verkehr stattfindet.

Das Gebäude enthält außer den nöthigen Kellerräumen im Erdgeschoss einen größeren und einen kleineren Schankraum, im Obergeschoss befinden sich Schlafräume für den Wirt und die Dienstboten.

Um dem Ganzen einen ländlichen Charakter zu verliehen, ist ein ausgiebiger Gebrauch von Holz gemacht worden; außer dem Fachwerk an den Außenfronten erhalten die Räume Holzdecken und theilweise Wandvertäfelung; dementsprechend wird die Treppe von demselben Material.



Motive aus den Speisesälen des Hotels Krantz, Wien, Architekten Kupka & Orglmeister



Theodor Friedel: Plastik aus einem Wiener Privatpalais



Römische sigillata Schale
Fundort: Mainz. Größe 0 25 cm.
Im Besitze Dr. Prestels.

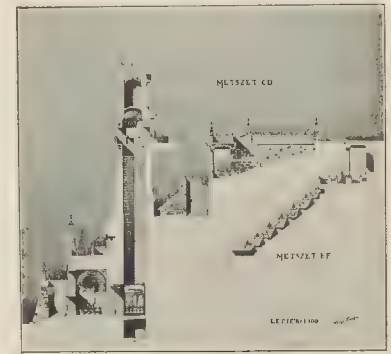
Arabeske und Architektur.

Gleichwie in dem harmonischen Einklange aller bildenden Weisen die Kunst in ihrer Vollendung erblickt werden muss, so wird nicht minder in der rhythmischen Verschmelzung der decorativen Plastik und Architektur der natürliche ästhetische Schmuck der letzteren erkannt werden. Jede primitive, von dem angebornen Schönheitsgefühle noch nicht abgelenkte Kunstentfaltung sehen wir in solcher Richtnahme sich stets einer vielfachen, der Überfülle zuneigenden ornamentalen Ausstattung bedienen, welche Vorliebe für die formelle Zierde gleicherart in der Tätowierung des menschlichen Körpers, wie dem reichen Schmucke der ältesten Keramik und der nach ihren Typen entwickelten Architektur, so der archaisch-hellenischen, ihre drastische Manifestation fand. Nur eine zur feineren Kunstentfaltung nicht befähigte, wie jede in Manier oder Stilwidrigkeit entartete Baurichtung wird das plastische Element, welches die belebende Seele aller reinen Architektur erfüllt, negieren können.

Über den Begriff Arabeske herrscht in der Kunstwelt keine fest bestimmte Anschauung, indem unter diesem später erstandenen Namen im allgemeinen ein aus verschlungenen vegetabilischen, linearen und sonstigen körperlichen Elementen gegliedertes Ornament verstanden wird, wie solches im Grundwesen im weitesten Sinne in allen Stilperioden sich wiederfindet, wenn es auch in der hohen Renaissance Italiens zur feinsten, consequentesten Ausprägung gelangte. Das Vorbild aller jener wechselreichen Ornamentationen hat sich bei jeder ursprünglichen Kunstperiode aus dem Schmucke der Kleinkünste, so der Zierde der Töpferei, Weberei, Stickerei und Metallarbeit herangebildet, und wurden die hier gestalteten formalen Principien in der später sich entwickelnden monumentalen Weise in Farbe und Plastik übertragen.

Nach der ästhetischen Befähigung der Völker haben sich in diesem Sinne deren baulich decorative Gebilde abgeklärt und stilistisch entfaltet. So erscheint in Ägypten neben dem bewegungslos typischen Ornament das plastische System in der Hieroglyphe gleichsam krystallisiert, während in Chaldäa und Assyrien das Teppichmuster mit dem conventionellen Blatt und Rankenwerk, in Mittelasien noch das lineare Ornament den baulichen Flächenschmuck beherrscht. Schon in der archaischen Periode Griechenlands finden wir die Vorliebe für figurelle Ausstattung der Bauwerke obwaltend, welchem Principe die hohe hellenische Kunst treu verblieb, indem letztere den passiven Elementen ihres Tempelschemas vornehmlich figürlichen Schmuck verleiht, die Wirkung der thätigen Bauglieder mit enkaustischen Farbenschmelzen erhöht und die weitere Ornamentation mit ihren der Keramik entnommenen Spiralen, Blattgebilden und Mäandern fast ausschließlich der Polychromie überantwortete. Erst mit dem Aufblühen der korinthischen Version wurde das reichere, vegetabilische Motiv des stilisierten Akanthus und Rankenwerkes zu baulich decorativem Argumente erhoben, welchem man allmählich in bescheidener Weise naturalistisches Blumen- und Früchtewerk zuzufügen pflegte.

In der gewaltigen Erscheinung der compositen Römertempel begegnen wir zum erstenmal dem der Monumentalweise organisch eingefügten plastischen Rankenwerk, indem letzteres deren Friese decorativ beherrscht und später in Verbindung mit Festons und figurellen Motiven zu jener üppig vollen Gestaltung reift, welche den reichen Schmuck jener mächtigen Baugebilde erfüllt. Das aufrecht sich entwickelnde Ornament, das dem classischen Tempelschema unbekannt blieb, fand seine früheste Entfaltung an dem freistehenden Marmorkandelaber und hat hierselbst das verschlungene Ornament bereits in der hellenischen Kunst eine klare Ausprägung erhalten. Der mit Reliefs gezierte Pilaster war erst der mittleren römischen Bauperiode bekannt, welche nach Diokletian in der Architektur das senkrecht sich entfaltende Blattgewinde zu entwickeln begann, welches Motiv nach dem rasch folgenden Sinken der allgemeinen Kunstfertigkeit in der Antike zu keiner Durchbildung im höheren ästhetischen Sinne gelangte. Der späte römische Barockstil liebte eine Überfulle plastischen Beiwerkes in der Baukunst, welches jedoch ohne festes Princip die Säulenschäfte und andere thätige Bauglieder umgab und im gleichen Sinne den stets wachsenden Mangel technischen Unvermögens in sich barg. Dass hiergegen die römische Antike mindestens in ihren Kleinkünsten die wirkliche Arabeske gekannt und gepflegt hat, möge die Abbildung einer zu Mainz gefundenen »sigillata« Schale aus der Scheide des ersten Jahrhunderts zur vollen Genüge beweisen.

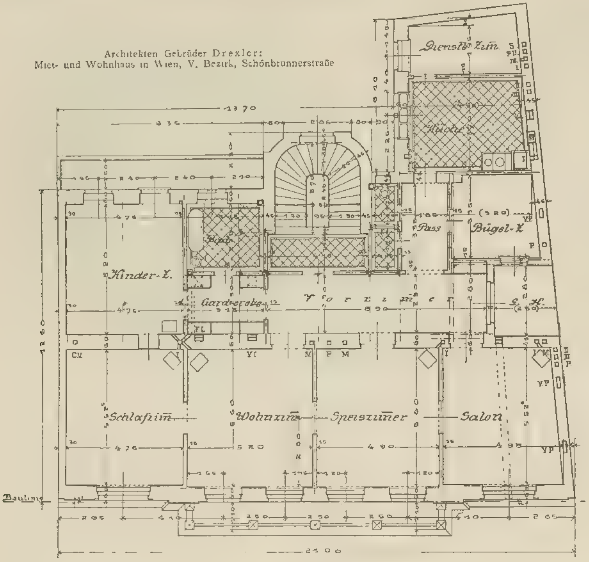


Ladislaus Vágó: Regulierung des Blocksberges in Budapest.

Nach dem gänzlichen Verfalle einer nationalen italienischen Kunst war der nordisch christliche Stil, vornehmlich die feine sächsisch-romanische Schule, auf die decorative monumentale Weise Italiens wirksam, wogegen der byzantinische Stil als Muster für die Kleinkünste seine vornehmliche Geltung bewahrte. Insbesondere war es die Toreutik, welche seit dem XII. Jahrhundert, vom Südlande ausgehend, zunächst eine verbesserte Technik der Metallarbeit in Italien brachte und durch die ihr eigenen linearen Verzierungen ein neues stilistisches Element der occidentalen decorativen Plastik verlieh. Aus dieser Verschmelzung des orientalischen Laubwerkes und Musters mit dem graeco-italischen Akanthus und Blumengewinde erstand die herrliche Renaissancearabeske, welche in ihrer unübertrefflich feinen und gestaltenreichen Formgebung für alle Zeiten das Muster baulich decorativen Schmuckes verblieb. Nach ihrer Blüteperiode im XV. Jahrhundert musste dieselbe in der kommenden Zeitrechnung der vorherrschend monumentalen Tendenz der zeitlichen Baukunst weichen und blieb fast einzig auf die Ausschmückung der Innenräume, insbesondere der Gewölbe, beschränkt.

Der die formalen Schranken der Stilistik überschreitende Barockstil bediente sich des plastischen Beiwerkes, so der Statuetten, Fruchtbehänge, Masken, Voluten und Muscheln mehr als spielender Zuthat seiner verkröpften Steinfaçaden, während in den flüssigen architektonischen und vegetabilisch decorativen

Architekten Gebrüder Drexler: Miet- und Wohnhaus in Wien, V. Bezirk, Schönbrunnerstraße



Erster Stock

Den Herren Schubert u. Vöth gehörig.

Geschirr

Kammer

Verkaufslocale

Parterre.

Motiven eines Rococo die baulichen Elemente mit den plastischen Gliedern in eine gleiche, composite Masse verschmolzen erscheinen und so in beiden Richtungen zu keiner stilistisch prägnanten Gestaltung gelangen. Die Renaissance des Nordens, welche nur in wenigen Monumentalschöpfungen von den ästhetischen Verirrungen der entartenden italienischen Richtung sich zu emancipieren wusste, brachte in ihren bevorzugteren Schöpfungen, so in den Kurfürstenschlössern zu Heidelberg und Mainz, die Arabeske nach den Vorbildern der Holzschnitzerei und Metallarbeit mit trefflicher Phantasie und feiner Formalistik zum Ausdrucke, welche Gebilde noch heute nachahmenswerte Vorbilder der Bauweise bieten dürften.

Nach dem wenig glücklichen Versuche der Restauration der Classicität in der Empireperiode hatte sich bekanntlich unser Jahrhundert die Neubelebung der Renaissance, in Verbindung mit der graeco-italischen Kunst, nach deren objectiv stilistischer Tendenz als würdig große Aufgabe gestellt. Bahnbrechende Meister haben seit Schinkel auf dieser Bahn unbestreitbar Großes geschaffen und neben der classisch streng gefassten Architektur in plastischer Beziehung der Arabeske in ihrem anmuthig freien Spiele das gebürende Recht erneut. Diese Bedeutung der decorativen Plastik als natürliche ästhetische Bekleidung der Baukunst, welche zugleich die Seele ihrer künstlerischen Vollendung mitbedingt, wird durch die neuesten Verirrungen baulicher Geschmacklosigkeit stets schmählicher verdrängt. Die leider zu bald in Formlosigkeit verrohte sogenannte altdeutsche Richtung, und noch mehr die heute vielfach gepflegte Vermengung gothischen Stab- und Maßwerkes mit Renaissancegliedern und allerhand ungeheuerlichen architektonischen Argumenten an der gleichen Façadenfläche ist bestens geeignet, alle künstlerische Decoration endgiltig aus dem Reiche der Architektur zu verdrängen. Wenn man die Einfügung des nackten Eisengerüstes in die Steinfaçaden, welche alles optisch-ästhetische Gefühl verletzende Manier heute in dem Profanbaue Gewohnheit geworden ist, noch in das Gebiet der Architektur rechnet, so ist der Zukunft einer plastischen Monumentalkunst das schlimmste Prognostikon gestellt, und muss die wohl von den überlieferten Regeln abweichende, doch eigenartige Kundgebung der antiken Formlaute und Typen, wie solche Professor Wagner in Wien lehrt, eine tröstende Hoffnung eröffnen, da diese, die Flächen, sowie thätigen Elemente der Façaden rhythmisch streng gliedernde Tendenz gerade der Entfaltung einer vollkräftigen Decoration ein ergiebiges Feld eröffnet und dementsprechend aus dieser Richtnahme für die zierreiche Formenwelt der Arabeske ein zukunftverheißendes Sahaffensgebiet zu erwachsen vermag.

Dr. J. Prestel.

Haus im Thiergartenviertel (XIII. Bezirk, Rosenhügel). (Tafel 62.)

Von den Architekten Brüder Mayreder in Wien.

Mit einer verhältnismäßig geringen Bausumme ein vornehmes Familienhaus zu bauen, das von der bisher üblichen Art, Cottagehäuser anzulegen, abweicht, war das leitende Motiv bei der Verfassung des Projectes.

Die Kosten stellen sich, wie folgt:

Bausumme	21.000 fl.
1000 m^2 Grund à 3 fl. . .	3.000 »
Gartengitter, Trottoir, Gartenanlage, Canalisierung und diverse Spesen .	5.000 »
Gesammtsumme .	29.000 fl.

Das für eine Familie berechnete Haus enthält im Souterrain die Wirtschaftsräume, im Parterre die Gesellschaftsräume, im I. Stock Schlafräume, Bade- und Dienerzimmer, in der Mansarde Fremdenzimmer.

Project eines Aussichtsthurmes bei Wallachisch-Meseritsch Vom Architekten Dusan Jurkovič.

Die Regulierung des Blocksberges. (Tafel 61.)

Vom Architekten Ladislaus Vágó.

Die Regulierung und architektonische Ausbildung des Blocksberges, vis-à-vis der im Bau begriffenen Schwurplatzbrücke, beschäftigen schon seit geraumer Zeit die maßgebenden Kreise.

Die Lösung dieser actuellen Frage nahm der ungarische Ingenieur- und Architektenverein zum Gegenstand seiner heurigen großen Concurrenz.

Zum festgesetzten Termine wurde ein Project eingereicht; dasselbe löste die Aufgabe zwar nur akademisch, jedoch in so imposanter und künstlerischer Weise, dass die Jury einstimmig den Beschluss fasste, dem Projectanten die große goldene Vereinsmedaille und das Reisestipendium von 1200 Kronen auszufolgen.

Der Verfasser dieses Projectes ist ein jugendlicher Budapester Architekt, Ladislaus Vágó, der seine Aufgabe in folgender Weise gelöst hat:



Detail vom Miethaus, Wien, V. Bezirk, Schönbrunnerstraße.

Auf einer gehobenen Terrasse, zu welcher zwei symmetrische Treppenarme führen, erheben sich zwei mächtige Thürme, in deren Innern Lifts angebracht sind. Auf die in einer Höhe von 26 *m* situierte Terrasse führen geschickt gruppierte, symmetrische Treppenarme, und oben ergänzen Colonnaden das Bauwerk.

In der Mitte, im Hintergrunde desselben, ist eine Nische projectiert mit dem sitzenden Denkmal des heiligen Gellert. Günstig situierte Wasserfälle beleben die Gesammtanlage.

Die Realisierung dieses Projectes würde der von der Natur besonders begünstigten Blocksbergsseite einen noch wundervolleren Anblick verleihen, und würden sich Kunst und Natur verbinden, um diese Uferpartie zu einer Sehenswürdigkeit der Haupt- und Residenzstadt Budapest auszugestalten.



Detail vom Miethaus, Wien, V. Bezirk, Schönbrunnerstraße.

Miet- und Geschäftshaus im V. Bezirk, Schönbrunnerstraße 7. (Tafel 59.)

Von den Architekten Gebrüder Drexler.

Das Programm bedingte eine 4 *m* breite Einfahrt und drei Gewölbe im Parterre, eine Balconwohnung von fünf Zimmern mit reichlichen Nebenräumen im I. Stock und je zwei Wohnungen in den übrigen Etagen.

Durch diese Anordnung war auch die Gruppierung der Façade gegeben und die Architekten hatten nur den Mauerflächen ein gefälliges decoratives Äußere zu verleihen, was selben bei Anwendung von modernen Formen vortrefflich gelungen erscheint.

Vestibule, Stiegenhaus, sowie der innere Ausbau sind entsprechend der Façade durchgebildet.

Wohnhaus in Wien, II. Bezirk, Valeriestraße 48. (Tafel 60.)

Vom Architekten Karl Steinhofer.

Dieses Miethaus, welches den Namen »Praterheim« trägt, liegt mit seiner Façade gegen den unteren Theil der schönen Praterauen. Die Ausstattung des ganzen Gebäudes ist eine äußerst solide und elegante. Jedes Stockwerk enthält zwei Wohnungen. Mit Rücksicht auf die schöne Lage des Gebäudes wurde die Aussicht durch Loggien, Balkons und Erker möglichst ausgenützt.

Wohnhaus in Wien, II. Bezirk, Paffrathgasse 4. (Tafel 60.)

Vom Architekten Karl Steinhofer.

Dieses Gebäude umfasst ein Souterrain, Hochparterre und vier Stockwerke und enthält im Hochparterre zwei Wohnungen, sowie die Räumlichkeiten der Portierswohnung. Im I., II., III. und IV. Stock befinden sich je zwei größere Wohnungen. Obwohl die Façade nicht direct gegen den Prater liegt, gewährt dieselbe doch einen Ausblick gegen den Prater. Die Ausstattung des Gebäudes ist eine äußerst solide und elegante.

Wohn- und Geschäftshaus in Wien. (Tafel 63.)

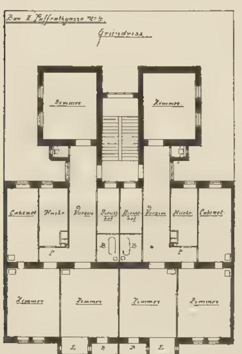
Vom Architekten Rudolf Tropsch.

Enthält im Parterre Geschäftslocale, im Mezzanin Warenlager. Das Vestibule geht durch zwei Stockwerke. Gedankengang beim Aufbau der Façade.

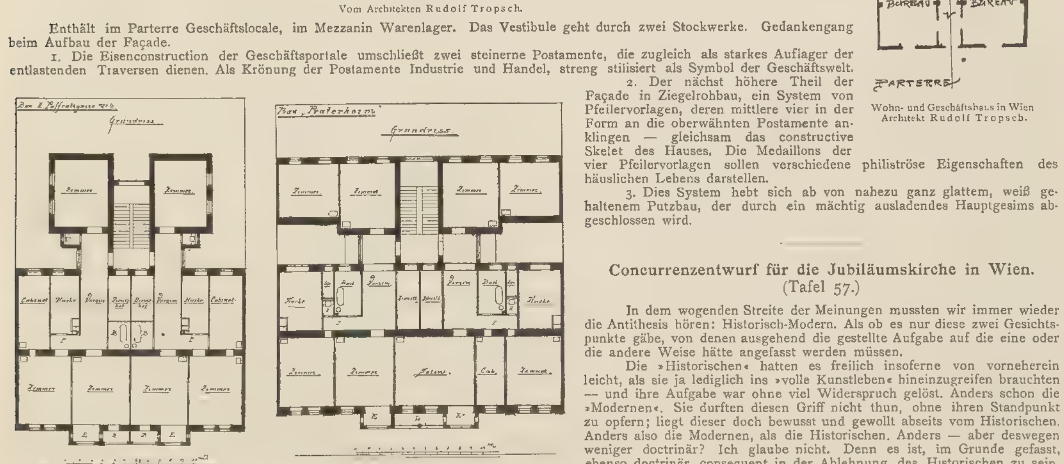
1. Die Eisenconstruction der Geschäftsportale umschließt zwei steinerne Postamente, die zugleich als starkes Auflager der entlastenden Traversen dienen. Als Krönung der Postamente Industrie und Handel, streng stilisiert als Symbol der Geschäftswelt.

2. Der nächst höhere Theil der Façade in Ziegelrohbau, ein System von Pfeilervorlagen, deren mittlere vier in der Form an die obenerwähnten Postamente anklingen — gleichsam das constructive Skelet des Hauses. Die Medaillons der vier Pfeilervorlagen sollen verschiedene philiströse Eigenschaften des häuslichen Lebens darstellen.

3. Dies System hebt sich ab von nahezu ganz glattem, weiß gehaltenem Putzbau, der durch ein mächtig ausladendes Hauptgesims abgeschlossen wird.



Wohn- und Geschäftshaus in Wien. Architekt Rudolf Tropsch.

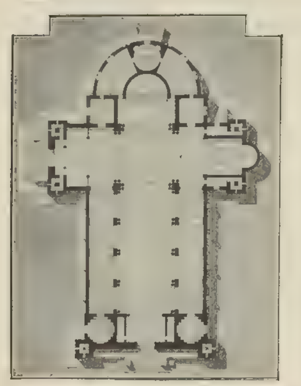


Wohnhäuser in Wien Architekt Karl Steinhofer.

Concurrenzentwurf für die Jubiläumskirche in Wien. (Tafel 57.)

In dem wogenden Streite der Meinungen mussten wir immer wieder die Antithesis hören: Historisch-Modern. Als ob es nur diese zwei Gesichtspunkte gäbe, von denen ausgehend die gestellte Aufgabe auf die eine oder die andere Weise hätte angefasst werden müssen.

Die »Historischen« hatten es freilich insoferne von vorneherein leicht, als sie ja lediglich ins »volle Kunstleben« hineinzugreifen brauchten — und ihre Aufgabe war ohne viel Widerspruch gelöst. Anders schon die »Modernen«. Sie durften diesen Griff nicht thun, ohne ihren Standpunkt zu opfern; liegt dieser doch bewusst und gewollt abseits vom Historischen. Anders also die Modernen, als die Historischen. Anders — aber deswegen weniger doctrinär? Ich glaube nicht. Denn es ist, im Grunde gefasst, ebenso doctrinär, consequent in der Ablehnung des Historischen zu sein, als in dessen strenger Befolgung; ebenso doctrinär, ein Bauwerk nicht



Grundriss der Kirche. Architekt Prof. F. v. Feldegg.

griechisch, nicht gothisch, nicht romanisch und nicht im Renaissance-, noch sonst in einem Stile zu entwerfen, als etwa in einem einzelnen dieser Stile. Eine dritte Möglichkeit der Lösung einer gestellten architektonischen Aufgabe liegt jenseits von Historisch und Modern. Für diese Lösung gibt es keinen solchen Gegensatz. Für sie ist historisch »modern«, modern dagegen höchstens noch »historisch« — eben je nach der Aufgabe. Im übrigen sagt die »Erläuterung« des vorliegenden Entwurfes Folgendes:

Grundgedanke des Entwurfes. Der allgemeine Zug unserer Zeit und das specielle Problem unseres Kirchenbaues — sie stehen miteinander in einem bedeutungsvollen Einklange: hier wie dort gelten die analogen Voraussetzungen eines ungewöhnlichen, nach selbständiger Gestaltung ringenden Gedankens. Für den Künstler folgt aus dieser Sachlage nothwendig, dass er in seinem Entwurfe bestrebt sein wird, das Schema des historischen Kirchenbaues, sei es nun gothisch, romanisch oder barock, zu vermeiden — zwar nicht im Detail, dessen Formensprache er in dem einen oder anderen »Stil« wird schlechterdings durchbilden müssen — wohl aber in der Conception.

Die Formensprache unseres Entwurfes kann daher getrost einem der historischen Stile entnommen sein — z. B. der italienischen Renaissance — ohne dass deshalb der Grundgedanke des Werkes einem conventionellen Schema sich zu unterordnen brauchte. Von dieser das Detail betreffenden historischen Formensprache möglichst unabhängig, dürfte, wie gesagt, im vorliegenden Entwurfe die Gesammtconception gerathen sein. Doch kann in dieser Hinsicht nur die architektonische, bildliche Darstellung, nicht das begleitende Wort entscheiden. Soviel nur mag hierzu bemerkt sein, dass in den Hauptmassen des Objectes der Contrastwirkung horizontaler und verticaler Linien die massgebende Rolle zugedacht ist; dass auf wenige und große Motive das Gewicht gelegt erscheint und dass dementsprechend das Malerische (Contrastwirkung) neben dem Monumentalen (Einfachheit) die beiden Grundelemente der Conception bilden.

Concurrenzentwurf der Sparcassa in Troppau. (Tafel 64.)

Vom Architekten Professor Karl Kepka in Brünn.

Zum Gedächtnis an das fünfzigjährige Regierungsjubiläum Sr. Majestät wurde von der Sparcassadirection ein neues Gebäude gestiftet, welches dem Zwecke der Bank entsprechen und dem Gedanken der Stiftung würdig sein sollte. Bei diesem Entwurfe hatte der Projectant beide Momente ernsthaft berücksichtigt.

Das Hauptgewicht auf die Gruppierung der Repräsentationsräume legend, entwickelte er den Haupteingang in der Form einer mit Sculpturen und Widmungstafeln gezierten Loggia, die Hauptachse nach dem breiten Vestibule, von welchem direct die Hauptstiege zugänglich ist. Diese dreiarmige Stiege mit Oberlicht und den Nebencorridoren, die gallerieartig den Stiegenraum im I. und II. Stocke umschließen, ist als Centrum des Baues mit der marmornen Büste Sr. Majestät pointiert. Die Banklocale sind centralförmig gruppiert, mit dem Parteienraum in der Mitte.

Eine Nebenstiege erleichtert die Verbindung aller Stockwerke und den Zugang zu dem großen, in dem Hauptrisalit der Vorderfaçade placierten und mit Frescomalereien decorierten Sitzungssaal. Alle Banklocale sind präcis dimensioniert.

Der Dachstuhl ist aus zwei Theilen gedacht: an den vorderen Tracten als Pultdach, an dem Centralbaue als eiserne Construction mit den mit Glas gedeckten Lichtschachten.

Die gesammten Baukosten — mit der Einrechnung der Centralheizung, der figuralen und grotesken Ausschmuckung, Marmorarbeiten u. s. w. — stellen sich auf 173.600 fl.

K. k. Telephoncentrale I in Wien. (Tafel 58.)

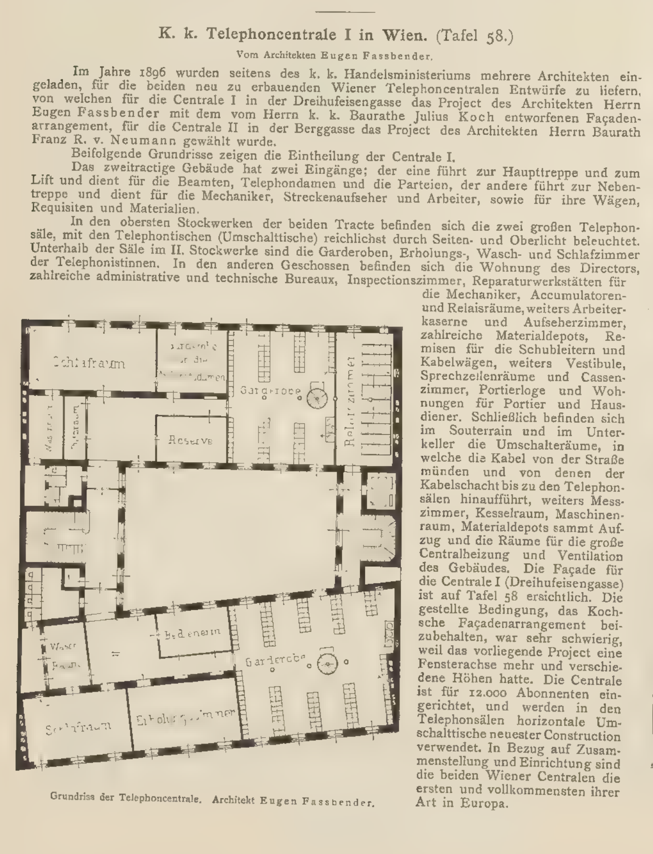
Vom Architekten Eugen Fassbender.

Im Jahre 1896 wurden seitens des k. k. Handelsministeriums mehrere Architekten eingeladen, für die beiden neu zu erbauenden Wiener Telephoncentralen Entwürfe zu liefern, von welchen für die Centrale I in der Dreihufeisengasse das Project des Architekten Herrn Eugen Fassbender mit dem vom Herrn k. k. Baurathe Julius Koch entworfenen Façadenarrangement, für die Centrale II in der Berggasse das Project des Architekten Herrn Baurath Franz R. v. Neumann gewählt wurde.

Beifolgende Grundrisse zeigen die Eintheilung der Centrale I.

Das zweitractige Gebäude hat zwei Eingänge; der eine führt zur Haupttreppe und zum Lift und dient für die Beamten, Telephondamen und die Parteien, der andere führt zur Nebentreppe und dient für die Mechaniker, Streckenaufseher und Arbeiter, sowie für ihre Wägen, Requisiten und Materialien.

In den obersten Stockwerken der beiden Tracte befinden sich die zwei großen Telephonsäle, mit den Telephontischen (Umschalttische) reichlichst durch Seiten- und Oberlicht beleuchtet. Unterhalb der Säle im II. Stockwerke sind die Garderoben, Erholungs-, Wasch- und Schlafzimmer der Telephonistinnen. In den anderen Geschossen befinden sich die Wohnung des Directors, zahlreiche administrative und technische Bureaux, Inspectionszimmer, Reparaturwerkstätten für die Mechaniker, Accumulatoren- und Relaisräume, weiters Arbeiterkaserne und Aufseherzimmer, zahlreiche Materialdepots, Remisen für die Schubleitern und Kabelwägen, weiters Vestibule, Sprechzellenräume und Cassenzimmer, Portierloge und Wohnungen für Portier und Hausdiener. Schließlich befinden sich im Souterrain und im Unterkeller die Umschalteräume, in welche die Kabel von der Straße münden und von denen der Kabelschacht bis zu den Telephonsälen hinaufführt, weiters Messzimmer, Kesselraum, Maschinenraum, Materialdepots sammt Aufzug und die Räume für die große Centralheizung und Ventilation des Gebäudes. Die Façade für die Centrale I (Dreihufeisengasse) ist auf Tafel 58 ersichtlich. Die gestellte Bedingung, das Koch'sche Façadenarrangement beizubehalten, war sehr schwierig, weil das vorliegende Project eine Fensterachse mehr und verschiedene Höhen hatte. Die Centrale ist für 12.000 Abonnenten eingerichtet, und werden in den Telephonsälen horizontale Umschalttische neuester Construction verwendet. In Bezug auf Zusammenstellung und Einrichtung sind die beiden Wiener Centralen die ersten und vollkommensten ihrer Art in Europa.



Grundriss der Telephoncentrale. Architekt Eugen Fassbender.



Grundrisse der Telephoncentrale. Architekt Eugen Fassbender



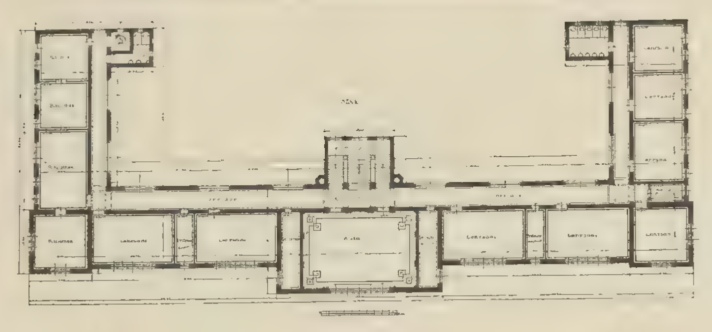
Concurrenz für das Gymnasialgebäude zu Bistritz. Vom Architekten Joh. Bobula jun.

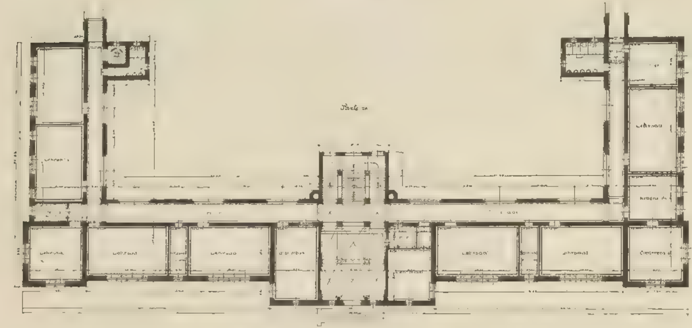
J. M. OLBRICH,

einer jener Architekten Jung-Wiens, die man stets nannte, weil man sich ihrer stets erinnerte, sobald man von der modernen Architekturbewegung unserer Stadt sprach, wird uns also in kurzem verlassen, um einem überaus glänzenden Rufe nach Darmstadt zu folgen. Man nannte ihn in der Regel im Zusammenhange mit einigen seiner gleichgesinnten Freunde. Aber man nannte ihn in der Regel zuerst. Zuerst, aber nicht just als den ältesten unter den Jungen. Man nannte ihn vor allem als den Erbauer des Ausstellungsgebäudes der Secession — jenes wunderlichen Werkes, bei dessen Anblick allen denen der Verstand stillestand, die ihn am nothwendigsten brauchen, und allen denen das Herz lebhafter schlug, welchen es an der richtigen Stelle sitzt. — Als das »Apollinische« bezeichnete Friedrich Nietzsche das Wesen der bildenden Künste, im Gegensatz zum »Dionysischen« der musischen Kunst. Und mit dem Traume verglich er jenes, mit dem Rausche dieses. Aus diesem Wesen des Traumhaften ist auch das genannte Werk Olbrichs allein richtig zu verstehen. Es ist nicht »componiert« im landläufigen Sinne des Wortes, es ist vielmehr »geboren«, »erschlossen«, erschlossen aus einer starken einmaligen künstlerischen Intuition. Aus dieser aber nothwendig und in allen seinen Theilen. Dazu gehören ebenso seine Vorzüge, wie seine Fehler — welche ja für ein »kritisches« Auge vorhanden sein können. Diese Geburt aus dem Unreflectierten hat auch Olbrich sehr treffend an dieser Stelle geschildert — zum Gespötte der Philister. Den gleichen Spott hat bekanntlich auch das Werk selbst herausgefordert, aber eben dadurch nur seine höhere Art erwiesen. — So ist denn Olbrich in der That das Talent, zu dem ihn das unbefangene, wenigstens das ehrliche Urtheil stempelte. Ein unreflectiertes Talent — wie im Grunde alle seine Mitstrebenden. Das ist eben auch ein Merkmal dieser jungen Schule. Ein Merkmal und zugleich beinahe ein Mangel. Das letztere zumal dann, wenn diese Schule — so sehr gegen ihren inneren Beruf — zu reflectieren beginnt. Theoretisch hat sie immer unrecht; von der ersten Zeile, die ihr führender Meister, Otto Wagner, bis zu der letzten, die ihr weitaus denkendster Jünger, Leopold Bauer, geschrieben. Praktisch oder künstlerisch hat sie dagegen sehr oft recht. Theoretisch fröhnt sie einem seichten, historisch überwundenen, völlig unmodernen Materialismus, praktisch huldigt sie einem berechtigten, zeit- — nein, selbst zukunftgemäßen Idealismus.



Concurrenz für das Gymnasialgebäude zu Bistritz.





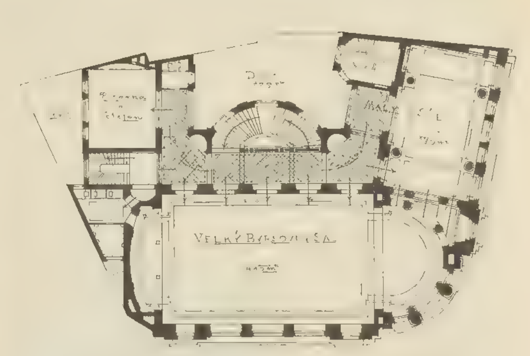
Concurrenz für das Gymnasialgebäude zu Bistritz

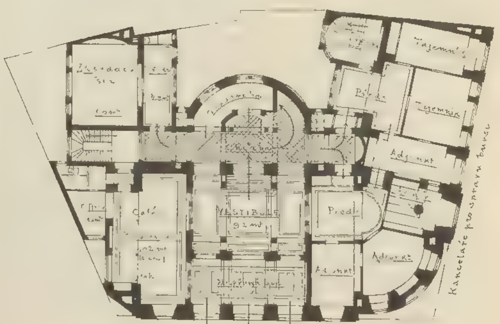
J. M. Olbrich wird abseits vom Schollen, dem er entwachsen, sich auszuwirken noch reichliche und herrliche Gelegenheit finden. Ein Fürstenruf hat ihn »verpflichtet«. — Verpflichtet! Wie erklingt uns dies Wort, wie darf es ihm erklingen! Uns vielfach als die ernste Mahnung, mit ganzer Seele Diener zu sein — ihm, Herr zu sein. Herr der köstlichsten Gabe, die Natur einem Menschenkinde verleiht — seines Talents. Nicht gefesselt und beengt durch eine Reihe von Amtspflichten und bloß in den Mußestunden, die zwischen diesen Pflichten liegen — nein, ohne Unterbrechung und ganz er selbst wird er seiner Kunst leben dürfen. — Nicht »Rechte« soll seine künftige Stellung ihm gewähren — bloß Freiheit. Summum jus, summa injuria. Wie dergleichen Rechte zu drücken vermögen, empfindet, wer durch sie verpflichtet. Der Maßstab des Juristen ist ja weder der der Kunst, noch der des geistigen Gedeihens überhaupt; Actenweisheit ist nicht Lebensweisheit. — Das erkannte Olbrichs fürstlicher Gönner; und wie er es erkannte, so that er es.

v. Feldegg.



Concurrenz für die Productenbörse zu Prag
Von den Architekten Professor Friedr. Ohmann und R. Krieghammer





Concurrenz für die Productenbörse zu Prag



Concurrenz für die Synagoge der Leopoldstadt in Budapest. Von den Architekten A. Kármán und J. Ullmann.

Project für die Productenbörse in Prag. (Tafel 70.)

Vom Architekten k. k. Professor Friedr. Ohmann.

Bei der öffentlichen Concurrenz für Entwürfe zum Baue einer neuen Productenbörse in Prag erhielt den I. Preis das mit dem Motto: »Jo« bezeichnete Project Friedr. Ohmanns. Die Theilnahme war keine sehr große, es erschienen nur vier Projectanten auf dem Kampfplatze, was umso auffälliger war, als gerade in der letzten Zeit die Bewerbung um die Ausführung eines Werkes von solcher Bedeutung und Ausdehnung wie die Productenbörse immer lauter und lebendiger wurde.

Zu entschuldigen war die schwache Betheiligung damit, dass den Concurrenten nur eine sehr kurze Frist zur Ausarbeitung der Entwürfe gewährt wurde, und dass mit der Zuerkennung des I. Preises nicht auch der Anspruch auf die Ausführung verbunden war. Hiesige und fremde Kenner erkannten einstimmig den I. Preis Professor Ohmann zu.

Der Platz, wo sich die Productenbörse erheben soll, liegt zwischen dem Heuwagplatz und der Heuwaggasse. Der Haupteingang führt vom Platze in das Innere und kreuzt sich mit dem Gasseneingang. Zwei große Versammlungssäle, von denen der größere, im Tracte gegen den Platz liegende auch für Unterhaltungszwecke dienen soll, gaben Veranlassung zur äußeren Ausgestaltung des Baues. Von außen sind die Säle an den großen, zweistöckigen Fenstern zu erkennen. Die oberen Stockwerke umfassen die Kanzleien und Privatwohnungen. Von der Mitte aus erstreckt sich nach rechts und links an beiden Fronten das architektonische Netz, das Ganze überall einheitlich, aber auch voller Variationen und Abwechslung in verticaler Richtung.

Dabei ist der Entwurf frei von allen Überflüssigkeiten und Luxus. Die Flächen sind gleichmäßig und schlicht behandelt und nur, wo sehr nothwendig, mit belebenden Ornamenten bedeckt.

Concurrenzentwurf für ein Gymnasialgebäude in Bistritz.

Vom Architekten Johann Bobula jun.

Das Programm verlangte ein Object im deutschen Renaissancestil. Hauptbestreben des Architekten war, bei der Façadenausbildung den Zweck zu betonen, welchem das Gebäude dient. Das Bild der Hauptfaçade zeigt deutlich, wo die Aula, wo einzelne Professorenzimmer, wo Lehrsäle etc. placiert sind. Bei den Lehrsälen wollte der Architekt mit den zusammengenommenen Fenstern eine einheitliche Beleuchtung erzielen.

Der Grundriss ist sehr einfach und organisch. An das Gymnasialgebäude reiht sich ein Turnsaalbau und ein Directoren-Wohnhäuschen an.

Das Haus der Forstverwaltung zu Vaduz. (Tafel 72.)

Vom Architekten Gustav Ritter v. Neumann in Wien.

In dem schönen, breiten Thale des Rheins, oberhalb Vaduz, dem Hauptorte des Fürstenthums Liechtenstein, an einer Berglehne, umgeben von herrlichen Waldungen, überragt von hohen Bergen, liegt dieses Object.

Das Haus enthält die Wohnung des Forstverwalters, des Adjuncten und die entsprechende Kanzlei mit Warteraum. Der Stil, in dem dieses Gebäude erbaut, entspricht den Ortsverhältnissen und der Lage. Die Außenmauern sind in Bruchsteinen als Rohbau ausgeführt, die Holztheile braun gebeizt, die Blumenkästchen und kleinen Vordächer mit Ölfarbe grün gestrichen und das Dach mit alten Dachziegeln gedeckt; dies alles verleiht dem Objecte ein malerisches, schönes Äußeres.

Sämmtliche Arbeiten wurden von Liechtensteinern ausgeführt.

Concurrenzpläne für die Synagoge der Leopoldstadt in Budapest. (Tafel 65.)

Von den Architekten A. Kármán und J. Ullmann.

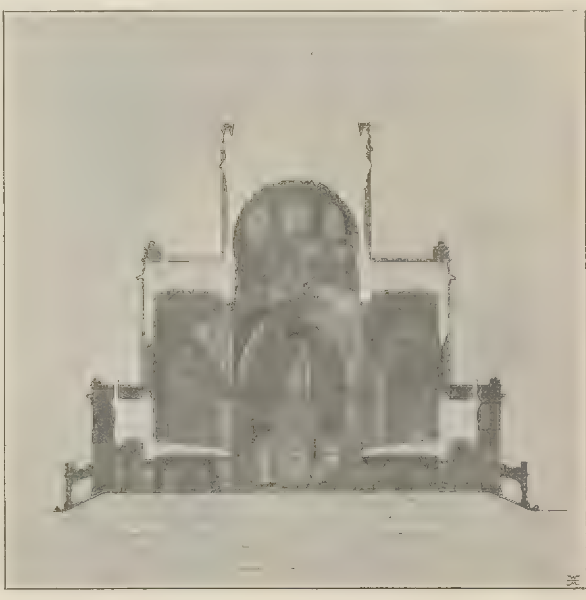
Anknüpfend an unsere Veröffentlichung, die Concurrenz für die Synagoge der Leopoldstadt in Budapest betreffend, reproducieren wir den Entwurf der Architekten Aladár Kármán und Julius v. Ullmann. Dieser Entwurf hat durch selbständige Auffassung und moderne Bearbeitung gothisierender Elemente gerechtes Aufsehen erregt. Klare, einfache Grundrissgestaltung, sowie monumentale Gliederung, vereint mit dem glücklich getroffenen mosaischen Tempelcharakter, zwangen die der modernen Richtung feindliche Jury, dem Entwurf eine Belobung zuzuerkennen.

Entwurf einer Friedhofskapelle. (Tafel 69.)

Vom Architekten Wilhelm Stausebach.

Verlangt waren: ein Parterregeschoss mit dem Fassungsraum von rund $18\,m^2$ zur Aufnahme männlicher Leichen und ebensoviel für weibliche Leichen; ein Obductionsraum von circa $9\,m^2$; ein Gerätheraum und ein Spülraum.

Das erste Geschoss war durch eine Vortreppe zugänglich zu machen. Der verfügbare Kellerraum hatte sich nach den Räumen des Untergeschosses zu richten.



Concurrenz für die Synagoge der Leopoldstadt in Budapest.



Glasmalerei vom Hausthore des Familienhauses Gebrüder Grünwald in Budapest

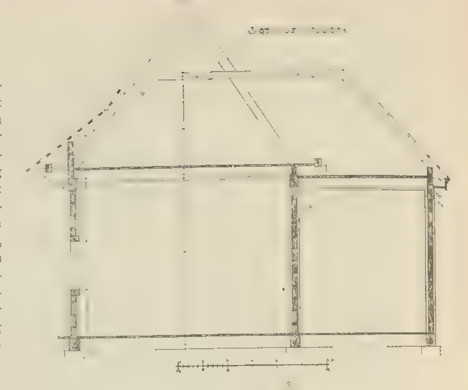


Schmiedeeisengitter vom Hausthore des Familienhauses Gebrüder Grünwald in Budapest. Vom Architekten Moritz Grünwald.

Villa. (Tafel 71.)

Vom Architekten Rudolf Tropsch.

Im Parterre Wohn- und Schlafräume enthaltend Der I. Stock mit Fremdenzimmern und über dem Vestibule mit einem Spielzimmer der Kinder. Wirtschaftsräume im Souterrainrückwärts. Die Façadenbildung ganz glatt. Der Hauseingang ist mit der symbolischen Figur des Friedensengels geschmückt. Der Sockel des weiß gehaltenen Gebäudes aus Ziegel, die unterste Platte Stein. Ein weiteres decoratives Moment sind die weitausladenden, aus verzinntem Eisenblech bestehenden Verdachungen der Fenster, welche in Verbindung gebracht sind mit aus demselben Material bestehenden Blumenkörben.



Jagdhaus Urlbach.



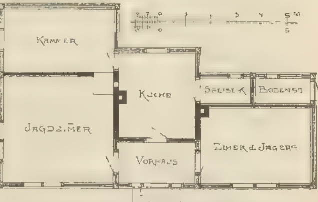
Familienhaus der Bauunternehmer Gebrüder Grünwald in Budapest. (Tafel 66.)

Erbaut vom Architekten Moritz Grünwald.

Der diesem Gebäude zugrunde liegende Zweck und die zu lösende Aufgabe war, ein vornehmes Familienwohnhaus zu schaffen, welches zugleich die geschäftlichen und technischen Kanzleien der Firma beherbergen sollte.

Wie aus dem Grundrisse ersichtlich, ist der ganze Vordertract der Gebäude für je eine geräumige Wohnung, welche mit allem Comfort ausgestattet wurde, ausgenützt. Die Küche und sonstigen Nebenräume sind in den linken Seitenflügel verlegt, wo sich ihnen die Nebenstiege anschließt, welche zugleich dem Bureaupersonal als Zugang in die Kanzleien dient.

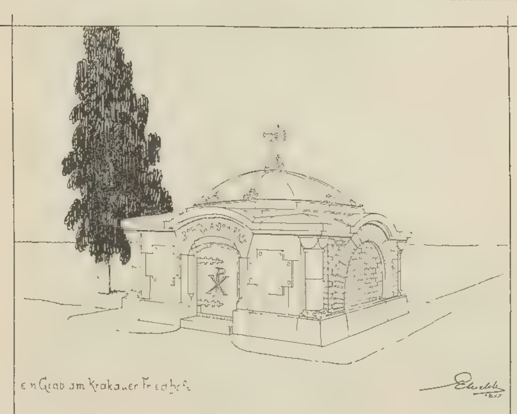
Die im rechten Seitenflügel, zwischen Vorderhaus und Kanzleien, eingeschobene Hauptstiege ermöglicht es, direct aus den Wohnungen in die Kanzleien zu gelangen, da die Etagenhöhen des Hintergebäudes so gewölbt wurden, dass die Fußböden desselben mit den Zwischenpodesten der Hauptstiege gleich hoch sind. Das Gebäude hat elektrische und Gasbeleuchtung. Die Baukosten beliefen sich auf rund 225 fl. pro Quadratmeter.



Jagdhaus in Urlbach bei Waidhofen. Eigenthum des Herrn Milo Wettmann. Entworfen und ausgeführt vom Architekten Franz Schönthaler.

Für die Gestaltung des äußeren, sowie des Hauptstiegenhauses war maßgebend, bei Vermeidung allzu großer Kosten eine würdige und zugleich individuelle Wirkung zu erzielen.

Die Ausführung dieses Theiles der Aufgabe erfolgte unter der Mitarbeiterschaft des Architekten Herrn Gustav Gebhardt, welche an dieser Stelle besonders hervorgehoben sei.

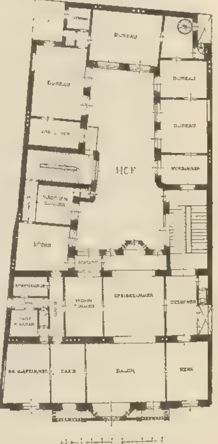


Vom Architekten k. k. Professor W. Ekielski

Grabmal auf dem Krakauer Friedhofe.

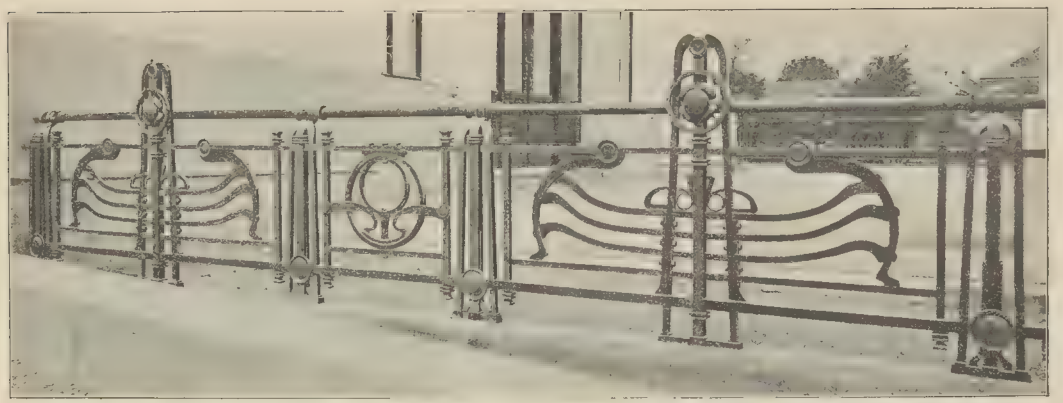
Vom Architekten Professor W. Ekielski.

»Das Bestreben, dem Denkmal eine direct aus der Construction abgeleitete Form zu geben, war die leitende Idee des Entwurfes, welcher ganz unabhängig von der neuen architektonischen Richtung und doch unverkennbar an dieselbe streifend entstanden ist.« — Mit diesen Worten geleitet der Autor die Einsendung seines Entwurfes.

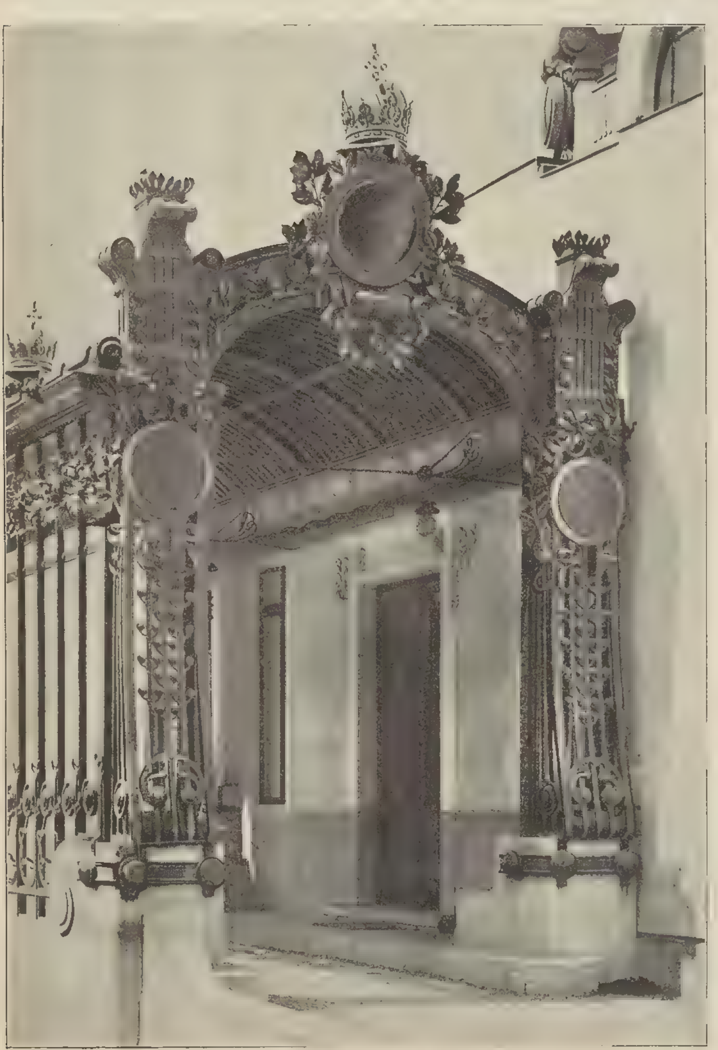


Bau Gebrüder Grünwald in Budapest.

Richtigstellung: Das von uns auf Tafel 64 gebrachte Projekt des Architekten Professor C. Kepka stellt nicht, wie irrthümlich angegeben erscheint, die Sparkassa zu Troppau, sondern das »Vereinshaus, städtische Beseda« in Pilsen vor.



Detail von der Station Hietzing der Wiener Stadtbahn
Vom k. k. Oberbaurath Prof. Otto Wagner



K. k. Hofwartesalon der Wiener Stadtbahn in Hietzing. Vom k. k. Oberbaurath Prof. Otto Wagner

Die Architektur auf der Großen Berliner Kunstausstellung.

Von Hans Schmidkunz

Die Klage über die Geringwertung der Architektur auf unseren typischen Kunstausstellungen wird wohl nicht sobald aufhören können. Auch das Jahr 1899 scheint für sie wieder allen Grund zu bieten. Aus den beiden Wiener Ausstellungen sind nur etwa die decorativen Saalentwürfe der »Secession«, ein einzelner Stadtbauentwurf von Otto Wagner in dieser, Stadtveduten von Alt und von Kuehl ebenda und von verschiedenen Neueren im »Künstlerhaus«, und dann noch einige Entwürfe und Ausführungen im Saal XIX desselben zu erwähnen. Noch weniger bietet die »Deutsche Kunstausstellung« zu Dresden dar, wo allerdings im nächsten Jahr eine eigene große Bauausstellung stattfinden soll. Immerhin sind auch dort Stadtbilder (Ölgemälde) von Kuehl und von anderen zu sehen, unter denen der Berliner Hans Herrmann mit seiner »Alten holländischen Stadt« hervorragt; und die kunstgewerblichen Leistungen in der Zimmerausstattung, sowie das Innere des Ausstellungsgebäudes selber — von Julius Graebner — würden noch eine eigene Hervorhebung verdienen. (Vergleiche den Aufsatz »Von der Dresdener Kunstausstellung« in der »Deutschen Bauzeitung«, Berlin, 24. Juni 1899, der sich auch über Principien der architektonischen Ausstattung von Ausstellungen überhaupt auslässt.) Dass dem Verfasser dieser Zeilen im Augenblick nichts über die Architektur im derzeitigen Ausstellungsjahr Münchens bekannt ist, thut ihm umsomehr leid, als diese Stadt in Theodor Fischer und Gabriel Seidl zwei Vertreter der Moderne im Städtebau besitzt, wie sie sonst wohl nur vereinzelt in Wien (Sitte), Aachen (Henrici), Berlin (Goecke) und Dresden (Gurlitt) zu finden sind.

Am geringsten ist anscheinend die Architektur auf der jetzigen »Deutschen Kunstausstellung der Berliner Secession« vertreten; hat ja doch der große Zug des Secessionismus als solcher sich um die Baukunst noch kaum gekümmert. Dazu kommt dort noch die absichtliche Kleinheit der Ausstellung; auch ihr Gebäude selbst zeigt nicht entfernt die Absicht einer solchen Leistung, wie sie den Wiener Secessionisten auch im Baulichen am Herzen liegt. Bleiben noch einige Interieurstudien von Menzel, die allerdings Goldes wert sind, und etwa das Innenstück »Crypta (Tirol)« des Berliners L. Dettmann. Dagegen enthält die »Große«, genannt »die Bilderwüste am Lehrter Bahnhof«, inmitten all ihrer Fülle des Verschiedensten auch mannigfaches Architektonisches. Zunächst wird gerühmt die Kuppelhalle von Kayser und v. Großheim; sie ist geschickt gemacht, aber überladen und verzichtet natürlich wieder auf jeglichen Anlauf zu etwas Selbständigem. Die weiteren Hauptsäle sind neu ausgeschmückt von Professor Thiede, allerdings ohne der besonders gelungenen Terrassenhalle in Dresden nahezukommen. Auch beachtenswerte Architekturbilder sind vorhanden, unter anderen Aquarelle des Düsseldorfers Adolf Seel (orientalische Interieurs) und des Berliners Hans Meyer (aus Baiern, Tirol, Italien); einiges haben die Wiener aus dem Künstlerhaus hergebracht. Die eigentlichen Architekturstücke füllen drei Säle; besondere Verdienste hat sich dabei die »Vereinigung Berliner Architekten« (gegenüber dem »Architekten-Verein« die fort-

schrittlichere Gesellschaft) erworben, abgesehen freilich von ihrem unschön geschnörkelten Ankündigungsmosaik.

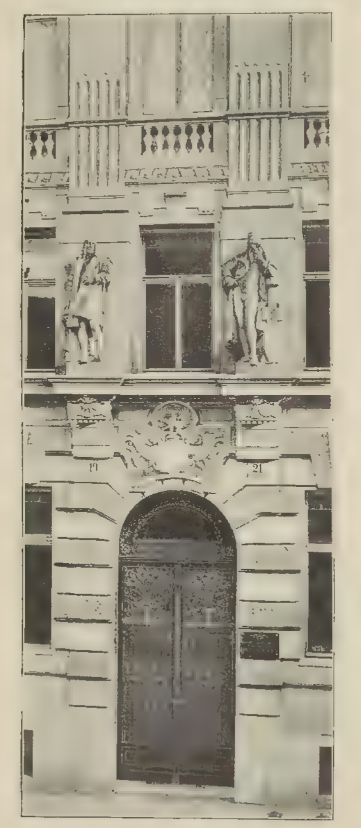
Wenn wir von dem — hier fast gänzlich unbeachteten — Städtebau engeren Sinnes absehen, so sind es drei (oder vielleicht sogar die drei) Entwickelungszüge der gegenwärtigen Baukunst, die an dieser Stelle bei genauerem Zusehen hervortreten: die Ausbildung des modernen Kaufhauses (»Warenhausstil«), der modernen Villa (»Villenstil«) und des protestantischen Kirchengebäudes.

Das Warenhaus, in seiner Entfaltung natürlich großentheils abhängig von der Gewerbefreiheit, hat sich in Berlin und anderswo bereits eine Spur von Stilfestigung erobert. Seine weiten Räume und sein Anspruch auf Platzausnützung, sowie auf die Fesselung der Aufmerksamkeit des Besuchers erzeugen jene langlinigen mächtigen Pfeiler oder Säulen mit den wieder mehr constructiven als ornamentalen Capitälen und den breiten Fenstern mit ihren geraden, eventuell flachbogigen Deckbalken; die Bevorzugung einer gelblichen Grundfarbe mit grünen und braunen Bautheilen wächst allmählich aus der allgemeinen Überwindung der Farblosigkeit und wohl auch aus dem Bedarf nach einem vor Wetter und abermals vor Aufmerksamkeitsablenkung schützenden Anstrich hervor. In diesem Sinne finden sich in jener Ausstellung zahlreiche Entwürfe und wiedergegebene Ausführungen. So hat Tr. Krahn (Berlin-Wilmersdorf) eine perspectivische Ansicht seines Kaufhausbaues in Berlin, Ecke der Rosenstraße, ausgestellt; allerdings stammt von demselben Künstler auch ein typischer Mercursbau älterer Weise (Handelsstätte »Belle-Alliance« in Berlin). Dem ersteren Werk ähnlich ist von B. Ebhardt in Berlin-Grunewald — dem Erforscher der »Deutschen Burgen«, von denen er hier Reiseaufnahmen und Wiederherstellungsentwürfe ausgestellt hat — sein Concurrenzentwurf der Baumwollbörse in Bremen; auch des Berliners C. Teichen Entwurf zu einem Kaufhaus für Dessau und W. Haupts Kaufhausbörse an der Berliner Neuen Promenade gehören hierher. Die Bankhausbauten (z. B. von W. Martens, Berlin) haben begreiflicher Weise vom »Warenhausstil« nichts angenommen; vielleicht sind sie dem Flachbogen etwas günstiger, wie z. B. das Modell der Façade der Dresdener Bank in Berlin von L. Heim (ebenda) zeigt.

An das Warenhaus reiht sich als stilbildende Macht in der gegenwärtigen Baukunst der Stadtbahnhof an — allerdings nicht



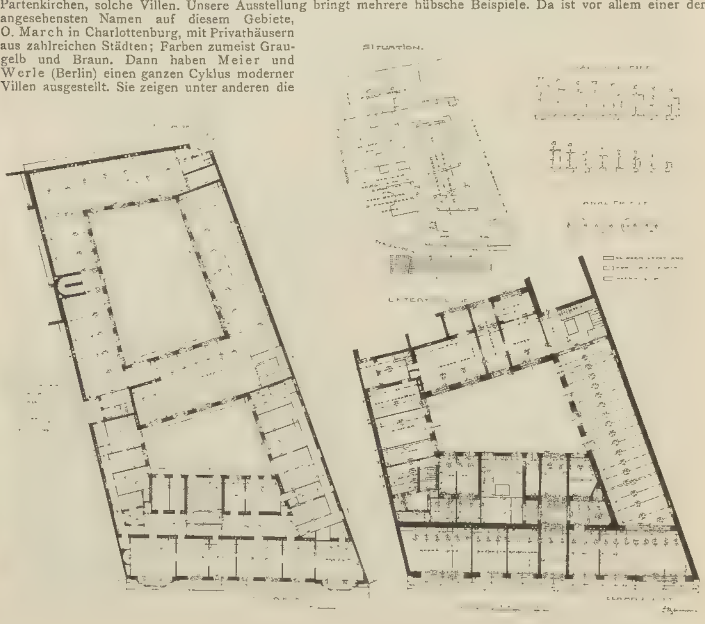
Haus in der Wienzeile. Vom k. k. Oberbaurath Prof. Otto Wagner.



Portale der Buchdruckerei Holzhausen
Von den Architekten Kupka und Orgelmeister.

seine von allen Grazien verlassene Berliner Spielart. Von seiner Wiener Spielart, die vielleicht erst auswärtige Besucher so recht würdigen können, ganz unabhängig ist die eigenartige Bauweise des Schwebebahnhofes zu Elberfeld von B. Möhring (Motto: »Hoch soll er schweben!«). Darin liegt wirklich ein dem Object entsprechender Schwung; die Farben haben eine beachtenswerte Ähnlichkeit mit den an den modernen Kaufhäusern erwähnten. Von demselben Künstler ist auch »die neue Bonner Brücke« zu rühmen, ein mächtiger und großzügiger Bau, mit zwei in alterthümliche Thorhäuschen auslaufenden Strompfeilern und zwei Uferpfeilern.

Das, was sich bei künftiger Fortentwickelung hoffentlich noch den Ehrennamen eines Villenstiles verdienen wird, dürfte sich derzeit hauptsächlich dadurch kennzeichnen, dass es möglichst den inneren Raumvertheilungsbedarf ausdrücken will. Dies ergibt vor allem eine erfreuliche Unsymmetrie, und für diese ist ja die sogenannte »deutsche Renaissance« eine besonders bequeme Stilgrundlage. Die Färbung geht über Ziegel- und Holzbraun nur erst wenig zu jenem Gelb und Grün des Warenhauses hinaus. Seit längerem bergen die äußeren Theile und die Vororte unserer Großstädte, zunächst Berlins, und dann Sommerfrischen, wie Garmisch-Partenkirchen, solche Villen. Unsere Ausstellung bringt mehrere hübsche Beispiele. Da ist vor allem einer der angesehensten Namen auf diesem Gebiete, O. March in Charlottenburg, mit Privathäusern aus zahlreichen Städten; Farben zumeist Graugelb und Braun. Dann haben Meier und Werle (Berlin) einen ganzen Cyklus moderner Villen ausgestellt. Sie zeigen unter anderen die

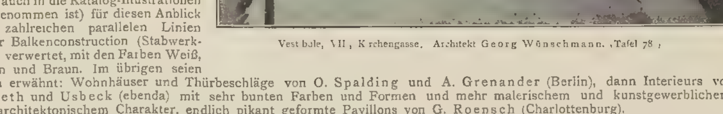


Haus in Wien, IX., Porzellangasse. Vom k. k. Baurath Ludwig Baumann. (Tafel 75.)

Candelaber vom H. pavillon der Station Hietzing. Vom k. k. Oberbaurath Prof. Otto Wagner.

eklektischen Züge unserer Zeit, die nun auch, glücklich und unglücklich, zum »Villenstil« dazukommen; hier sind es namentlich gothische und auch romanische Bestandtheile. Ein nicht übles Muster von Stilcombination ist L. Ottes (Groß-Lichterfelde) Jagdhof auf der Herrschaft Witaszyce des Herrn v. Dulong. Im übrigen ist unter älteren Motiven noch — aber schon viel seltener als vor einiger Zeit — manches Barocke zu finden, unter neueren Motiven der Flachbogen mit verschiedentlichen Variationen; das eine wie das andere zeigen Wohnhäuser von G. Jänicke (Berlin). Erfreulich ist auch eine Überwindung des bisherigen Löcherwerkes von Fenstern, an der einerseits das Villen-, anderseits das Kaufhausbedürfnis betheiligt ist. Man macht gern breite, mehrtheilige Fenster (H. Schlumpp, Berlin: Geschäfts- und Wohnhaus für Mainz), man spart mit ihnen und gruppiert sie mit Geschmack. Solche und andere Vorzüge zeigen z. B. die Perspective des Wohnhauses St. Rochus in Grunewald von dem Grunewalder A. Hartmann und die Rathhäuser des Charlottenburgers H. Guth. Eigenthümlich ist auch in dieser wie in anderen Beziehungen die Zeichnung zur Bebauung der erweiterten Spandauer Straße in Berlin von W. Haupt (ebenda): eine einheitlich angelegte lange Häuserflucht, die Fensterdeckbalken eigenartig geschweift und kielig. Das letztere gilt auch von desselben Ansicht zu einem Wohnhause in Königshütte; an diesen ist auch noch die reiche pflanzliche Ornamentik zu erwähnen. In einem Gasthaus »zum braunen Ross« hat Haupt die Farben Gelb, Braun, Grün durch eine rothe Jalousienornamentik und die deutsche Renaissance durch Barock- und Rococozüge ergänzt. Während häufig die Linienführung des Fachwerkbaues zur Charakterisierung des äußeren Anblickes verwendet ist, haben Vollmer und Jassoy (Berlin) in ihrem Ateliergebäude für Professor O. Lessing (das auch in die Katalog-Illustrationen aufgenommen ist) für diesen Anblick die zahlreichen parallelen Linien einer Balkenconstruction (Stabwerkbau) verwertet, mit den Farben Weiß, Grün und Braun. Im übrigen seien

Vestibule, VII., Kirchengasse. Architekt Georg Wünschmann. (Tafel 78.)



noch erwähnt: Wohnhäuser und Thürbeschläge von O. Spalding und A. Grenander (Berlin), dann Interieurs von Spaeth und Usbeck (ebenda) mit sehr bunten Farben und Formen und mehr malerischem und kunstgewerblichem, als architektonischem Charakter, endlich pikant geformte Pavillons von G. Roensch (Charlottenburg).

Anzureihen sind hier landschaftliche und ähnliche Umgestaltungsprojecte von F. Wolff (Berlin). Vor allem eine Terrassenanlage am Orangeriegebäude im Park von Sanssouci bei Potsdam, Modell und Zeichnungen; es handelte sich zumeist um eine einheitlichere Verbindung mit dem Park durch theilweise Höherlegung der — an einer langen Symmetrieachse auf das Gebäude zugehenden — Terrasse mit Bassins u. s. w. Ein Vorschlag: »Curort Pfingstberg bei Potsdam« will ein großes Erholungsunternehmen anregen. Die »Gestaltung der Umgebung des Kaiser Wilhelm-Denkmals« (in Berlin) zeugt von einem rührenden Freilege-Idealismus, der nicht fühlt, um wie viel er die Sache noch verschlimmern würde. Wohl das Selbständigste von Wolff ist sein Kunstausstellungsgebäude im Anschluss an das Conversationshaus in Baden-Baden.

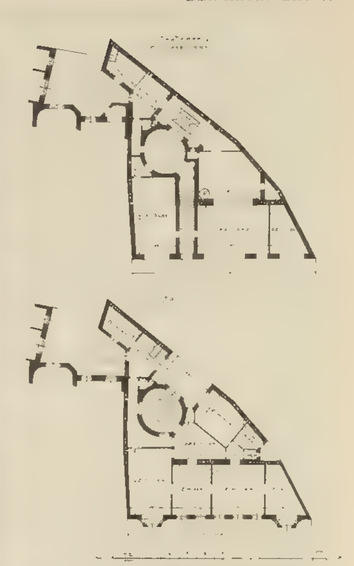
Und nun das protestantische Gotteshaus! Der Wanderer aus Süddeutschland lebt sich nicht leicht in den alten nordischen Backsteinbau mit der irdischen Weite, Einfachheit und Klarheit (zumal der »Hallenform«) ein: noch weniger gelingt dies gegenüber der jetzigen Dutzendarbeit der neuen protestantischen Kirchen mit ihrer geleckten, kleinlichen Neogothik. Dass aus jener Bauweise noch ganz anderes herauszuschlagen wäre, zeigen die »Malerischen Architekturstudien im Stile der norddeutschen Backsteingothik« von Fr. Gottlieb (Berlin), Schöpfungen, in denen eine Freude am Großen und Gewaltigen lebt, und die auch Horizontalgothik zu verwerten wissen. In der Wirklichkeit fehlt uns eben ein für die Kunst genügend fruchtbares Religionsbewusstsein des Volkes. Bleibt noch der Bedarf nach einer zweckentsprechenden Sorge für bequeme Durchführung des specifisch protestantischen Gottesdienstes. Darauf gründet sich nun die Tendenz nach »einer selbstständigen, aus den Cultusgebräuchen des Protestantismus abgeleiteten und sein inneres Wesen widerspiegelnden Kirchenanordnung, wie sie schon die Baumeister früherer Jahrhunderte versucht haben«. So drückt



Bau, Wien, VII., Mondscheingasse—Kirchengasse. Vom Architekten Georg Wünschmann (Tafel 78.)



Portale, Wien, I., Hoher Markt. Vom Architekten Josef Hoffmann, ausgeführt vom k. k. Hofkunstschlosser M. Toman



Bau, Wien, IV., Wiedener Hauptstraße
Vom Architekten k. k. Baurath L. Baumann

sich das Werk: »Der Kirchenbau des Protestantismus« (1893) aus; es liegt sammt mehreren anderen von der »Vereinigung Berliner Architekten« und von Mitgliedern dieser herausgegebenen (meist bei Wasmuth verlegten) Buchwerken im Ausstellungssaal der »Vereinigung« auf. Außer ihm kommt für uns noch besonders in Betracht: J. Otzen »Ausgeführte Bauten« (1894); es zeigt diesen Architekten als einen hauptsächlichen Fortführer der von der »Hannoverischen Schule« ausgehenden Erneuerung des protestantischen Kirchenbaues, zumal durch seine Heiligkreuzkirche in Berlin. Aus diesen Büchern wird man auf die genannte Richtung aufmerksamer, als aus den ausgestellten Architekturen selbst. Erscheinen doch diese zunächst nur als weitere Beispiele der oben angedeuteten Kirchenware und des unseligen Zusammenbettens von Stilen. Selbst der (in die Katalogillustrationen aufgenommene) »Entwurf für eine evangelische Kirche« von A. Tiede (Berlin) — ein ungefähr quadratischer Bau mit Kuppel und mit mächtigen vorderen Eckstücken — kommt sonst über jenes Niveau nicht hinaus. Die Nüchternheit solcher Bauten, denen freilich etwas eigenthümlich Anziehendes nicht abzusprechen ist, zeigt sich aber auch wieder in der neuen katholischen (!) Kirche für Steglitz von Chr. Hehl (Charlottenburg). Die Charakterisierung mancher von diesen Werken als »Ankersteinbau« drängt sich namentlich auf vor zwei Ausstellungsstücken von Vollmer und Jassoy (Berlin): Kirche in Aussersihl-Zürich und Entwurf zur Kirche für die Lazarusgemeinde in Berlin. Wichtig ist aber, dass die oben erwähnte irdische Weite, Einfachheit und Klarheit des nordischen Backsteinbaues viel für decorative, speciell ornamentale Ausschmückung übrig lässt. Eine solche findet sich thatsächlich in erfreulicher Güte und Menge bei manchen der modernen protestantischen Bauten. Auf der Ausstellung ist sie insbesondere vertreten in den Aquarellen von den Kirchen O. Bergs (Berlin): eine originelle, reiche, farbige Ornamentik, die am ehesten an Altchristliches erinnert.

Der Ausstellungsleitung sind wir für die Ausnützung der ihr zur Verfügung stehenden Räume zu einer so weiten Heranziehung der Architektur jedenfalls Dank schuldig. Nicht unerwähnt aber soll auch hier — abgesehen von dem nicht sehr vollkommenen Katalog — die Rücksichtslosigkeit bleiben, die sie gegen die Presse übt und durch die sie einen traurigen Gegensatz gegen die Sorgfalt fast aller anderen Ausstellungsleitungen bildet.

Nachträglich erfahre ich, dass im Anschluss an die nächstjährige »Große Berliner« eine Ausstellung von Modellen der entstehenden und neu entstandenen Hochbauten Berlins stattfinden soll.

Grabmal. (Tafel 77.)

Entworfen vom Architekten Robert Örley.

Das Grabmal steht am Ortsfriedhof Weidling bei Klosterneuburg, welcher inmitten einer schönen Natur, außerhalb des Ortes gelegen ist. Die Anlage des Grabmales war beschränkt durch die räumlich kleine vorhandene Gruft. Gegeben war der Kopf der Büste des Verstorbenen, verlangt eine Nischenanordnung. Ausgeführt ist das Grabdenkmal in Untersbergermarmor mit einer Inschriftenplatte und Büstensockel aus rothem Trientinermarmor, die Bronzen mit grüner Patina. Die Gesammtkosten des Grabmales beliefen sich auf 7500 fl.

Entstanden ist der Entwurf unter unmittelbarem Einfluss einer italienischen Studienreise, angeregt durch die großartigen römischen und etruskischen Bronzen in Neapel, im Jahre 1898.

Das Waisenhaus in Temesvár. (Tafel 80.)

Vom Architekten Ernst v. Gotthilf

Vom Magistrat der königlichen Freistadt Temesvár aufgefordert, wurde vorliegendes Project verfasst und nach einigen Änderungen auch acceptiert. Es wurde vom pädagogischen Standpunkt eine theilweise gemeinschaftliche Benützung gewisser Räume — Stiege, Speise- und Turnsaal — für beide Geschlechter verlangt. Diese Bedingung, wie auch das Verhältnis der beiden Abtheilungen: 40 Knaben und 20 Mädchen, anderseits das Verlangen nach einer symmetrischen Anordnung, ließen manche Schwierigkeiten entstehen. Den strengsten Anforderungen der Hygiene wurde in allen Punkten entsprochen. Die Baukosten sind mit 80.000 fl. präliminiert. Das Ausführungsproject hat eine wesentlich veränderte Façade erhalten, indem statt des vorliegenden gewünschten monumentalen Charakters eine mehr freundliche, ländliche Lösung gesucht wurde.

Neubau des Herrn k. k. Hofrathes Th. Schnerr in Wien, VII. Bezirk, Kirchengasse 19. (Tafel 78.)

Vom Architekten Georg Wünschmann in Leipzig.

Den modernen Ansprüchen zu genügen, musste diesem Neubau eine alte, patriarchalische Anlage weichen, welche wohl manchen Freund gemüthlichen Wienerthums befriedigt haben mag, wenn er den ziemlich großen, mit Bäumen und Blumen gezierten Hof mit seiner die einzelnen Räume des Obergeschosses verbindenden Gallerie erblickte. Freilich konnte sie sich theils aus Gründen der Baufälligkeit, theils in Anbetracht dessen, dass durch die alte Grundstücksanlage der theure Baugrund so gut wie gar nicht ausgenützt wurde, nicht mehr halten, und so entstand nun nach den Entwürfen des Leipziger Architekten Georg Wünschmann der jetzige Neubau.

Das an zwei Gassen, der Kirchen- und Mondscheingasse gelegene Grundstück umfasst circa 900 m^2 Flächenraum, wovon circa 780 m^2 bebaut sind.

Anschließend an die ursprüngliche Anlage wurde auch die neue Anlage mit zwei Vorderhäusern mit Seitenflügeln und einem Haushof beibehalten.

Die Parterres beider Häuser einschließlich der Hoflocale sind als Verkaufsgewölbe und Magazine eingerichtet. Die beiden Vestibules vermitteln den Durchgang von der Mondscheingasse nach der Kirchengasse.

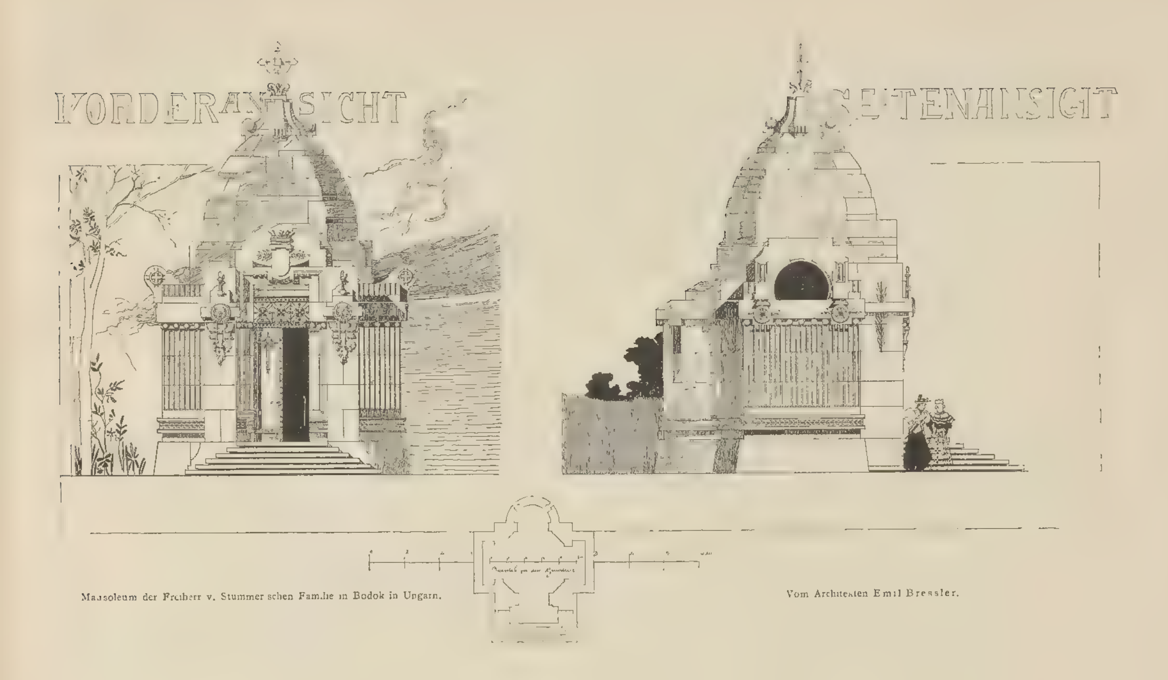
Das Mezzanin an der Kirchengasse enthält ein großes Geschäftslocal, alle übrigen Stockwerke enthalten Wohnungen. Im Dachboden befindet sich ein großes Atelier, je eine Waschküche, Trockenräume, Bodenkammern etc.

Die freitragenden Stiegen sind aus Marmor, beziehungsweise Granit hergestellt, mit reichem schmiedeeisernen Geländer, und diejenigen an der Kirchengasse so eingerichtet, dass jederzeit ein Aufzug angebracht werden kann, falls sich ein Bedürfnis dazu herausstellt.

Die Façaden sowohl, als auch die innere Ausstattung, Thüren, Glasätzereien, Stuckplafonds etc., sind vom Architekten im modernen Charakter gehalten, wobei hauptsächlich Thier- und Pflanzenformen zum Ornament verarbeitet worden sind. So setzen sich die Säulencapitäle und sonstige Ornamente aus den Formen unserer heimischen Flora, aus Mohnblumen, Sonnenrosen und Kaiserkronen zusammen, während die kräftig emporstrebenden Tragpfeiler als Bekrönung Löwenköpfe haben, die schlicht und einfach, ohne besondere Stilisierung, capitälartig dieselben abschließen.

Die Vestibules, Stiegenhäuser und Wohnungen sind im modernen Charakter mit stilisierten Pflanzenmotiven gemalt, sämmtliche Holzarbeiten nur lasiert und lackiert, theils grün, theils in Naturton behandelt.

Die Ausführung des Baues wurde Herrn Bauingenieur Stadtbaumeister Karl Stiegler mit sämmtlichen dazugehörigen Arbeiten übertragen, welcher in jeder Beziehung den immerhin schwierigen Bau mit großem Verständnis und peinlichster Sorgfalt innerhalb eines Jahres fix und fertig bis zur Schlüsselübergabe herstellte und dadurch den Hausherrn sowohl, als den Architekten zum besonderen Dank verpflichtete.



Mausoleum der Freiherr v. Stummer'schen Familie in Bodok in Ungarn. Vom Architekten Emil Bressler.

Der Doctor der Technik.

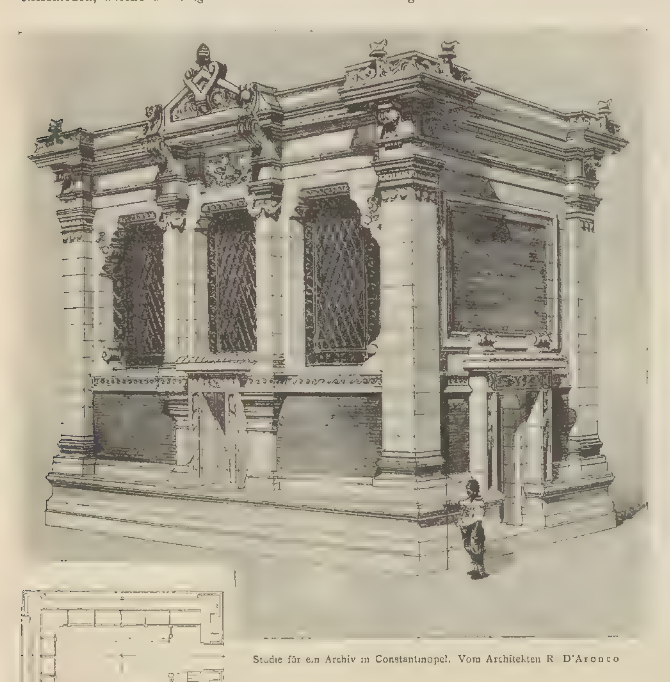
Die Titelsucht unserer Tage hat in letzter Zeit die Ertheilung des Doctorgrades für das Ingenieurfach auf dem deutschen Polytechnicum angestrebt. Die Forderung dieses Doctor de rerum technicarum hängt innig zusammen mit dem Verlangen der Gleichstellung der deutschen Universitäten und Polytechniken, eine Frage, welche bekanntlich viele Discussionen wachgerufen hat, gegen die jedoch gerade die bewährtesten Gelehrten sich ablehnend verhielten. In ähnlichem Sinne haben die hervorragendsten Träger der industriellen Technik sich entschieden, welche den fraglichen Doctortitel als »überflüssigen und schädlichen Ballast«*) der Industrie bezeichneten, welcher der letzteren nur ein sinnwidriges Streberthum zuzuführen geeignet wäre.

Wir unsererseits sind ebensowenig geneigt, den technischen Hochschulen die wissenschaftliche Potenz zur Ertheilung des Doctorgrades abzusprechen, als wir die geistige Arbeit auf technischem Gebiete minderwertiger als jene der anderen Facultäten erachten. Bei der näheren Betrachtung der waltenden Lehrverhältnisse auf den deutschen Polytechniken tritt hingegen die unwiderlegbare Thatsache zutage, dass letztere keineswegs, gleich den Universitäten, in identischem Sinne organisiert erscheinen, indem wohl einige der streng wissenschaftlichen Tendenz der Hochschulen huldigen, andere hingegen in einer ebenso realen wie unerschöpfenden Weise die Sachen der Wissenschaft zu behandeln pflegen. Das Gleiche gilt von den Bedingungen der Aufnahme, indem keineswegs allenthalben die Maturitätsprüfung der Realgymnasien vorausgesetzt wird, vielmehr (wie es u. a. in Mitwaida der Fall) die Zulassung bei höchst relativen Vorkenntnissen oder Bildung üblich ist. Da man begreiflicher Weise der letzten Gattung von Hochschulen doch wahrlich kein Recht zur Ertheilung der Doctorwürde zuerkennen darf, so müsste erst von Seiten der Regierungen eine Sonderung und Classificierung der bestehenden technischen Lehranstalten vorgenommen werden, eine Sache, welche gewiss zu bedenklichen Misshelligkeiten leiten würde.

*

Zu alledem gesellt sich die wenig erfreuliche Thatsache, dass seit dem letzten Decennium mit dem Emporblühen des elektrotechnischen Wissensgebietes eine wachsende Abnahme des philosophischen Lehrplanes auf den deutschen Polytechniken sich fühlbar macht, welche die gerade zur Promotion verlangte universelle Grundlage der Bildung stets illusorischer gestaltet.

Mag immerhin der Einwand, dass das Ingenieurfach die abstractere Philosophie, sowie die linguistischen Dinge entbehren könne, ein berechtigter bleiben, so ist die Anforderung nicht minder gerecht, dass jede den Grad der Hochschule beanspruchende Anstalt der historischen Wissenschaft im weiteren Sinne das Katheder eröffnen soll. Gerade unsere heutige eklektische Architektur setzt ein überaus gründliches Studium der Kunsthistorie, Stilistik und praktischen Ästhetik voraus, und wenn den Studierenden (wie es an der Darmstädter Schule Thatsache ist) im Architekturfache kaum die krassen Umrisse der Kunstgeschichte zu erlernen ermöglicht ist, so wird das stets sich mehrende Abnehmen des stilistischen Bewusstseins im Baufache in seiner Grundursache zu erkennen sein. An Stelle des Streites um Ertheilung der Doctorwürde wäre sonach die erhöhte Beachtung der Humaniora an den technischen Hochschulen angezeigt, und noch weit angemessener wäre das Verlangen der Errichtung einer deutschen Akademie, woselbst dem mit den nöthigen Fachkenntnissen versehenen Studierenden die Gelegenheit geboten wäre, in artistischer Richtung zum Künstler sich auszubilden, sowie im Ingenieurgebiete jene Summe des Wissens sich anzueignen, welche zum Docenten des Faches die Befähigung verleiht.

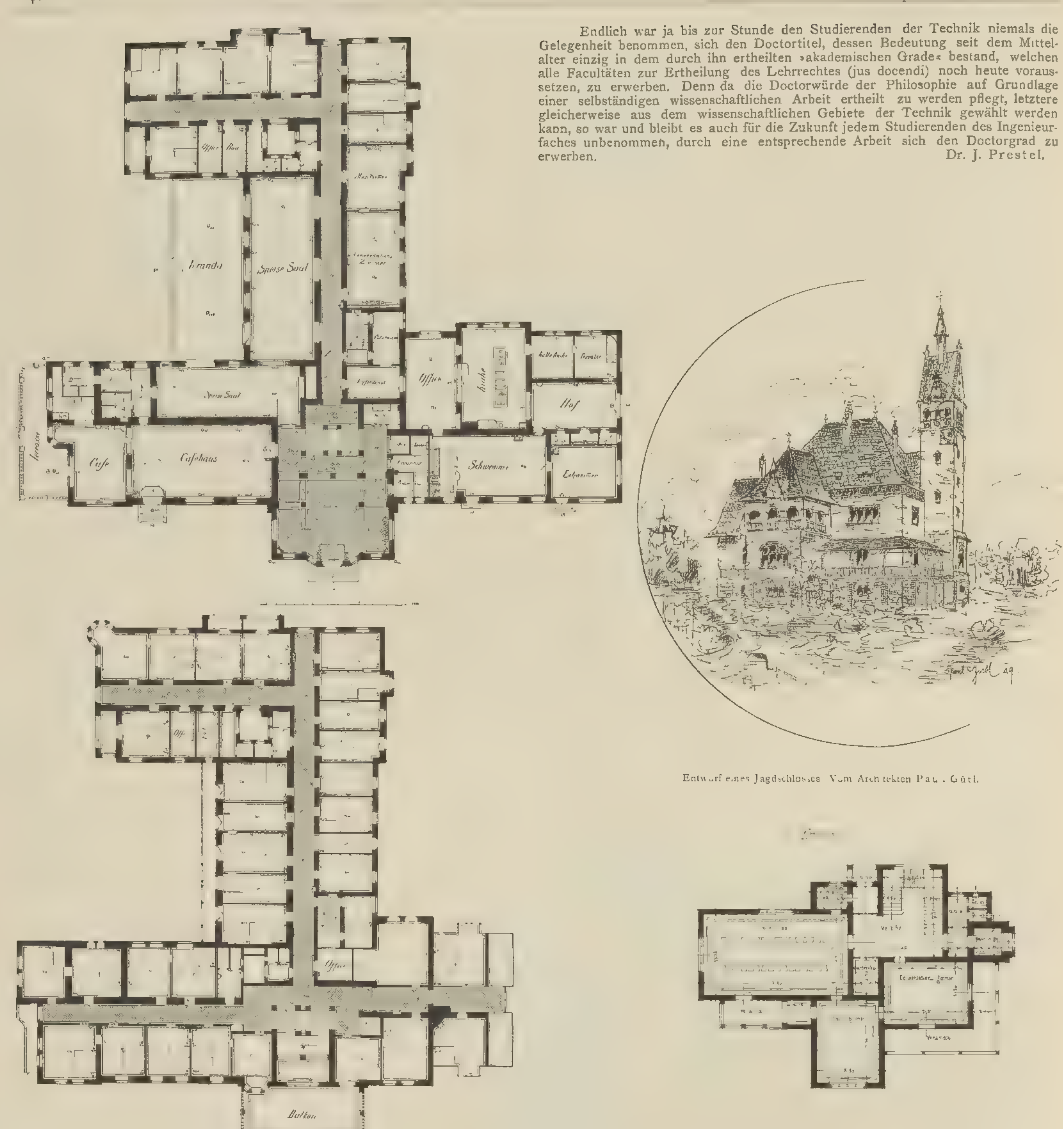


Studie für ein Archiv in Constantinopel. Vom Architekten R. D'Aronco

*) Siehe: Doctor der Technik in der Zeitschrift »Kraft und Licht«, desgleichen »Westdeutsche Bauzeitung«, Düsseldorf.

Endlich war ja bis zur Stunde den Studierenden der Technik niemals die Gelegenheit benommen, sich den Doctortitel, dessen Bedeutung seit dem Mittelalter einzig in dem durch ihn ertheilten »akademischen Grade« bestand, welchen alle Facultäten zur Ertheilung des Lehrrechtes (jus docendi) noch heute voraussetzen, zu erwerben. Denn da die Doctorwürde der Philosophie auf Grundlage einer selbständigen wissenschaftlichen Arbeit ertheilt zu werden pflegt, letztere gleicherweise aus dem wissenschaftlichen Gebiete der Technik gewählt werden kann, so war und bleibt es auch für die Zukunft jedem Studierenden des Ingenieurfaches unbenommen, durch eine entsprechende Arbeit sich den Doctorgrad zu erwerben.

Dr. J. Prestel.



Entwurf eines Jagdschlosses. Vom Architekten Paul Gütl.

Hotel »Erzherzog Johann« auf dem Semmering. Von den k. k. Bauräthen Fellner & Helmer.

Wohnhaus Arénastraße 42, Budapest. (Tafel 88.)

Vom Architekten Michael M. Harminc, Budapest.

Dieses Wohnhaus, erbaut im Jahre 1897/98, ist ein von allen Seiten freistehendes, mit der Hauptfront an die Arénastraße im Stadtwäldchen gelegen (Villarayon). Im Parterre befindet sich eine größere Herrschaftswohnung nebst zwei kleineren Wohnungen, im I. und II. Stock sind je vier Wohnungen mit allem Comfort angebracht, im III. Stock, gegen die Arénastraße, liegt ein Maleratelier mit nöthigen Nebenlocalitäten.

Haus in der Nymphenburgerstraße in München. (Tafel 82.)

Vom Architekten Martin Dülfer.

Das an der Ecke Blutburgstraße—Nymphenburgerstraße gelegene Gebäude wurde im Jahre 1896 durch den Baumeister Friedrich Wagner nach den Plänen des genannten Architekten erbaut.

Concurrenz um die Synagoge zu Szegedin. (Tafel 86.)

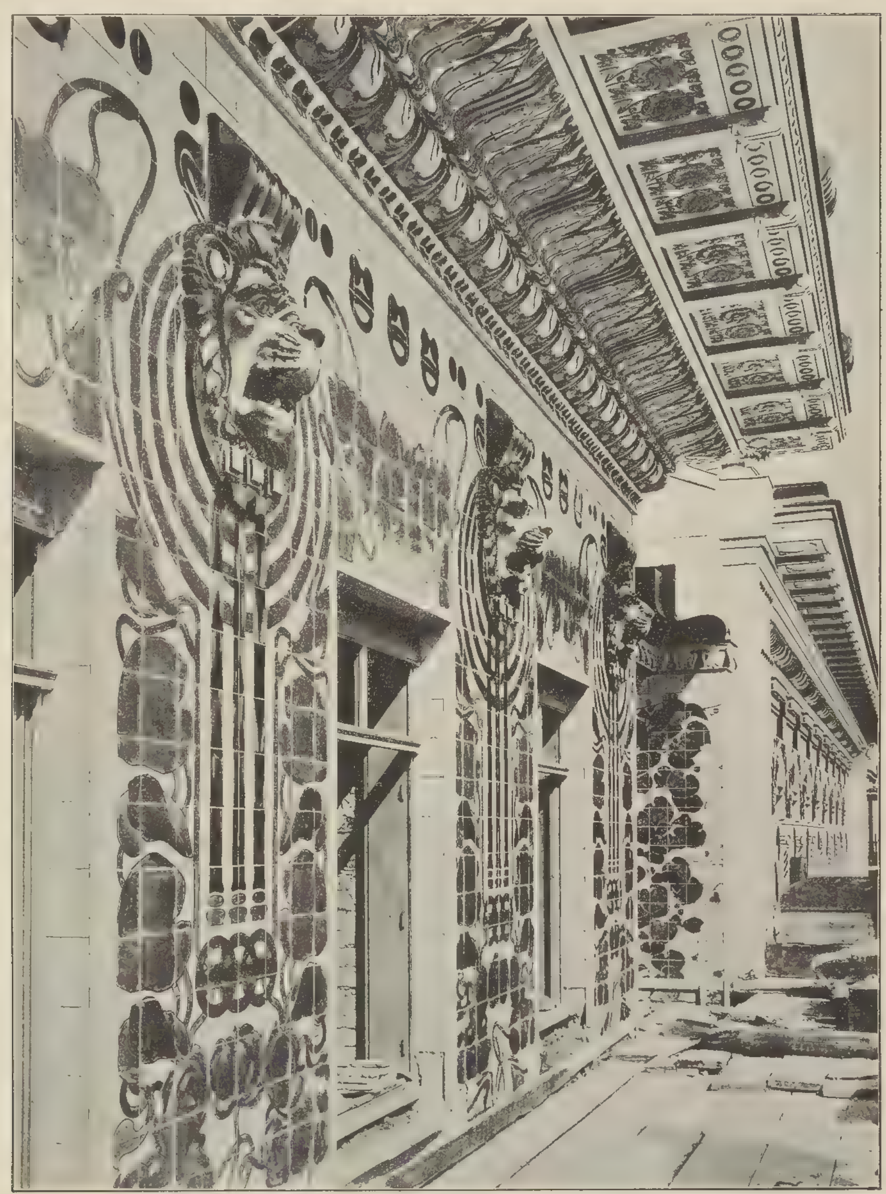
Vom Architekten Baumhorn Lipót (I. Preis).

Mit dem Termine Ende Februar l. J. lud die israelitische Cultusgemeinde in Szegedin — der zweitgrößten Stadt Ungarns — die ungarischen Baukünstler zur Theilnahme an der Concurrenz zur Beschaffung geeigneter Baupläne für ein monumentales Gotteshaus ein.

Trotz oder eben dem Umstande zufolge, dass der Wettbewerb um den Budapester Tempelbau zu dieser Zeit noch in lebhafter Erinnerung stand, bekundete sich in Fach-, wie in Laienkreisen ein reges Interesse für diese Concurrenz, deren Resultat in qualitativer, wie auch quantitativer Beziehung dieses Interesse auch vollkommen rechtfertigte.

Die Baukosten sind — die innere Ausstattung, Heizungsanlage etc. miteingerechnet — auf 300.000 Kronen präliminiert, der Fassungsraum für 660 Herren- und 550 Frauensitze bestimmt worden.

Der Bau ist auf dem Eckgrunde eines exponierten Straßentheiles der Ringstraße projectiert, und wenn auch der Bau durch Herausschieben auf die Straßenflucht freigestellt wird, bleiben immerhin dennoch zwei Façaden gegen die Nachbarsfeuermauer gekehrt, für die in der voraussichtlichen Lösung das Bauprogramm eine entsprechende Maskierung beanspruchte. Aus der Situierung des



Polychrome Wohnhausfaçade, Wien IV., Magdalenenstraße. Vom Architekten k. k. Oberbaurath Professor Otto Wagner.

Baugrundes ergibt sich außer der angeführten noch die weitere nachtheilige Consequenz, dass durch die rituell bedungene Achsenstellung die Westfront, mit dem Haupteingange der Straßenflucht entgegengesetzt, gegen die Nachbarsfeuermauer gekehrt zu stehen kommt. Es sind zehn Pläne eingelangt, die ausnahmslos auf einer anerkennenswerten Höhe der Aufgabe standen. Die Jury, bestehend aus sechs durchwegs anerkannten Fachleuten aus Wien, Budapest und Szegedin — sah sich veranlasst, außer dem prämiierten noch drei Werke zum Ankaufe zu empfehlen.

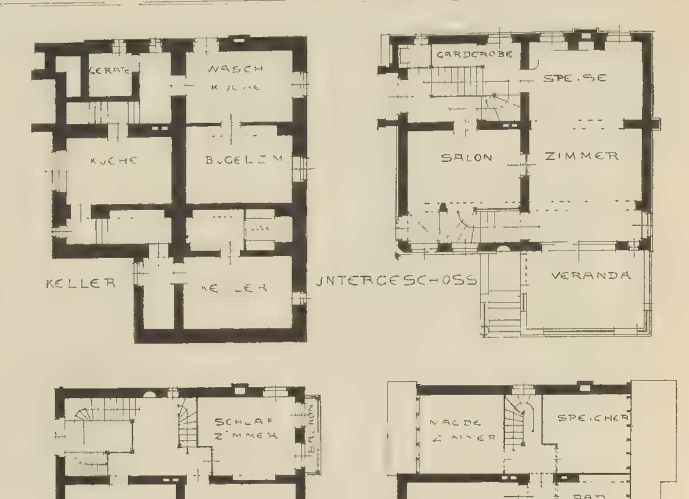
Wir reproducieren einige Blätter des mit dem I. Preise (3000 Kronen) ausgezeichneten Projectes. Die Grundrisslösung ist eine einfache und klare, ohne Complicationen — stets ein besonderer Vortheil für Cultusanlagen. Der Situierung des Baugrundes entspringt die Idee: den Hauptverkehr von der Ringstraße aus durch den sich bildenden Hof zu vermitteln.

Die Anlage ist eine centrale. Mit Rücksicht darauf, dass die Sanctuariumsseite nach der Ringstraße gekehrt ist, ist auf diese Façadenausbildung besonderes Gewicht gelegt worden. Im Inneren macht die reiche Ausbildung des Sanctuariums, besonders durch die doppelte Estradenanlage, einen dem heiligen Zwecke entsprechenden würdigen Effect. Der Innenraum ist mit einer reichdessinierten Glaskuppelwölbung abgeschlossen.

Ohne sich an einem streng einheitlichen Stile zu halten, bringt die Architektur des Projectes durch die Vermischung von englisch-gothischen und orientalischen Motiven einen originellen, individuellen Charakter zum Ausdrucke. Die entsprechend abgewogenen Verhältnisse und Gruppierung der Gebäudetheile versprechen eine gehaltvolle Perspective.



Villa Sophie Mehlem. Vom Architekten Ludwig Paffendorf.

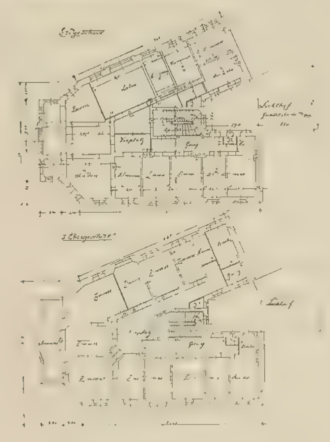


Villa Sophie Mehlem. Vom Architekten Ludwig Paffendorf.

Villa Sophie Mehlem. (Tafel 84.)

Vom Architekten Ludwig Paffendorf in Köln.

Die Villa dient nur zum Sommeraufenthalte, und entspricht diesem Zwecke die Charakteristik des Äußeren. Im Inneren wurde der Salonfußboden höher gelegt, um hierdurch die darunter befindliche Küche sowohl näher an das Speisezimmer, als auch den Hauseingang zu verlegen. Durch diese Anordnung wurde für die Innenausstattung ein sehr reizvolles Moment gewonnen.



Grundrisse des Wohnhauses, München, Nymphenburgerstraße. Vom Architekten Martin Dülfer.

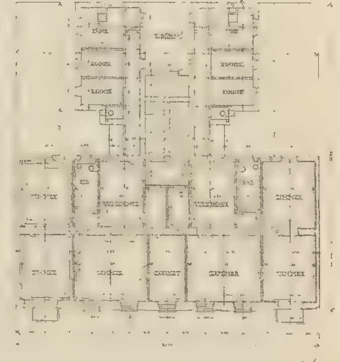


Detail von der Trarbacher Moselbrücke.

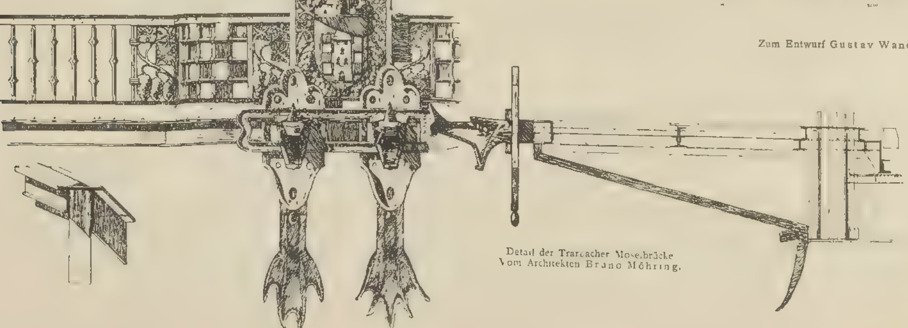
Vom Architekten Bruno Möhring, unter Mitarbeiterschaft der Actiengesellschaft Harkort, Duisburg & R. Schneider, Tiefbauingenieure in Berlin.

Gelegentlich dieser Veröffentlichung müssen wir auf einen bedauerlichen Irrthum aufmerksam machen, der auf Tafel 76 unterlaufen ist. Daselbst soll es anstatt »Rheinbrücke« zwischen Bonn und Beuel »Moselbrücke bei Trarbach« heißen. Der Umstand, dass jene Brücke gleichfalls nach den Entwürfen des Architekten Bruno Möhring herrührt, gab zu dem Versehen die Veranlassung.

Ferner müssen wir berichtigen, dass es auf Seite 44 richtig heißen soll: Portale, Wien I »Am Hof«, sowie, dass auf Tafel 78 die Unterschriften unter den Façaden verwechselt sind. D. R.



Zum Entwurf Gustav Wanecek (Tafel 83).



Detail der Trarbacher Moselbrücke. Vom Architekten Bruno Möhring.



Rückwärtige Façade des Ausstellungsgebäudes der Secession in Wien. Architekt J. M. Olbrich.

Allgemeines öffentliches Bezirkskrankenhaus des Kronprinzen Rudolf und der Kronprinzessin Stephanie in Beneschau bei Prag.

Vom Architekten Karl Pokorný, Landesingenieur in Prag.

Aus Anlass der Vermählung des Kronprinzen Rudolf fasste der Bezirksausschuss in Beneschau bei Prag im Jahre 1881 den Beschluss, diesem hoffnungsvollen Ereignisse ein beständiges Andenken in der Form eines öffentlichen Krankenhauses, welches den Namen des hohen Ehepaares tragen sollte, zu bauen. Lange dauerte es, bis der Bezirksausschuss in die Lage gekommen ist, diesen Gedanken in Erfüllung bringen zu können. Erst im Jahre 1895 wendete sich der Bezirksausschuss an den Landesausschuss des Königreiches Böhmen wegen Verfassung des Projectes für den Krankenhausbau. In der technischen Abtheilung des Landesausschusses wurde der Landesingenieur Karl Pokorný mit der Aufgabe, das Project auszuarbeiten, betraut. Da der Bauplatz von den Sanitätsbehörden bereits genehmigt war, so wurde mit Rücksicht darauf, dass die das Öffentlichkeitsrecht ertheilenden Behörden für ein Bett mit internen oder chirurgischen Kranken 10 m^2 Fußbodenfläche oder 35—40 m^3 Luftraum und für ein Bett mit Infectionskranken bis 50 m^3 Luftraum verlangen, ein Punkt ins Bauprogramm aufgenommen, in welchem bestimmt wurde, das Krankengebäude für 40 und den Infectionspavillon für 10 Betten zu bauen. Das Project war bald fertig und von der k. k. Statthalterei, sowie auch von dem Landesausschuss genehmigt. Im Juni 1896 wurde mit dem Bau begonnen und am 1. April 1898 wurde das Krankenhaus eröffnet.

Der Complex besteht aus einem Administrations- und Krankengebäude, aus einem Wirtschaftsgebäude, einem Infectionspavillon und aus einem Leichen- und Desinfectionshause. Die Form des Bauplatzes verlangte, die Gebäude in eine Längsachse, wie aus dem Situationsplane ersichtlich ist, zu stellen. Der Verbindungsgang zwischen dem Kranken- und Wirtschaftsgebäude wurde später über das Verlangen der geistlichen Schwestern eingebaut.

Sämmtliche Gebäude sind mit einer Wasserleitung versehen, welche das Wasser aus der Pumpstation mittelst eines Heißluftmotors und eines Reservoirs am Dachboden des Hauptgebäudes erhält. Das Hauptgebäude ist mit einer Niederdruck-Dampfheizung mit Ventilation bei zweimaligem Luftwechsel in der Stunde versehen. Die Ableitung des Schmutzwassers aus dem Haupt- und aus dem Wirtschaftsgebäude geschieht durch einen Canal, welcher in das städtische Canalnetz mündet. Die Schmutzwasser aus dem Infectionspavillon und aus dem Leichenhause werden in Senkgruben gesammelt, wo sie desinficiert, worauf diese gereinigt werden.

Zur Erklärung der Grundrisse diene Folgendes: Das Hauptgebäude *A* besteht aus dem Souterrain, in welchem sich die Hausmeisterwohnung, die Kesselräume für die Niederdruckheizung und die nöthigen Kellerräume, welche auch als Magazine dienen, befinden. Im Parterre bedeutet: 1 den Eingang, 2 den Warteraum, 3 die Verwaltungskanzlei, 4 die Kanzlei des Arztes, 5 das Laboratorium, 6 Krankensäle, 7 Isolier- und Classenzimmer, 8 Bäder, 9 den Operationssaal, 10 Verband- und Sterilisierzimmer, 11 Tagräume. Im I. Stock befinden sich Krankenzimmer, die Wohnung des Secundararztes und, analog wie im Parterre, Bäder, Tagräume etc. Die Façade des Hauptgebäudes, belebt durch die Giebel und den Thurm, bietet einen freundlichen Anblick; die Hohlkehle des Hauptgesimses und die Fensterbrüstung im I. Stock sind mit Sgraffito verziert. Im Inneren verdient der Operationssaal Erwähnung.

Das Wirtschaftsgebäude *B* ist auch einstöckig und unterkellert. Im Kellergeschosse befindet sich außer den Gemüse- und Brennmaterialien auch ein Eiskeller. Das Parterre enthält: 1 den Verbindungsgang, 2 den Gang, 3 die Kochküche, 4 das Mädchenzimmer, 5 die Speisekammer, 6 zweite Speisekammer, 7 Magazin für unreine Wäsche, 8 Mangel- und Bügelzimmer, 9 die Waschküche. Im I. Stock befindet sich die Wohnung der geistlichen Schwestern, welche aus einem Refectorium, aus drei Schlafzimmern und einer Kapelle besteht. Außerdem befindet sich hier noch ein Magazin für reine Wäsche und ein Nähzimmer.

Der Infectionspavillon *C* ist ebenerdig und hat folgende Localitäten: 1 bedeutet den Eingang, 2 den

IDEENSKIZZE FÜR EIN VERGNÜGUNGS ETABLISSEMENT mit WIENER SPEZIALITÄTEN / WELTAUSSTELLUNG PARIS.

MAASSTAB 1:500 — L. BAUER. ARCHITECT

Ideenskizze für ein Vergnügungs-Etablissement für die Pariser Weltausstellung. Architekt Leopold Bauer.



Allgemeines öffentliches Bezirkskrankenhaus in Beneschau. Architekt Karl Pokorny.

Corridor, zugleich als Tagraum, 3 Krankensäle, 4 das Wärterzimmer, 5 Isolierzimmer, 6 Bad, 7 Wäscheraum.

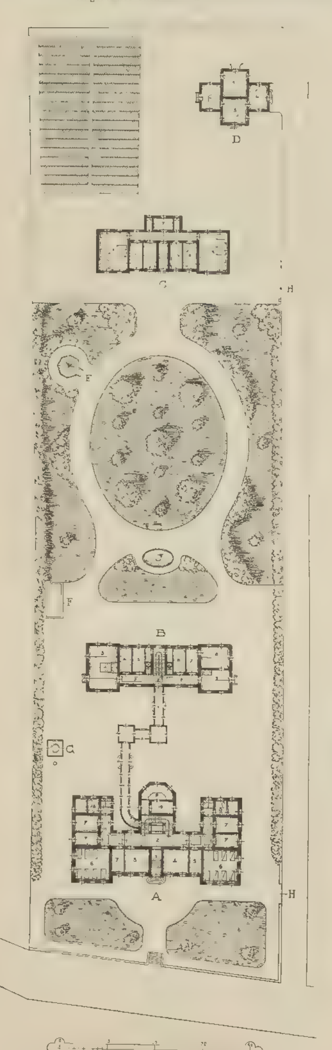
Im Leichen- und Desinfectionshause *D* bedeutet: 1 die Desinfectionskammer, 2 das Secierzimmer, 3 die Todtenkammer, 4 die Leichenausstellung.

Außerdem sind im Situationsplane bezeichnet mit: *E* die Laube, *F* Aschengrube, *G* Brunnen (Betrieb mit Heißluftmotor), *H* Einfahrten von der Zufahrtsstraße.

Was die Baukosten anbelangt, hat die Collaudierung folgendes Resultat aufgewiesen:

Das Hauptgebäude kostet rund	36.650 fl.
Das Wirtschaftsgebäude	19.600 »
Der Infectionspavillon	9.150 »
Das Leichenhaus	3.700 »
Der Verbindungsgang	3.080 »
Die Planierung des Bauplatzes sammt der Terrassenmauer, der Einfriedung und der Zufahrtsstraße	6.000 »
Der Brunnen und die Wasserleitung	6.550 »
Die Canalisierung	3.400 »
Die Centralheizung und Ventilation	5.700 »
Verschiedene kleinere Arbeiten	250 »
somit die Totalsumme	94.000 fl.

Die Anschaffung des Mobilars, der Wäsche etc. hat rund 20.000 fl. erfordert. Schließlich sei noch bemerkt, dass, obwohl das Krankenhaus rund für 50 Betten gebaut wurde, auch schon 100 Kranke hier verpflegt waren. Im Laufe der Jahre, welche dieses Krankenhaus in Verwendung steht, suchten hier bei 1200 Personen, von denen die meisten operiert wurden, ärztliche Hilfe.



Wohnhaus Pichler in München. (Tafel 95.)

Erbaut vom Architekten E. Drollinger in München.

Das vor zwei Jahren neu erstellte, in bester Geschäftslage der Altstadt stehende Gebäude enthält im Parterre einen großen Laden mit anschließenden Lager- und Nebenräumen, wozu auch die im Souterrain liegenden, mit dem Parterre direct verbundenen Räume und Ladenauslagen zu zählen sind. Der I. Stock dient ebenfalls geschäftlichen Zwecken; es ist daselbst zur Zeit ein Bankinstitut untergebracht. Von den drei darüber folgenden Stockwerken enthält jedes eine große Wohnung mit den entsprechenden Nebenräumen. Ein Personenaufzug ist ebenfalls angebracht. Das Äußere, sehr geschickt aufgebaut, ist ganz in hellem Sandstein aufgeführt. Constructiv besonders zu bemerken ist der Umstand, dass die Façade im Parterre keinerlei Zwischenstützen aufweist und die ganze Façadenlast aufgenommen wird von einem armierten Träger in der Brüstung des I. Stockes, welcher eine Höhe von 1·25 *m* hat.



Geschäftshaus in Budapest. (Tafel 95.)

Von den Architekten Korb und Giergl.

Das Geschäftshaus E. Morlin, Kossuth Lajosgasse Nr. 10, steht auf einem sehr tiefen und 9·30 *m* breiten Grundstück in der durch die Verbreiterung dieser Gasse entstandenen neuen Front, die linke Seite des Hauses liegt vis-à-vis einer Gasse und ist infolgedessen mit der einseitigen Giebel- und Dachlösung geziert. Die Façade ist aus Istrianer Stein und gelbem Backstein, die ornamentierten Theile aus Zsolnaischem Majolika ausgeführt. Parterre und Mezzanin zeigen Portalbildung aus Eichenholz. Die Façade wirkt charakteristisch durch die frischen und kräftigen Farben der Majolikadecoration.

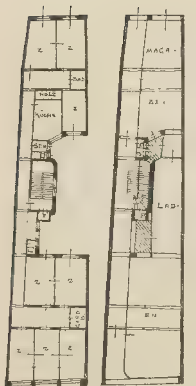




Brückenpfeiler der neuen Franzensbrücke über den Wiener Donaucanal
Architekt Fr. Freiherr v. Krauss.



Wiener Portale. Architekt Fr. Freiherr v. Krauss.



Wohnhaus Pichler in München. Architekt E. Drollinger. (Tafel 95.)

Villa Pfister in Feldafing am Starnberger See. (Tafel 94.)

Erbaut vom Architekten E. Drollinger in München.

An einem der schönsten Punkte des Sees, auf leichter Anhöhe erbaut, übersieht man von den Balkonen der Villa den größten Theil der Wasserfläche desselben. Dem ansteigenden Gelände entsprechend, lagert sich der dem See zugekehrten Seite der Villa eine offene Veranda, auf Pfeilern ruhend, vor, ganz in Stampfbeton aufgeführt, mit directem Zugang zu dem umgebenden Garten.

Der unter einem Vordach liegende Haupteingang von der Bergseite führt mit einer Stufe Erhöhung zum Boden des Parterre und der Veranda. Im Erdgeschoss sind die Wohn- und Wirtschaftsräume untergebracht, während der I. Stock bei gleicher Grundrisseintheilung vier Zimmer als Schlaf- und Fremdenzimmer nebst Bad und Abort enthält. Weitere zwei Zimmer mit Dienerschaftsräumen sind im Dachgeschosse untergebracht. Der Keller dient Wirtschaftszwecken, auch ist demselben ein Raum für Gartengeräthe zugetheilt und ganz in Stampfbeton erstellt.

Die beiden Stockwerke sind außen in Façadenputz in mannigfacher Technik ausgeführt. Das nach oberbaierischer Art weit ausladende Dach nimmt nach vorne die Erker mittelst eines originellen Holzgiebels auf. In Holz erstellt sind auch die Brüstungen der Balkone des Dach- und I. Stockes der Hauptfaçade. Einen besonderen Reiz derselben bilden auch die auf hellem Putzgrund ausgeführten Malereien der Untersichten des großen Giebels, sowie die Bemalung des kleinen Dachstockbalkons mit dem Stammbaum der Familie Pfister. Das ganze Äußere ist in wenigen, stimmungsvoll gewählten Tönen der Landschaft angepasst, die Fensterläden sind mit einfachen Linienornamenten hervorgehoben.

Der Bau wurde im Frühjahre begonnen und wird nunmehr bezogen.

Grabmal zu Naumburg a. d. S. (Tafel 89.)

Vom Architekten Ludwig Paffendorf.

Das Denkmal ist als Familiengruft mit der Einsteigeöffnung unter dem Bogen projectiert.

Es liegt am Kreuzungspunkte zweier Hauptwege des Friedhofes. Um den heilig ernsten Charakter der Ruhestätte zu erhalten, wurde die Anordnung hoher Taxushecken nothwendig, durch welche von den vier Wegen Laubthüren zum Grabmal führen.

Ideenskizze für ein Vergnügungs-Etablissement mit Wiener Specialitäten, Weltausstellung in Paris. (Tafel 90.)

Die Anregung zu vorliegender Skizze wurde von einer Wiener Capitalistengruppe gegeben, welche sich mit irgend einer interessanten Unternehmung an der Pariser Weltausstellung betheiligen wollte. Massgebend waren folgende Gesichtspunkte: auf möglichst beschränktem Raum durch Ausnützung aller Vortheile eine ziemlich große Menschenmenge circulieren zu lassen, ferner durch ein packendes Äußere die Aufmerksamkeit der Vorübergehenden zu erregen und durch möglichst originelle Vorführungen zum Besuche zu bewegen.

Wohnhaus in Hetzendorf bei Wien. Architekt F. Dietz v. Weidenberg

Das Hauptgebäude mit etwas bedeutenderer Portalausgestaltung ist ein Theater mit ringförmiger, drehbarer Bühne. Der Aufgang zum Zuschauerraum erfolgt einerseits durch große Treppen im Vordertracte oder auch durch eine Reihe kleiner Stiegen, welche rechts und links unter den Logen liegen und so angeordnet sind, dass die Zahl der verfügbaren Stiegenarme im arithmetischen Verhältnisse mit den einmündenden Ausgängen wächst. Die Eingänge sind dementsprechend zum Theil über die ringförmige Bühne führend, zum Theil unter derselben.

Vom Foyer im I. Stocke sind geräumige Garderobe- und Toiletteanlagen zugänglich, ebenso ist für eine Verbindung mit dem rückwärtigen Tract (Theaterpersonal) gesorgt, um es den jeweiligen Besuchern auch zu ermöglichen, hinter die Geheimnisse des Ballets zu kommen. Zahlreiche, dort projectierte Frühstückzimmer sollen über die Schmerzen der verschiedenen Brieftaschenerleichterungen hinweghelfen.

Die ringförmige Bühne ist mit Decorationen bis zu einer Höhe von 10 *m* continuierlich drehbar und ermöglicht das Vorführen von Handlungen und Darstellungen, die bis jetzt auf der Bühne unmöglich waren; so z. B. Bicyclewettfahrten, große Festzüge, reiche Wandeldecorationen. Ja es müssten sogar erst neue Stücke geschrieben werden, um die Vorzüge dieser Bühne voll benützen zu können. Die bekannte »Einheit des Ortes«, nach Aristoteles ein Haupterfordernis des dramatischen Kunstwerkes, wird wohl mit Einführung einer ringförmigen Bühne fallen gelassen werden, ein Schluss, zu dem übrigens schon Shakespeare durch Absehen von der Decoration gekommen ist.

Über dem Theatergebäude ist ein größeres Restaurant projectiert: freie Aussicht auf das ganze Ausstellungsgebiet, gute Wiener Küche und Musik unter Leitung eines bekannten Wiener Capellmeisters sollte hierher die Besucher verlocken. Der Zugang erfolgt durch zwei vordere und zwei rückwärtige Stiegen; rechts und links sind ebenfalls größere Stiegen und Elevatorenthürme angebracht. Das Terrain unter dem Theater, sowie um die beiden Elevatoren sollte, soweit die Grundmauerungen dies zulassen, zu einer unterseeischen Landschaft ausgestaltet werden. Der Besucher fährt mittelst eigens construierter Unterwasserboote in den elektrisch beleuchteten »Tiefen« der künstlich hergestellten Tiefseelandschaft, welche natürlich zum größten Theile aus Cementblöcken und »Gschnas« bestanden hätte.

Die vordere Abschlusswand ist mehr dem gemüthlichen Genusse zugedacht worden. Bier- und Kaffeehäuser der weltberühmten Wiener Brauereien sollten dort Sachverständige aller Nationen anziehen.

An Plätzen für etwaige Pavillons von kleineren Dimensionen, sowie verschiedene österreichische Verkaufsbuden von Specialerzeugnissen ist gleichfalls kein Mangel. Ausgedehnte Promenaden sollten einen regen Verkehr ermöglichen.

Das Project stieß leider schon bei der Finanzierung des Grundes auf Schwierigkeiten — die Preise sind exorbitant hoch. Die Zeit bis zur Ausstellung ist nur kurz und der Wagemuth österreichischer Capitalisten bekanntlich sehr gering — und so fiel das Project schließlich »ins Wasser«, von wo es nur jetzt eben eine kurze Auferstehung in Druckerschwärze erleidet.

Leopold Bauer.



Concurrenzentwurf für eine Kaiser Franz Joseph-Jubiläumskirche in Wien.

(Tafel 93.)

Vom Architekten Alfred Wildhack.
(II. Preis.)

Dem Wettbewerbungsprogramme gemäß wurde die Kirche mit dem in enger Verbindung stehenden Pfarrhofe in der Ostecke des Erzherzog Karl-Platzes angelegt und, wie in der perspectivischen Ansicht zu ersehen ist, auf eine von der Engerthstraße bis zum Quai 2·75 *m* hoch ansteigende Terrasse gestellt, so dass der höchste Punkt 4·75 *m* über dem Quai zu liegen kommt. Bei dieser Höhenlage wird es ermöglicht, längst des Quais eine bedeutende Anzahl von Gewölben zu schaffen, welche für Handels- und Depotzwecke vortheilhaft verwendet werden können.

In der Längenachse der Kirche wurde von derselben ein großes Rasenparterre mit einer Fontaine gedacht, von welcher man über eine sanft ansteigende Rampe zu der großen Freitreppe gelangt; desgleichen führt von der Parallelstraße zur Engerthstraße eine Treppe zu dem seitlichen Eingange der Kirche.

In der Mitte des Erzherzog Karl-Platzes, gegen die Donau zu, ist ebenfalls eine sehr breite, wenig vor die Baulinie in der Quaistraße vorspringende Terrasse angelegt, von welcher aus ein weiter Ausblick auf das umliegende Gebiet und die Donau gewonnen wird.

Um von der Reichsbrücke direct auf den Kirchenplatz und umgekehrt von diesem auf jene gelangen zu können, wurde in der linksseitigen Ecke desselben am Ende der Terrasse eine Stiege angelegt.

Der zunächst der Reichsbrücke situierte Theil des Platzes soll durch Rasen und Baumgruppen und außerdem durch ein in der Achse des seitlichen Einganges aufzustellendes Monument geziert werden.

Die rechtseitige Ecke des Platzes ist für den Pfarrhof und eine demselben vorgelegte Gartenanlage bestimmt.

Was die Stellung der Kirche auf dem Platze selbst anbelangt, so erschien es dem Verfasser am zweckmäßigsten, die Kirchenachse in paralleler Richtung zur Reichsbrücke zu legen, weil einerseits von derselben und ihrer Parallelstraße, anderseits von der Engerthstraße sich die Kirche am besten repräsentiert, was bei einer Diagonalstellung, welche eine Verkümmerung des Platzes zur Folge hätte, nie erzielt werden kann.

Die Kirche, als Centralbau angelegt, erhielt programmgemäß ihren Haupteingang gegen die Stadt zugekehrt. Eine mächtige Freitreppe führt durch einen jonischen Porticus in die 2·50 *m* über dem Niveau liegende Vorhalle und in das Hauptschiff, welchem sich je ein niedriger gehaltenes Seitenschiff anschließt. Demselben ist je ein Glockenthurm vorgebaut, in welchem die Chor- und Thurmstiege untergebracht ist.

In der Fortsetzung der Seitenschiffe wurden die vier Kapellen, in welchen je ein Seitenaltar Aufstellung findet, angebracht.

Der nordwestliche Seiteneingang führt achsial in das Kreuzschiff, und wurde in demselben die mit einem Gitter von dem centralen Kuppelraume abzuschließende Kaiserin Elisabeth-Gedächtniskapelle angeordnet.

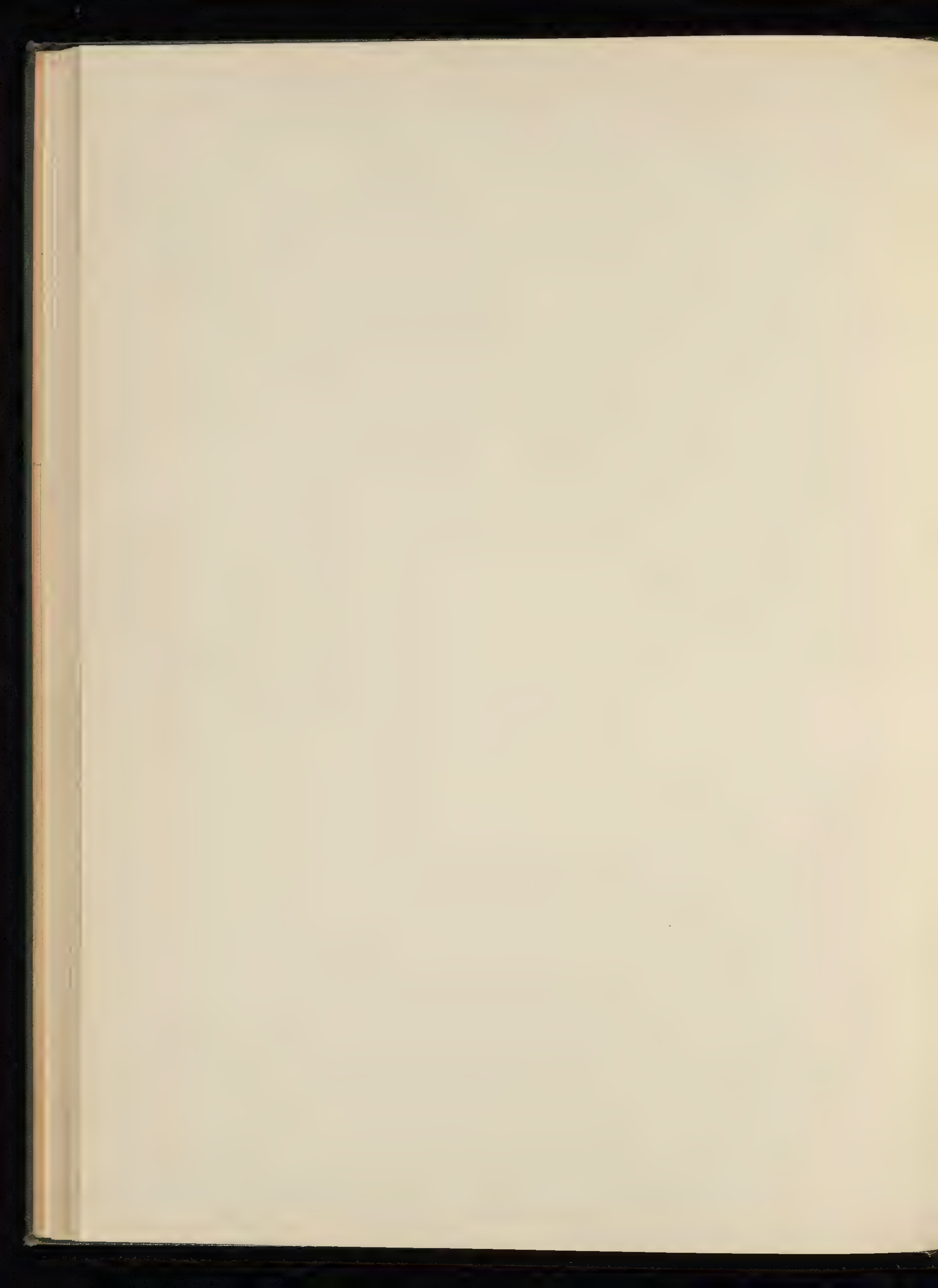
Einige Stufen führen in das mit einer halbkreisförmigen Apsis abgeschlossene Presbyterium, während man auf zwei seitlich angelegten Treppenarmen in die Krypta gelangt.

Zu beiden Seiten des Presbyteriums ist einerseits in Verbindung mit dem Pfarrhofe die Sacristei, anderseits ein großer Beichtraum, anschließend an diese eine kleine Stiege, zu den Oratorien führend.





DAS·HAUS·DER·SECESSION·







CASA PICCOLA IN WIEN,

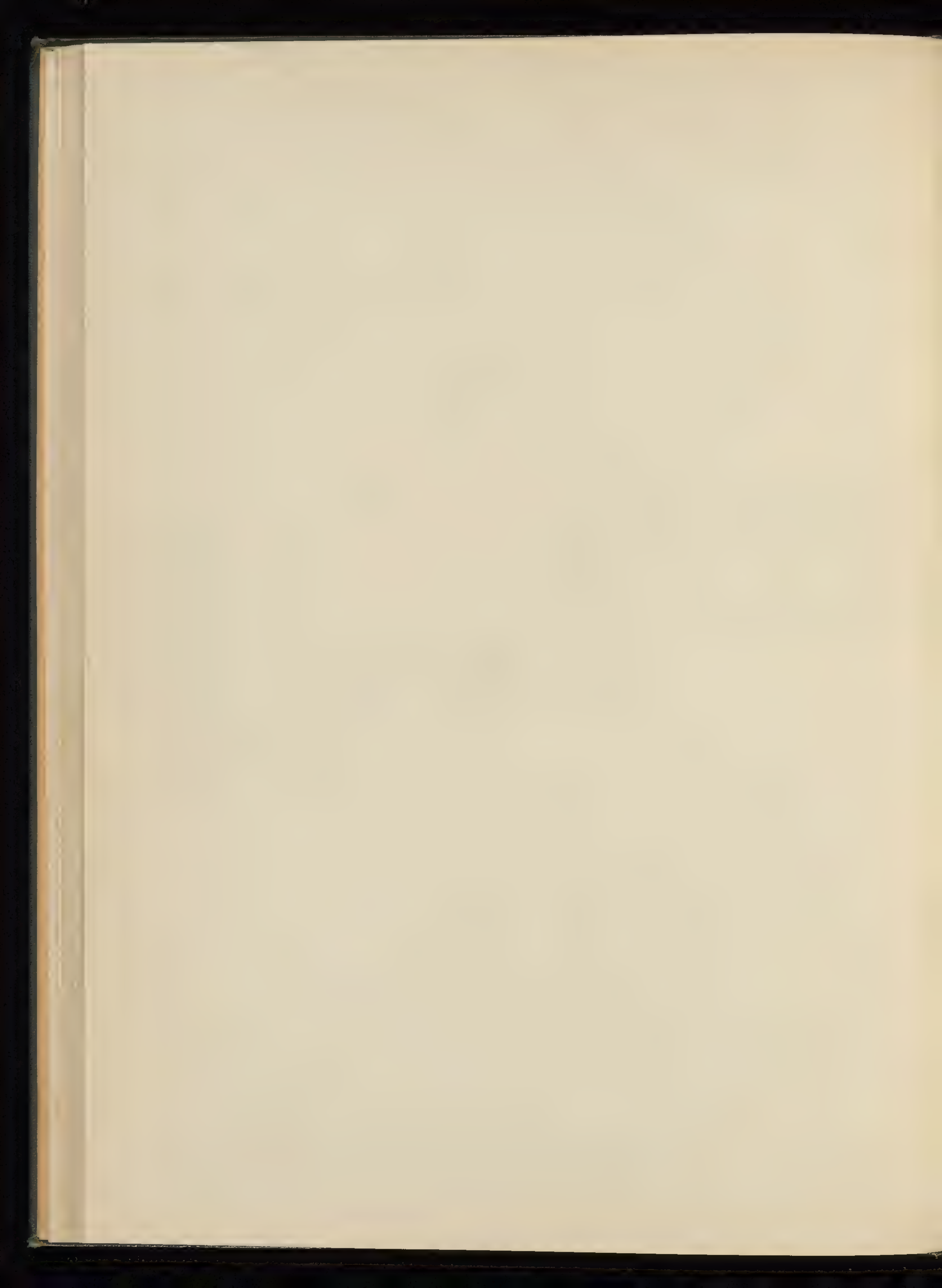
VOM ARCHITEKTEN

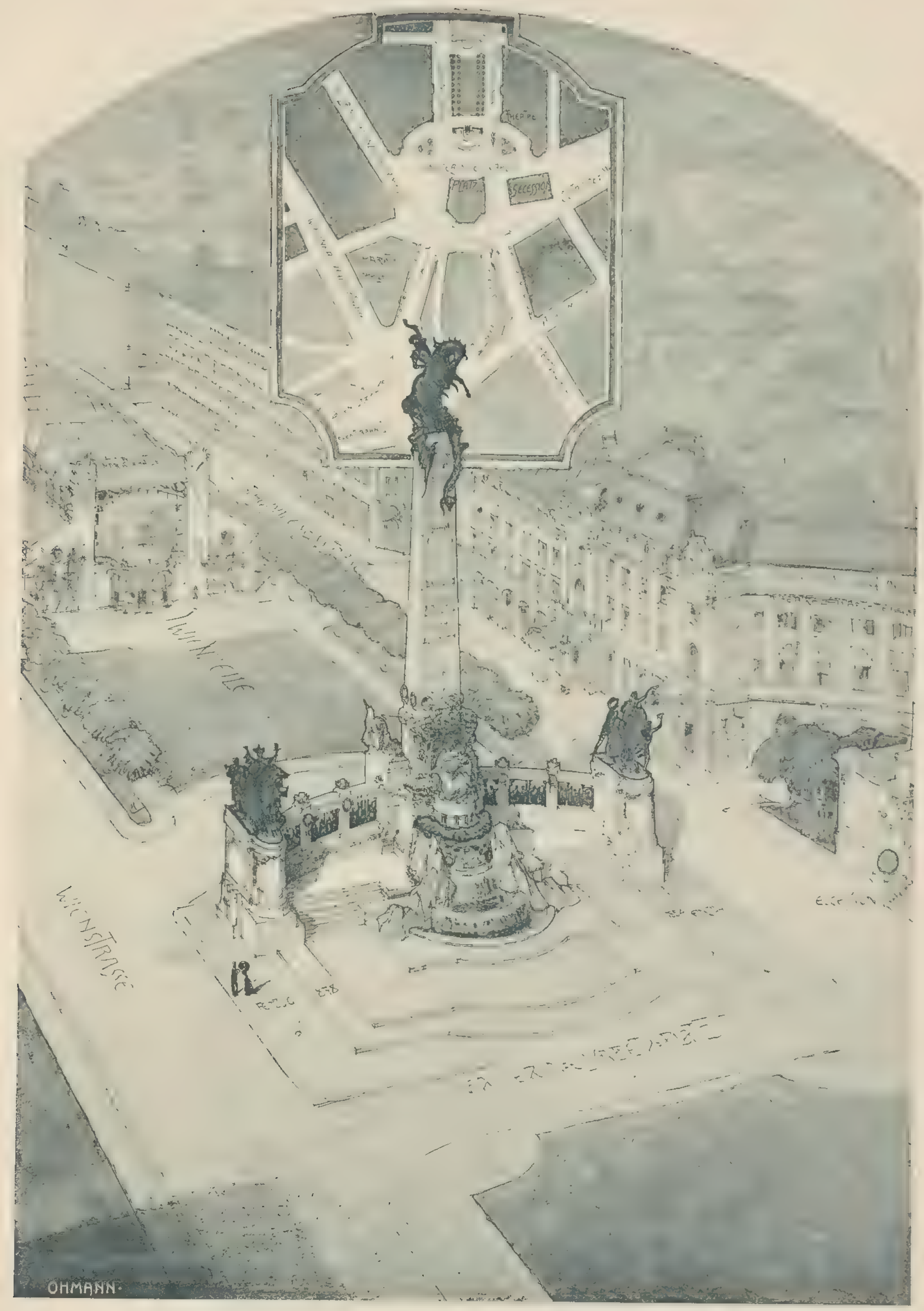


MARIAHILFERSTRASSE.

[T]EODOR BACH.

VERLAG VON ANTON SCHROLL & CO. IN WIEN.

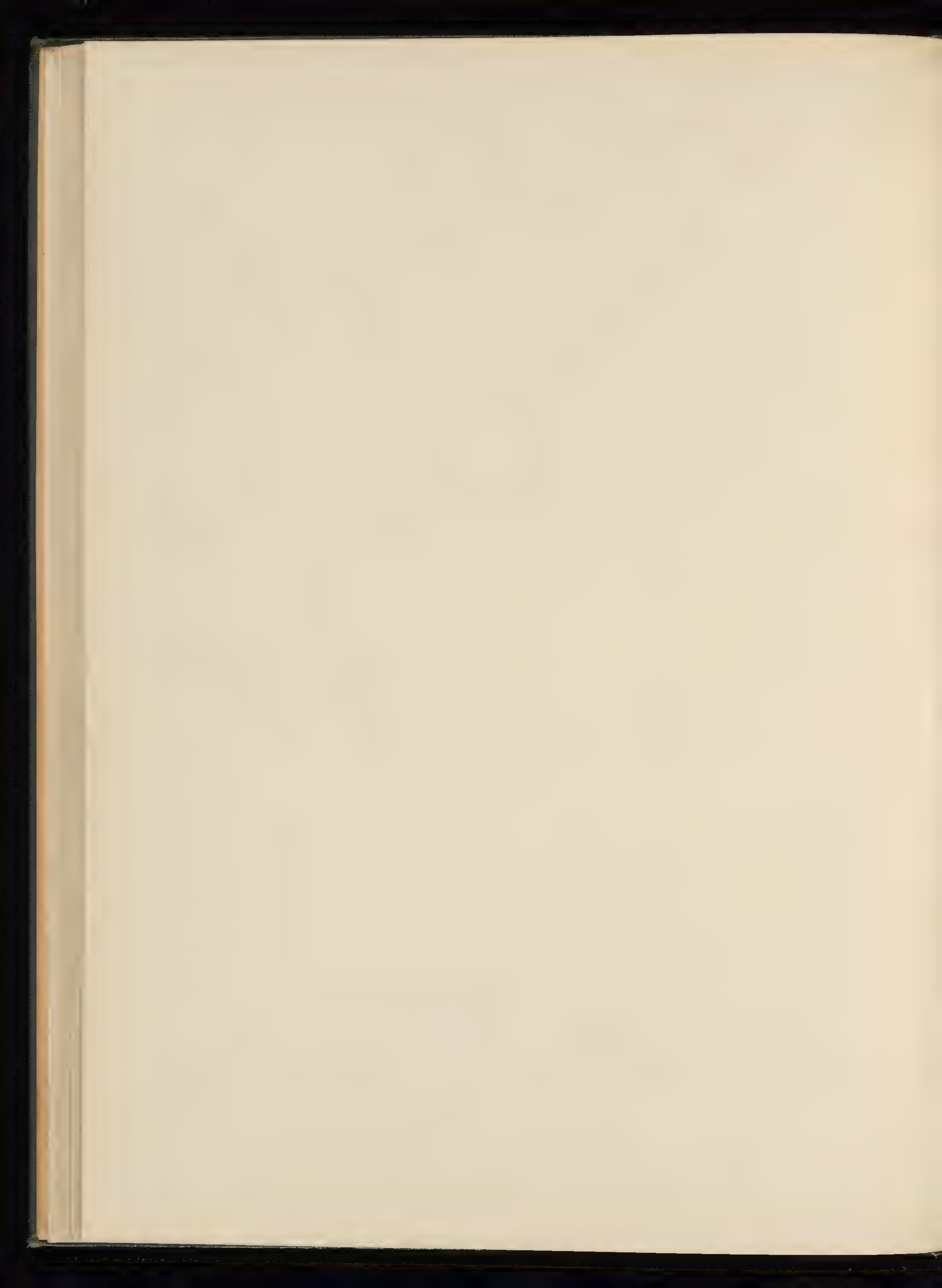


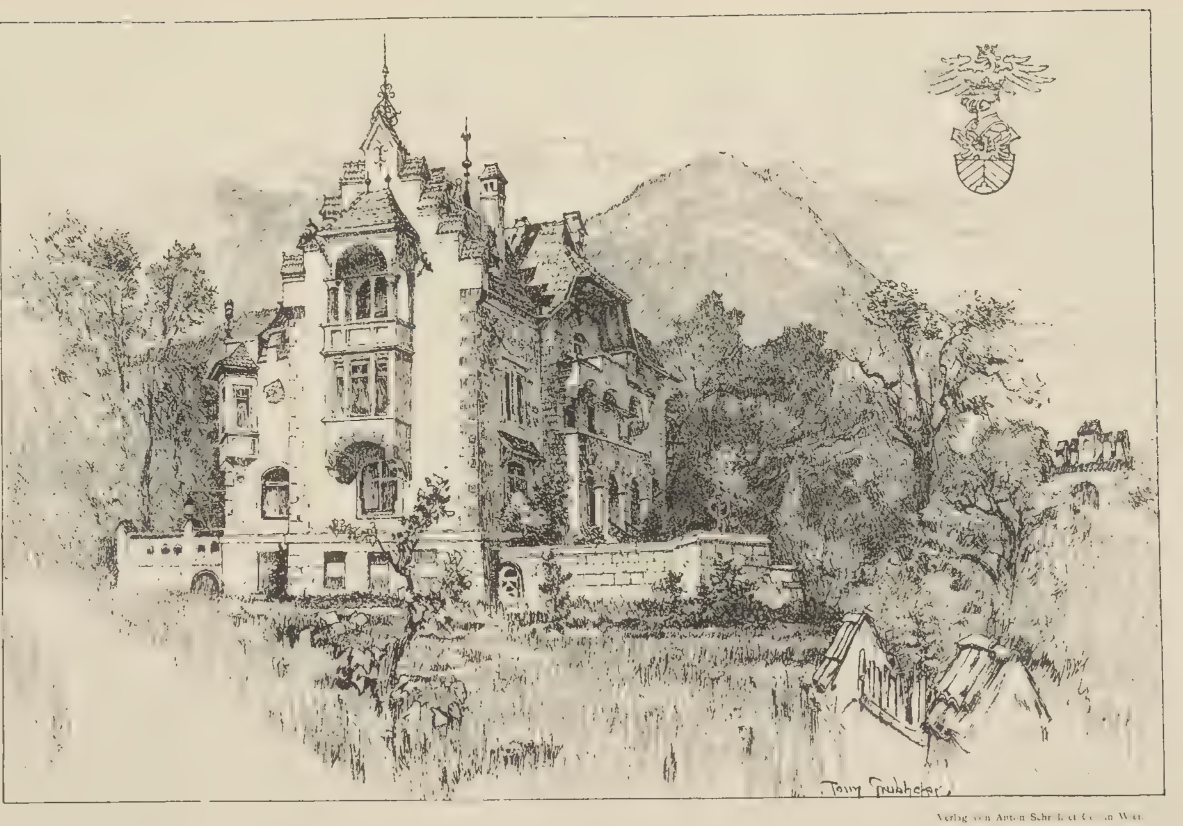


Verlag v. Anton Schroll & Co. in Wien

Entwurf eines Kaiserin Elisabeth-Denkmals in Wien.

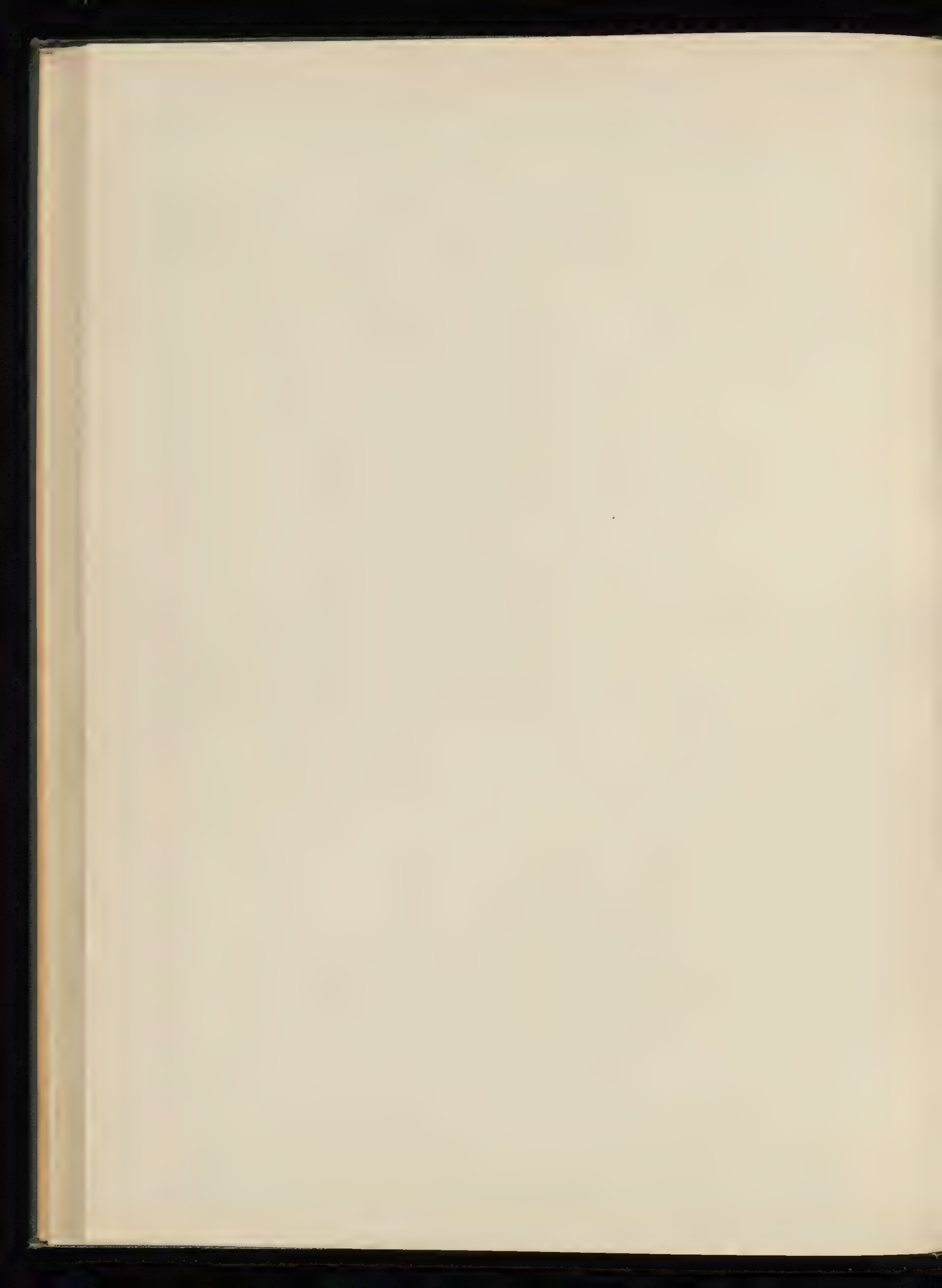
vom Architekten k. k. Prof. Fr. Ohmann





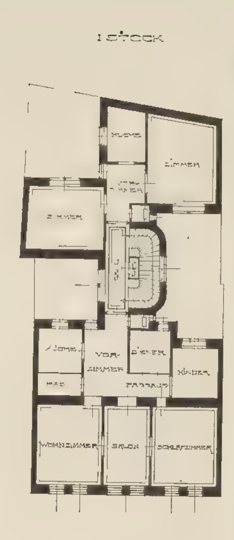
Verlag von Anton Schroll & Co. in Wien.

Ansitz »St. Georgen« des Herrn Rud. Hübel in Meran-Obermais.



PARTERRE

KÜCHE
ZIMMER
VOR-
ZIMMER
ZIMMER
KÜCHE
VORRAUM
VESTIBULE
VORRAUM
KÜCHE
ZIMMER
ZIMMER

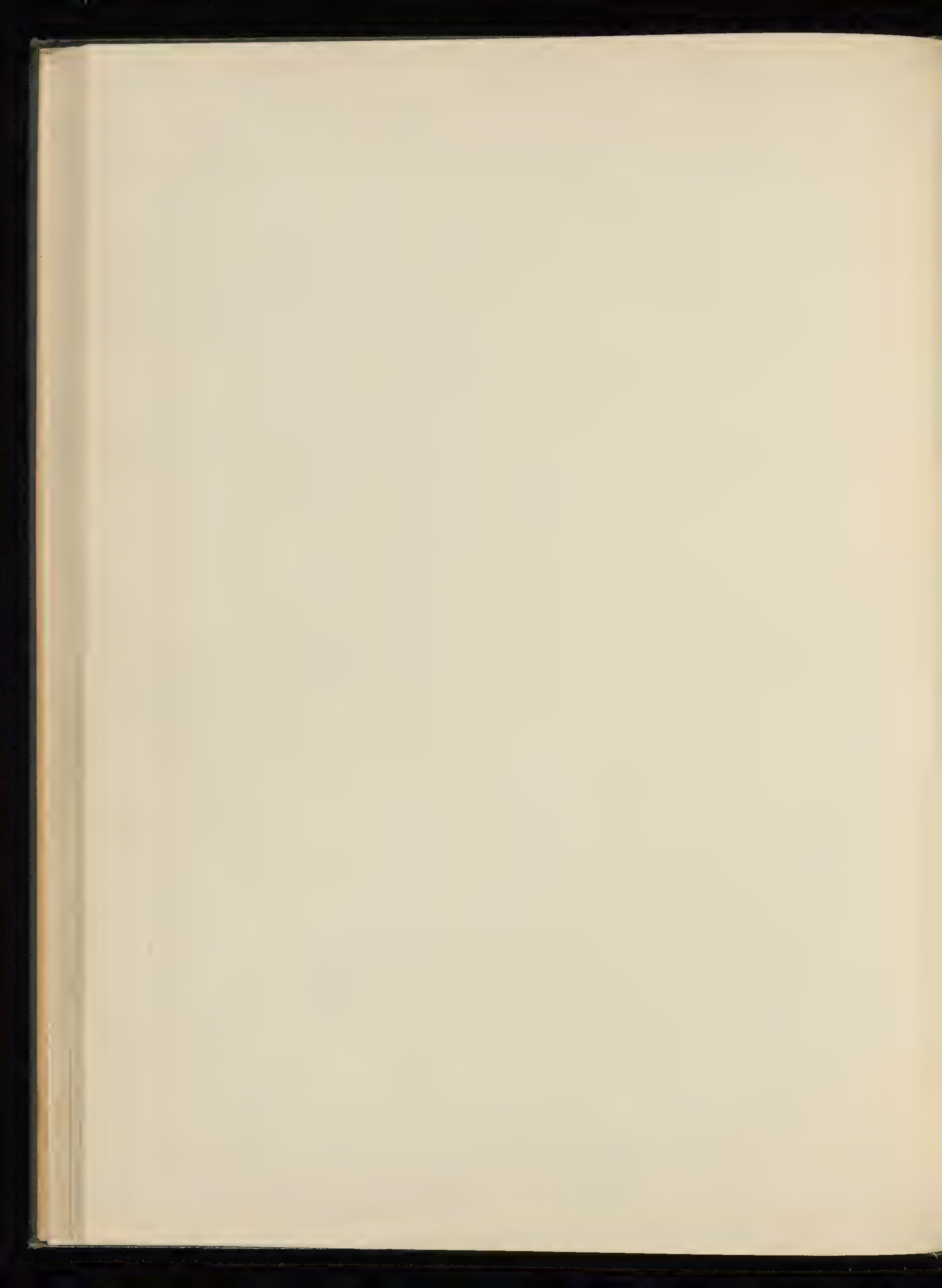






Verlag von Anton Schroll & Co. in Wien.

Wohnhaus in Wien, VIII. Lerchengasse 10.
Vom Architekten Ed. Prandl

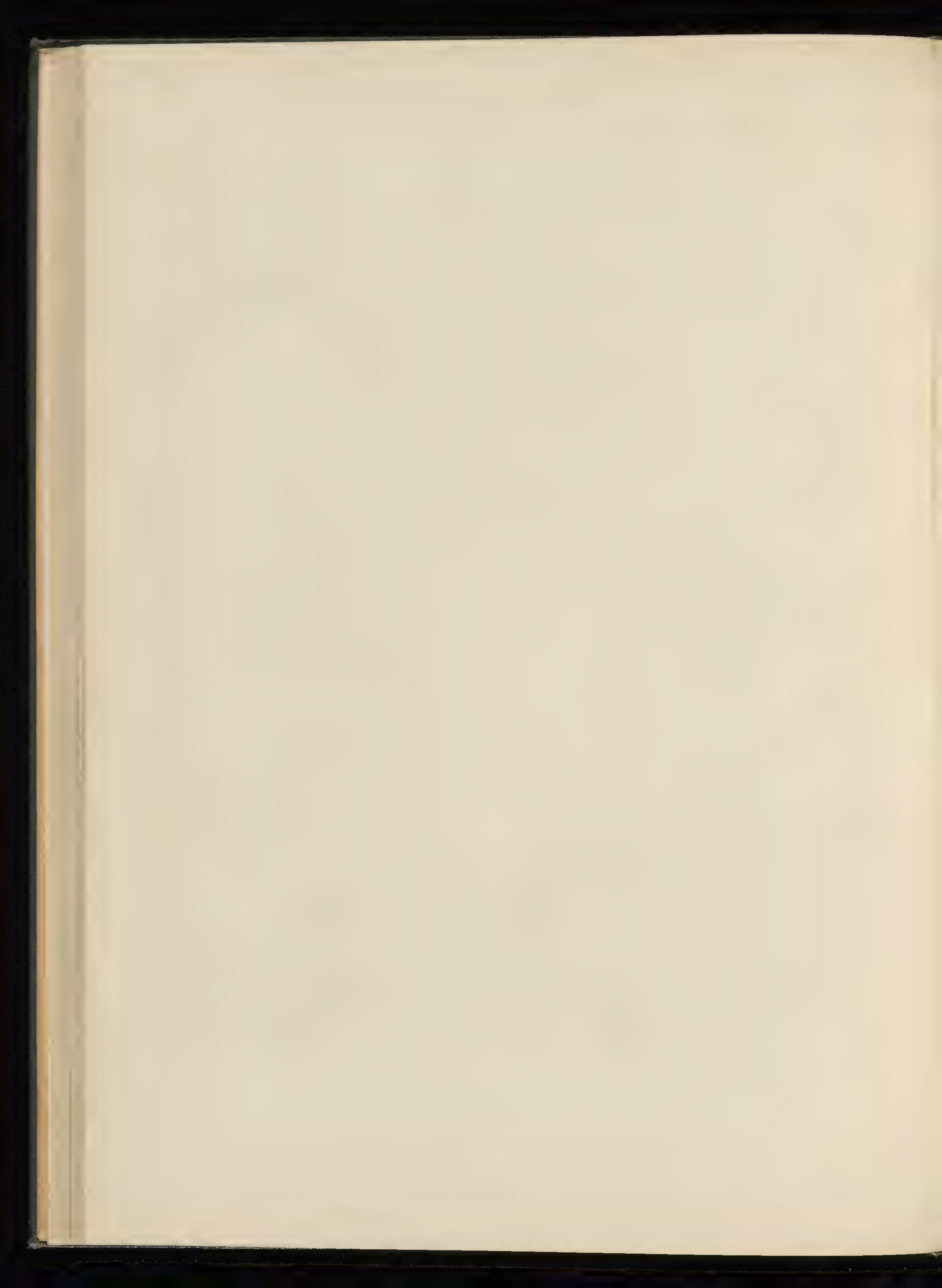




Verlag von Anton Schroll & Co in Wien.

Project eines Wohnhauses in Wien, V. Margarethenstraße.

Vom Architekten A. Ritter v. Inffeld

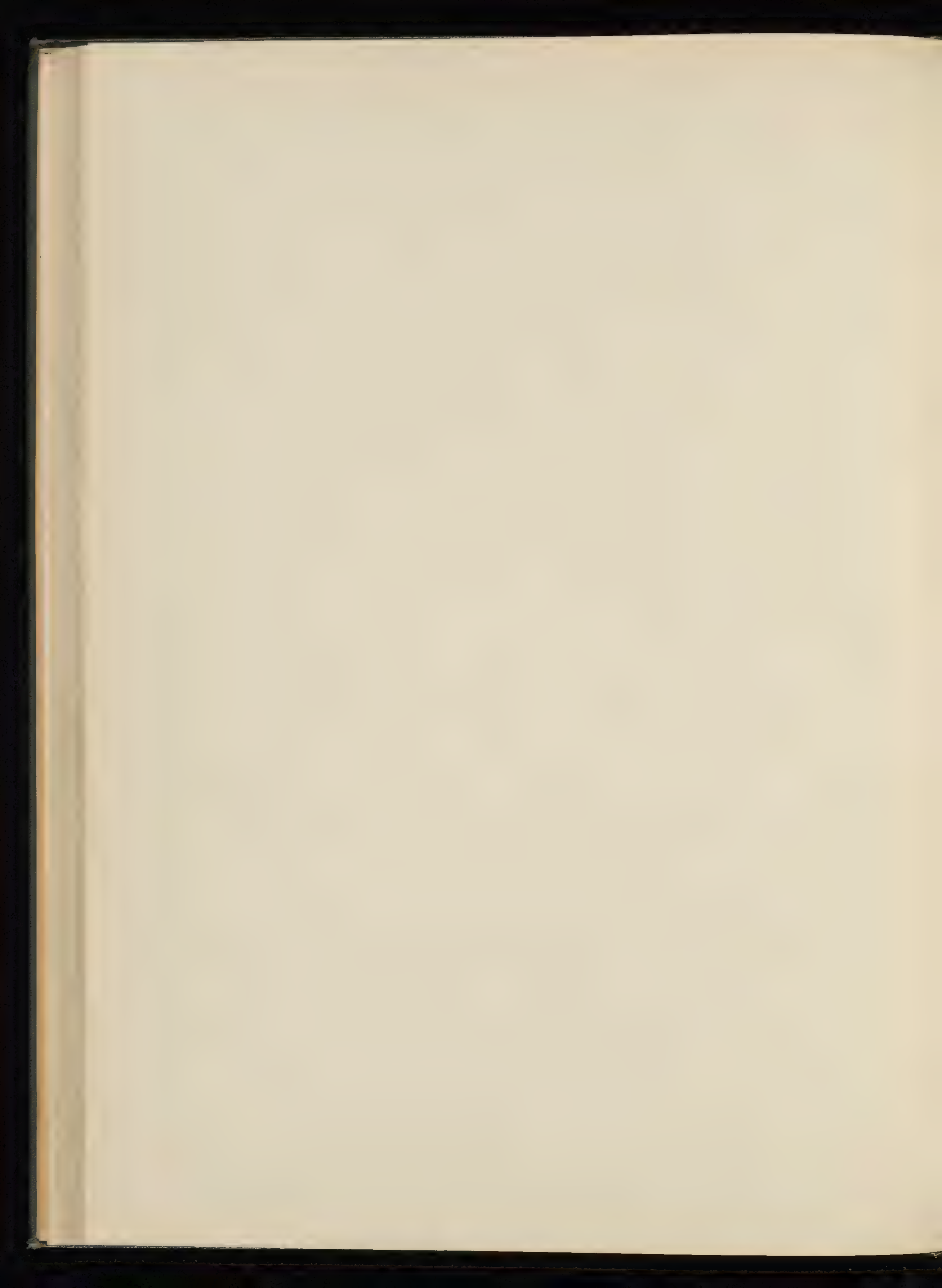




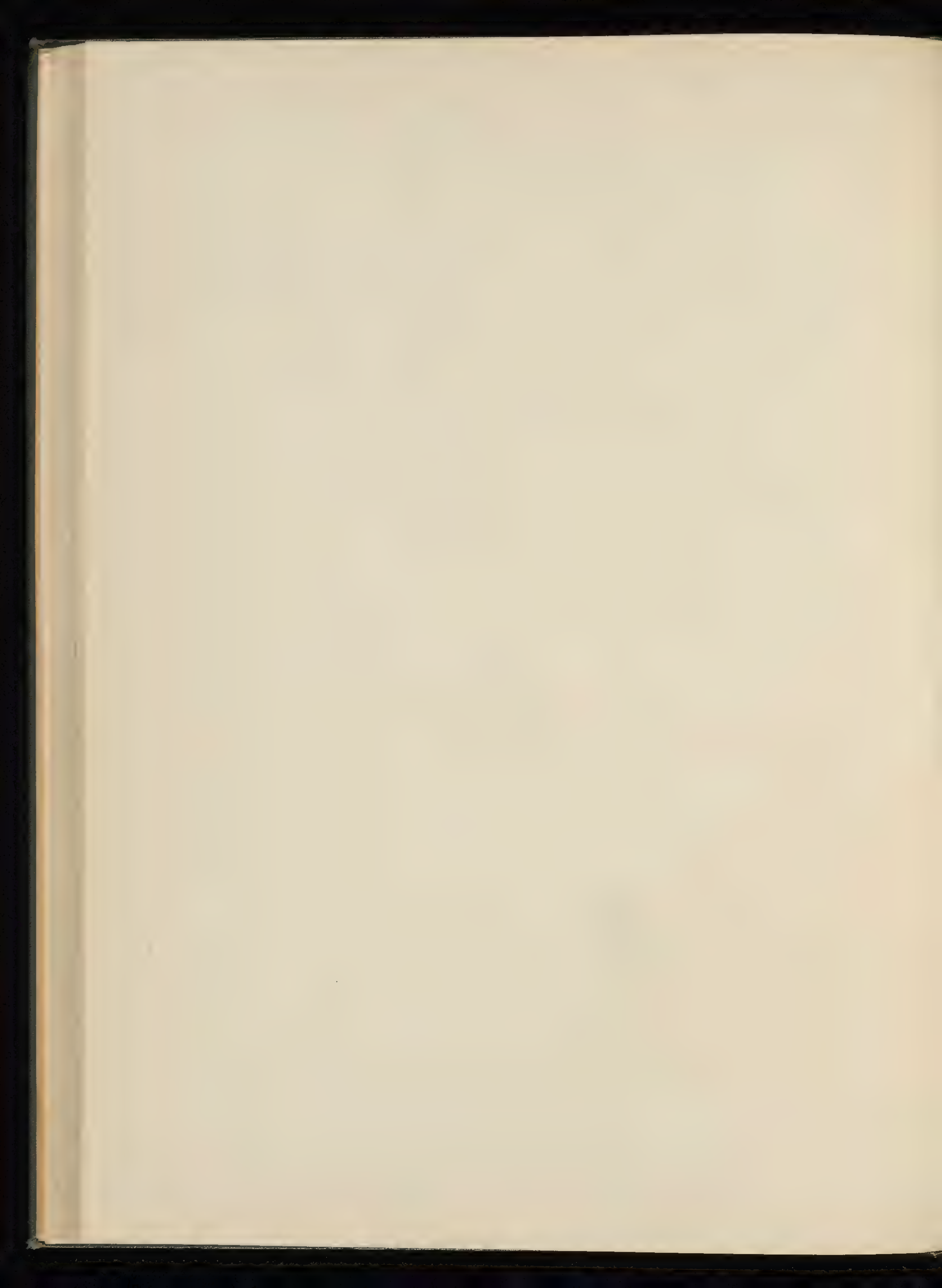
GRÜNER

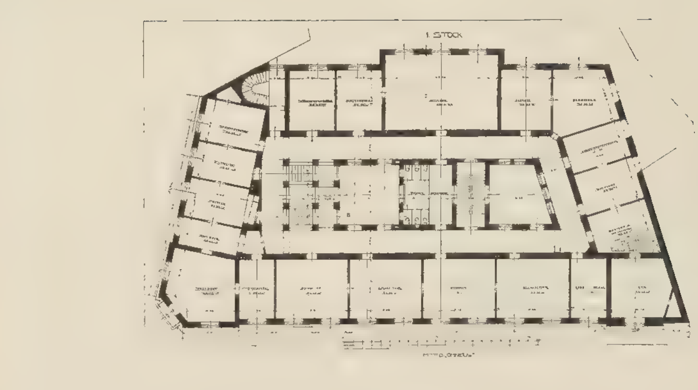
KAPELLE HERZOG KARL II. v. STEIERMARK IN SECKAV.

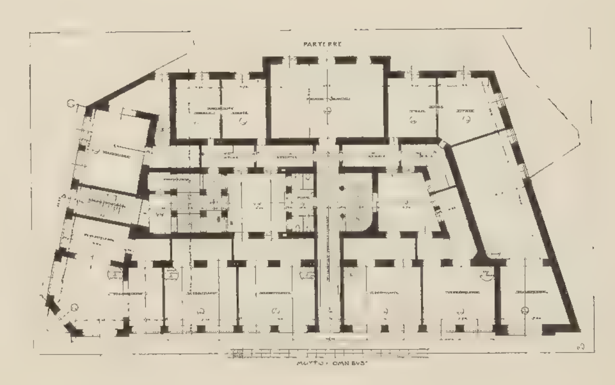
Verlag von Anton Schroll & Co. in Wien.




LANDHAUS AM SCHREIB-
WALD BEI BRÜNN · AUS-
GEFÜHRT 1895 VON ARCH
PARAPETFÜLLUNG





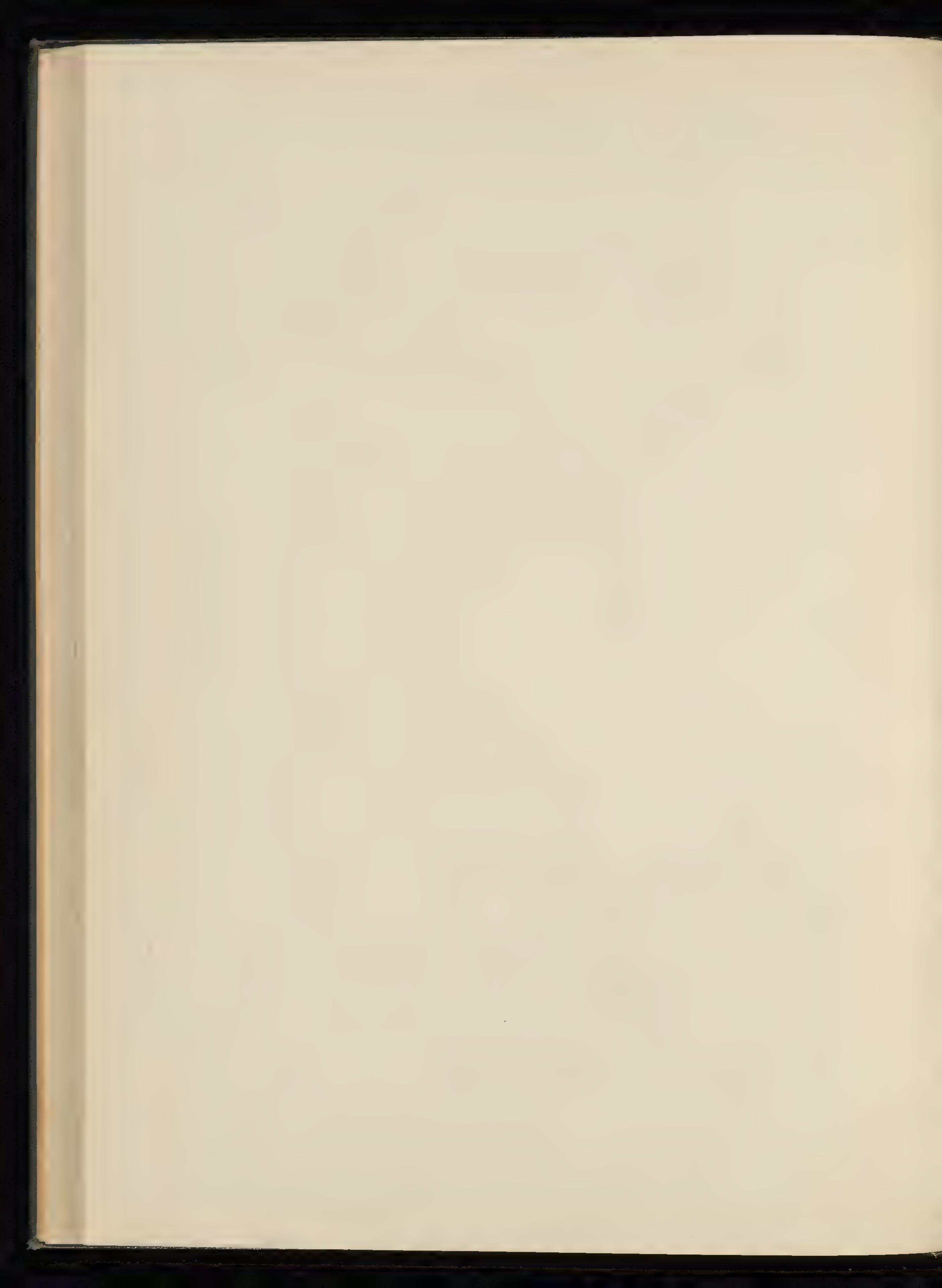




Verlag von Anton Schroll & Co. in Wien.

Concurrenz um den Bau der k. k. priv. mähr.-schles. wechselseitigen Versicherungsanstalt zu Brünn.

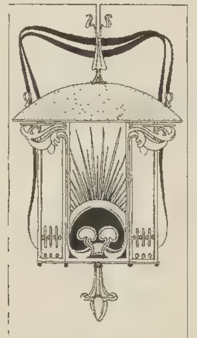
Vom Architekten Franz Krasny



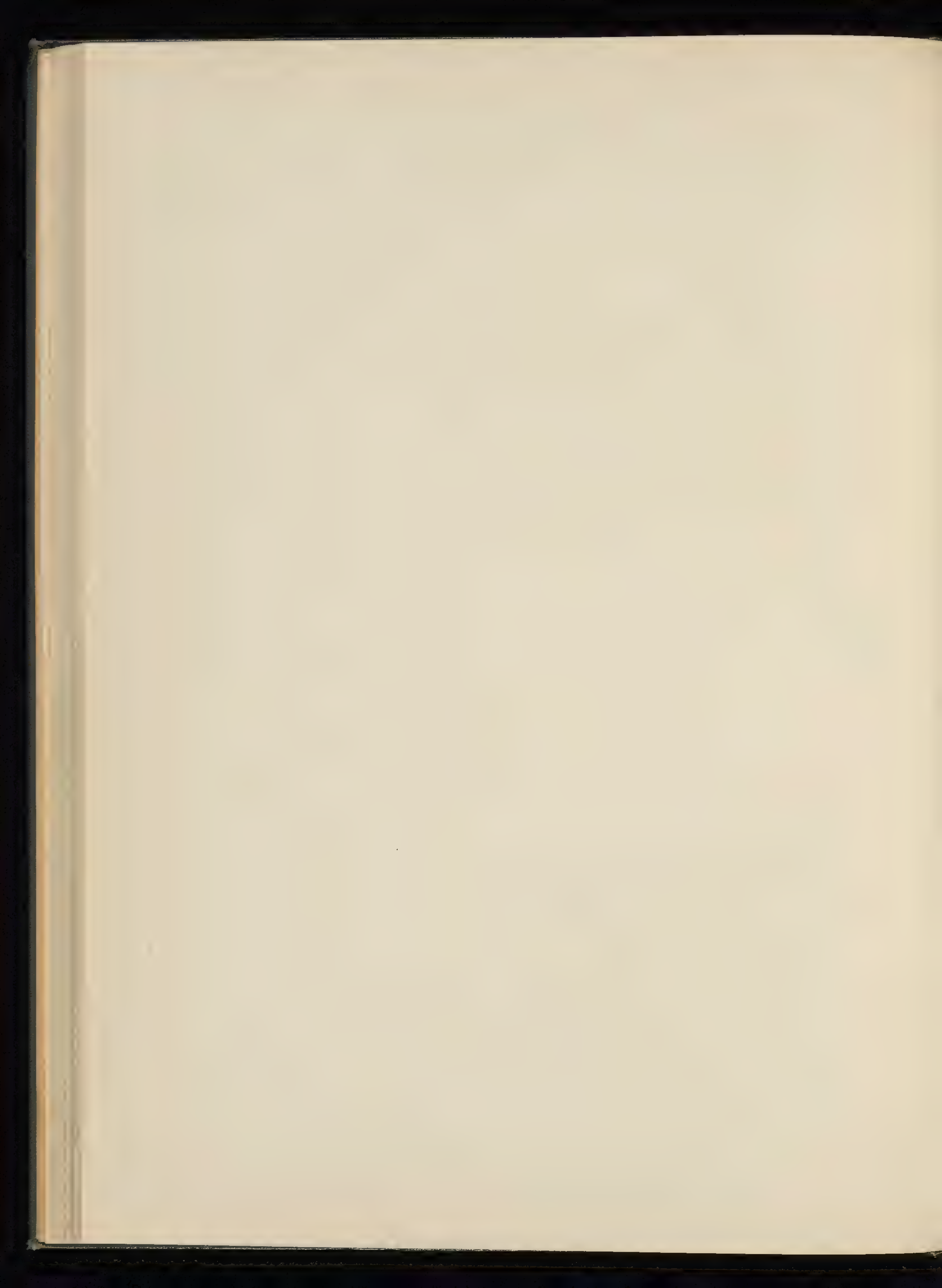
Vom Haupt-Restaurant der Jubiläums-Ausstellung.
Von den Architekten Tropsch & Postelberg.


Fenster aus dem Directions-
zimmer.
Bemalung auf rothem Opalglas.




Beleuchtungskörper vom
Haupt Restaurant.

Verlag von Anton Schroll & Co. in Wien.



Kleiner Saal

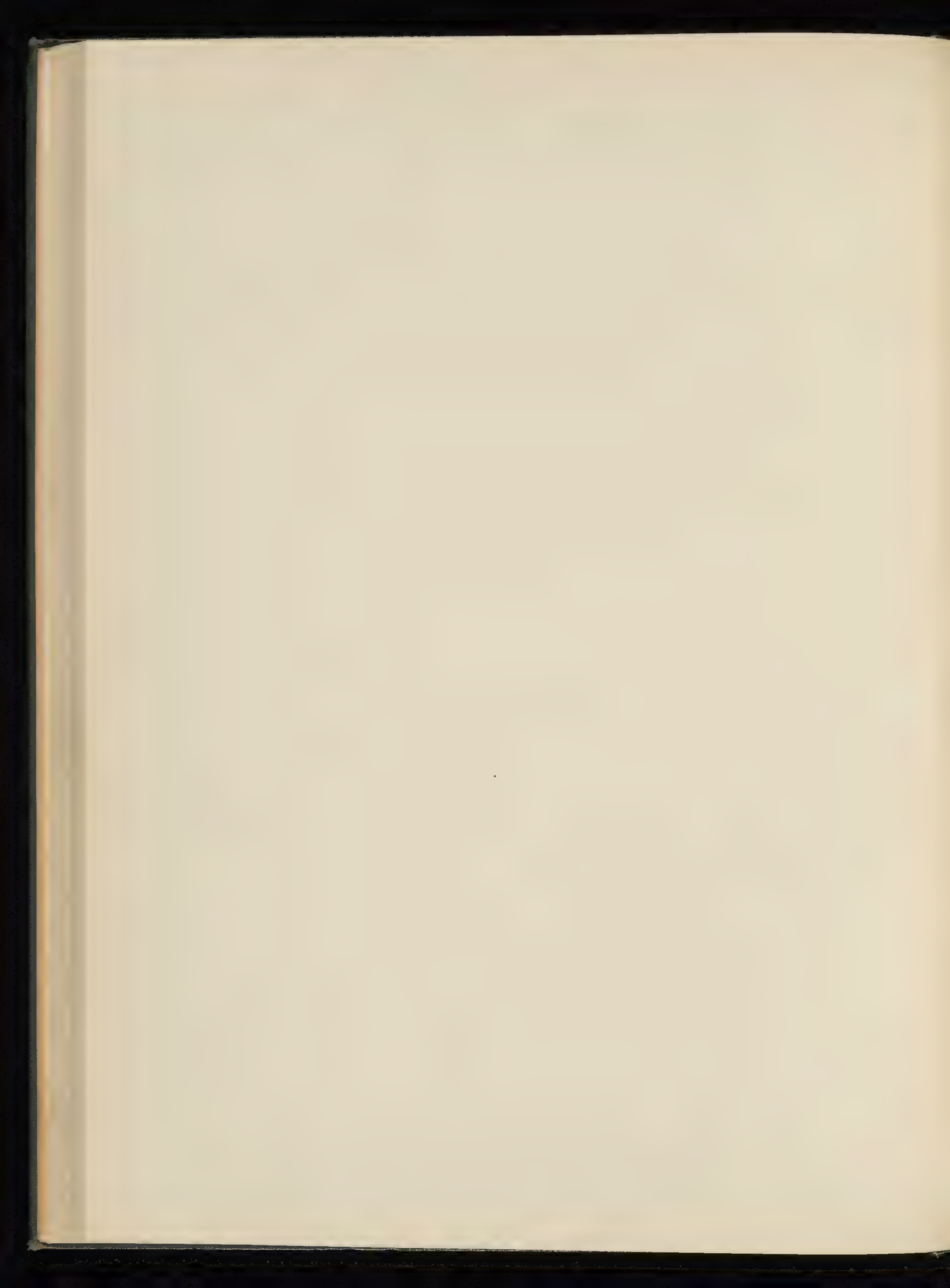


Chef-Zimmer

Verlag von Anton Schroll & Co in Wien

Vom Haupt-Restaurant der Jubiläums-Ausstellung.

Von den Architekten Tropsch & Postelberg.

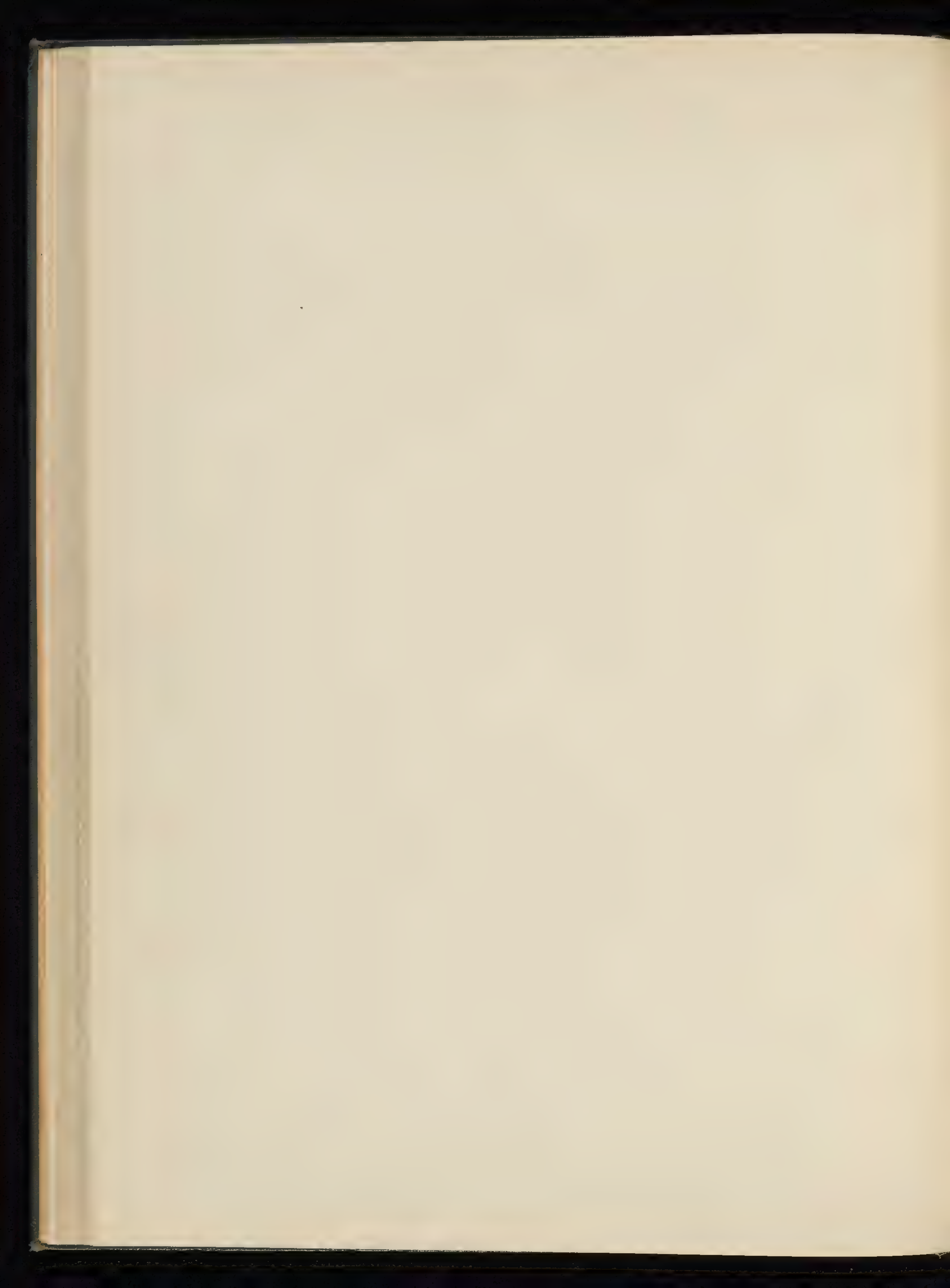


CLUB-PAVILLON DES RADFAHRVEREINES DER STAATSBEAMTEN

AUSGEFÜHRT IM PRATER·WIEN VON ARCHIT· IOSEF OLBRICH·CM

GR 98

Verlag von Anton Schroll & Co. in Wien.





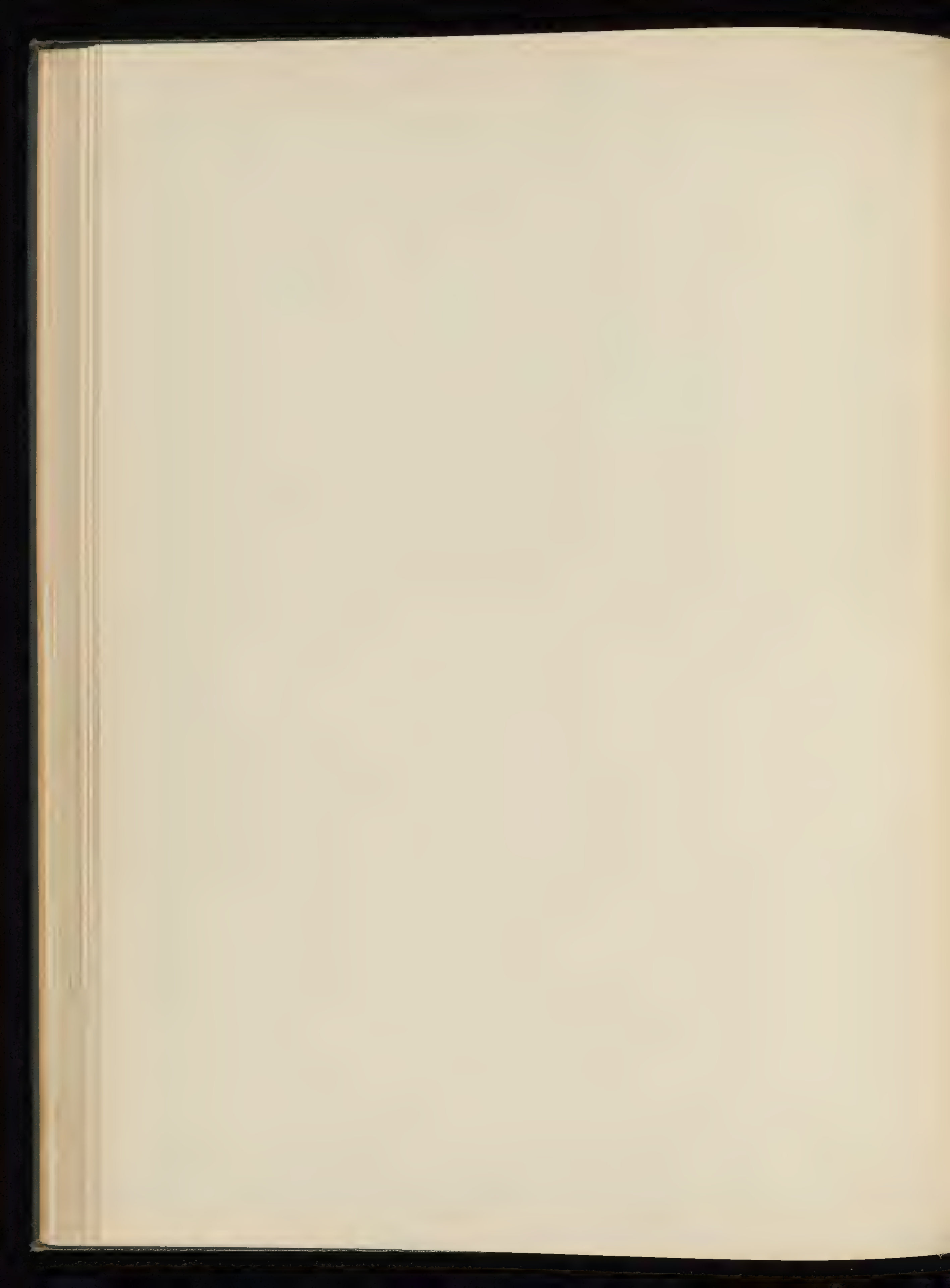






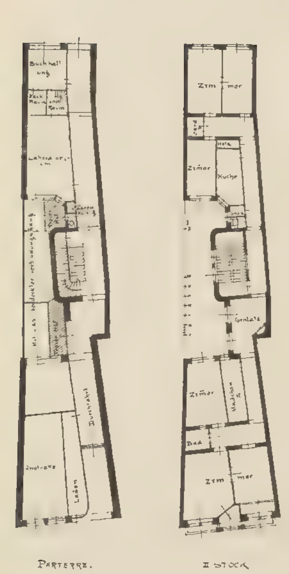
Verlag von Anton Schroll & Co. in Wien.

Bauten am Schützenfestplatz Wien 1898.
Vom Architekten und k. k. Baurath Lud. Baumann.





INNERES DER APOTHEKE

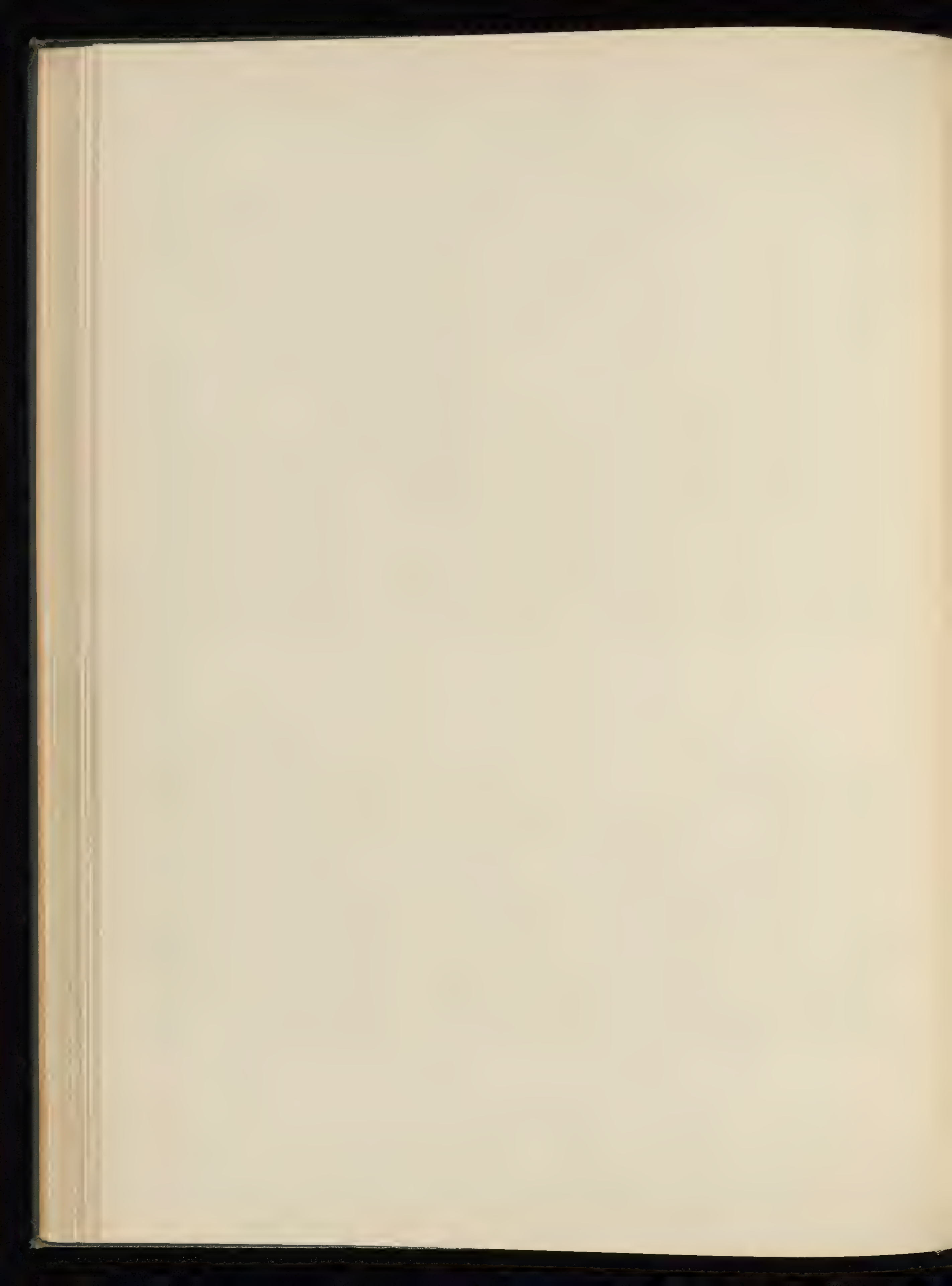


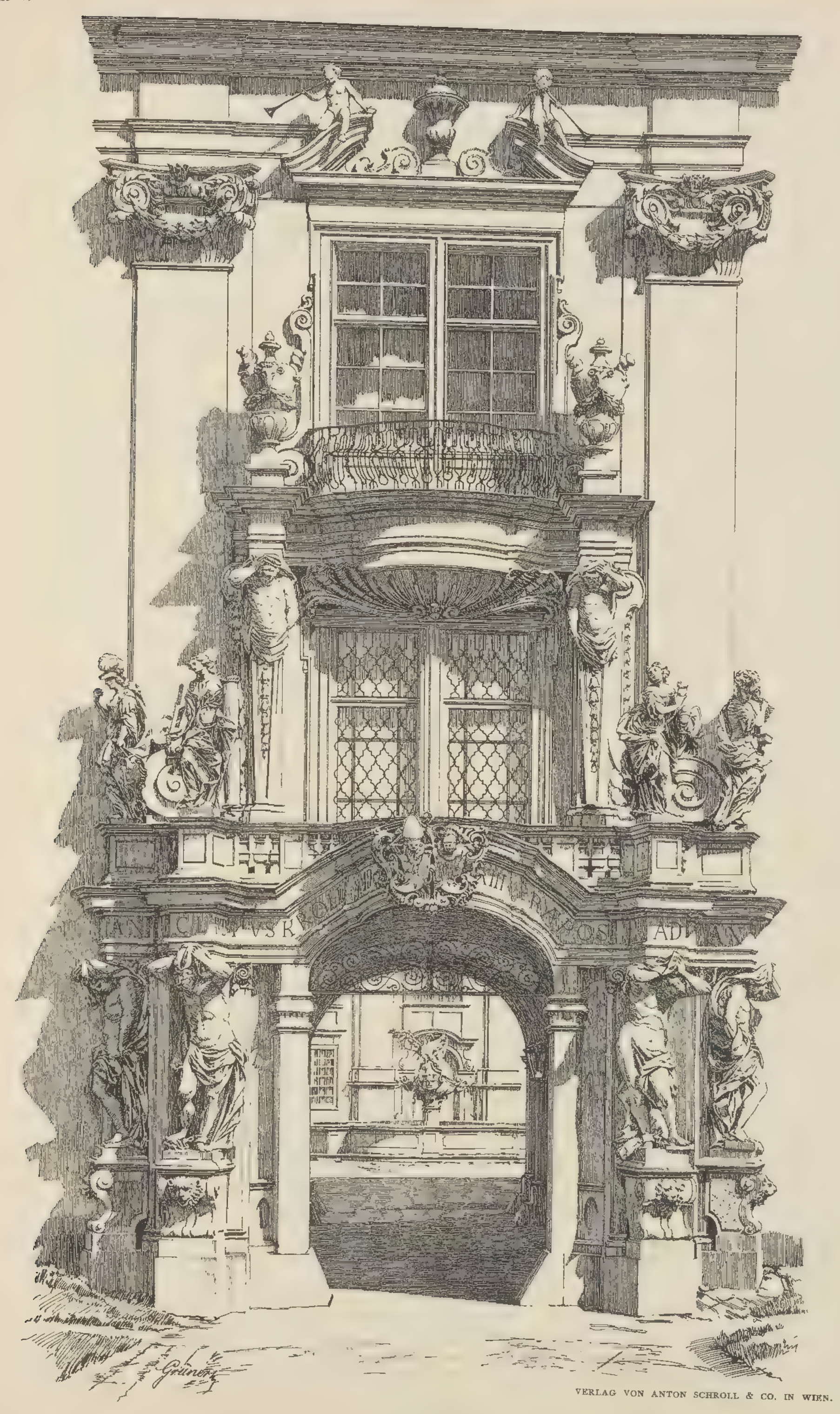
PARTERRE. II STOCK

VERLAG VON ANTON SCHROLL & CO. IN WIEN

WOHN- UND GESCHÄFTSHAUS DER LUDWIGS-APOTHEKE IN MÜNCHEN.

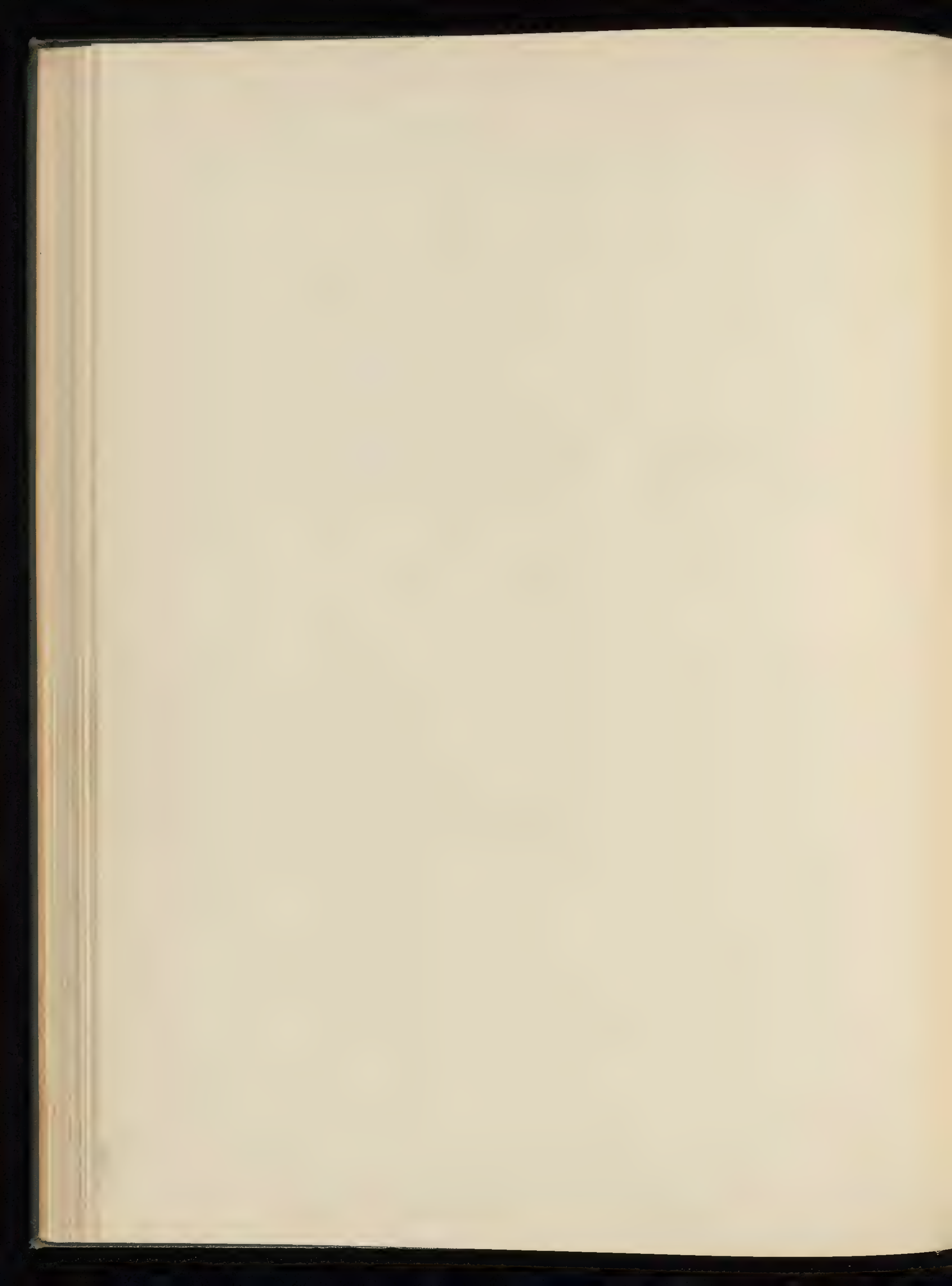
VOM ARCHITEKTEN EUGEN DROLLMEYER.

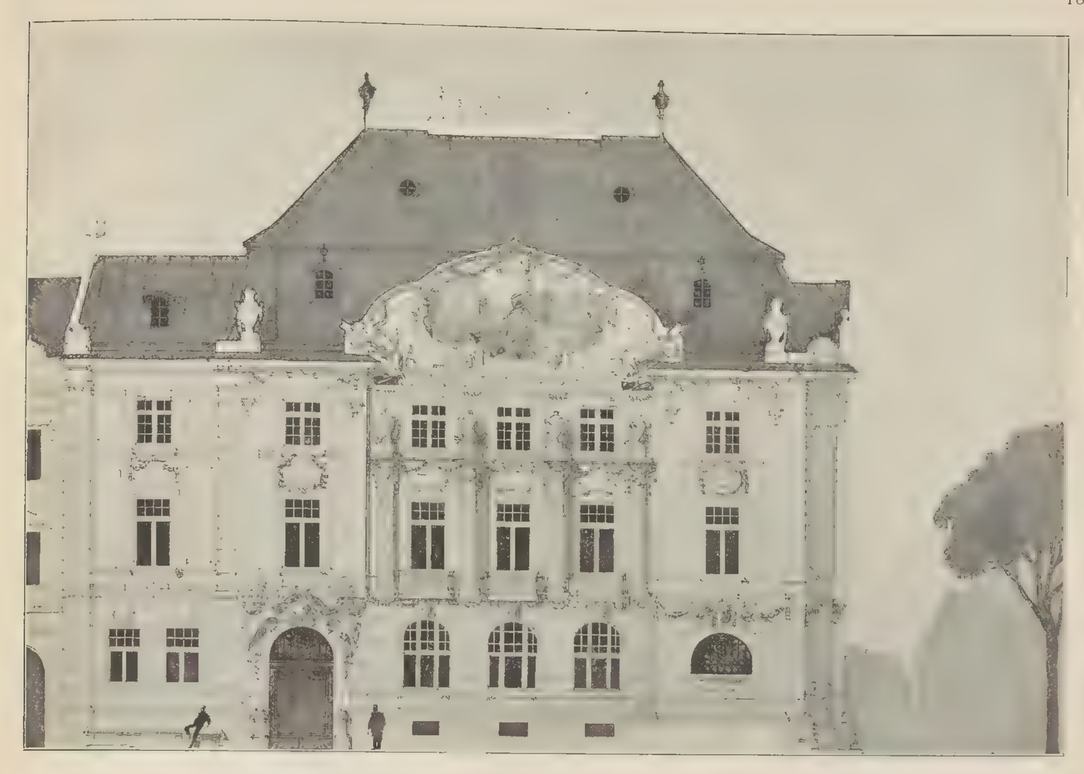




VERLAG VON ANTON SCHROLL & CO. IN WIEN.

STIFT ST. FLORIAN (OBER-ÖSTERREICH).



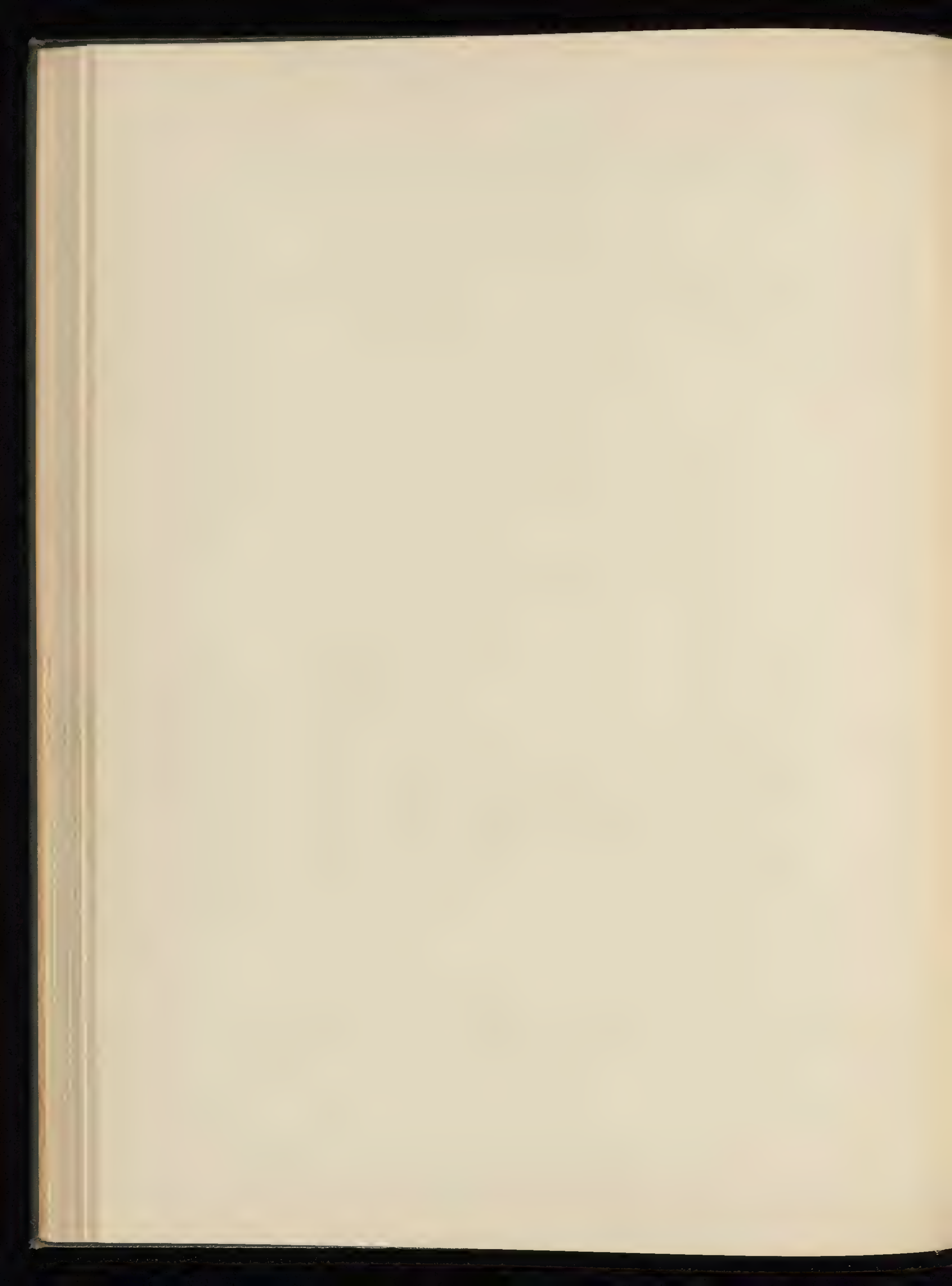




Verlag von Anton Schroll & Co in Wien

Concurrenz um die Städtische Sparcasse zu Troppau (I. Preis.)

Von den Architekten k. k. Prof. Friedrich Ohmann und Baumeister Landwall

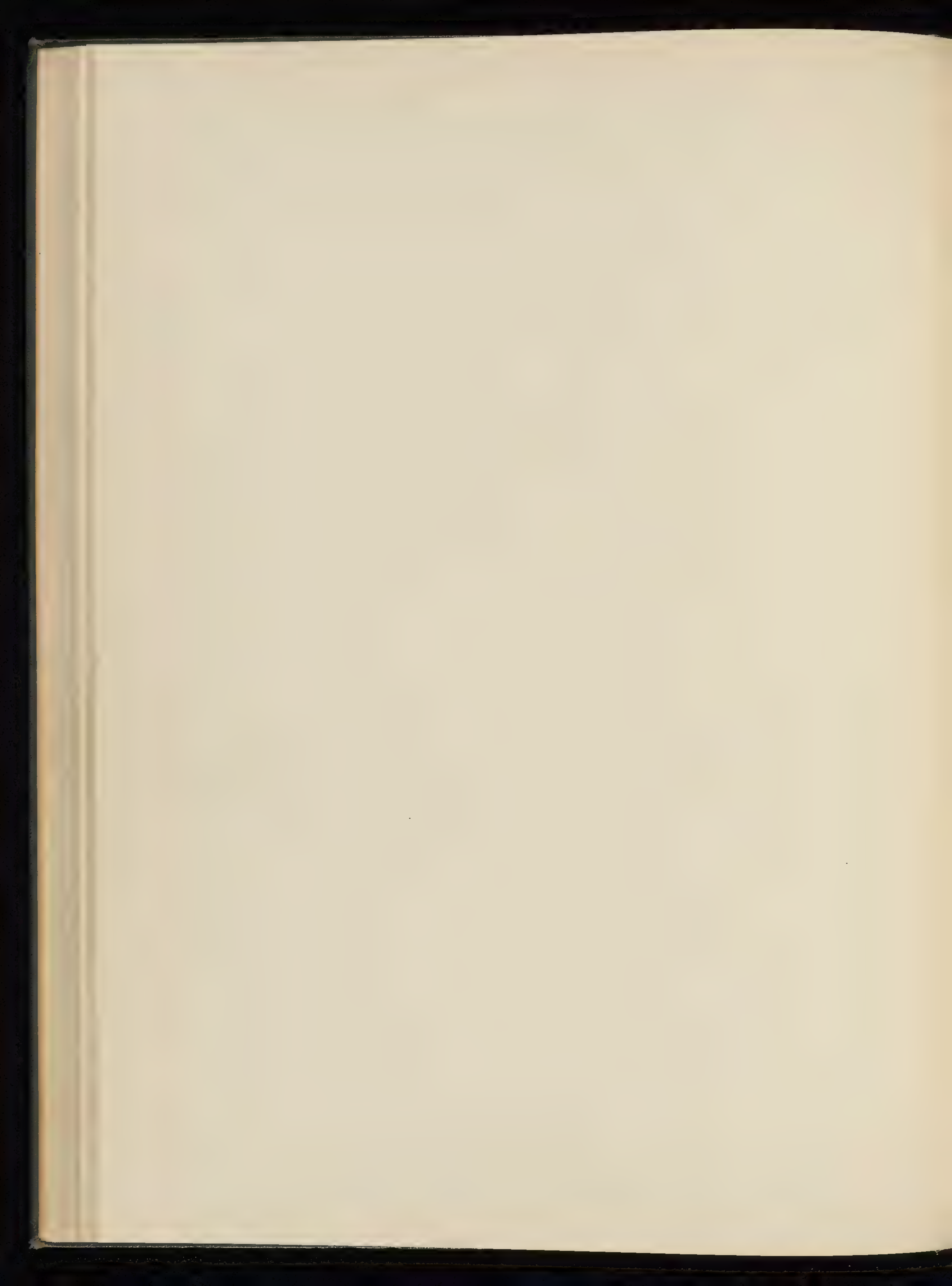


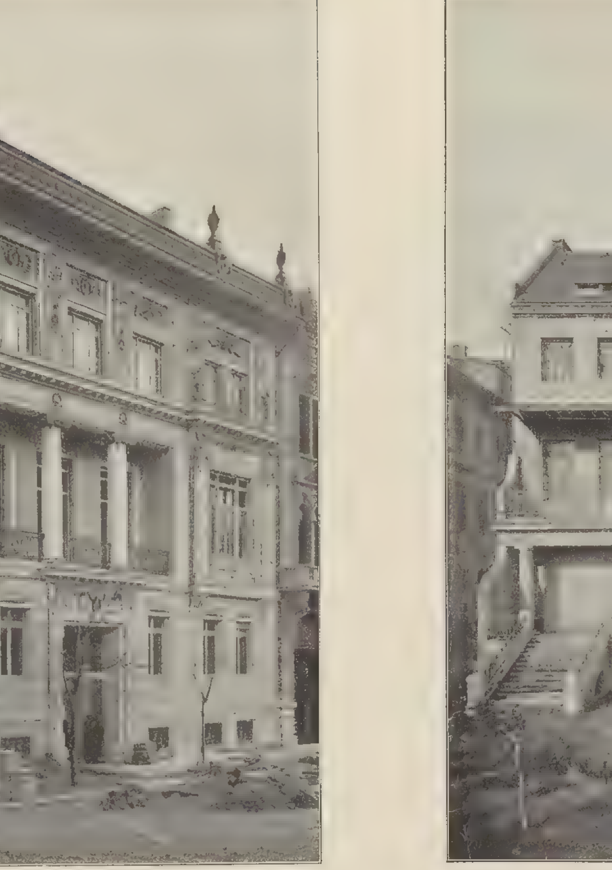


Verlag von Anton Schroll & Co. in Wien.

Entwurf eines bemalten Hauses in Pilsen.

Vom Architekten Jan Kotěra.



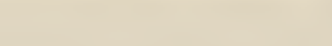


Strassenfaçade.



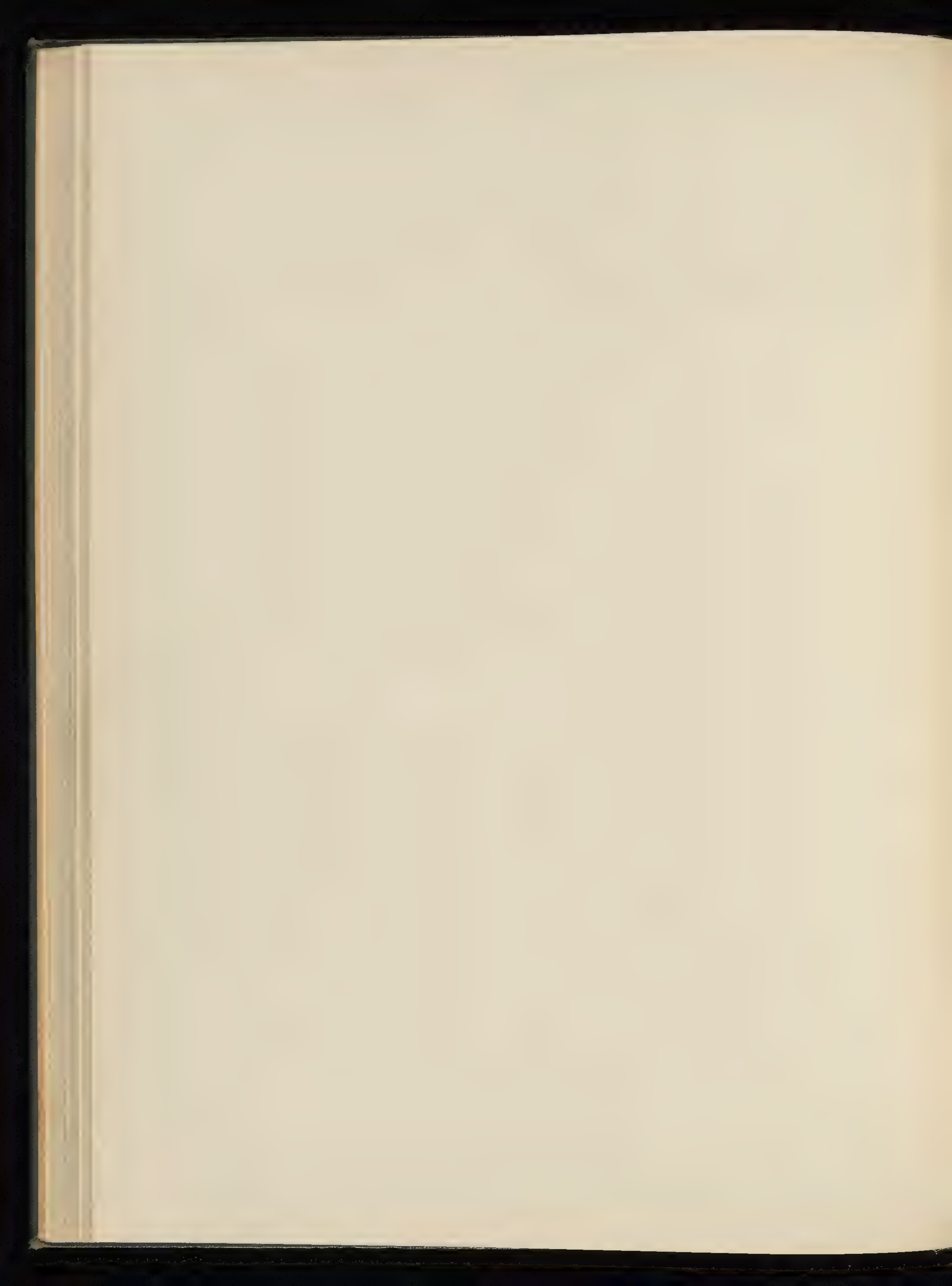
Gartenfaçade.

Verlag von Anton Schroll & Co. in Wien



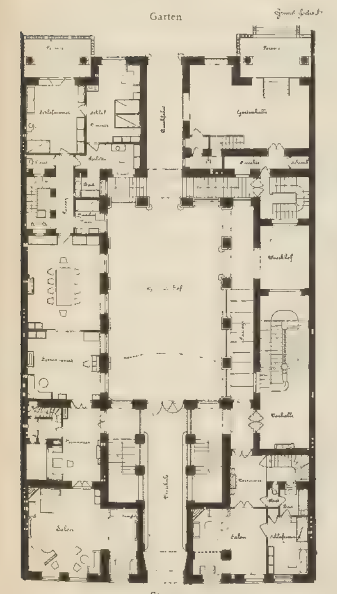
Palais Ludwig Egyedi in Budapest.

Vom Architekten Oskar Marmorek

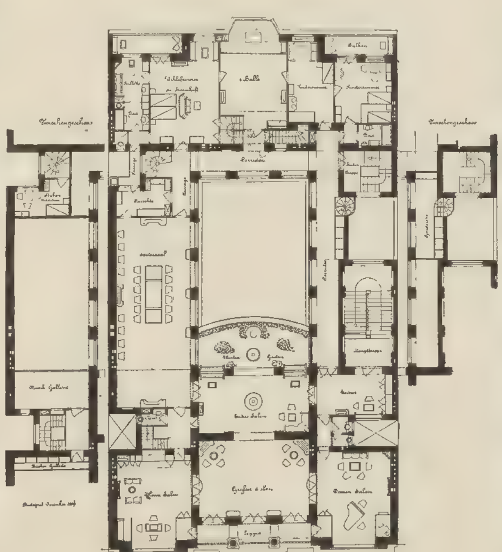


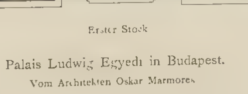
Maassstab 1 : 100.

Garten

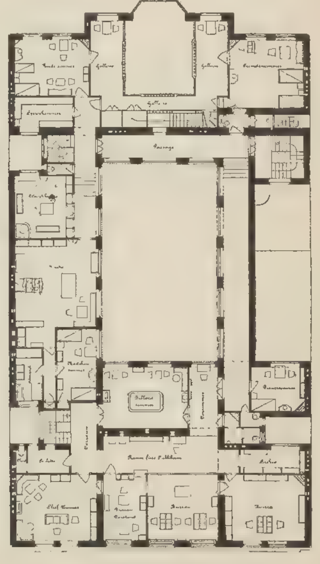


Strasse
Erdgeschoss





Erster Stock

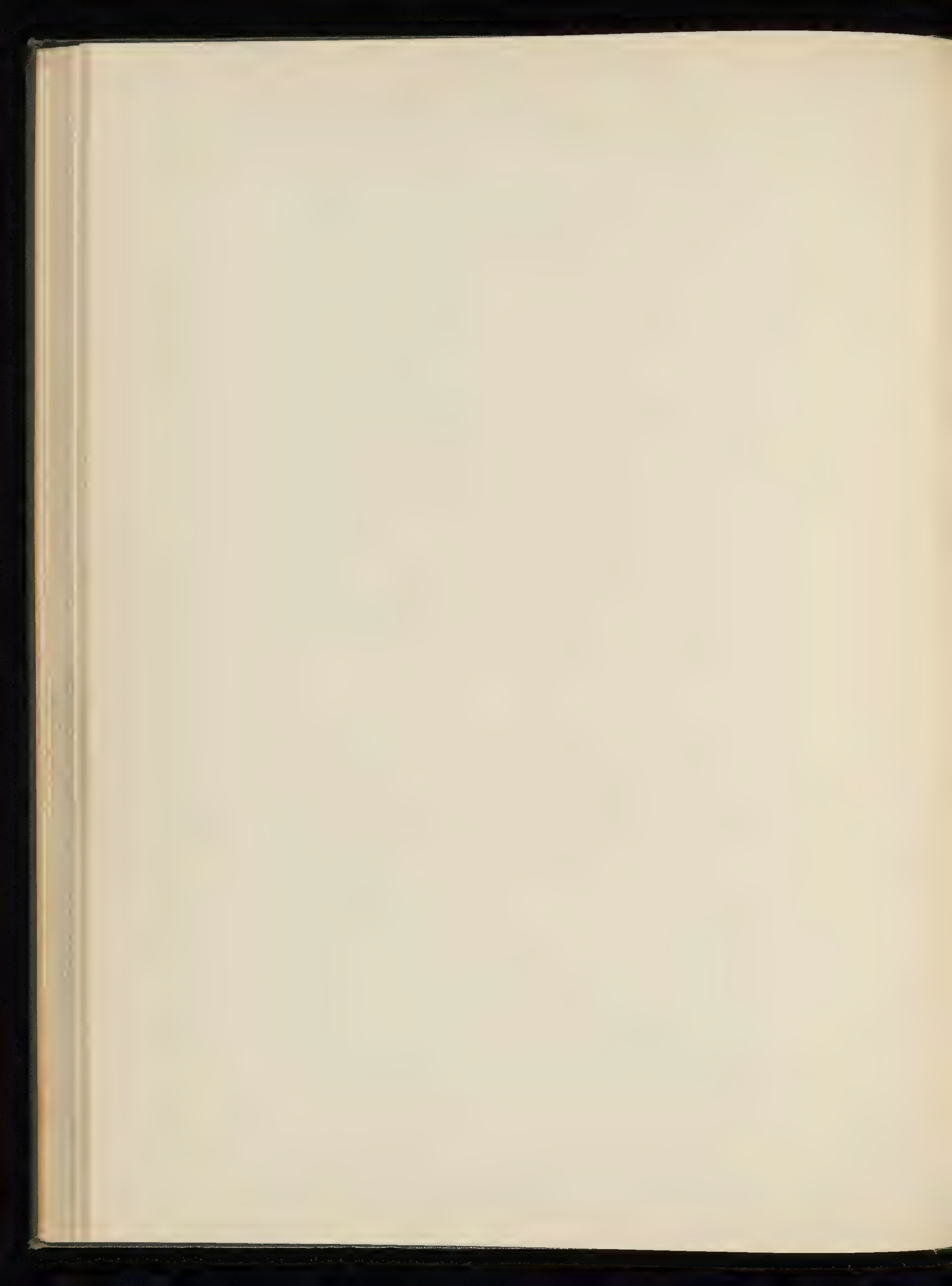


Zweiter Stock

Maassstab 1 : 350

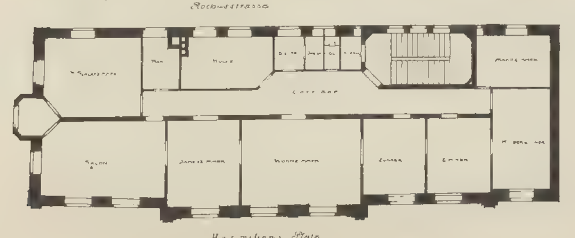
Palais Ludwig Egyedi in Budapest.
Vom Architekten Oskar Marmorek

Verlag von Anton Schroll & Co. in Wien.



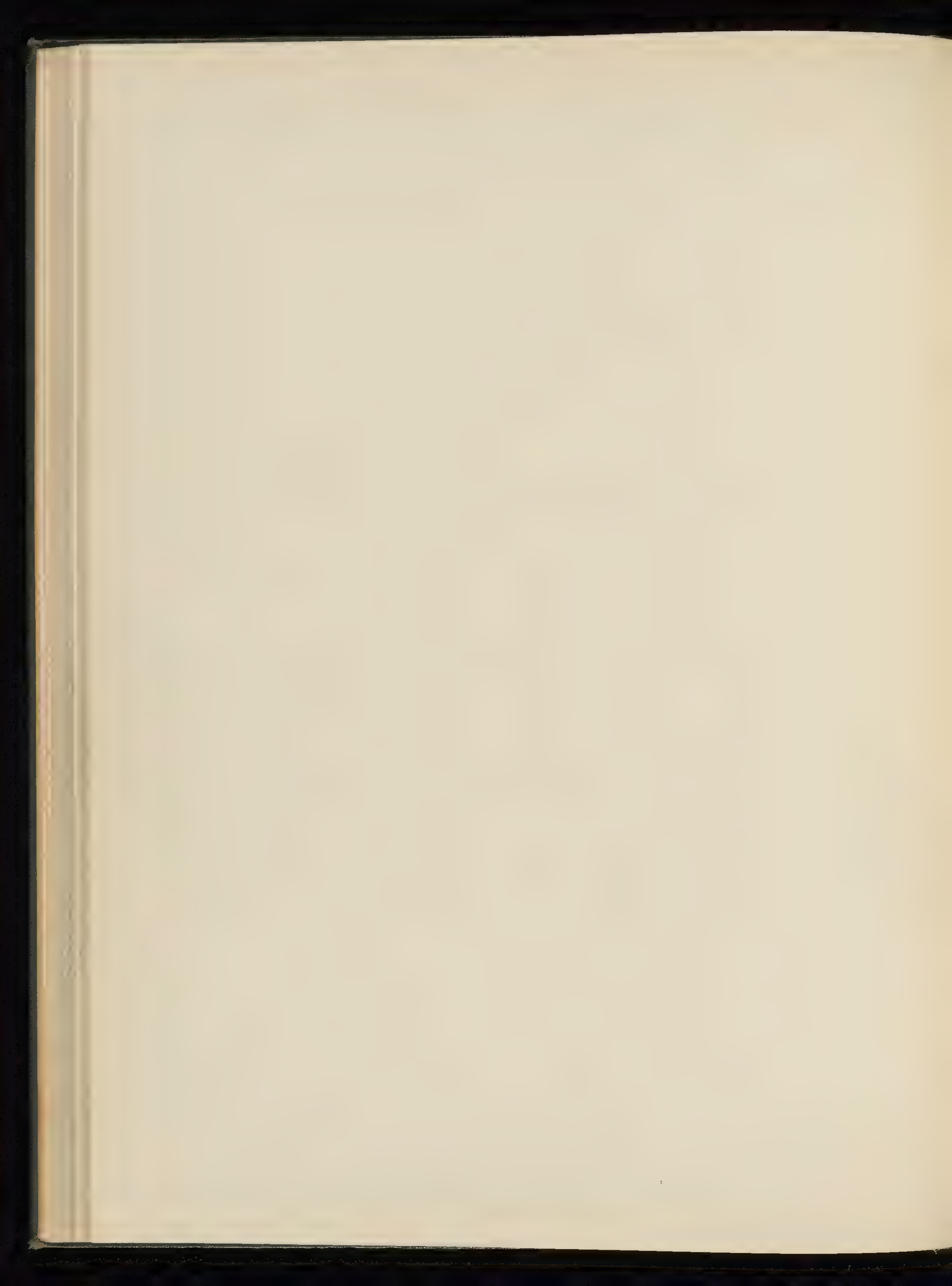
·KAUFHAUS· ·I·SCHNEIDER·
·MAXIMILIANS-PLATZ· ·IN·MUENCHEN·

Meter



Verlag von Anton Schroll & Co. in Wien.

Entworfen vom Architekten Franz Rank München.
Ausgeführt von den Architekten Liebergesell & Lehmann.



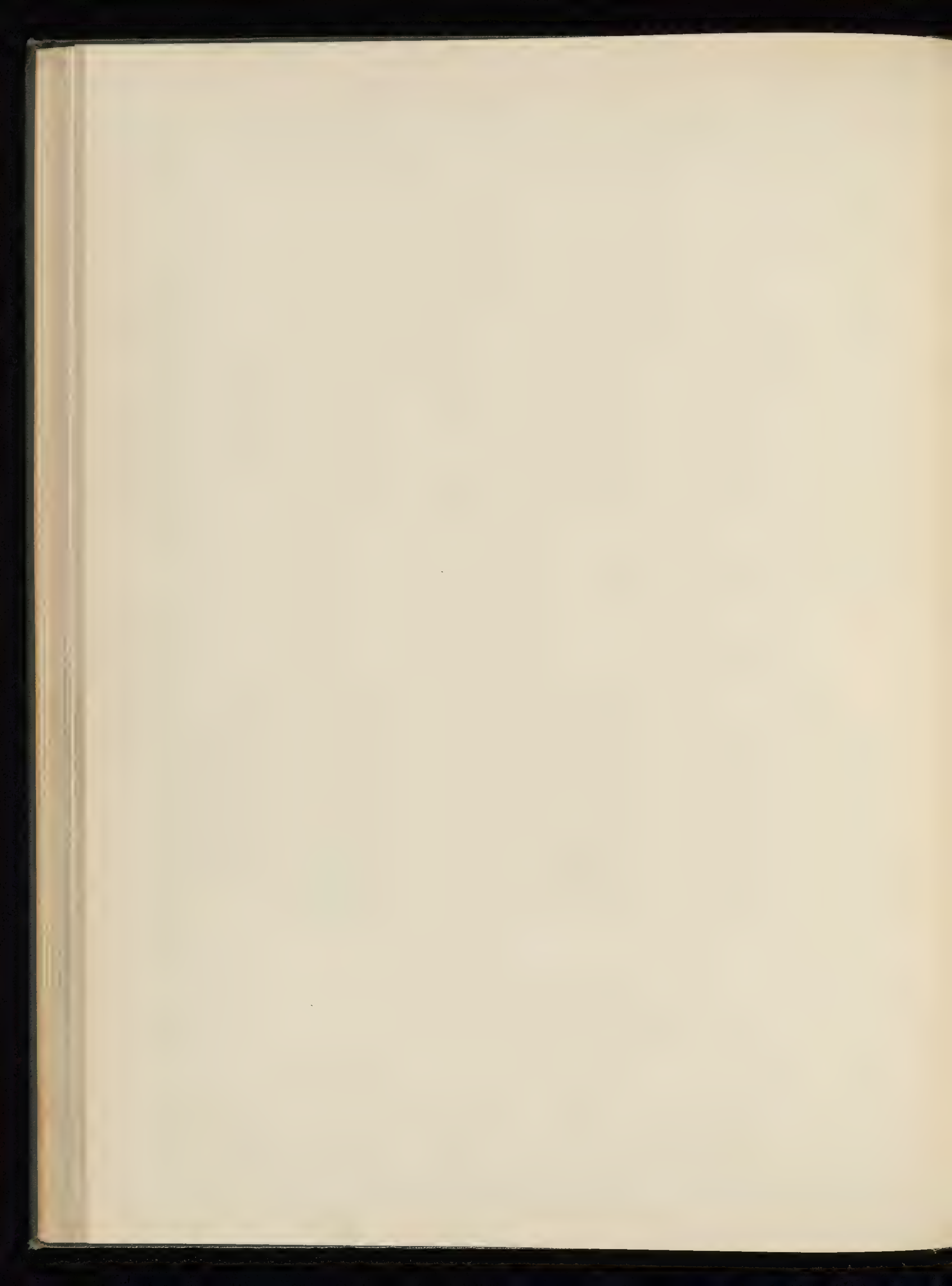
GESCHÄFTSHAUS IN WIEN AM NEUEN MARKT.

VOM ARCHITEKTEN A. HEYMANN

GESCHÄFTSHAUS IN PILSEN.

VOM ARCHITEKTEN F. KRÁSNÝ.

VERLAG VON ANTON SCHROLL & CO. IN WIEN.



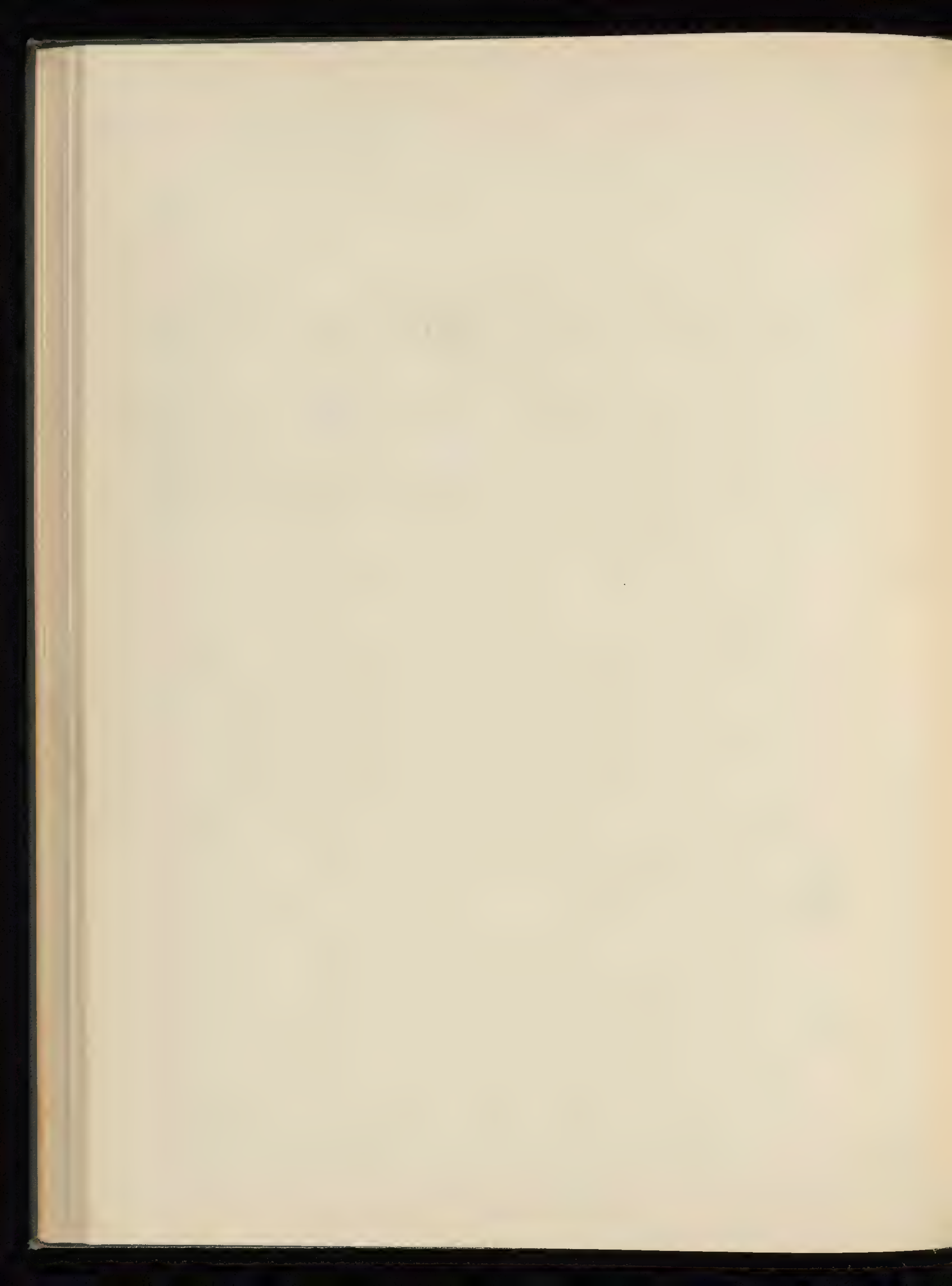
PARTERRE

ERSTER STOCK

WOHNHAUS · WIEN · II · AUSTELLUNGSSTR ·

ARCHITEKT L · TISCHLER ·





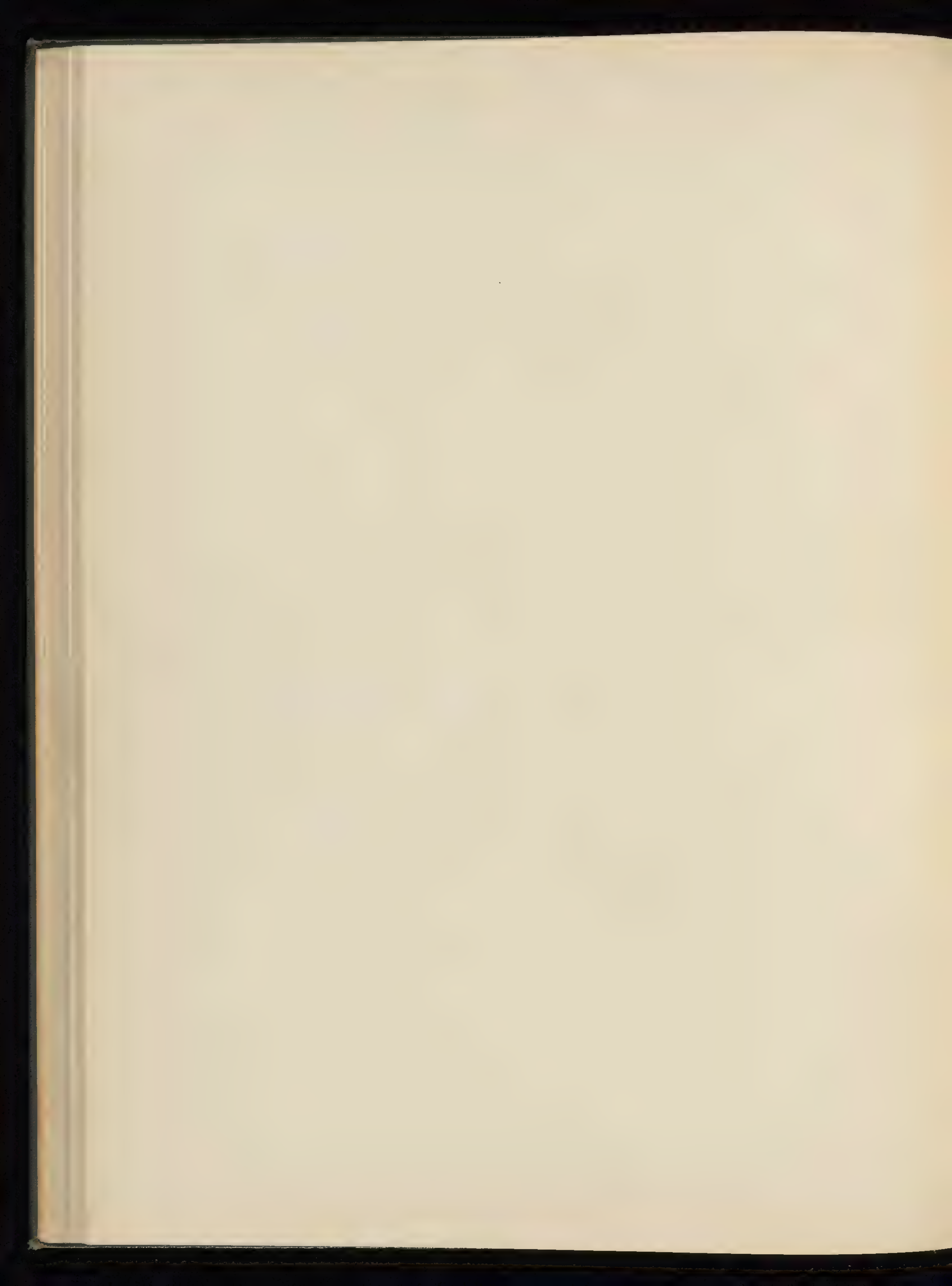




Verlag von Anton Schroll & Co. in Wien.

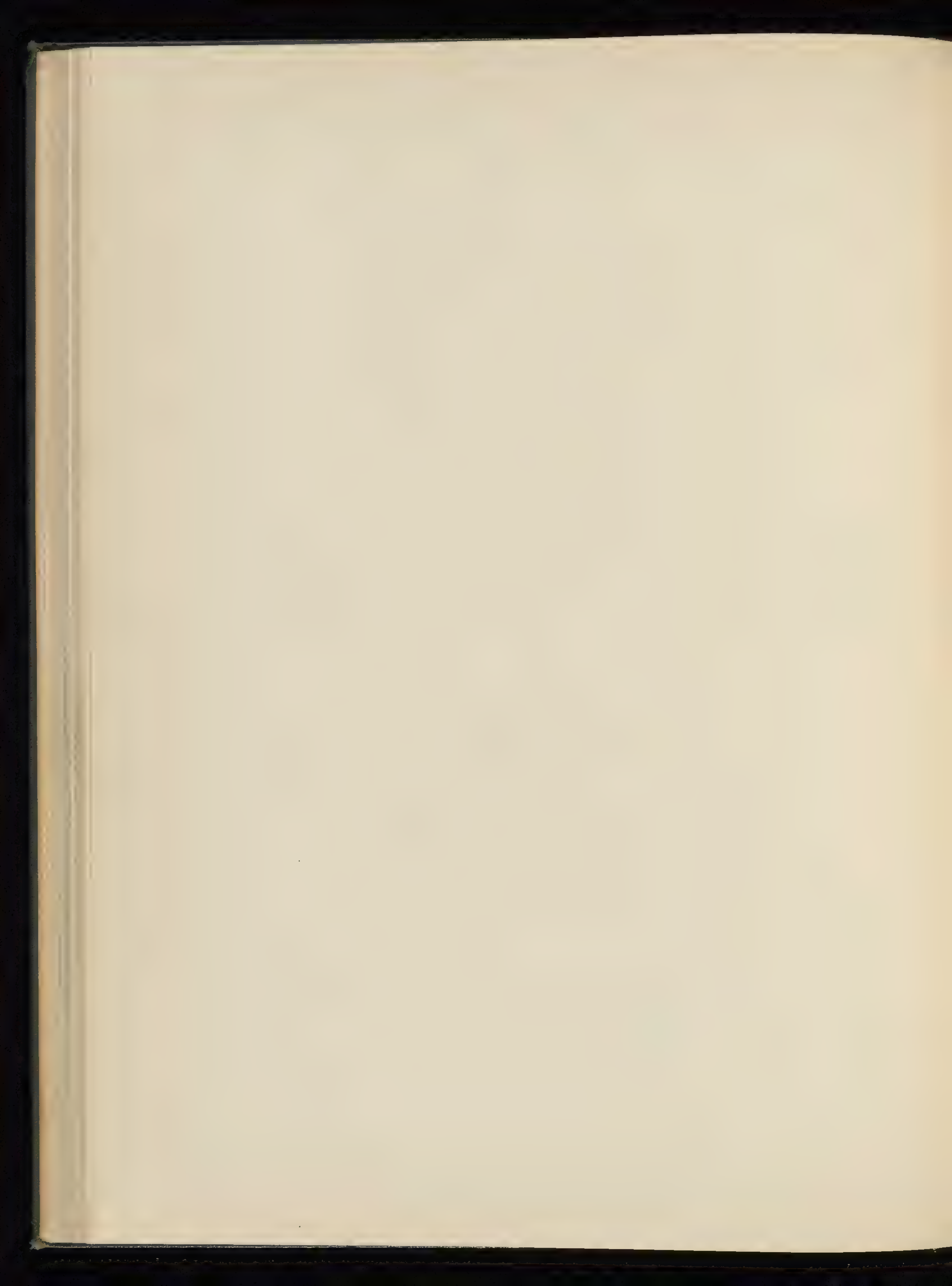
Villa Dilbéroglue in Cairo

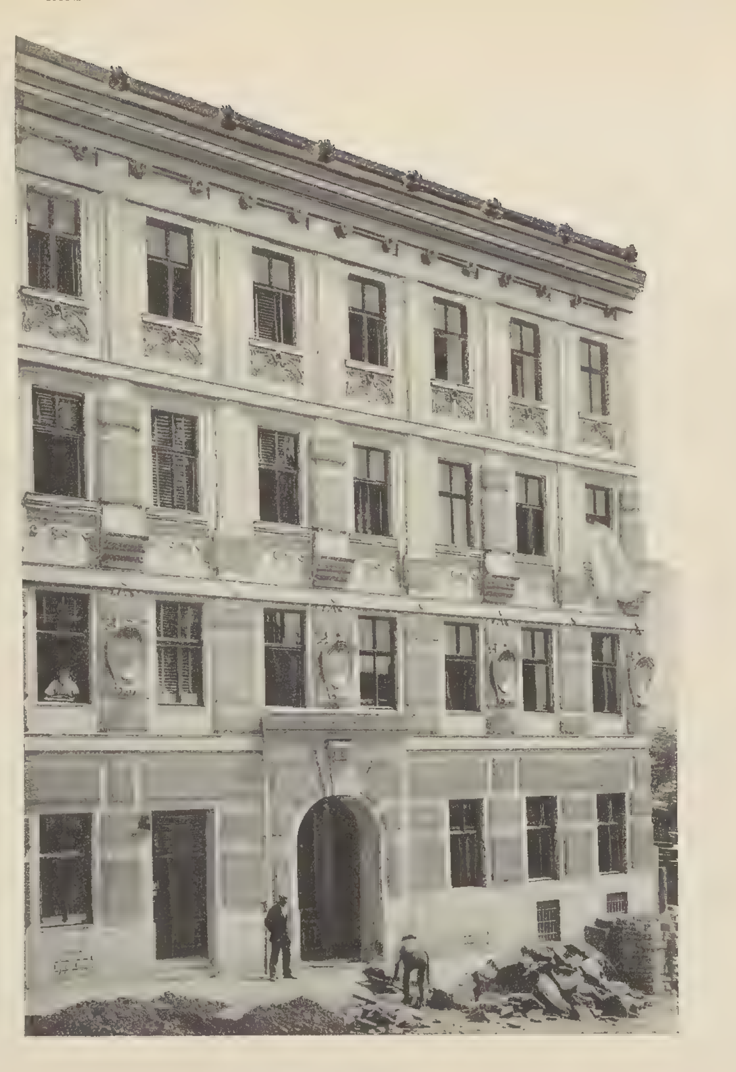
Von Antonio Lasciac, Architekt S. H. des Prinzen Said Pascha Halim.





Restaurierung der Pfarrkirche in Prestic.





Wohnhaus in Wien-Fünfhaus

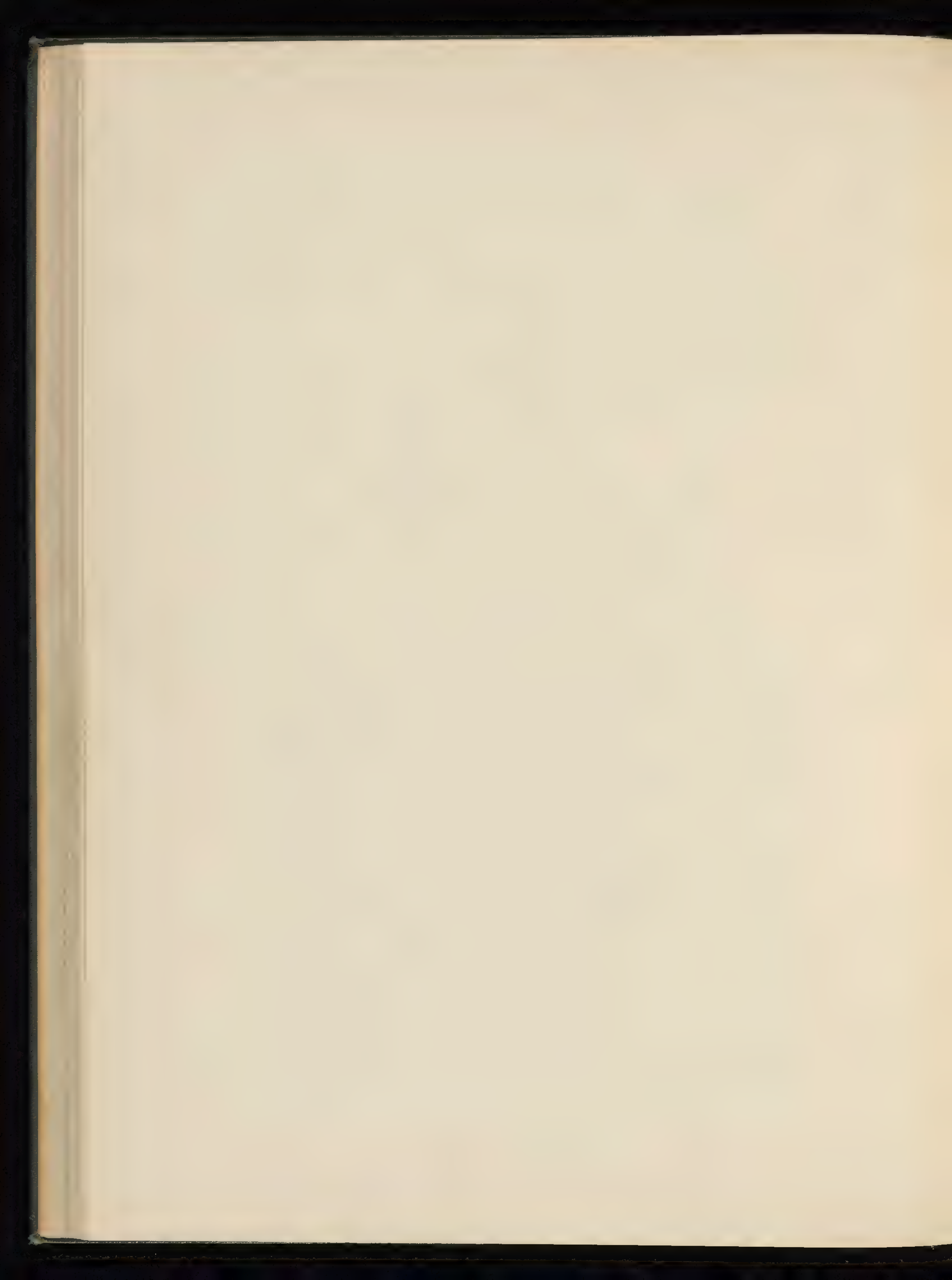
Vom Architekten M. [illegible]



Verlag von Anton Schroll & Co. in Wien.

Wohnhaus in Wien-Döbling

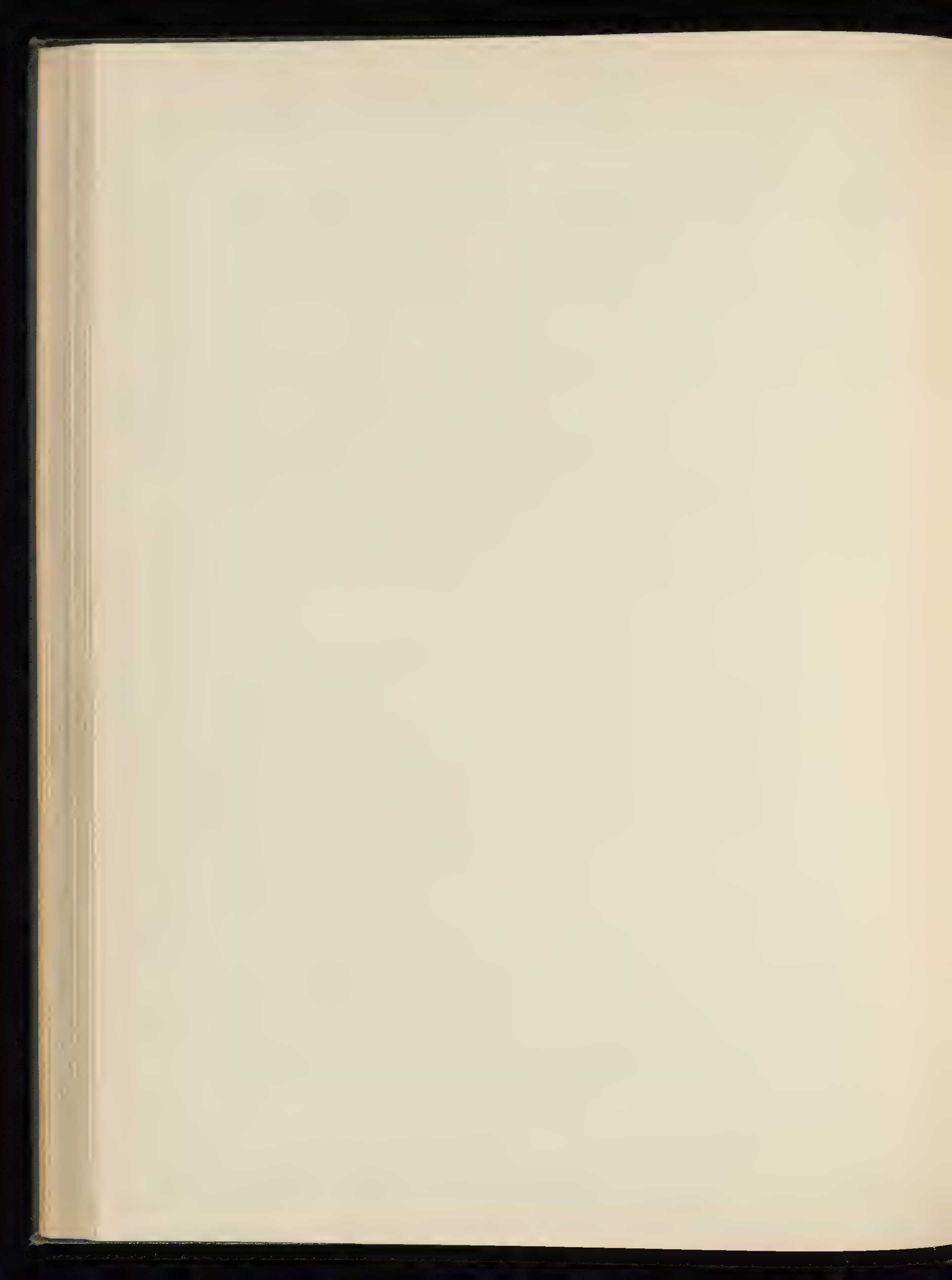
Vom Architekten Josef Ludwig.

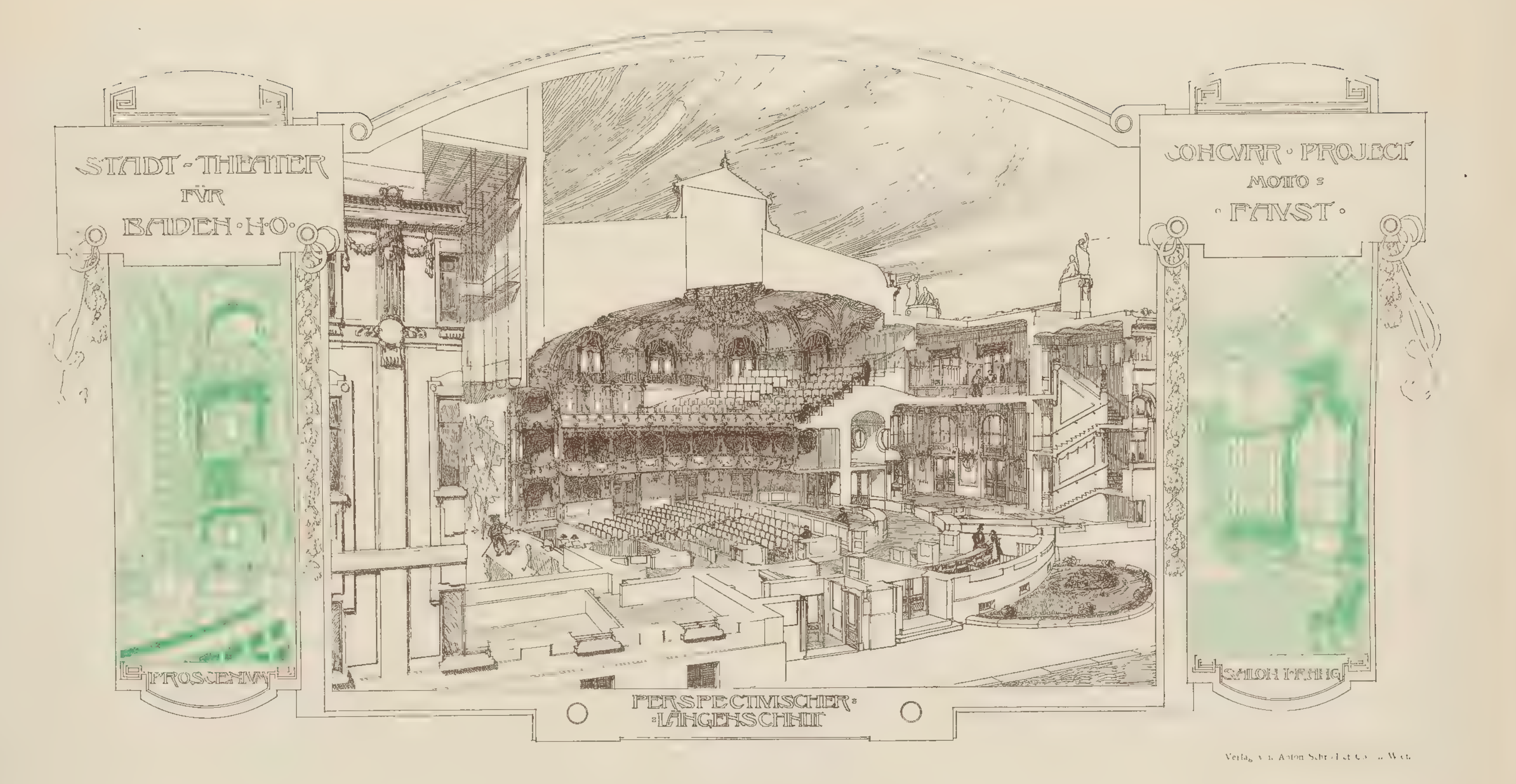




Verlag von Anton Schroll & Co. in Wien.

Concurrenzentwurf von den Architekten Freiherr v. Krauss & J. Tölk. III. Preis

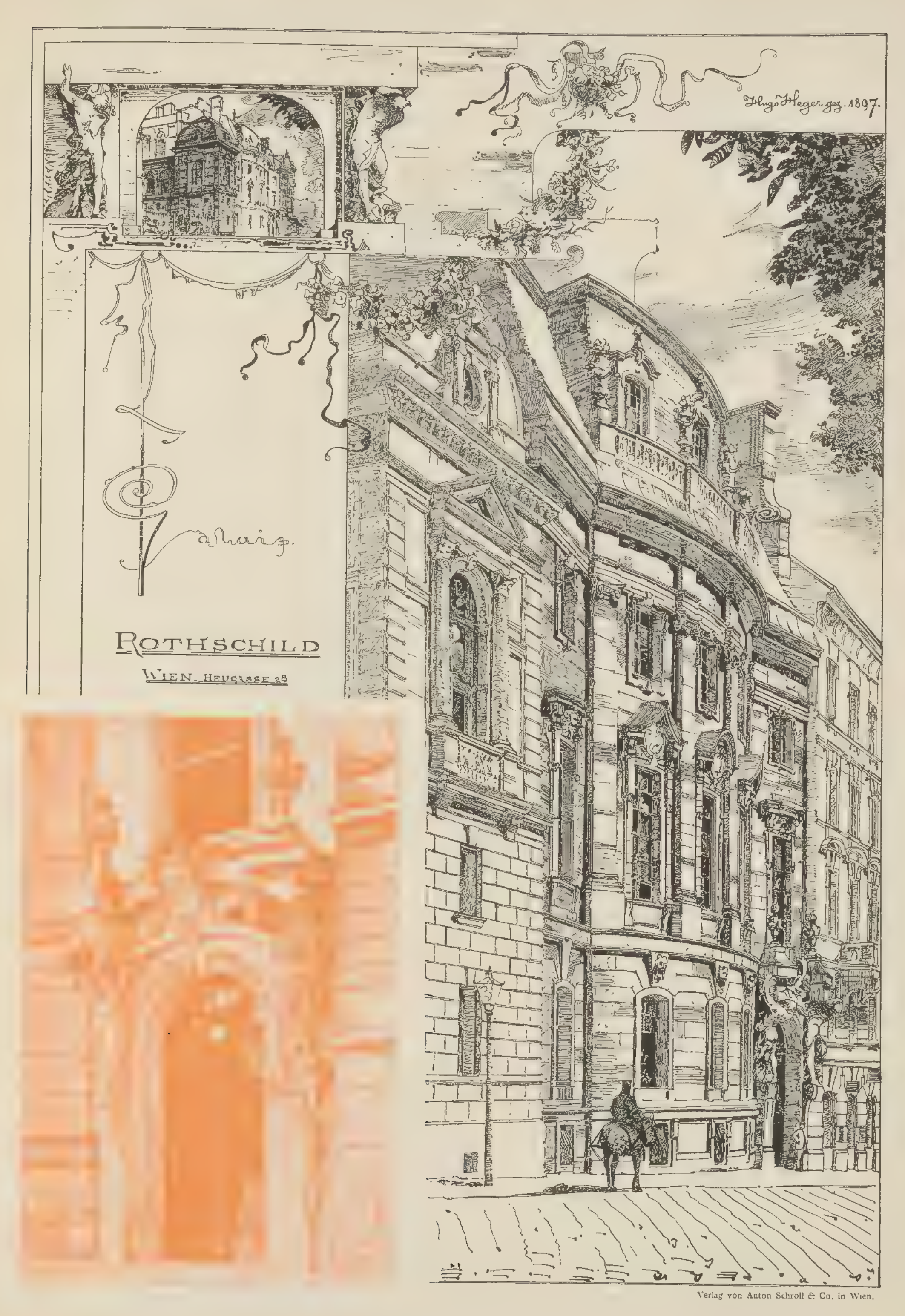




Verlag von Anton Schroll & Co. in Wien.

Concurrenzentwurf von den Architekten Freiherr v. Krauss & J. Tölk in Wien.



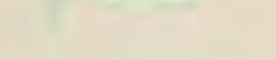


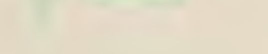
Verlag von Anton Schroll & Co. in Wien.

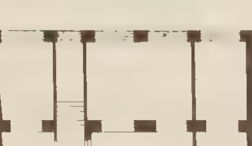
Palais des Freiherrn von Rothschild.
Von den k. k. Bauräthen Fellner & Helmer.



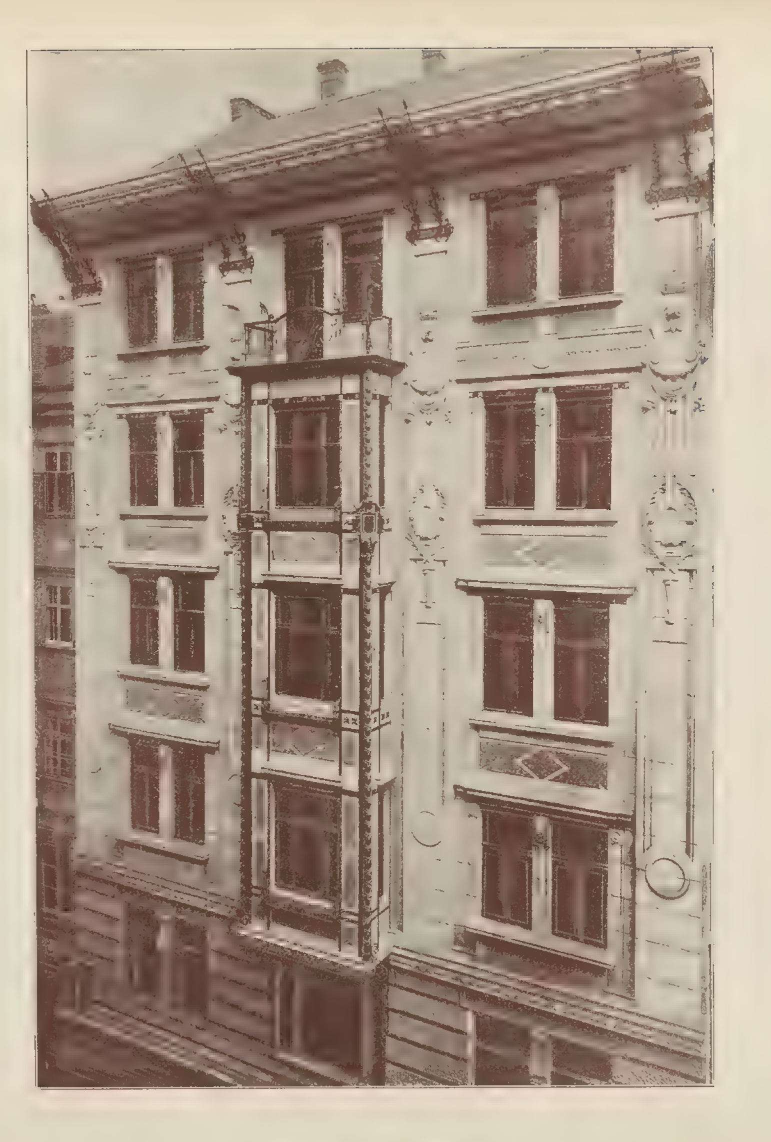






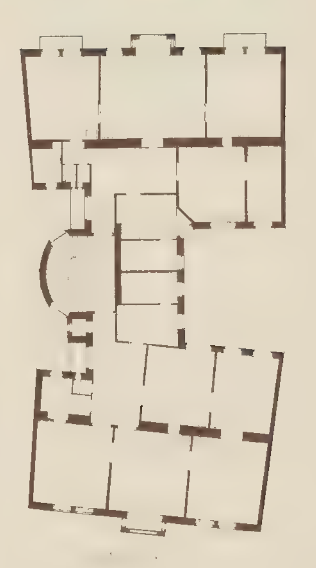


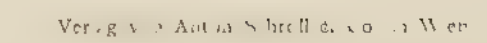




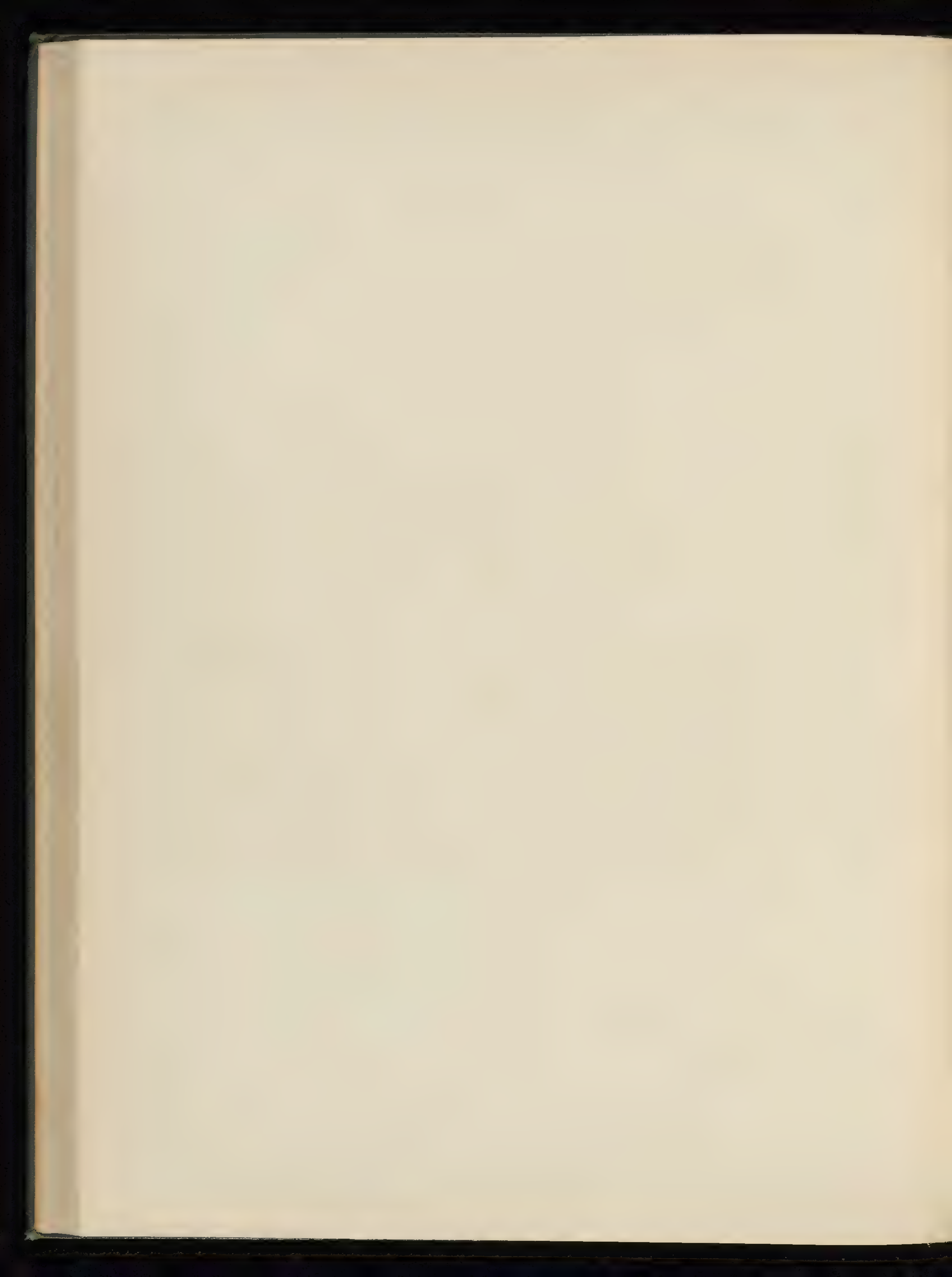
Geschäftshaus in Wien, Schauerstrasse
Von den Architekten Franz Fröhlich & R. Göbel







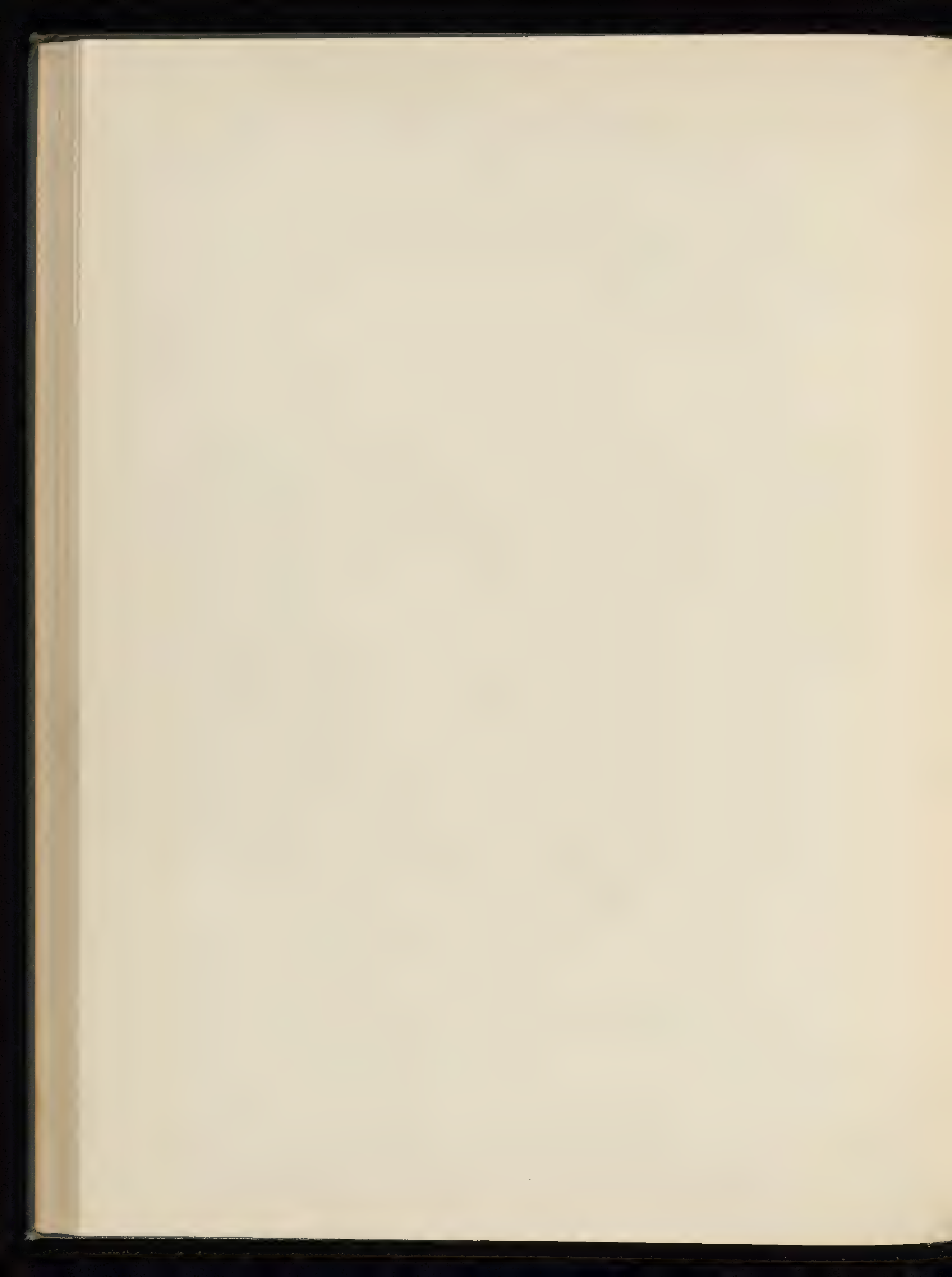
Verlag von Anton Schroll & Co. in Wien

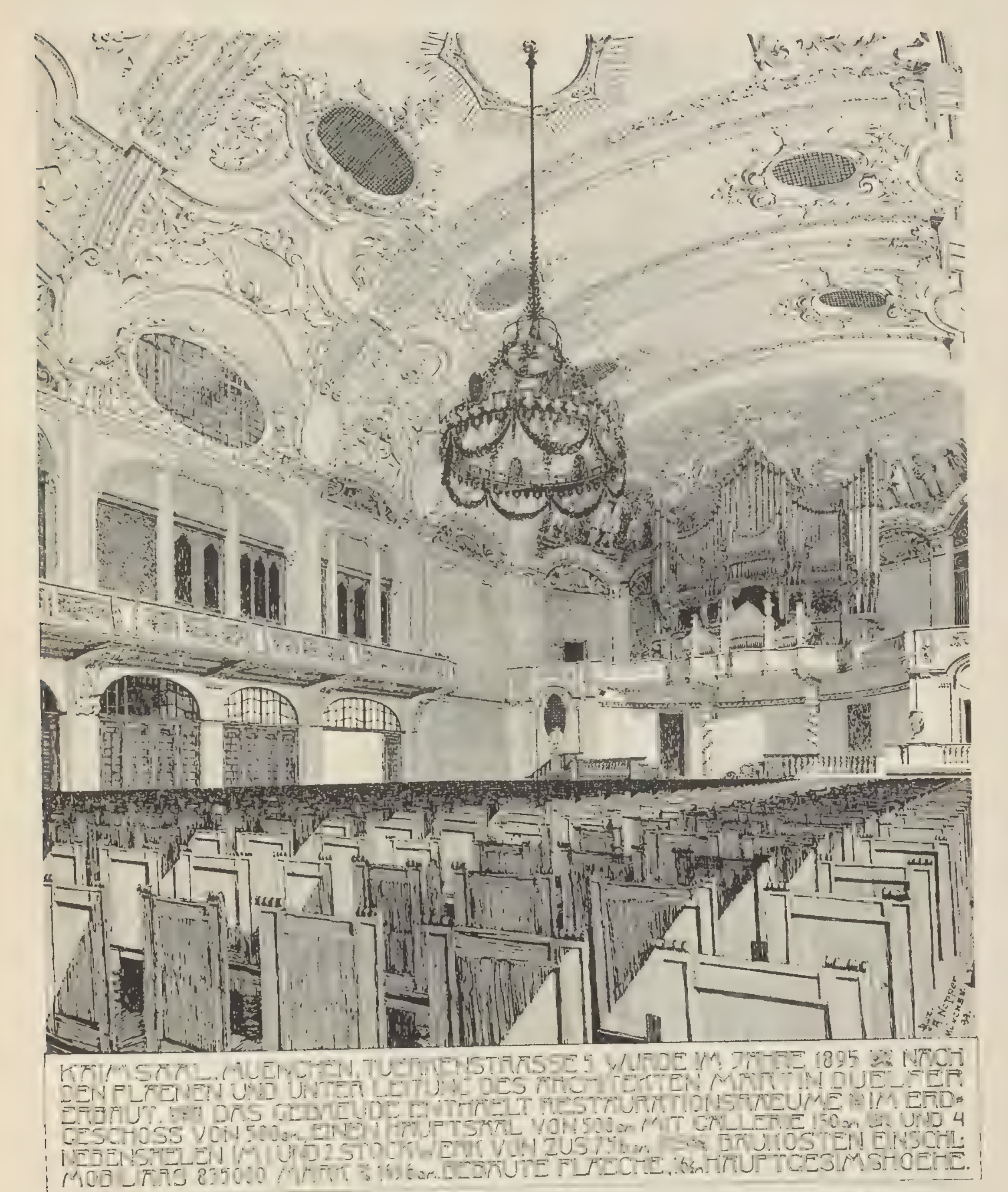




Villa Regenhart zu Freiwaldau in Oesterr. Schlesien.
Von den Architekten Gebrüder Mayreder.

Verlag von Anton Schroll & Co. in Wien.

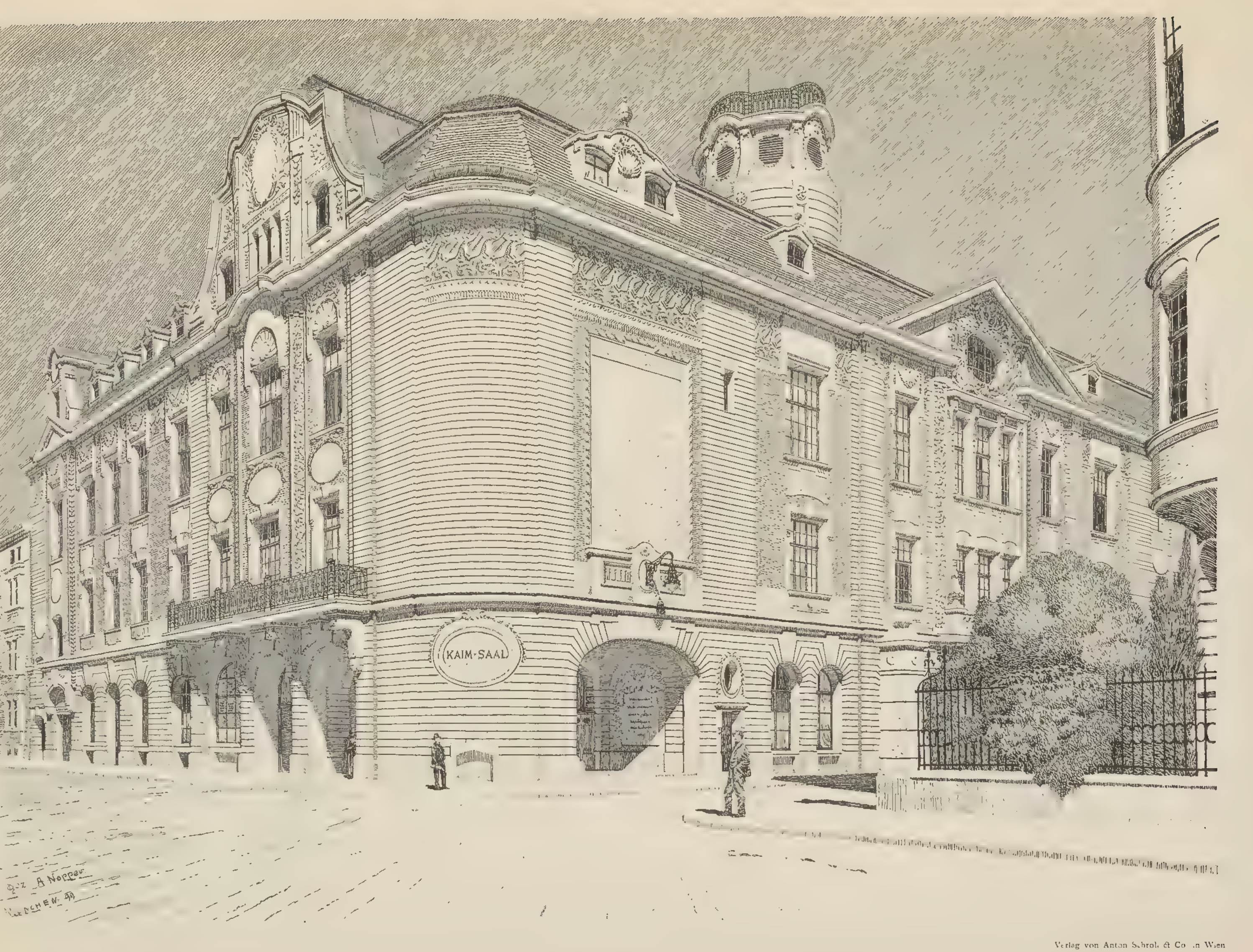




KAIMSAAL, MUENCHEN, TUERKENSTRASSE 5 WURDE IM JAHRE 1895 NACH DEN PLAENEN UND UNTER LEITUNG DES ARCHITEKTEN MARTIN DUELFER ERBAUT. DAS GEBAEUDE ENTHAELT RESTAURATIONSRAEUME IM ERDGESCHOSS VON 500 qm, EINEN HAUPTSAAL VON 500 qm MIT GALLERIE 150 qm UND 4 NEBENSAELEN IM 1 UND 2 STOCKWERK VON ZUS. 775 qm. BAUKOSTEN EINSCHL. MOBILIARS 835000 MARK. 1616 qm BEBAUTE FLAECHE, 16 m HAUPTGESIMSHOEHE.

Verlag von Anton Schroll & Co. in Wien





Verlag von Anton Schroll & Co. in Wien

Der Kaim-Saal in München.
Vom Architekten Martin Dülfer



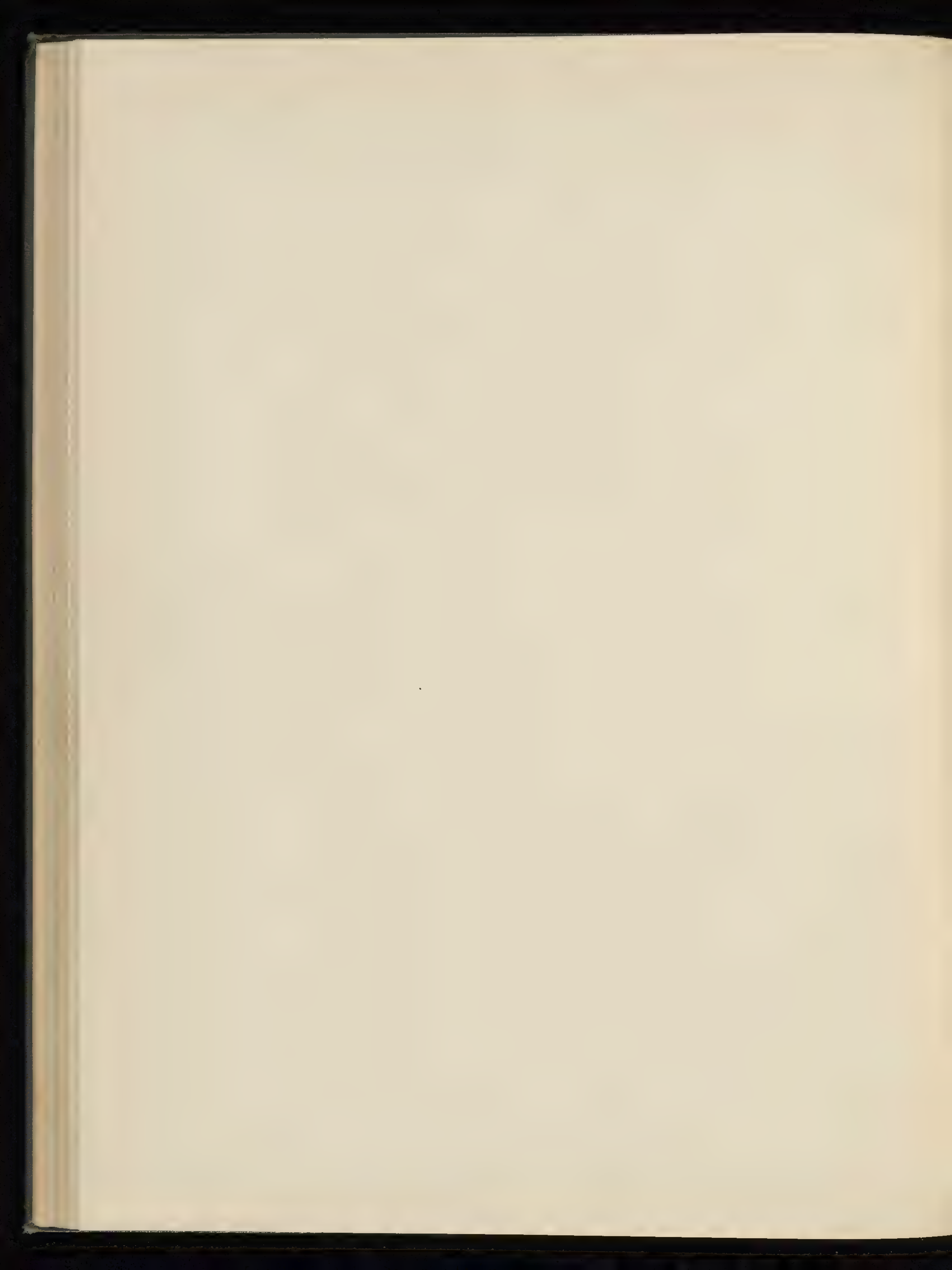


Neues Rathhaus in Kopenhagen. Dachbekrönung über der Haupt-Eingangsfaçade.



Verlag von Anton Schroll & Co. in Wien.

Neues Rathhaus in Kopenhagen. Ansicht der rückwärtigen Trakte (vom Tivoligarten aus).
Vom Architekten M. Nyrop.





Ecke im offenen Hofe.



Mittelpartie einer Seitenfaçade.

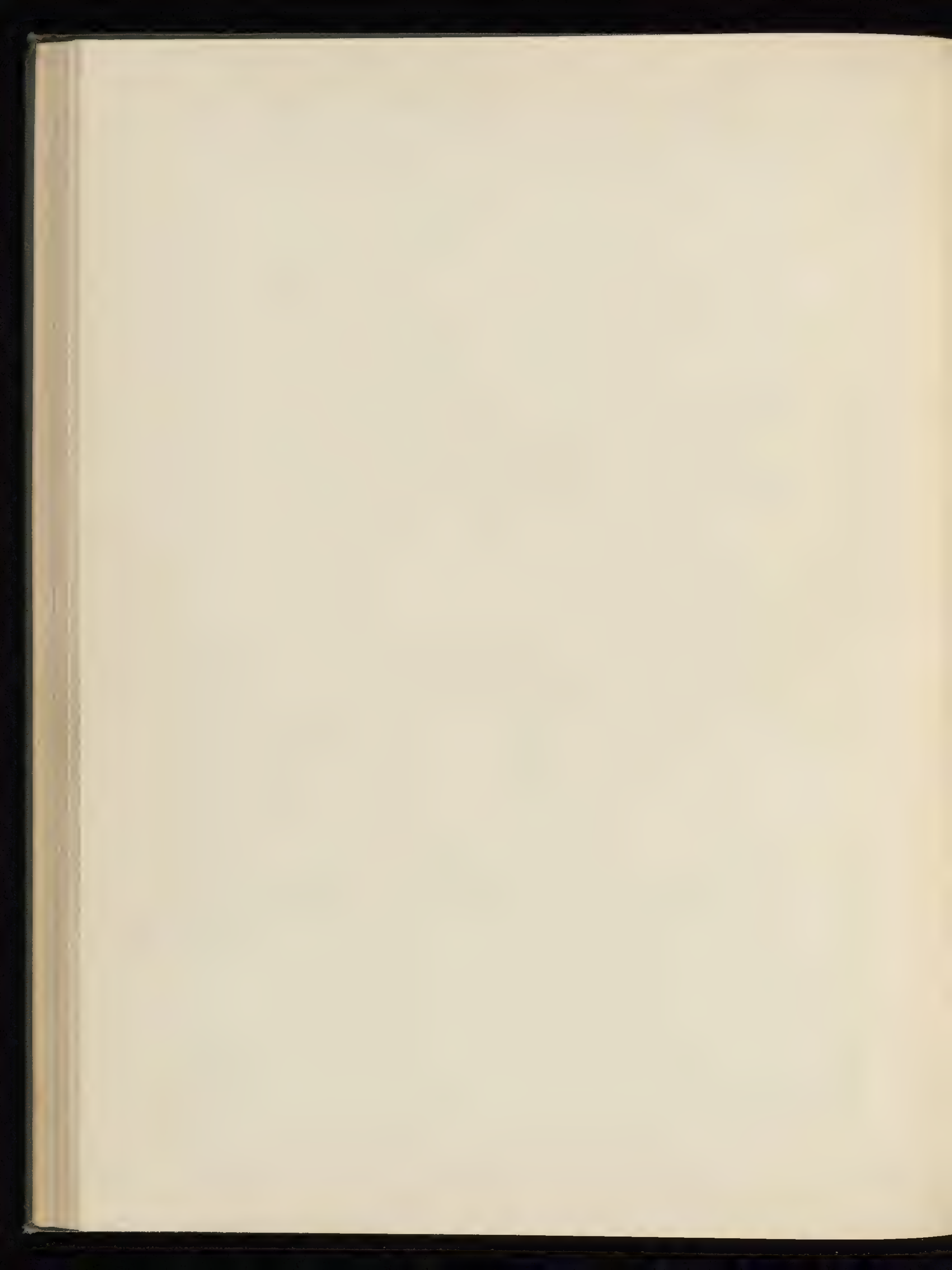


Situation

Das neue Rathhaus in Kopenhagen

Vom Architekten M. Nyrop.

Verlag von Anton Schroll & Co. in Wien

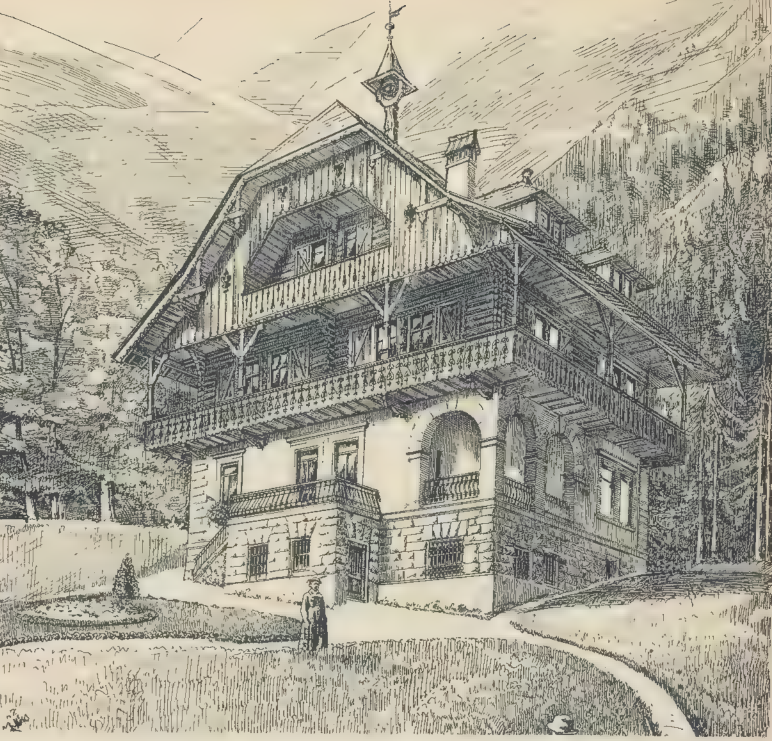


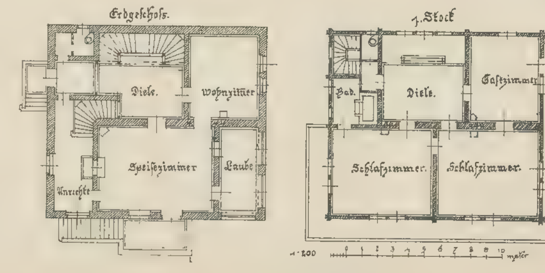




ENTWURF FÜR DIE HÖHERE HANDELSSCHULE IN BRÜNN

VOM ARCHITEKTEN PROF. G. WANDERLEY

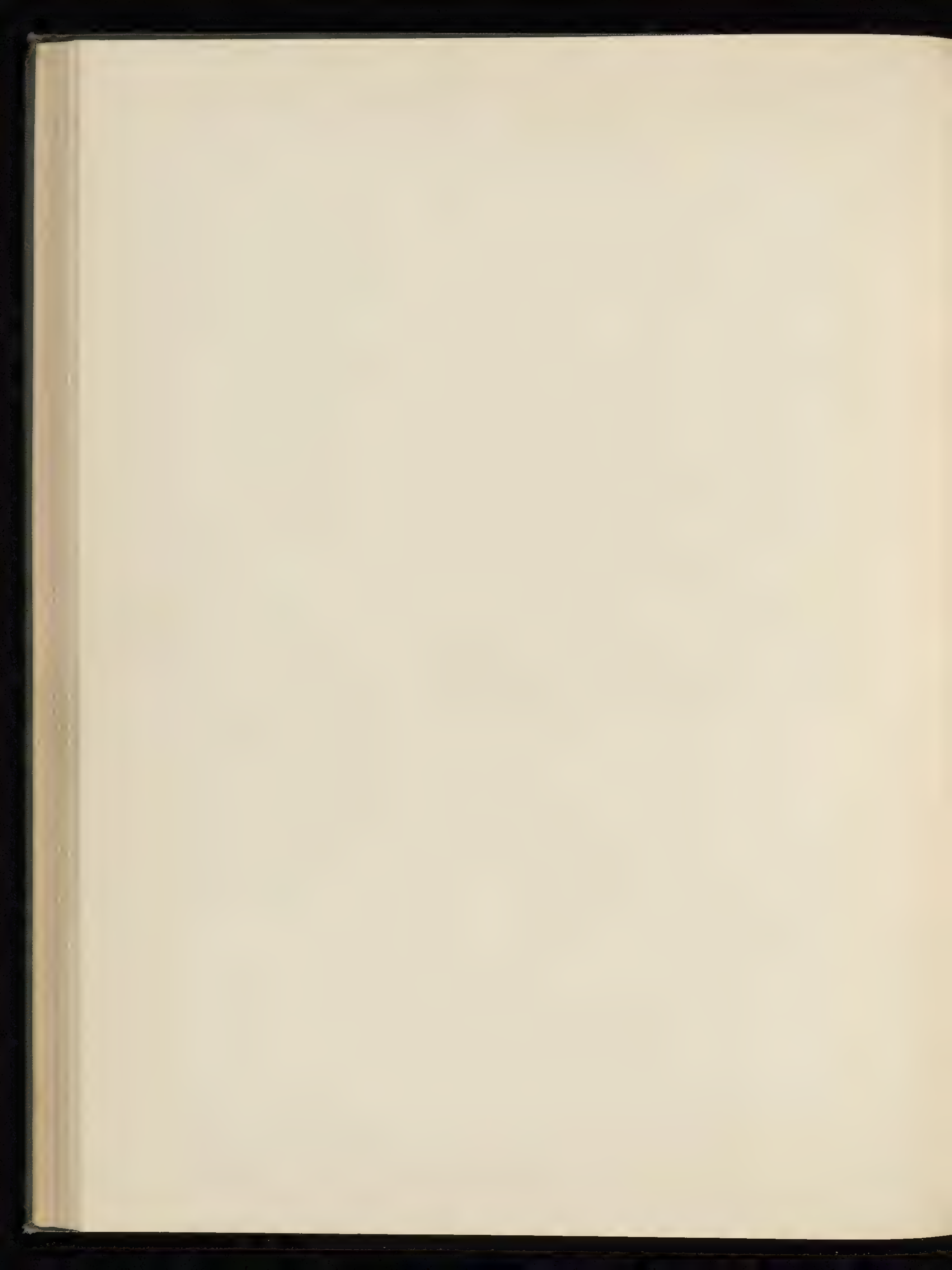




JAGDHAUS IM GEBIRGE.

VOM ARCHITEKTEN HARTWIG FISCHEL.

VERLAG VON ANTON SCHROLL & CO IN WIEN.





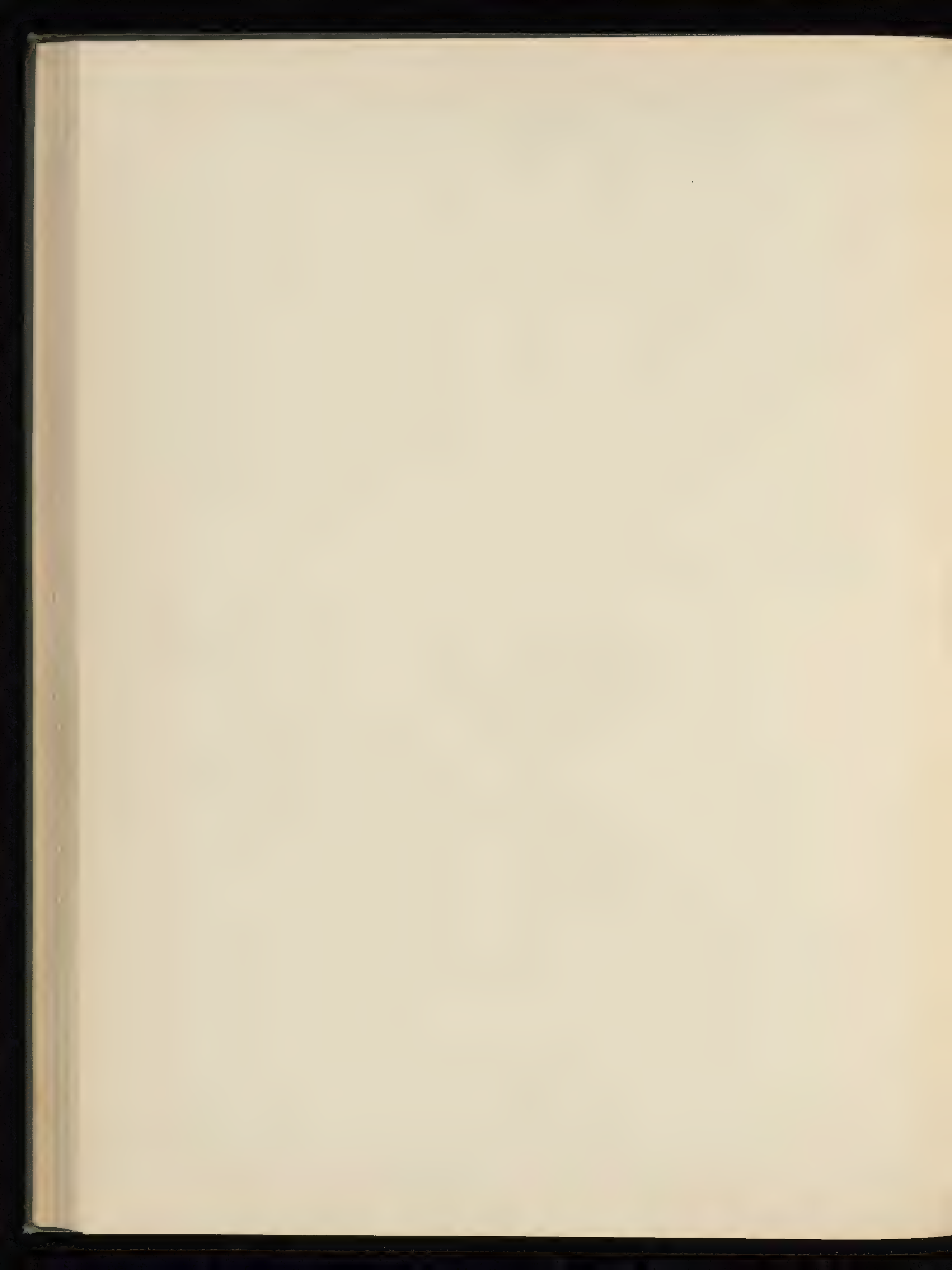
Concurrenzproject für das Rathhaus in Staab.

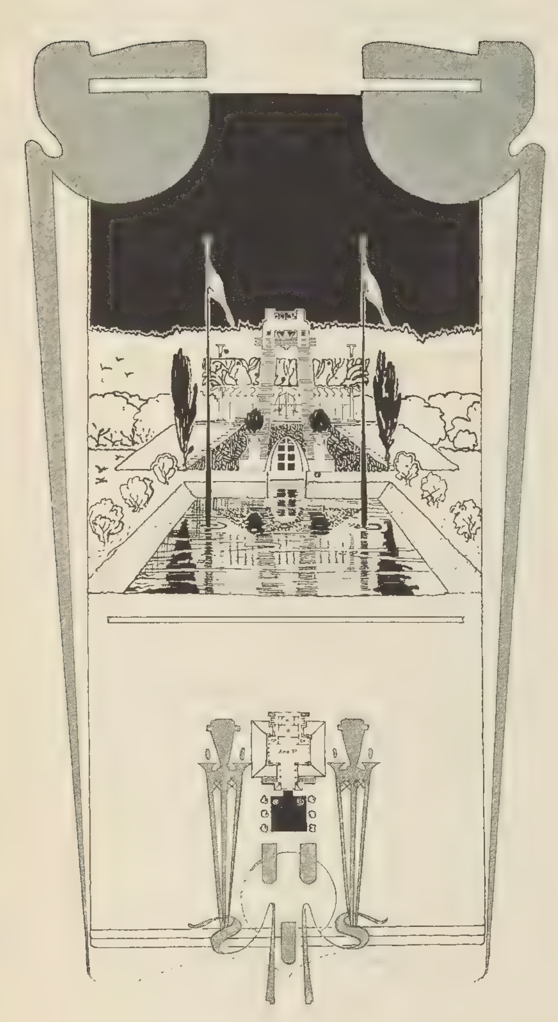


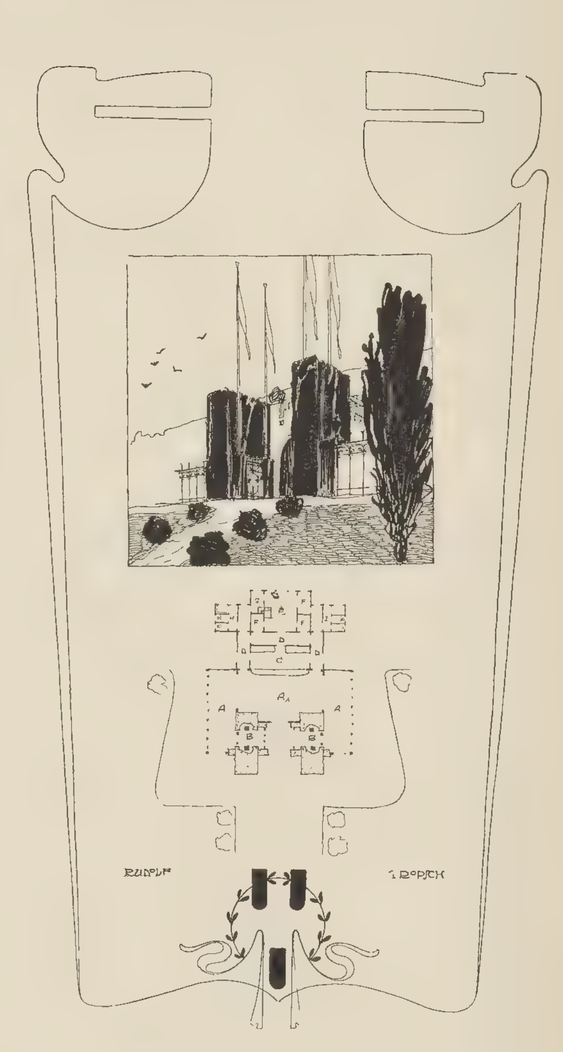
Verlag von Anton Schroll & Co. in Wien.

Concurrenzproject für die Sparcasse in Jungbunzlau.

Vom Architekten Heinrich Tomek.



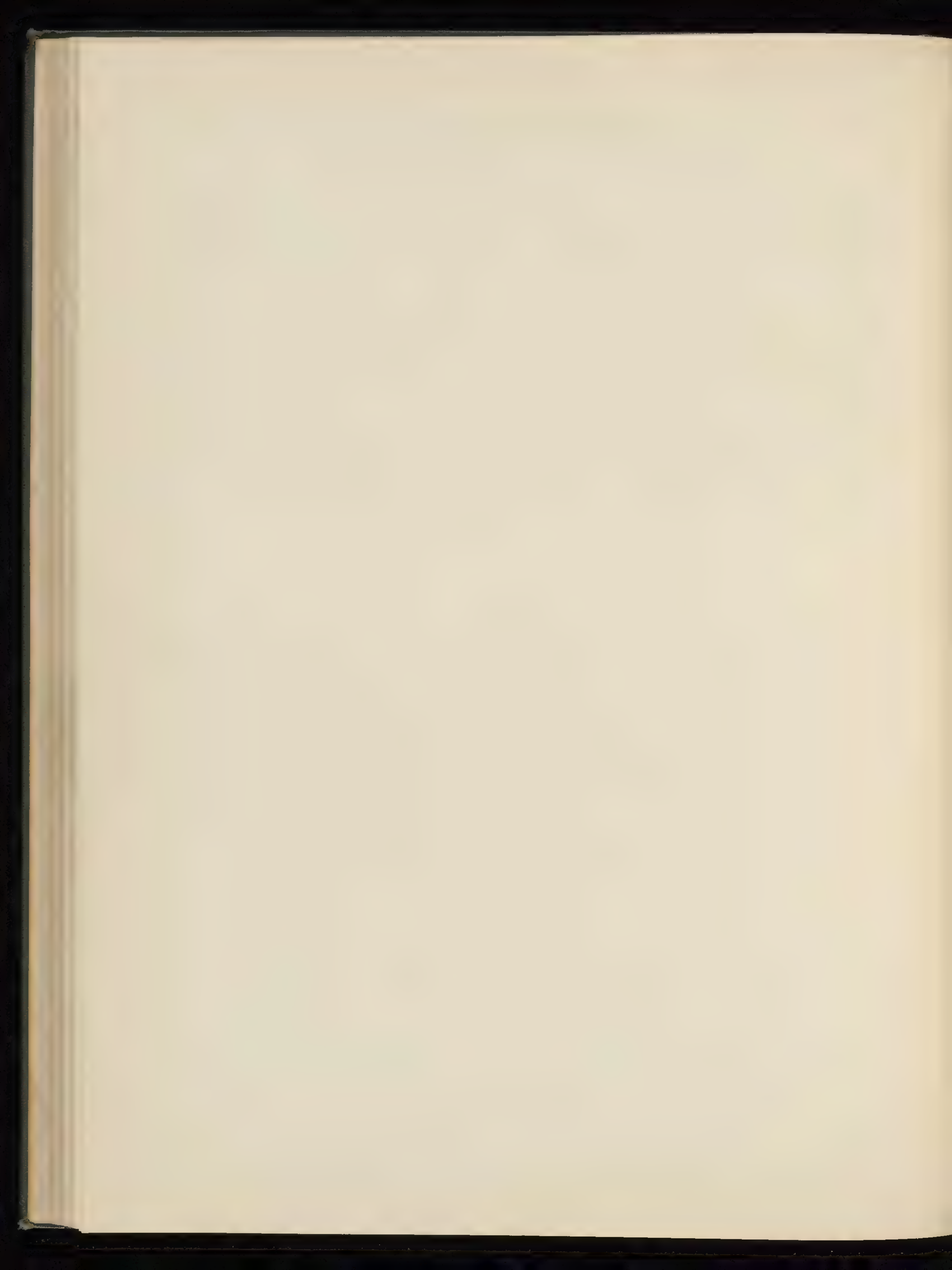


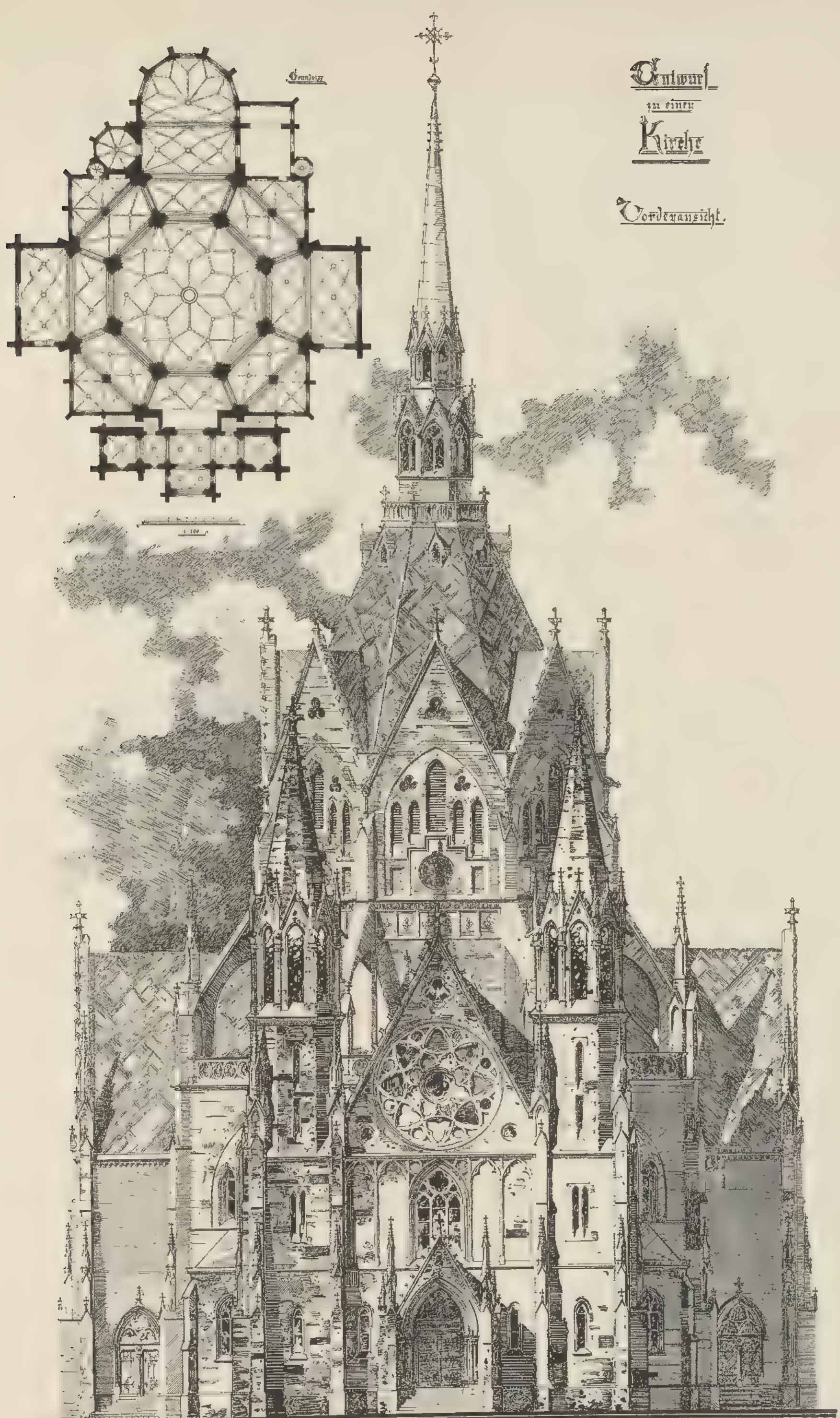




CAFE-RESTAURANT
CURORT KÖNIGSWART
ANLAGE FÜR 100 PERS.
MATERIAL: HOLZ DER
MITTELBAU SCHINDEL

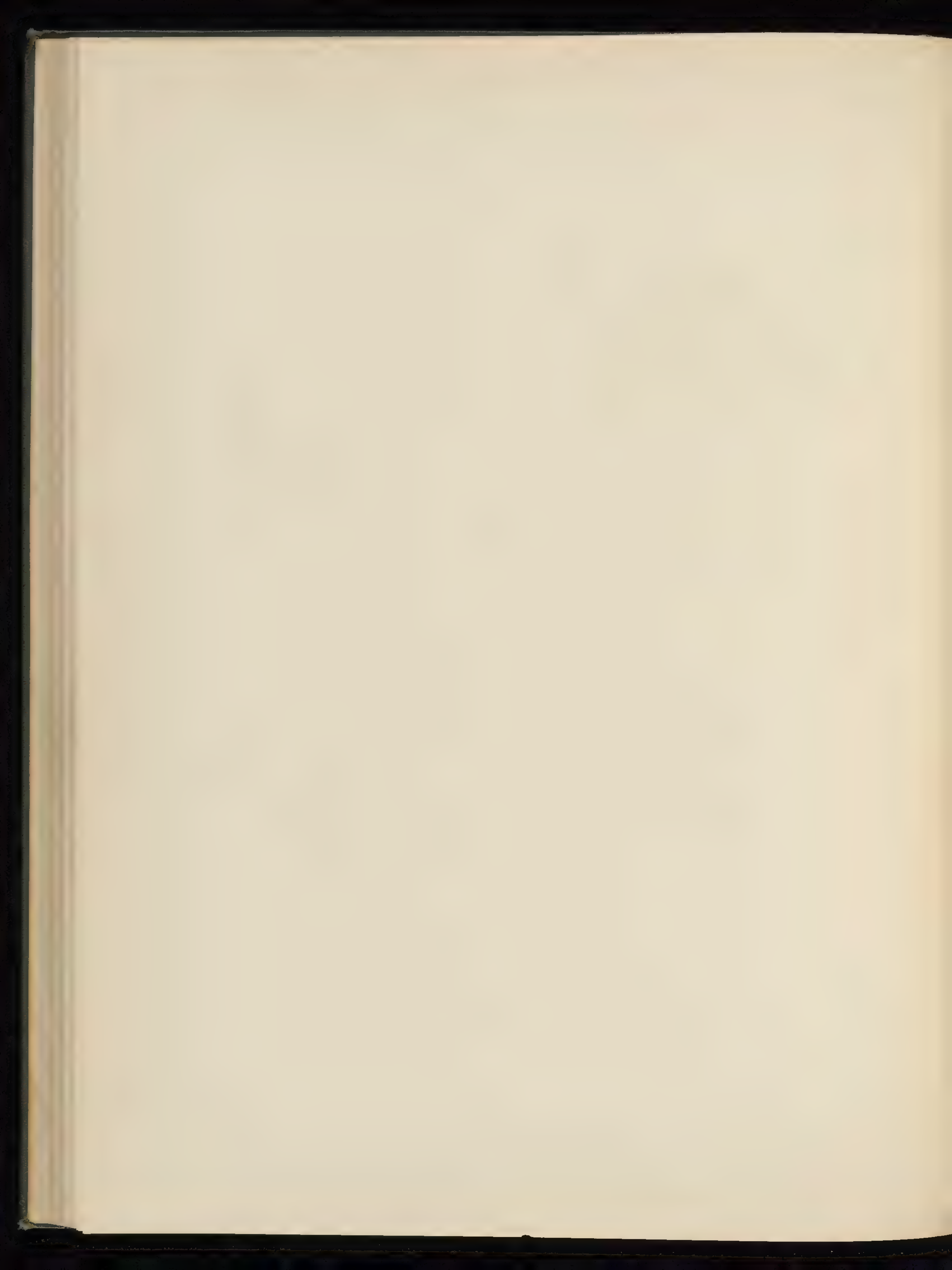
Verlag von Anton Schroll & Co. in Wien

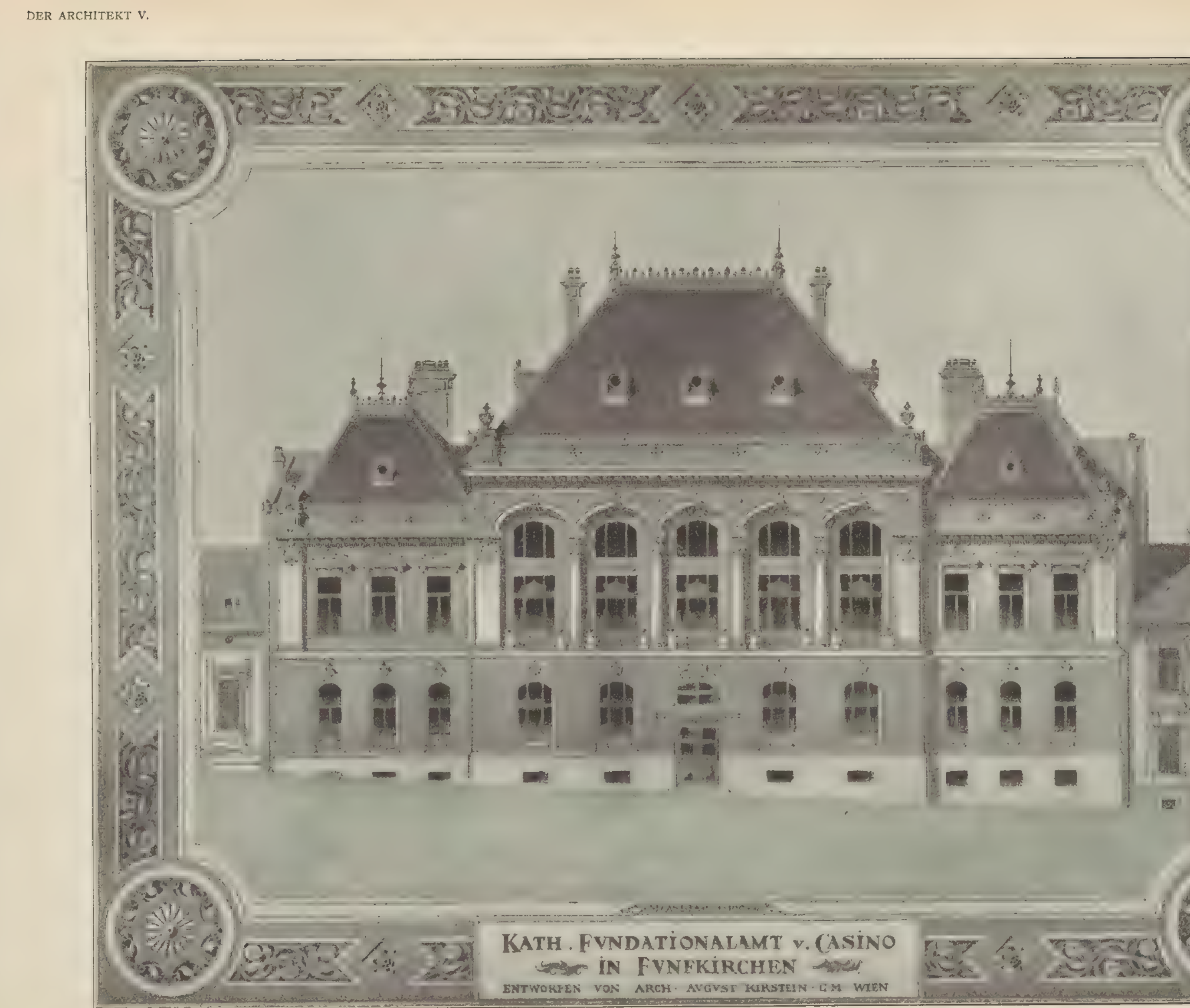




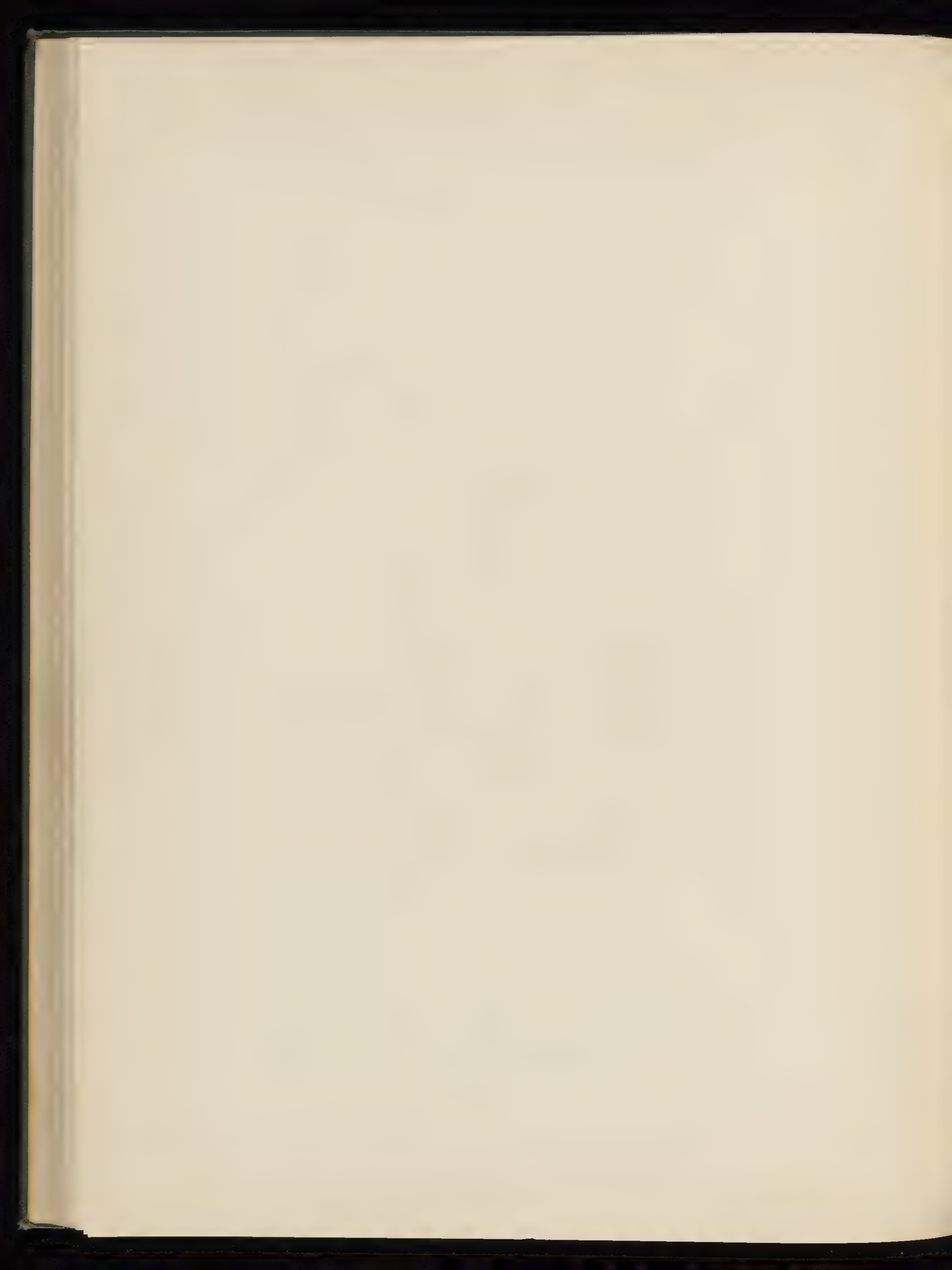
Verlag von Anton Schroll & Co in Wien.

Vom Architekten Hugo Heger.



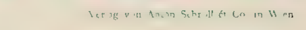


Verlag von Anton Schroll & Co. in Wien





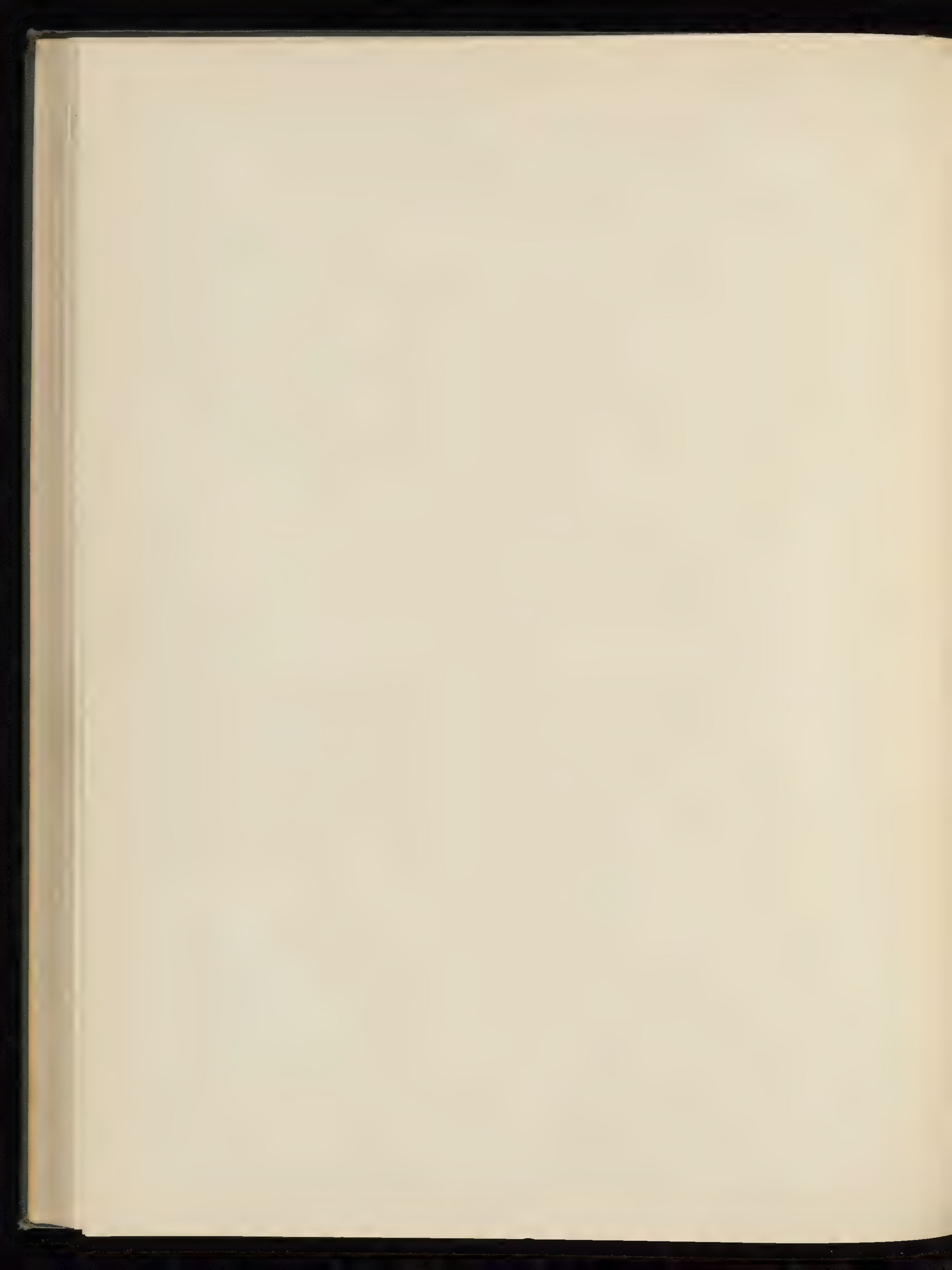


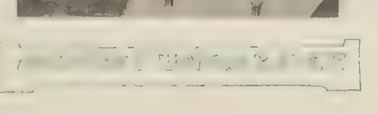


Verlag von Anton Schroll & Co. in Wien

Restaurant und Wohngebäude des Herrn R. Lipgens in Düsseldorf.

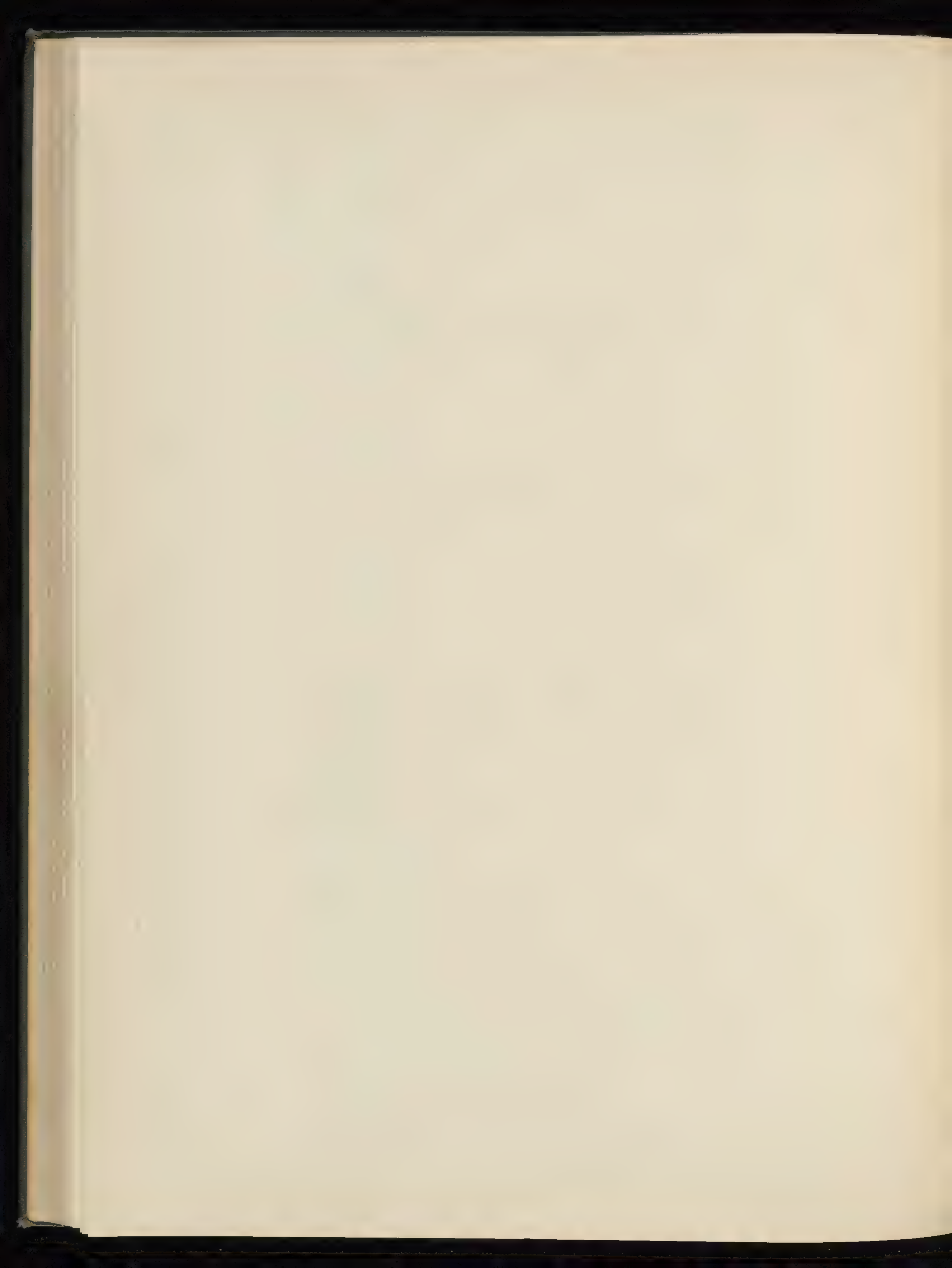
Ausgeführt vom Architekten Peter [illegible] Fuchs

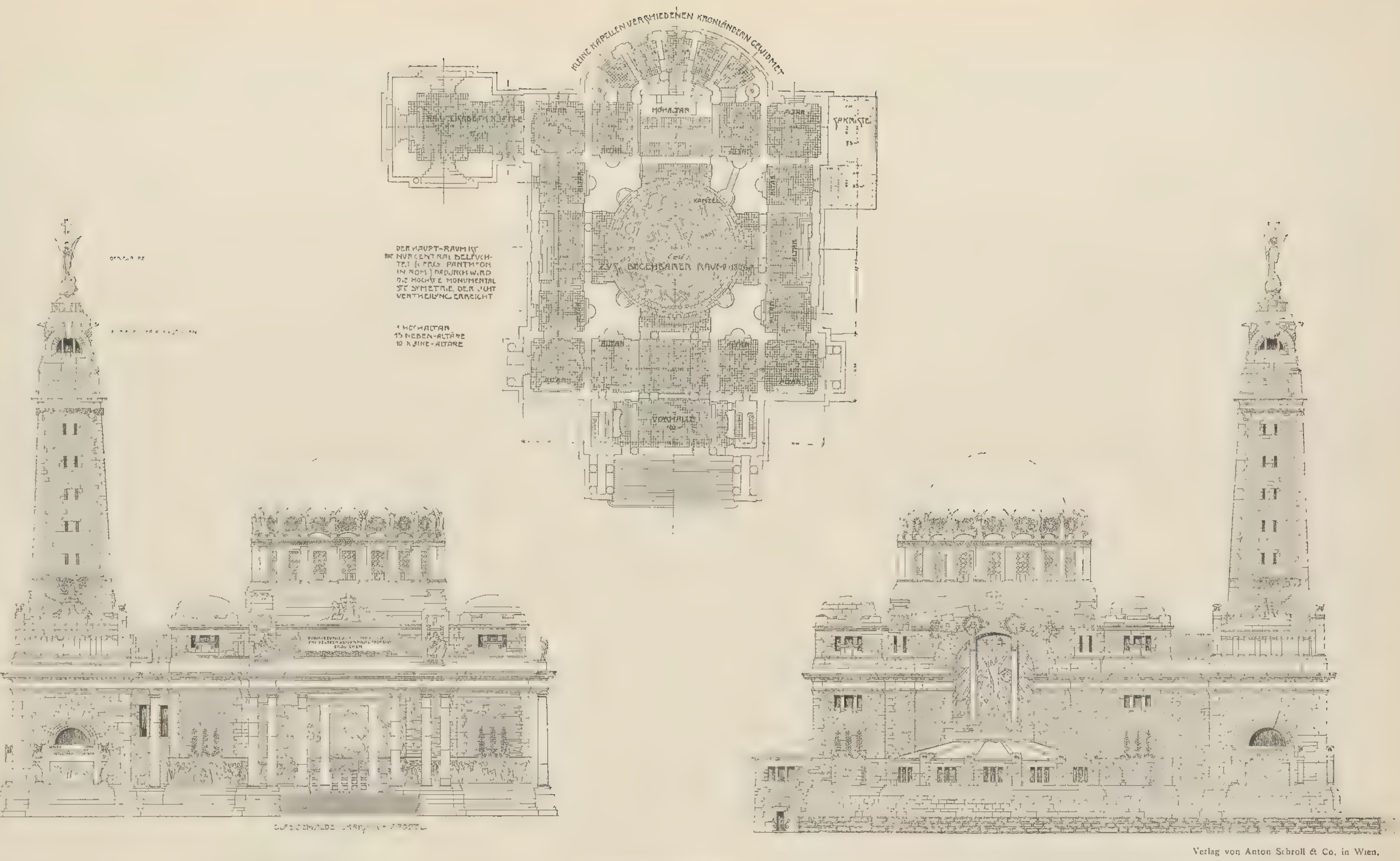












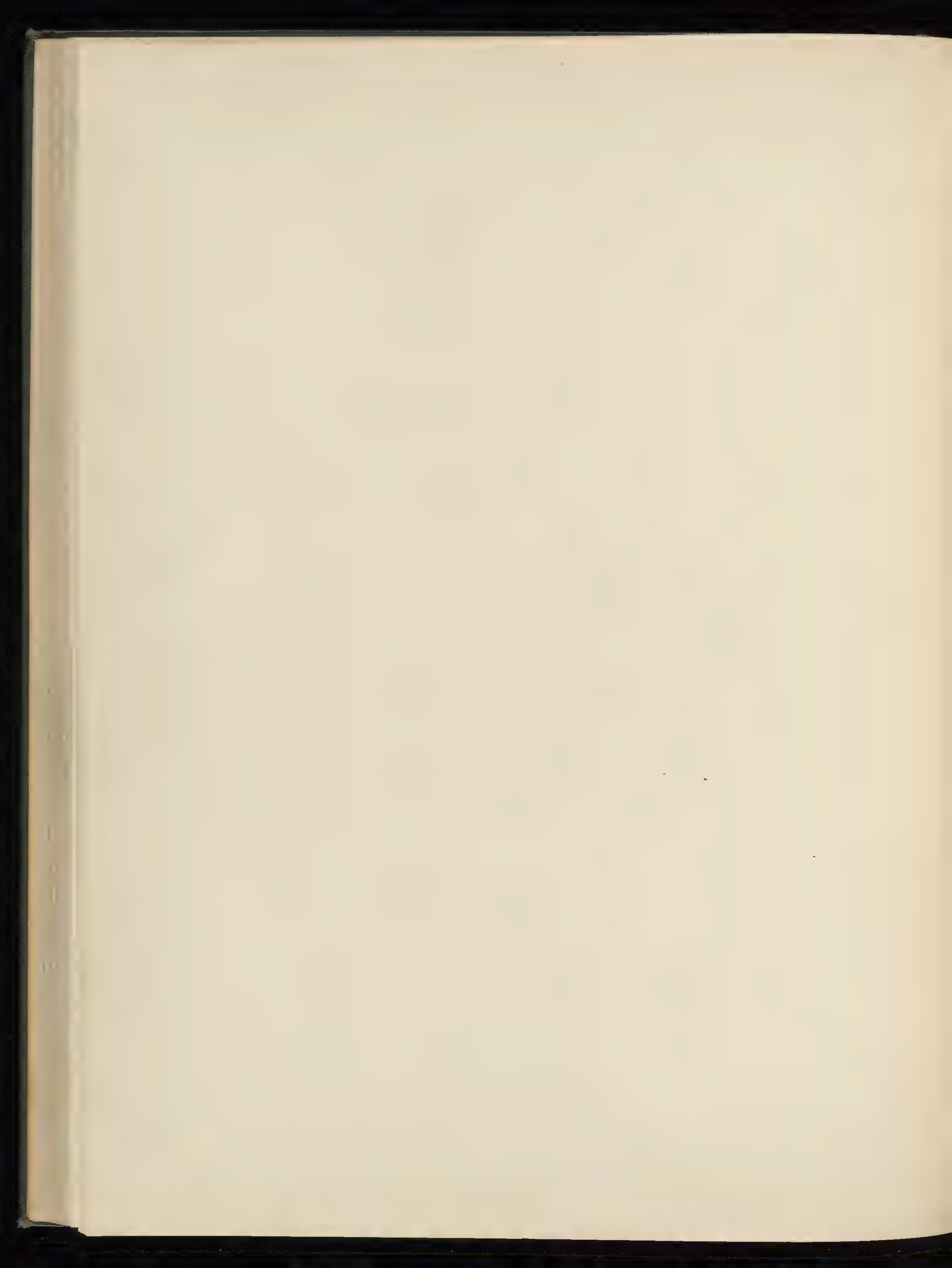
Façade gegen die Stadt.

Façade gegen die Donau.

Verlag von Anton Schroll & Co. in Wien.

Concurrenzproject für die Jubiläumskirche in Wien.

Vom Architekten Leopold Bauer



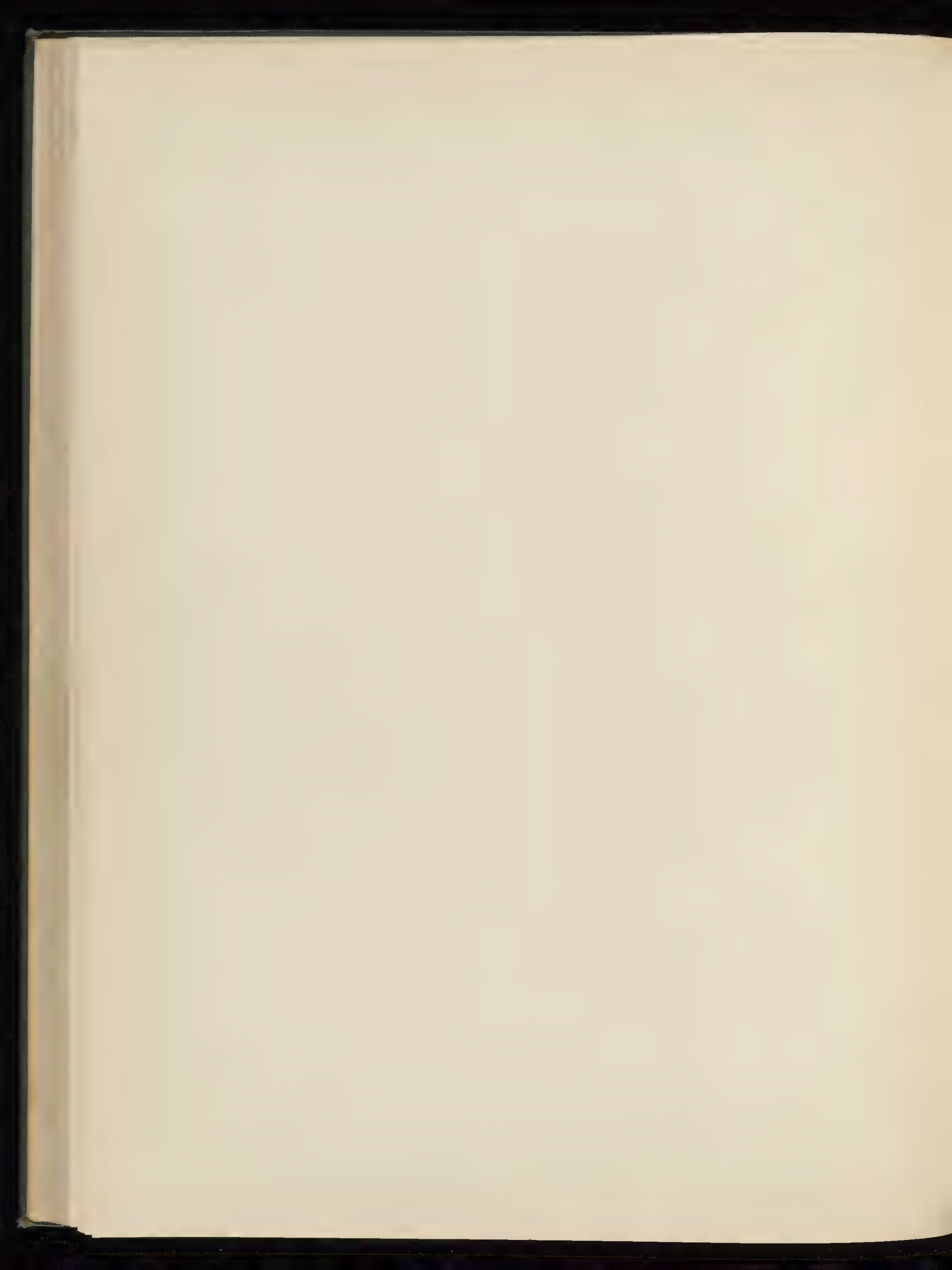


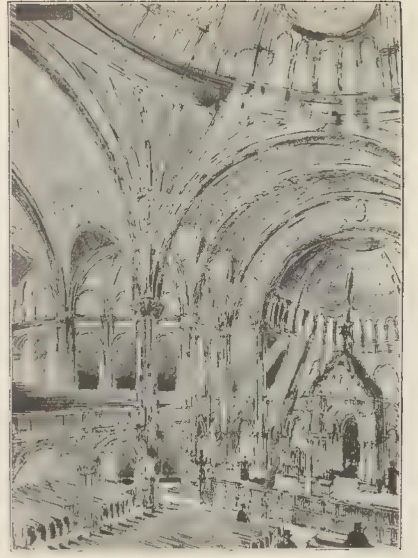




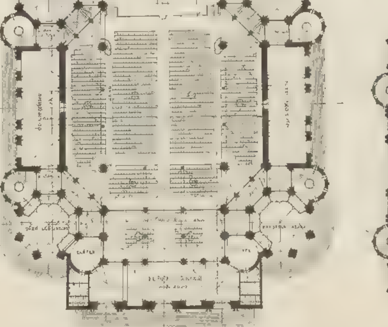
Concurrenz um den israelitischen Tempel in Budapest. II. Preis
Von den Architekten Balint & Jambor.

Verlag von Anton Schroll & Co. in Wien

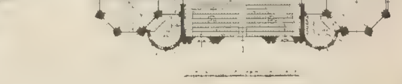


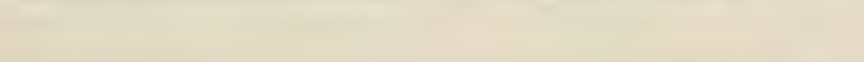






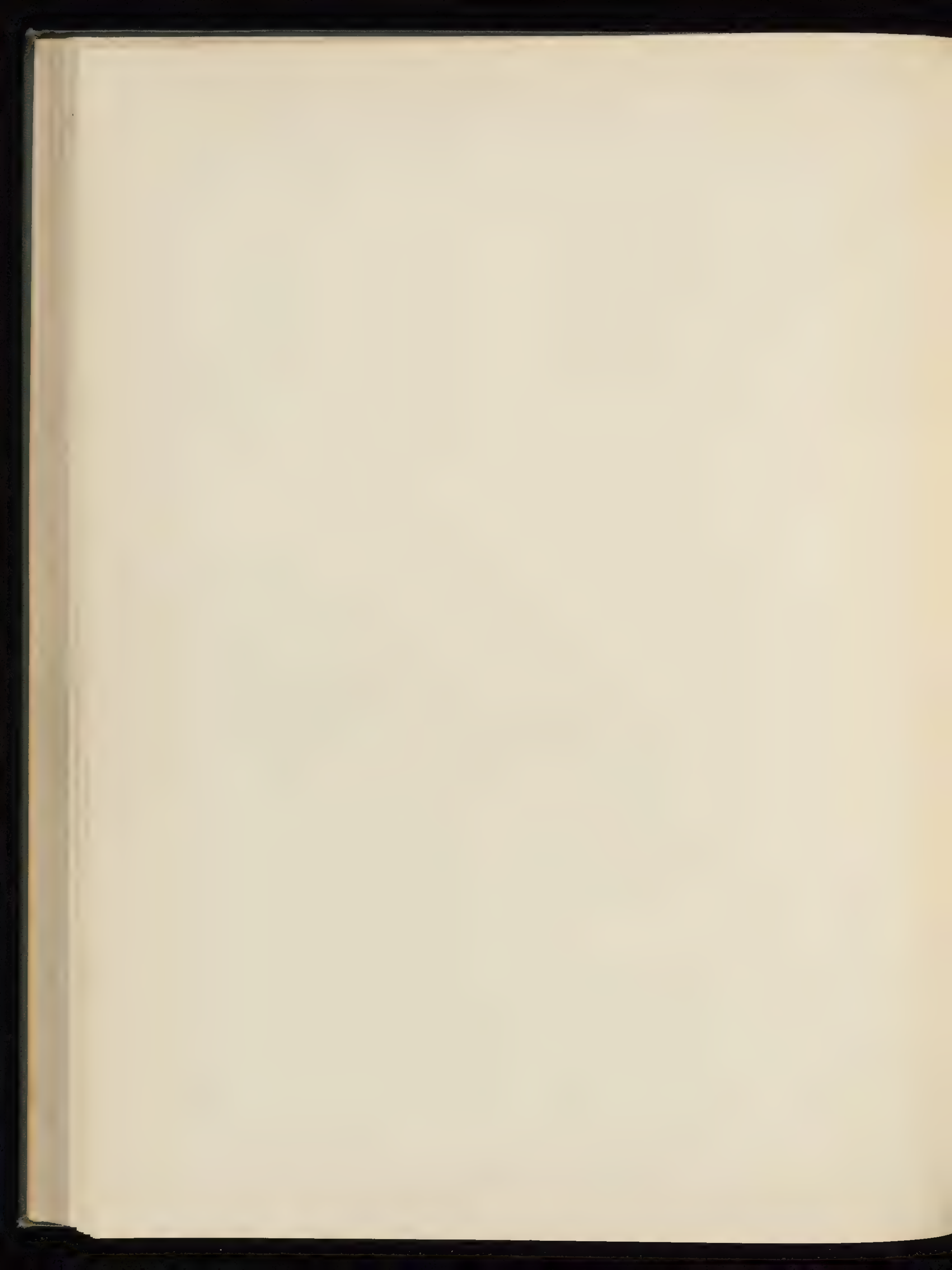






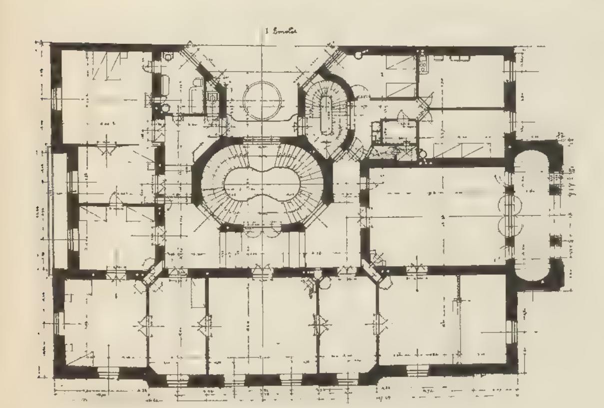
Concurrenz um den israelitischen Tempel in Budapest. II. Preis.
Von den Architekten Balint & Jambor.

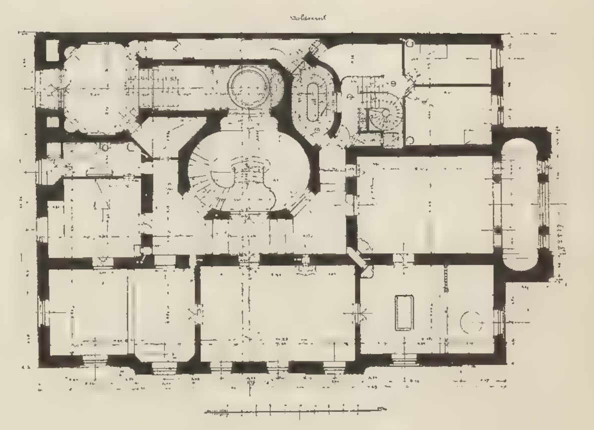
Verlag von Anton Schroll & Co. in Wien.





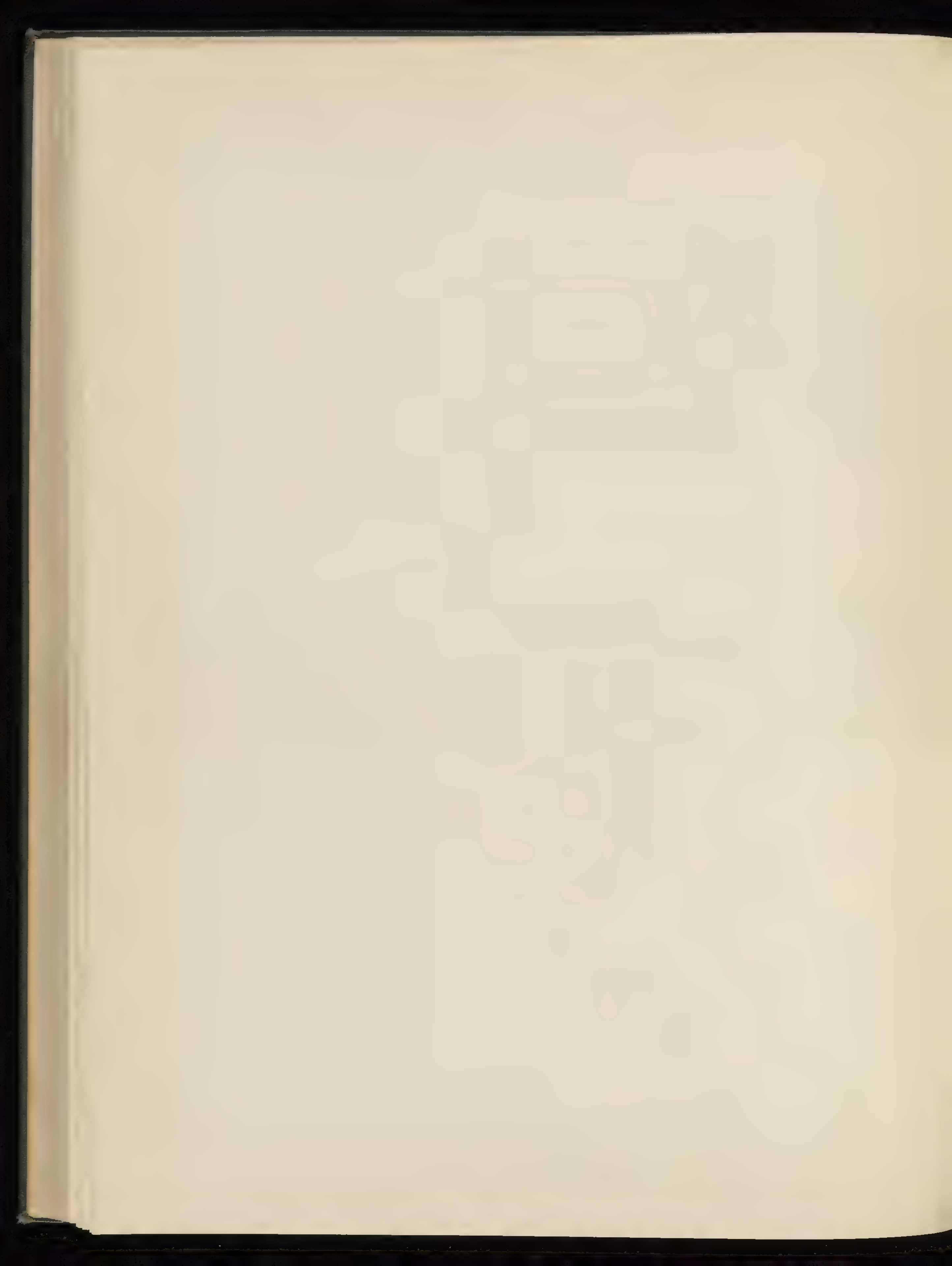






Verlag von Anton Schroll & Co. in Wien.

Palais in Budapest.
Von den Architekten Korb & Giergl

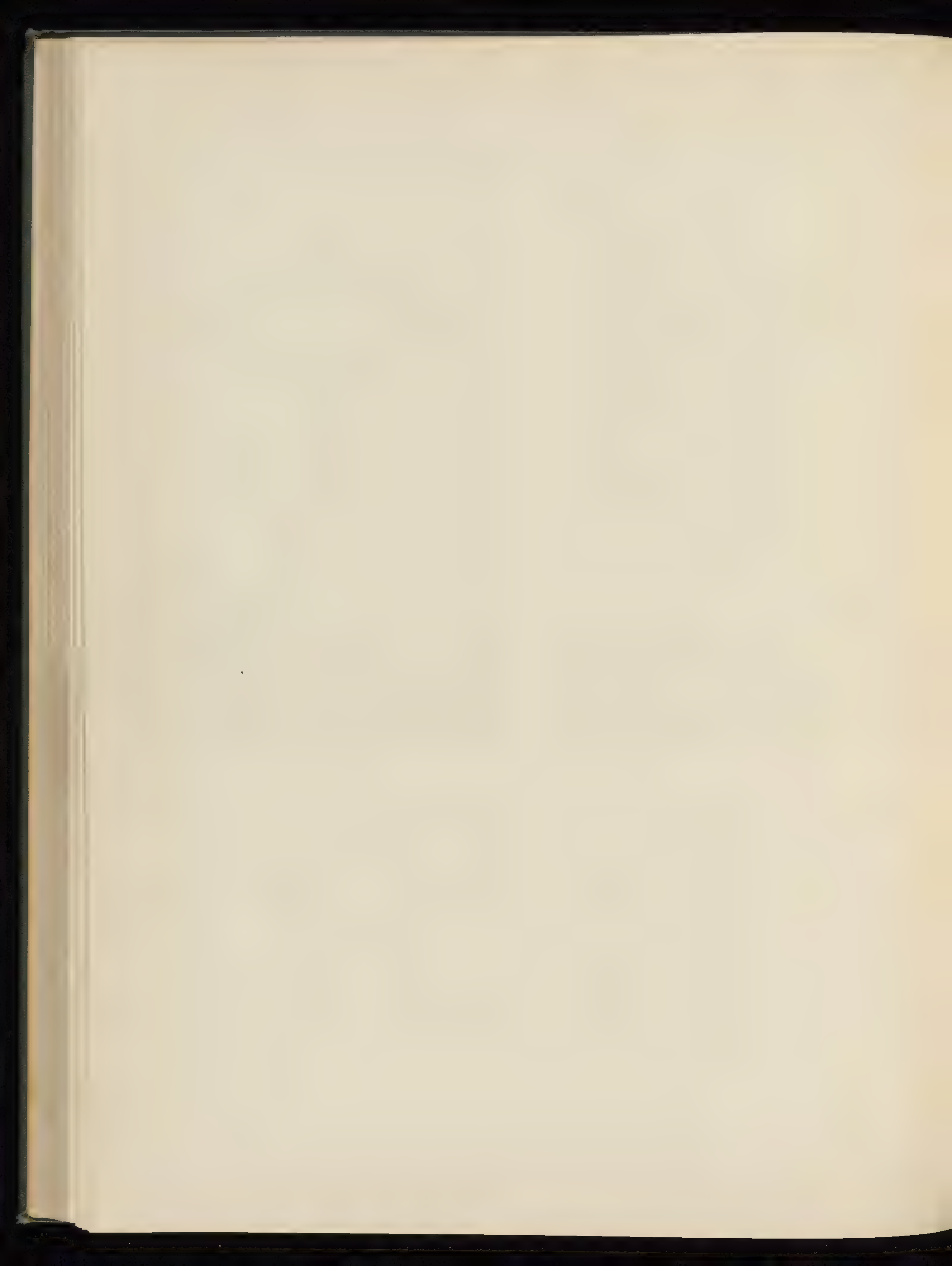






Verlag von Anton Schroll & Co in Wien.

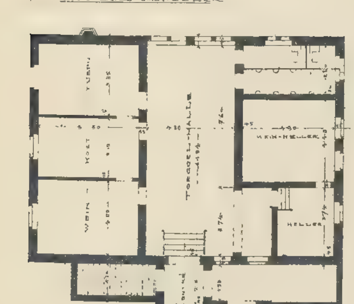
Aus einem Palais in Budapest.
Von den Architekten Korb & Giergl.



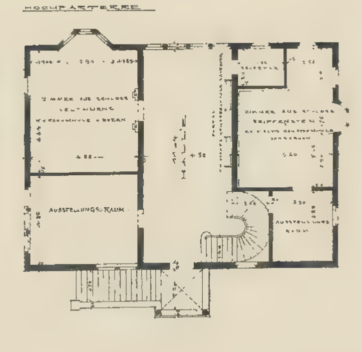
„Tiroler Edelansitz"
Collectivausstellungsgebäude für Tirol
Paris 1900.

Joh. Deininger Architekt

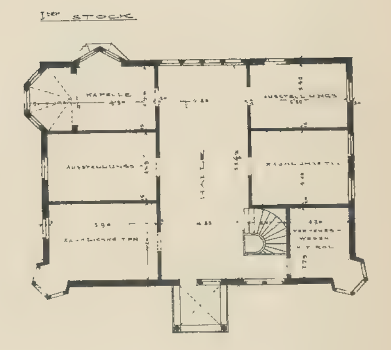
TIEFPARTERRE UND KELLER



HOCHPARTERRE

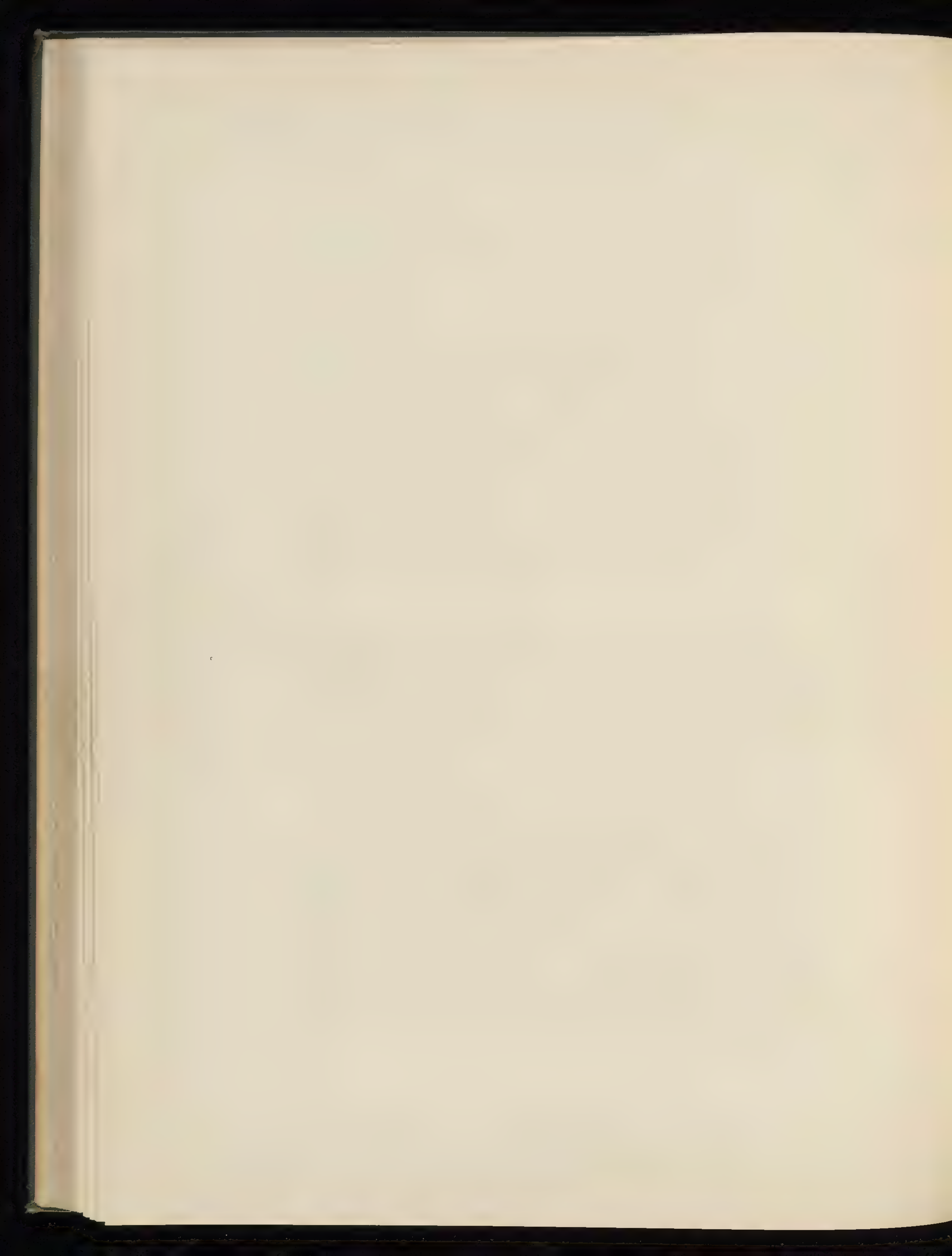


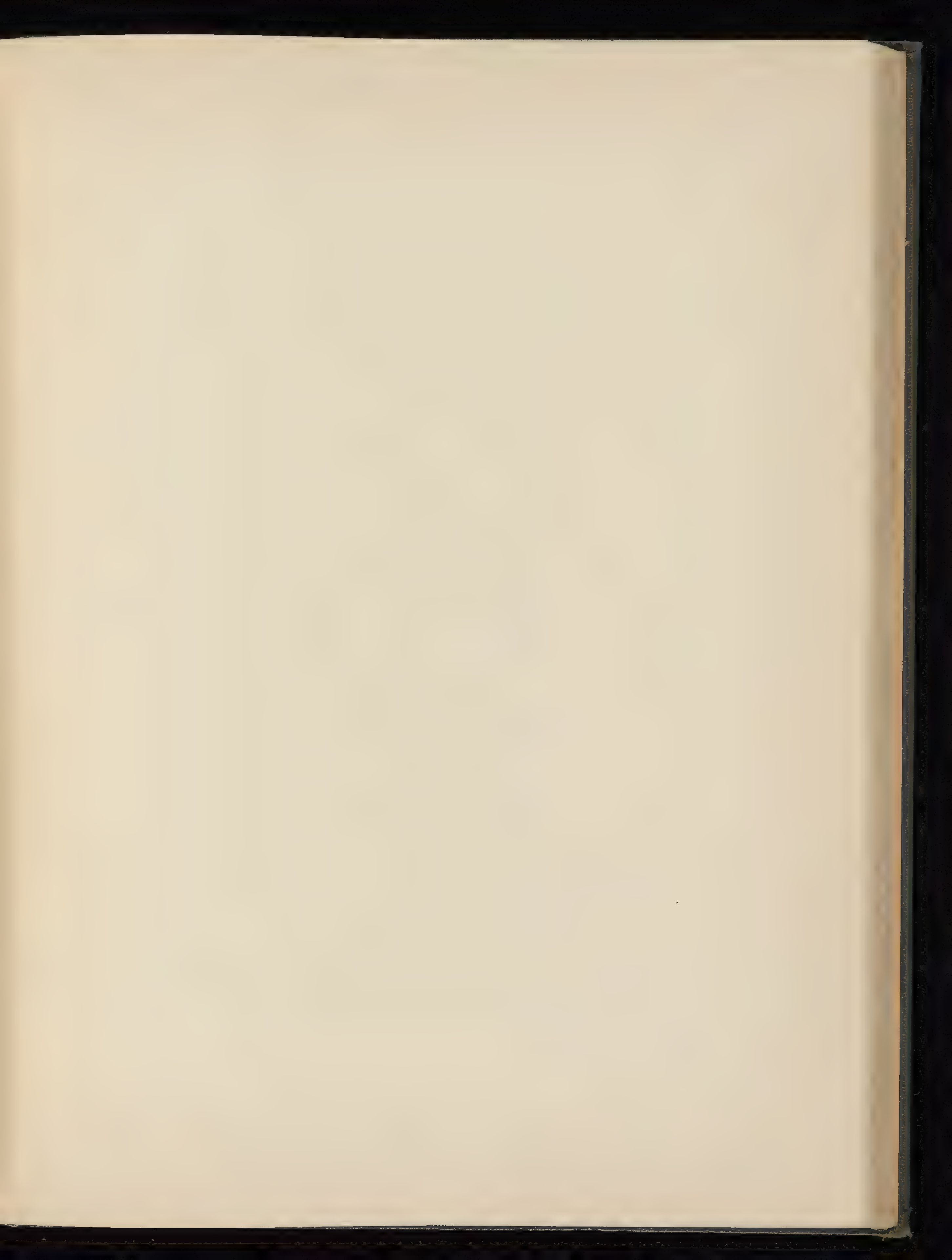
I^ter STOCK

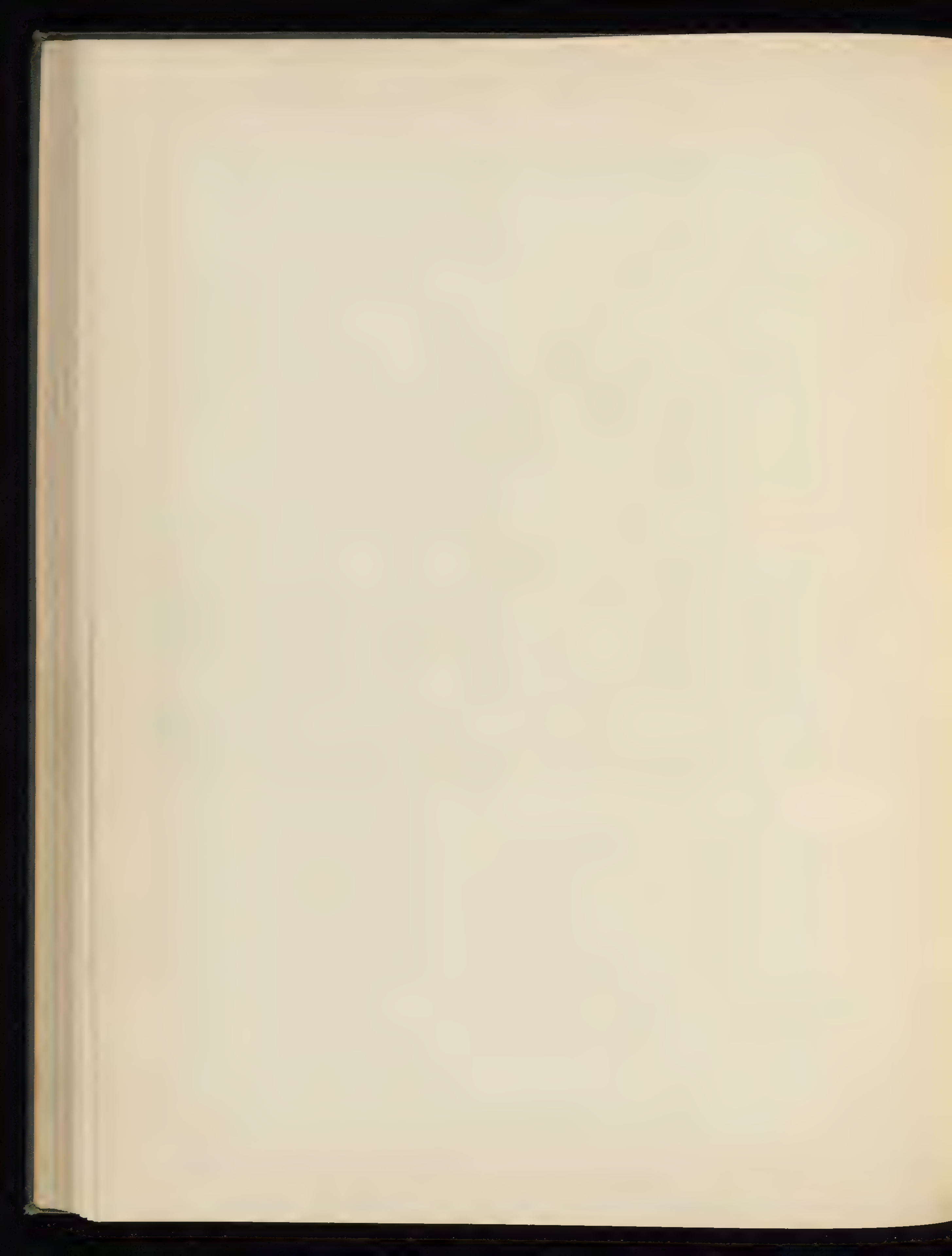


VOM ARCHITEKTEN K. K. REGIERUNGSRATH JOH. DEININGER.

VERLAG VON ANTON SCHROLL & CO. IN WIEN.







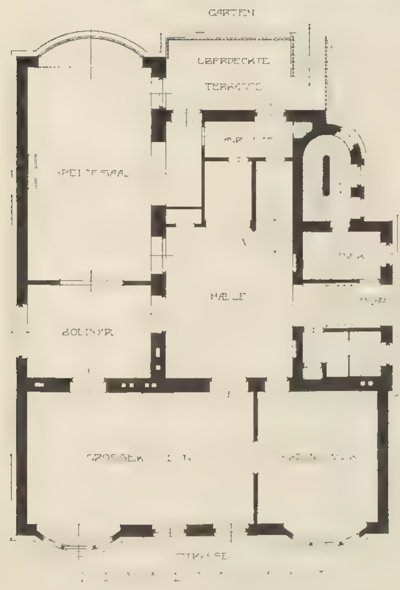


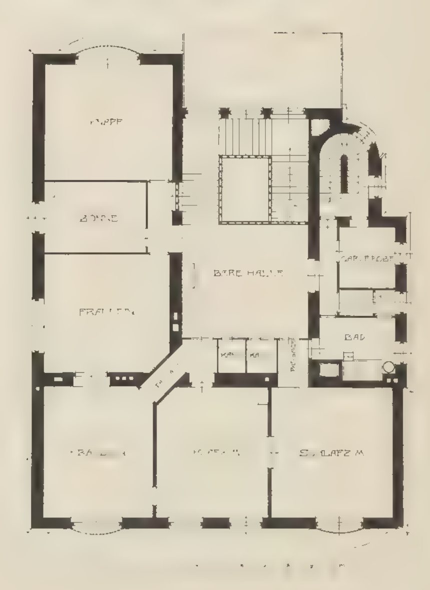
ltung des Karlskirchenplatzes.

ten Fr. Ohmann, k. k. Professor.



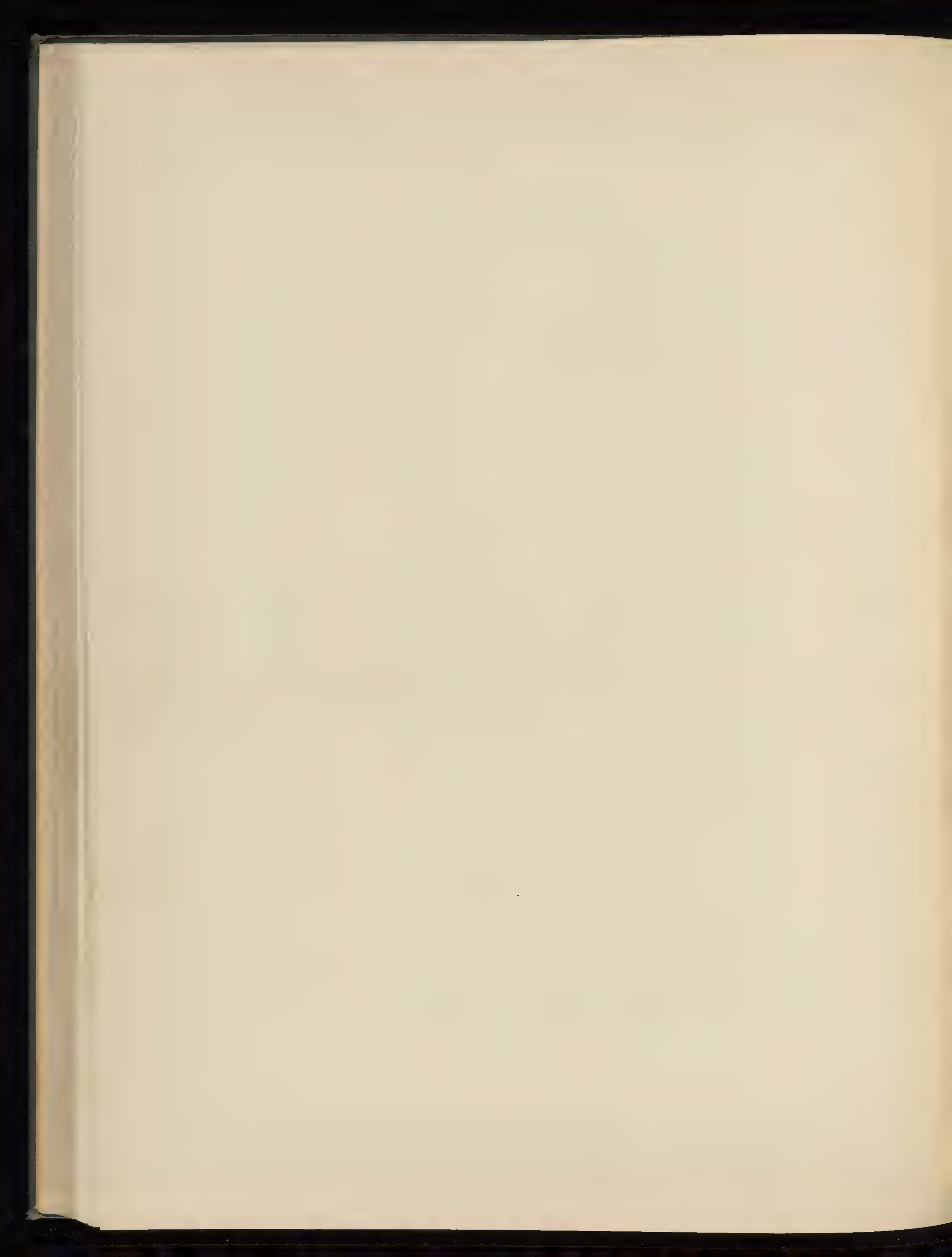




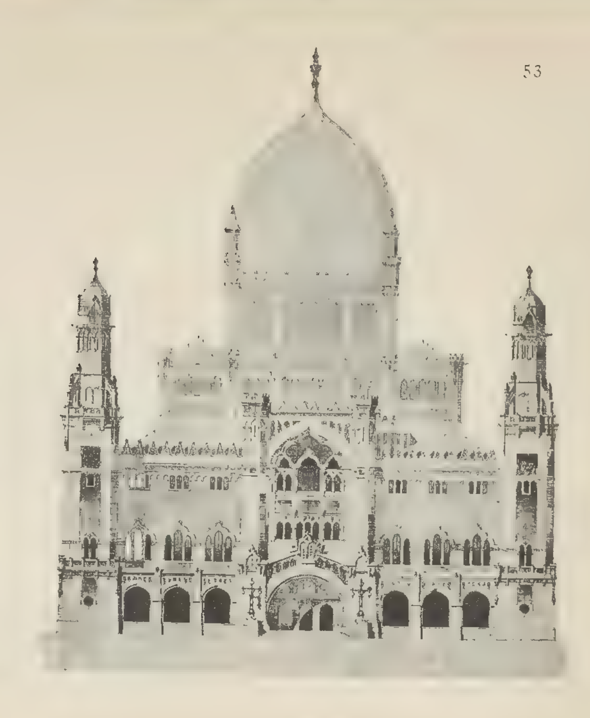


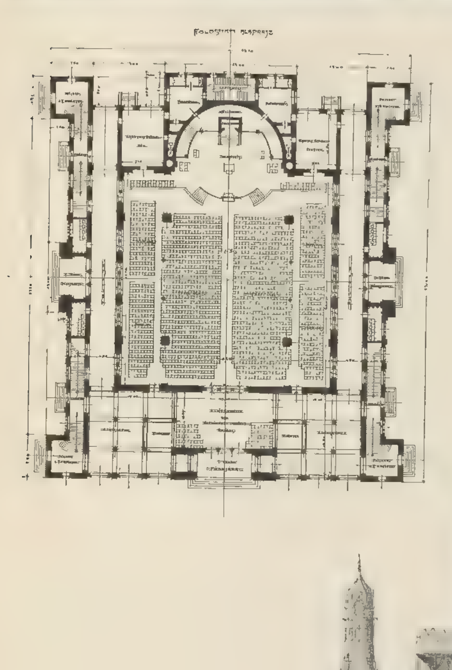
Verlag von Anton Schroll & Co. in Wien

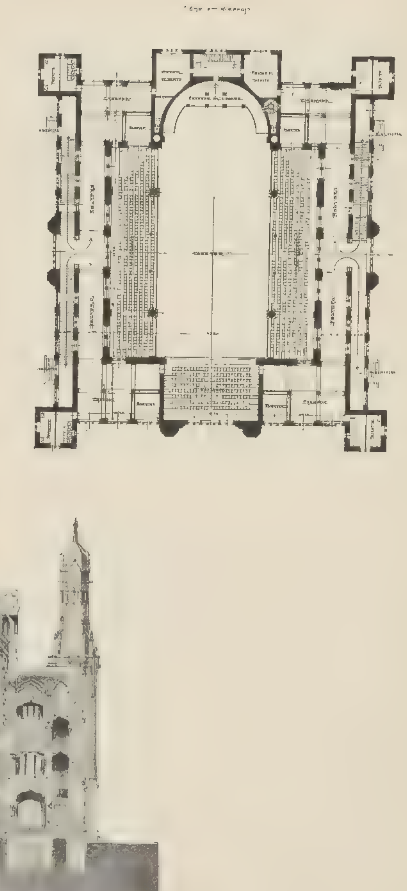
Villa in Budapest.
Vom Architekten Oskar Marmorek.





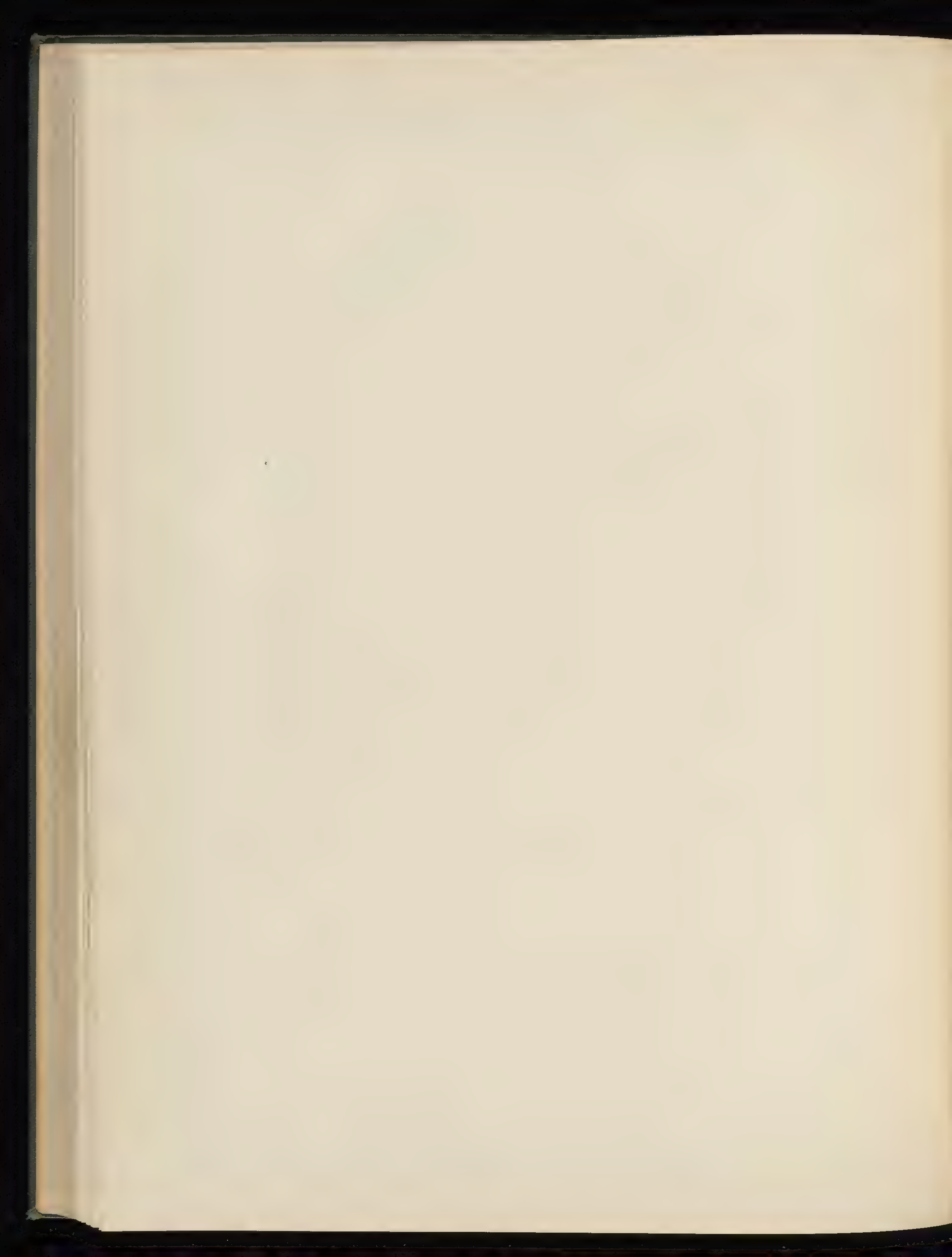


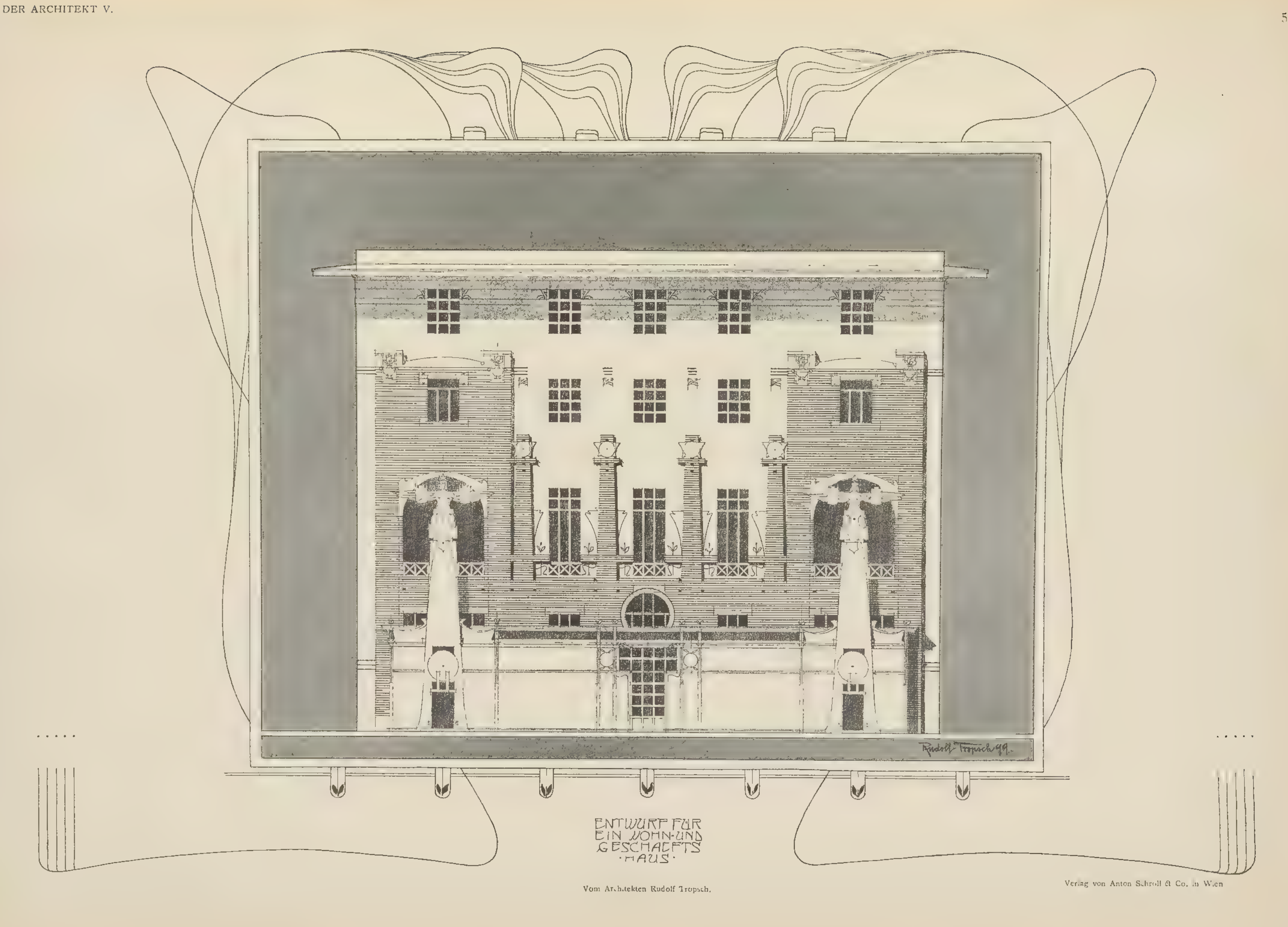




Verlag von Anton Schroll & Co. in Wien.

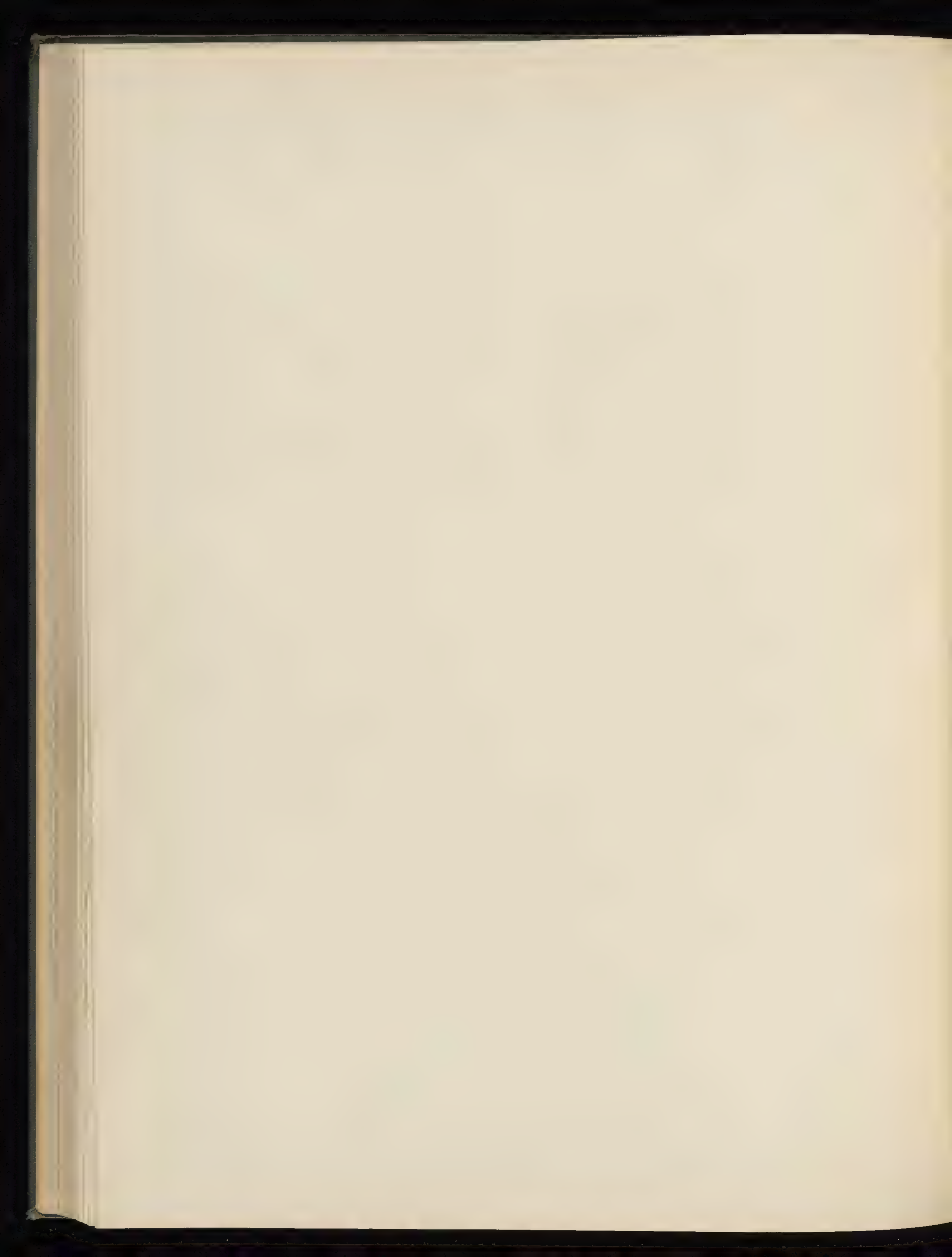
Concurrenz um den israelitischen Tempel in Budapest.
Von den Architekten Isidor Scheer und Ladislaus und Josef Vágó.





Vom Architekten Rudolf Tropsch.

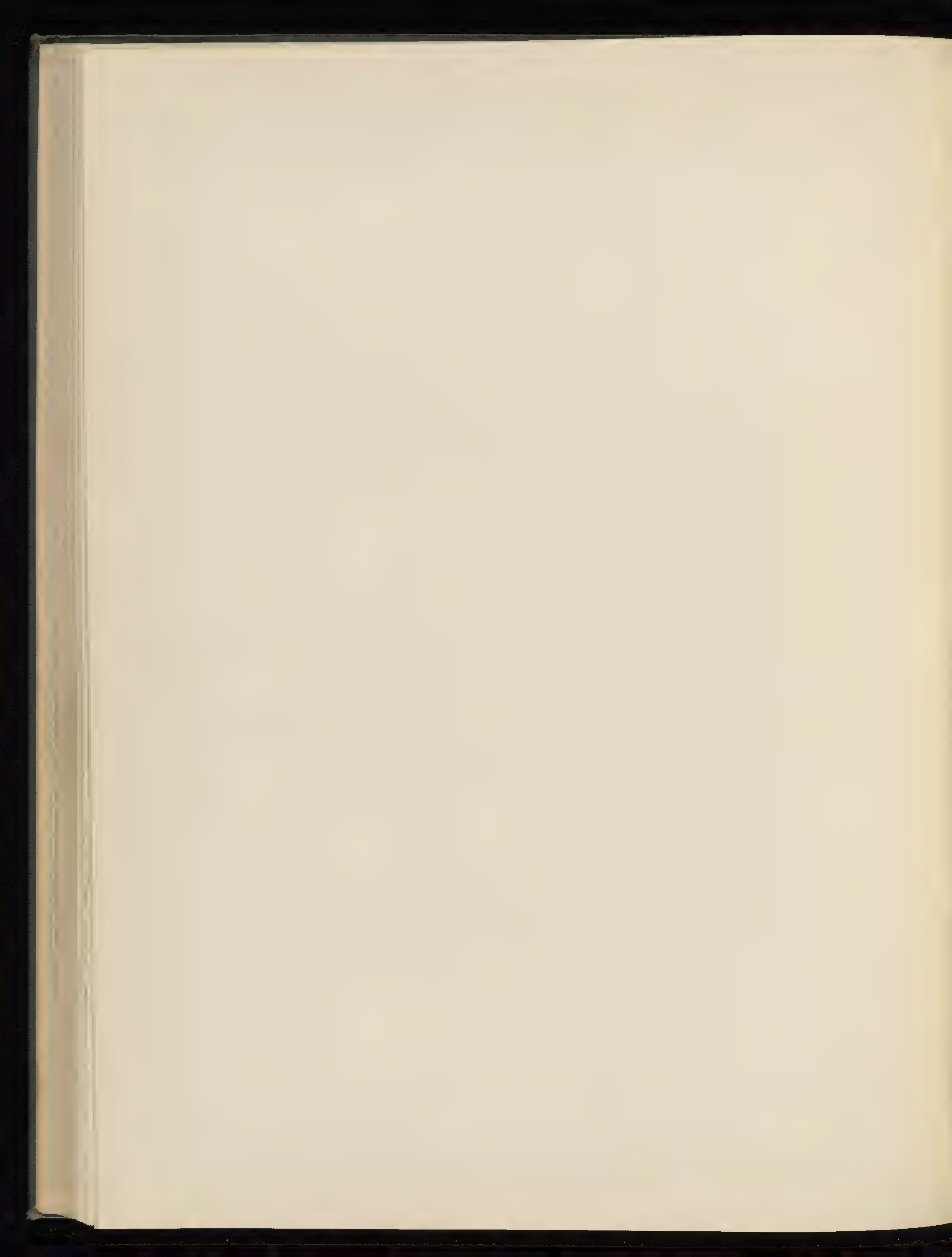
Verlag von Anton Schroll & Co. in Wien

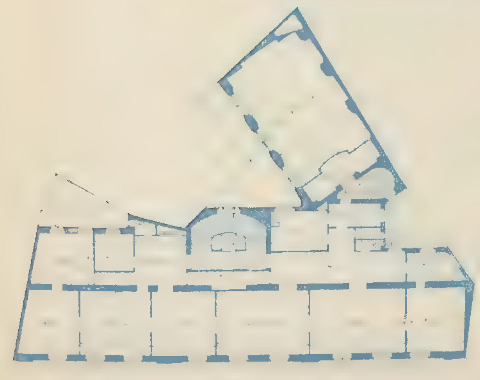




HOTEL KRANTZ · WIEN I. NEUER MARKT 6 · ARCHITEKTEN KUPKA & ORGLMEISTER ·

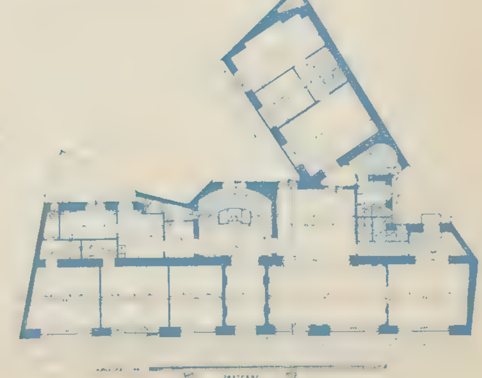
VERLAG VON ANTON SCHROLL & CIE., WIEN I



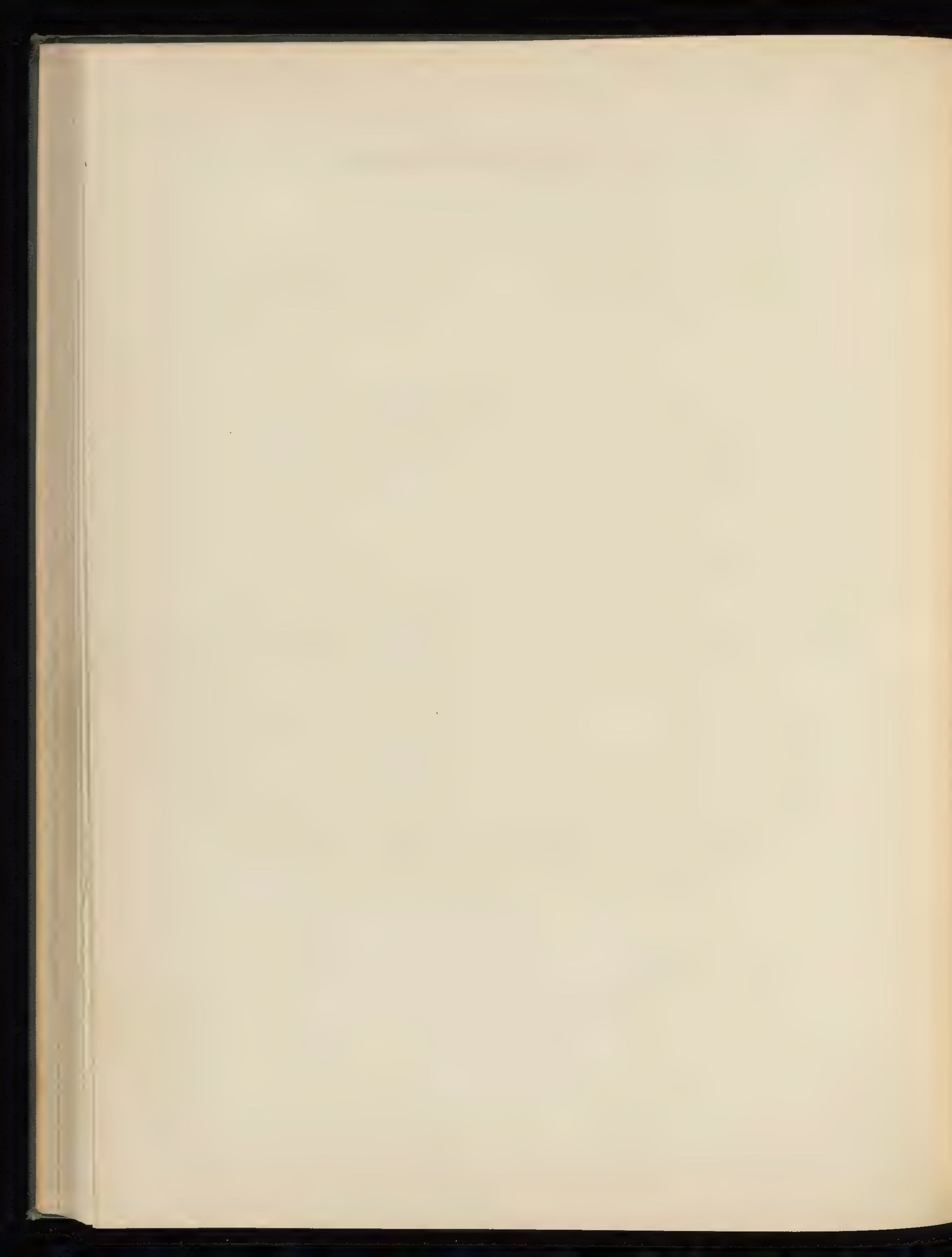


Concurrenzproject für den Umbau der k. k. Landwirthschaftlichen Gesellschaft

von Architekten Jos. [illegible]



Verlag von Anton Schroll & Co. in Wien.



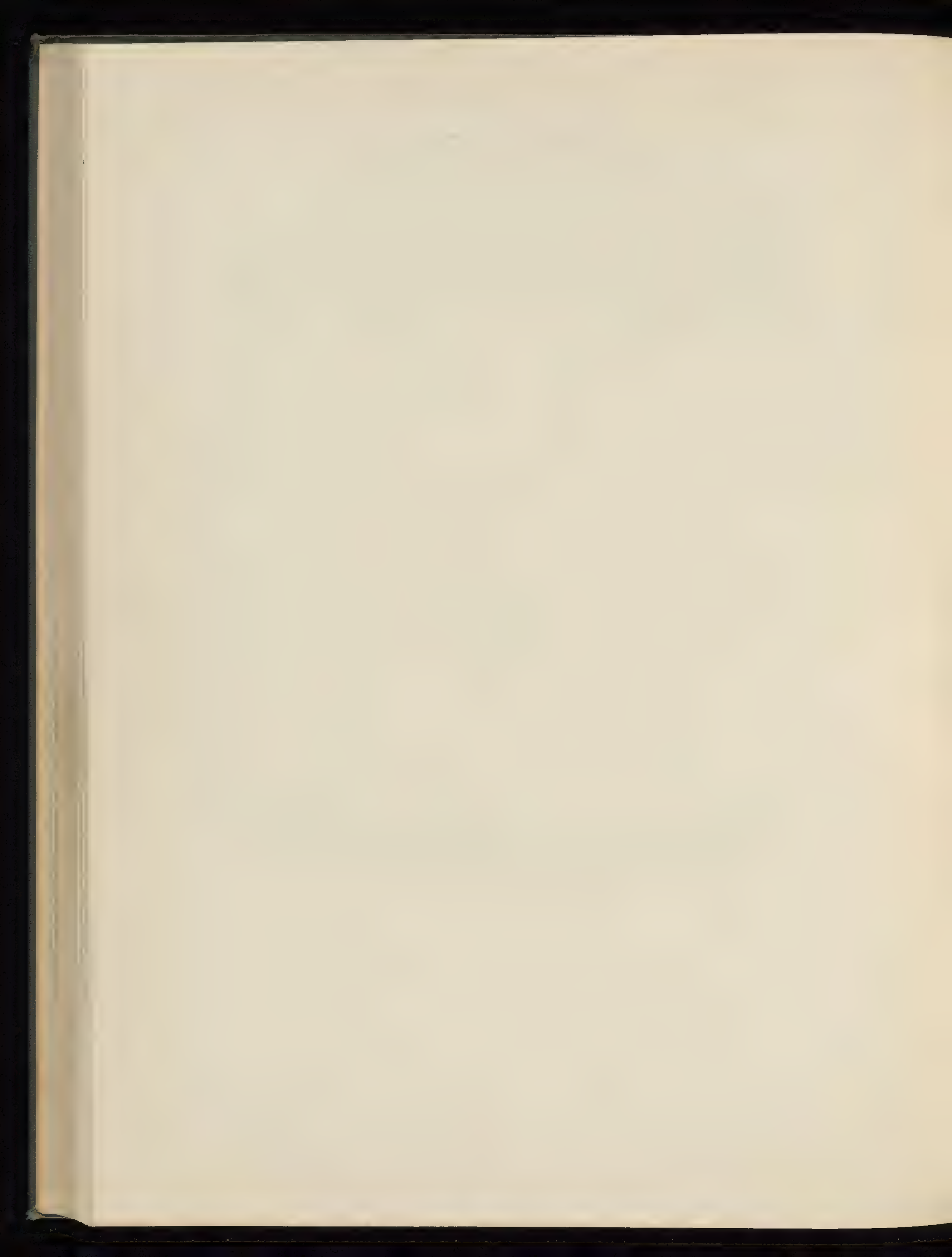






Verlag von Anton Schroll & Co. in Wien

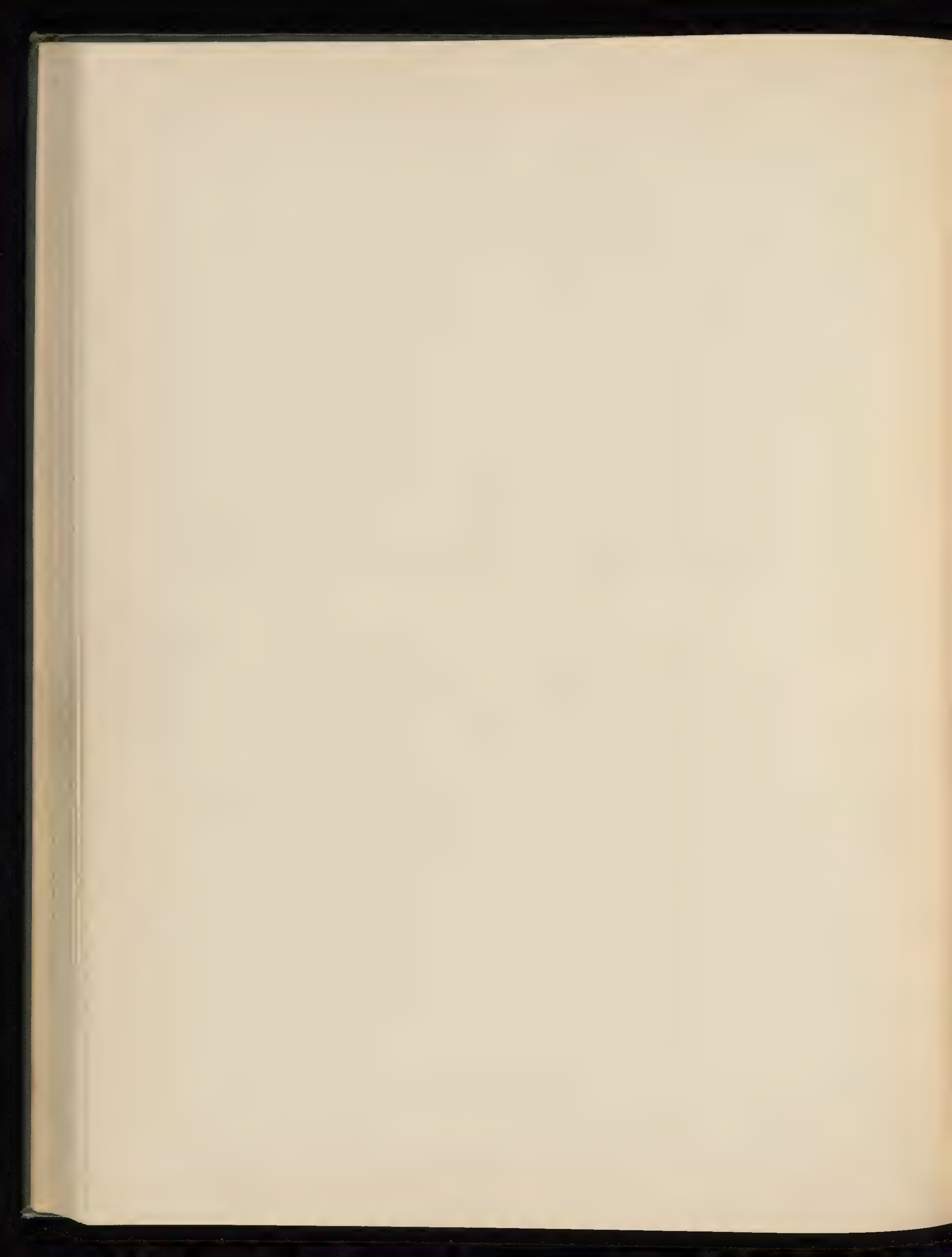
Concurrenzentwurf.
Vom Architekten k. k. Professor F. v. Feldegg.

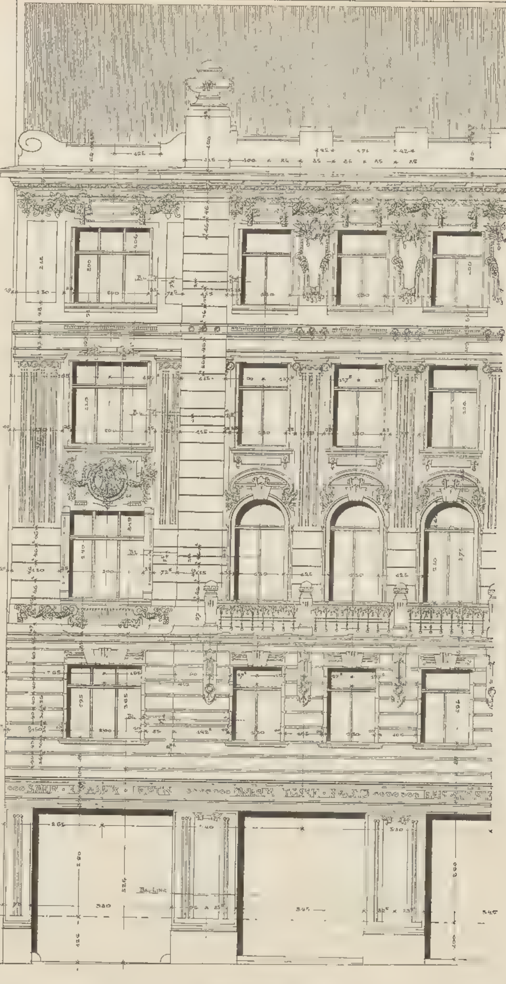




Verlag von Anton Schroll & Co in Wien

Vom Architekten Eugen Fassbender.

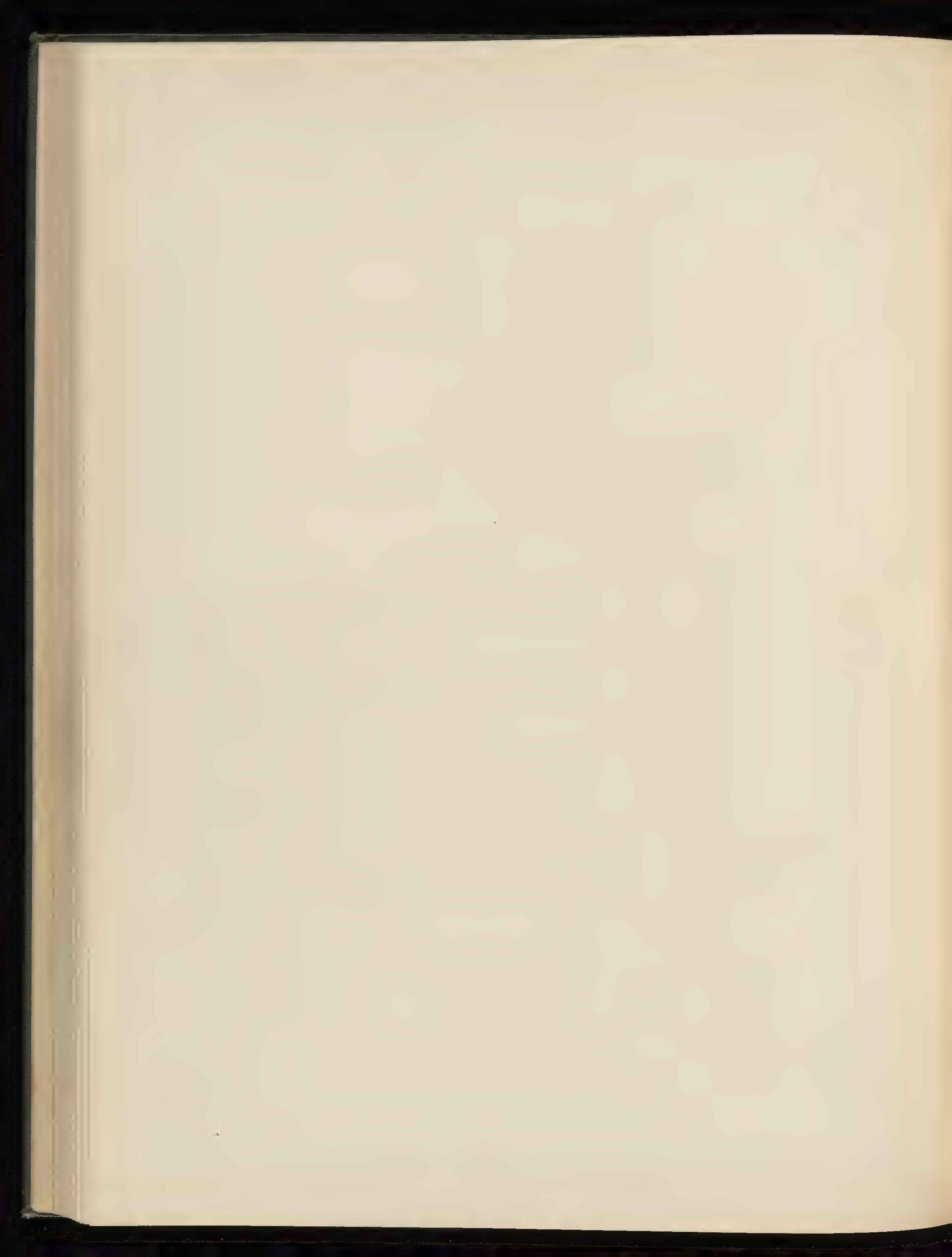


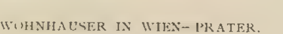


Verlag von Anton Schroll & Co. in Wien

Geschäfts- und Wohnhaus in Wien, Schönbrunnerstrasse 7.

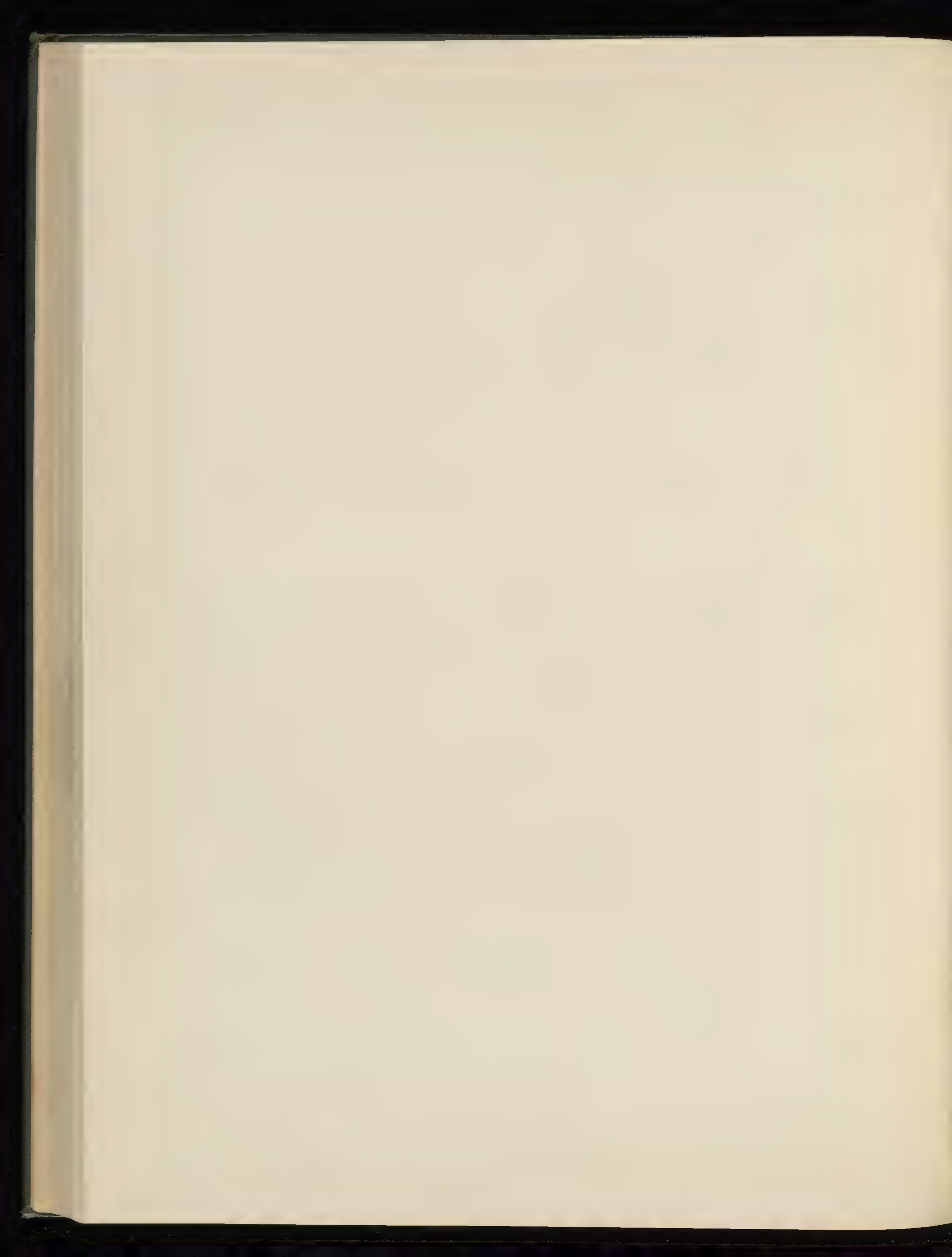
Von den Architekten Gebrüder Drexler



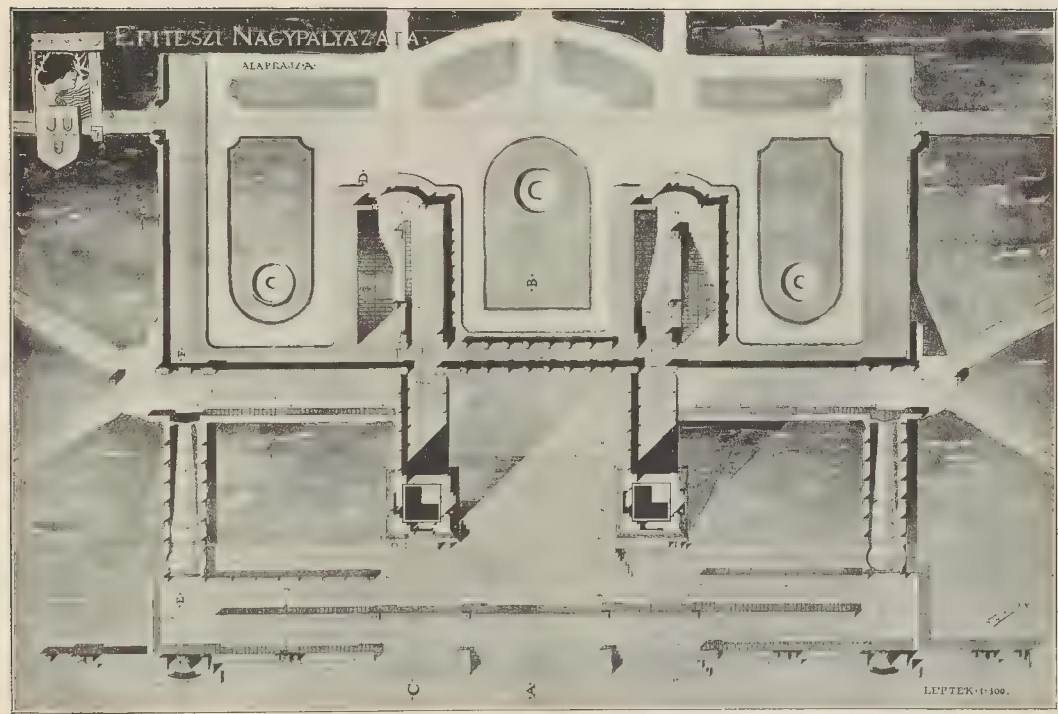


WOHNHAUSER IN WIEN-PRATER.

VERLAG VON ANTON SCHROLL & CO. IN WIEN

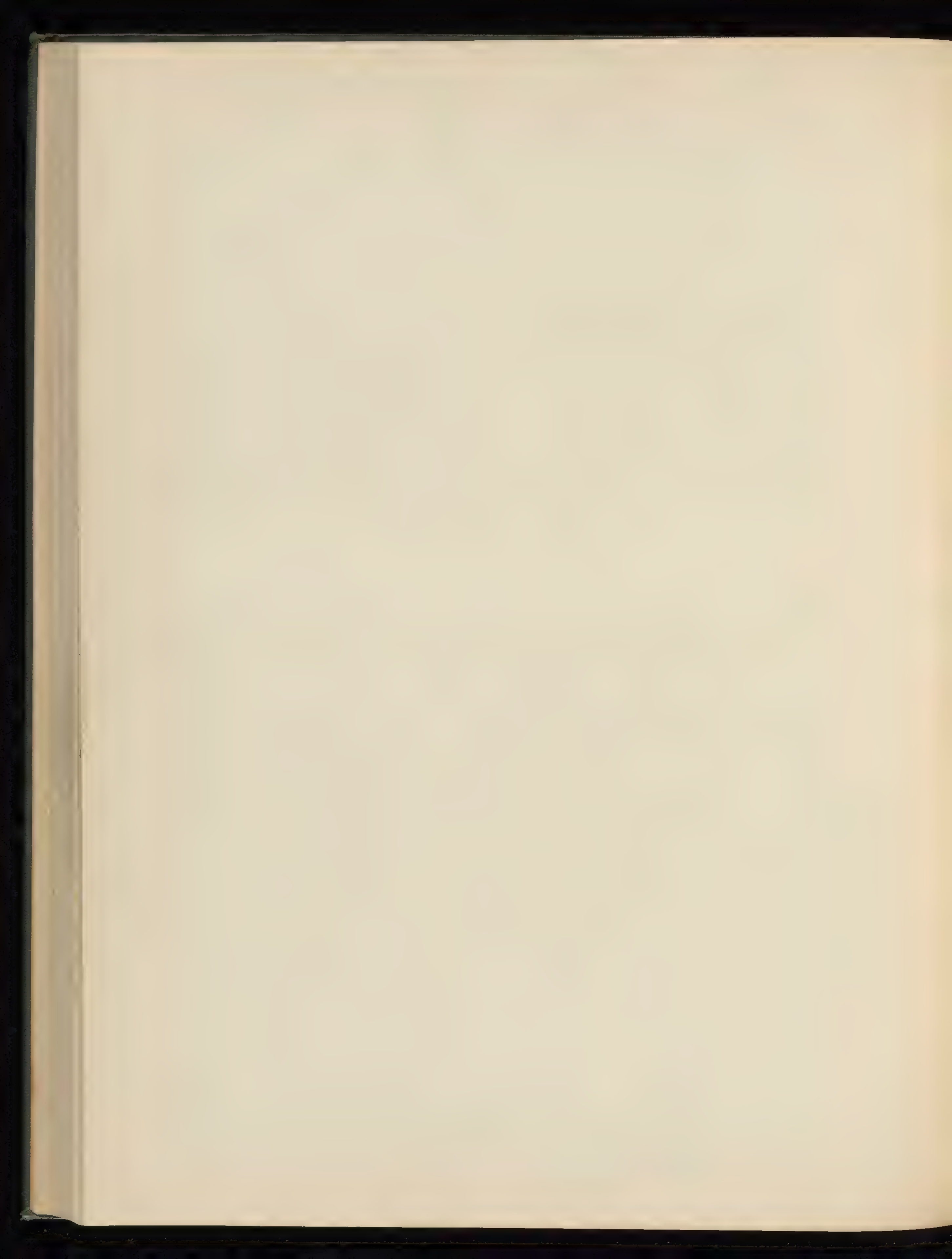


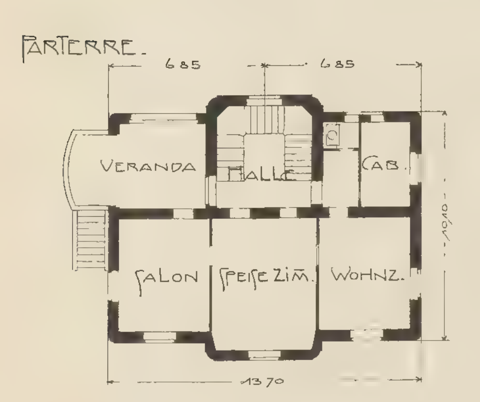


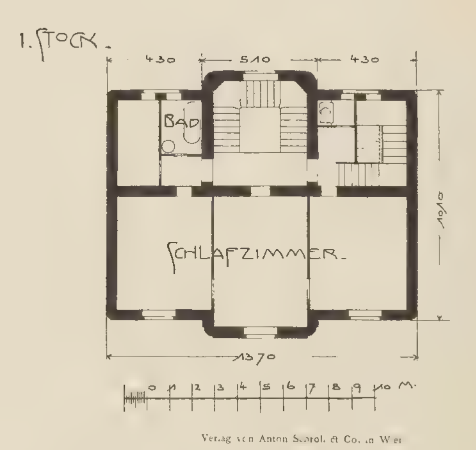


Verlag von Anton Schroll & Co. in Wien

Die Regulierung des Blocksberges in Budapest.
Vom Architekten Ladislaus Vágó.



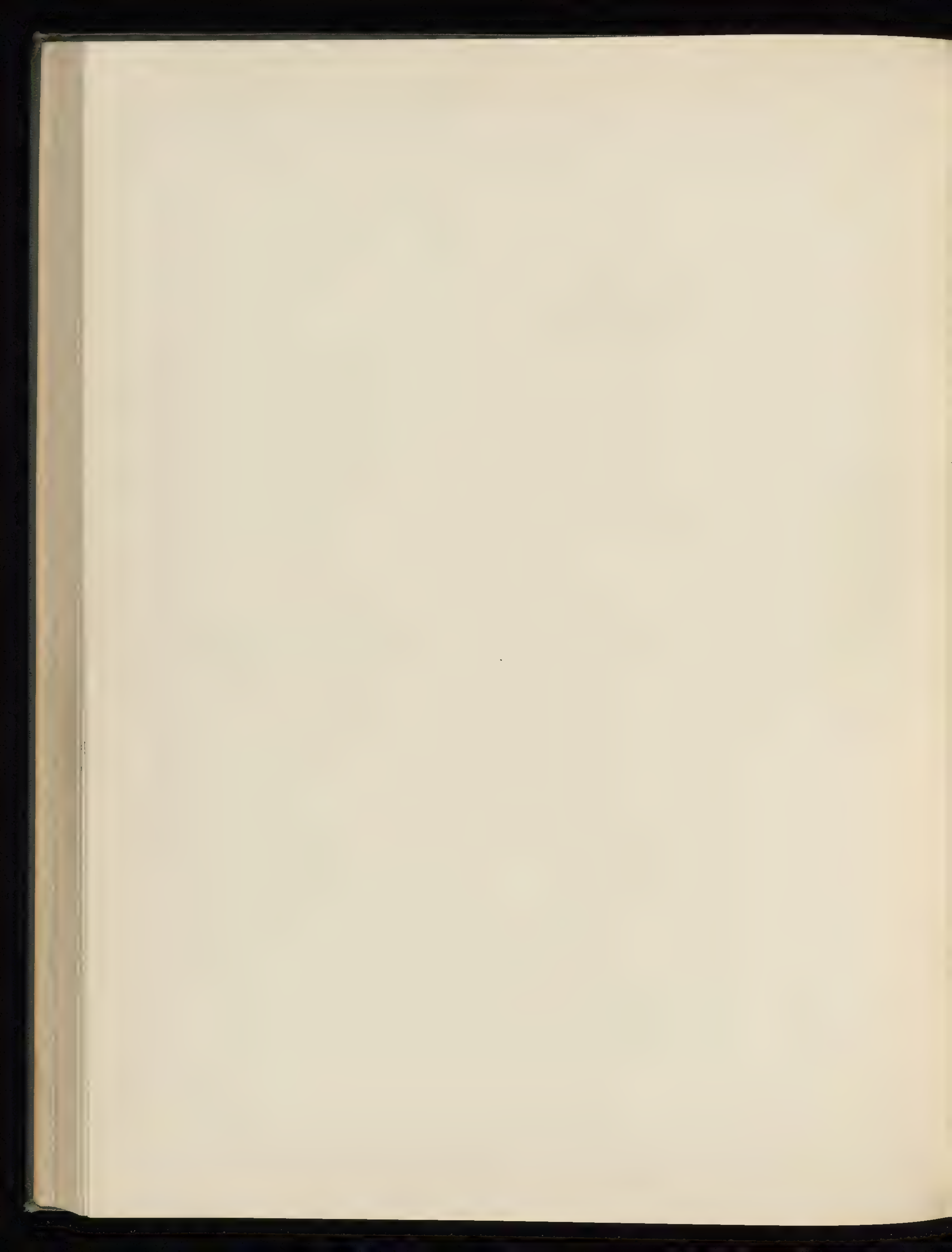




Verlag von Anton Schroll & Co. in Wien

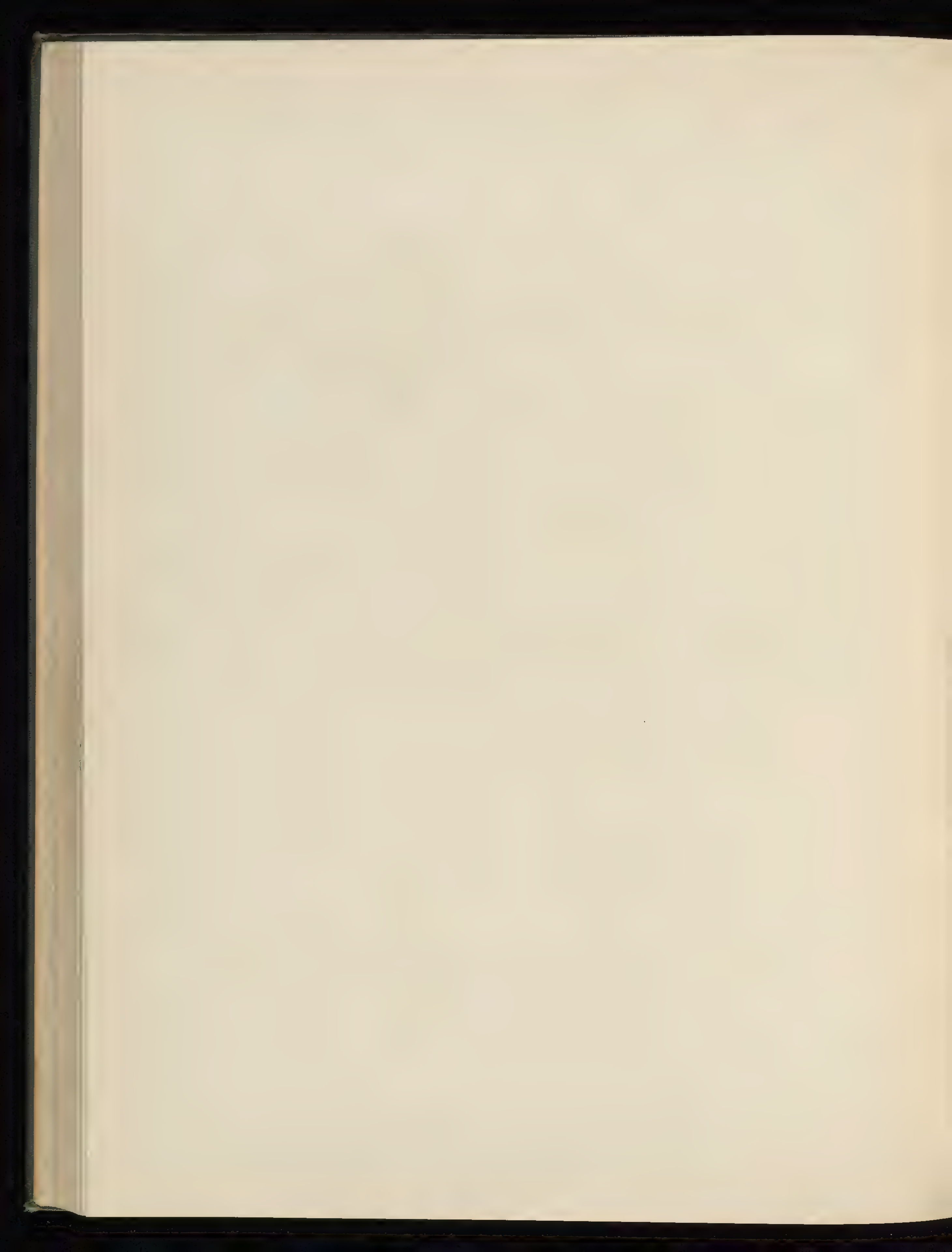
Haus im Thiergartenviertel, Wien.

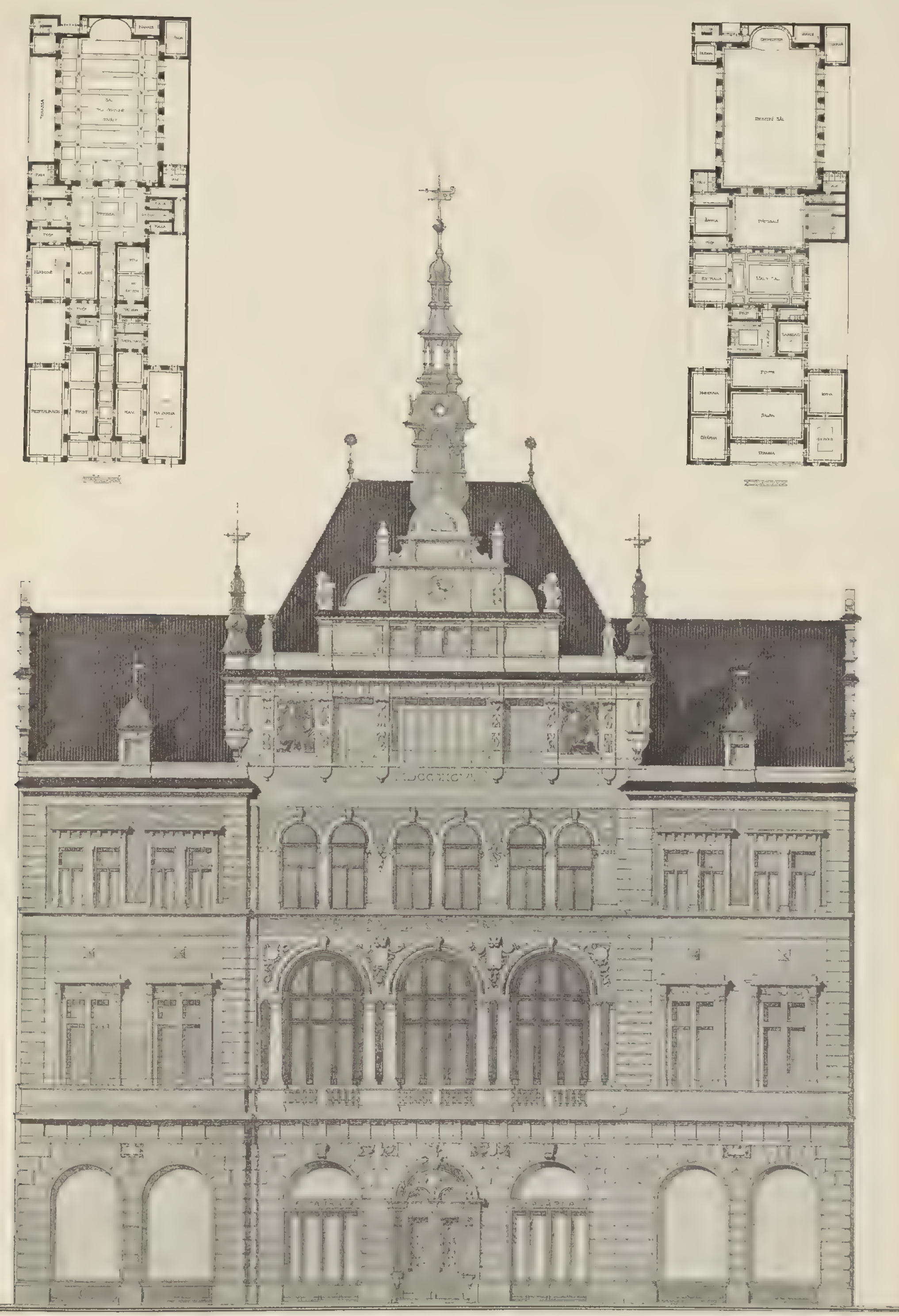
Von den Architekten Gebrüder Mayreder





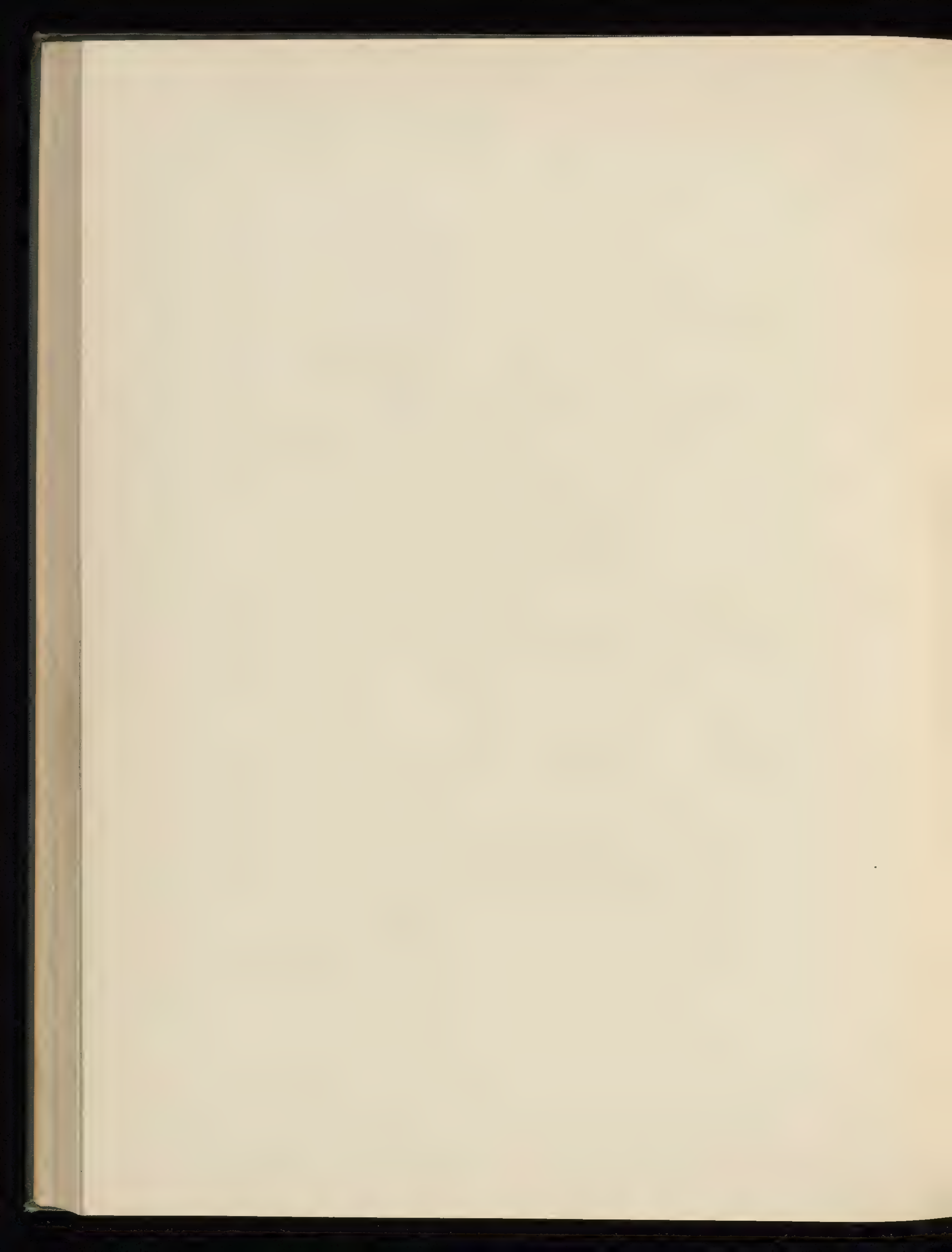
A. SCHROLL & CO



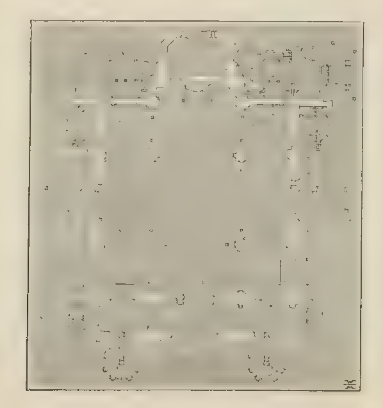


Verlag von Anton Schroll & Co. in Wien.

Concurrenzentwurf für die Sparcassa zu Troppau.
Vom Architekten k. k. Prof. Carl H. Kepka.



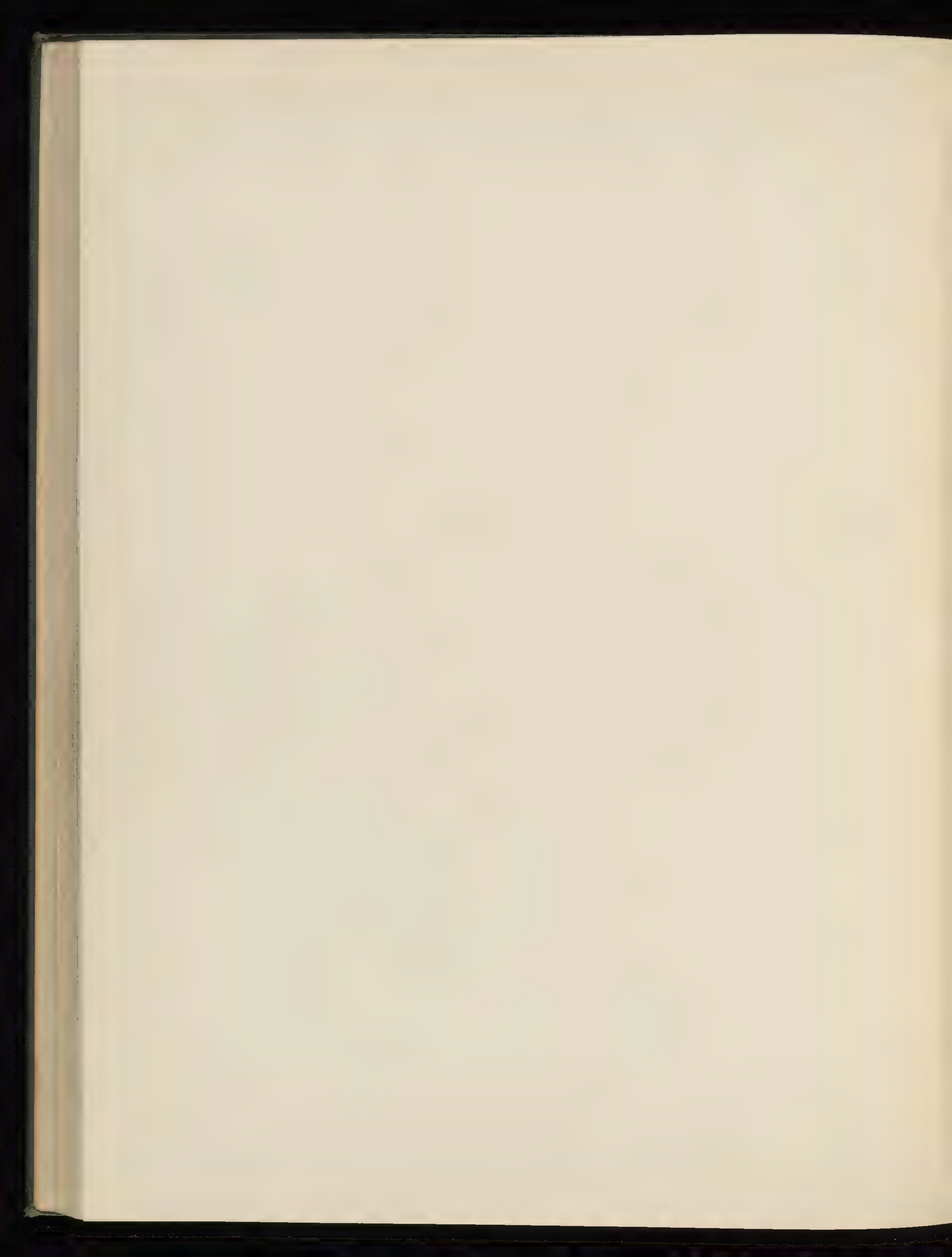
JZR. TEMPLOM-PÁLYATERVE.

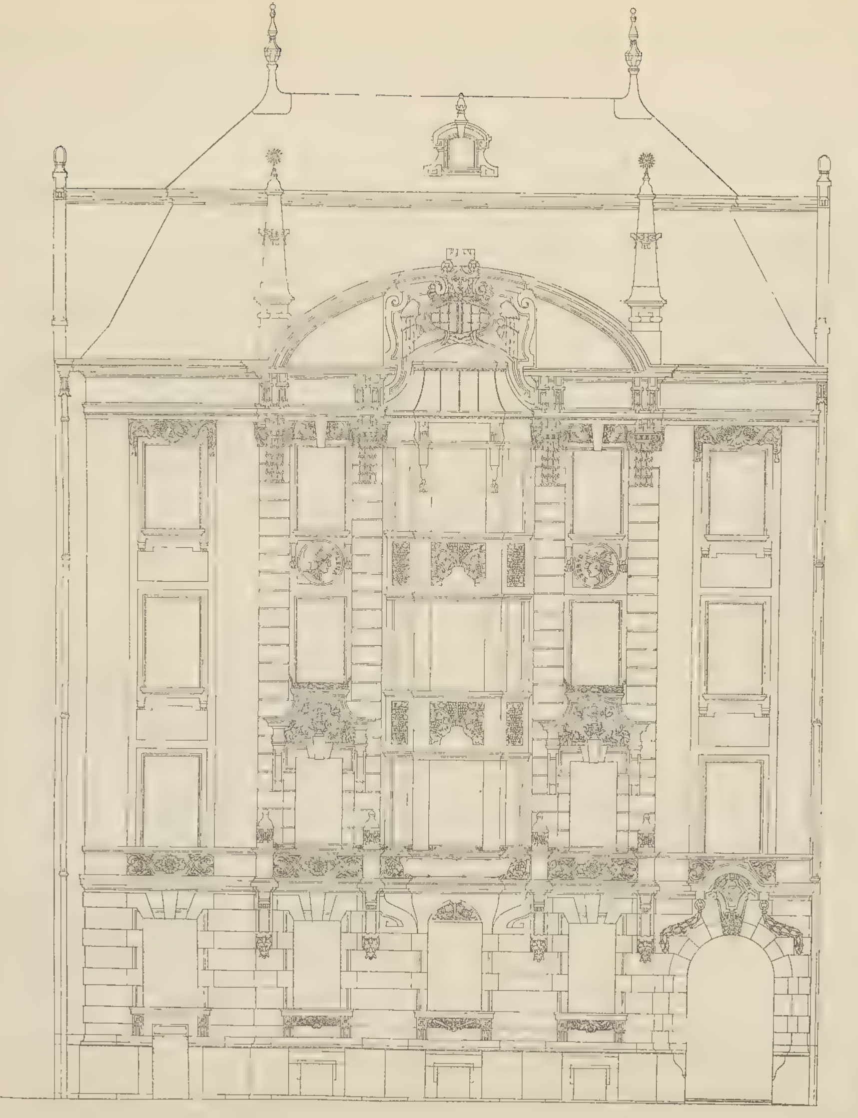


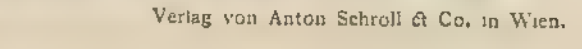
Concurrenz für die neue Synagoge in Budapest.

Entwurf der Architekten Karmann & Ullmann.

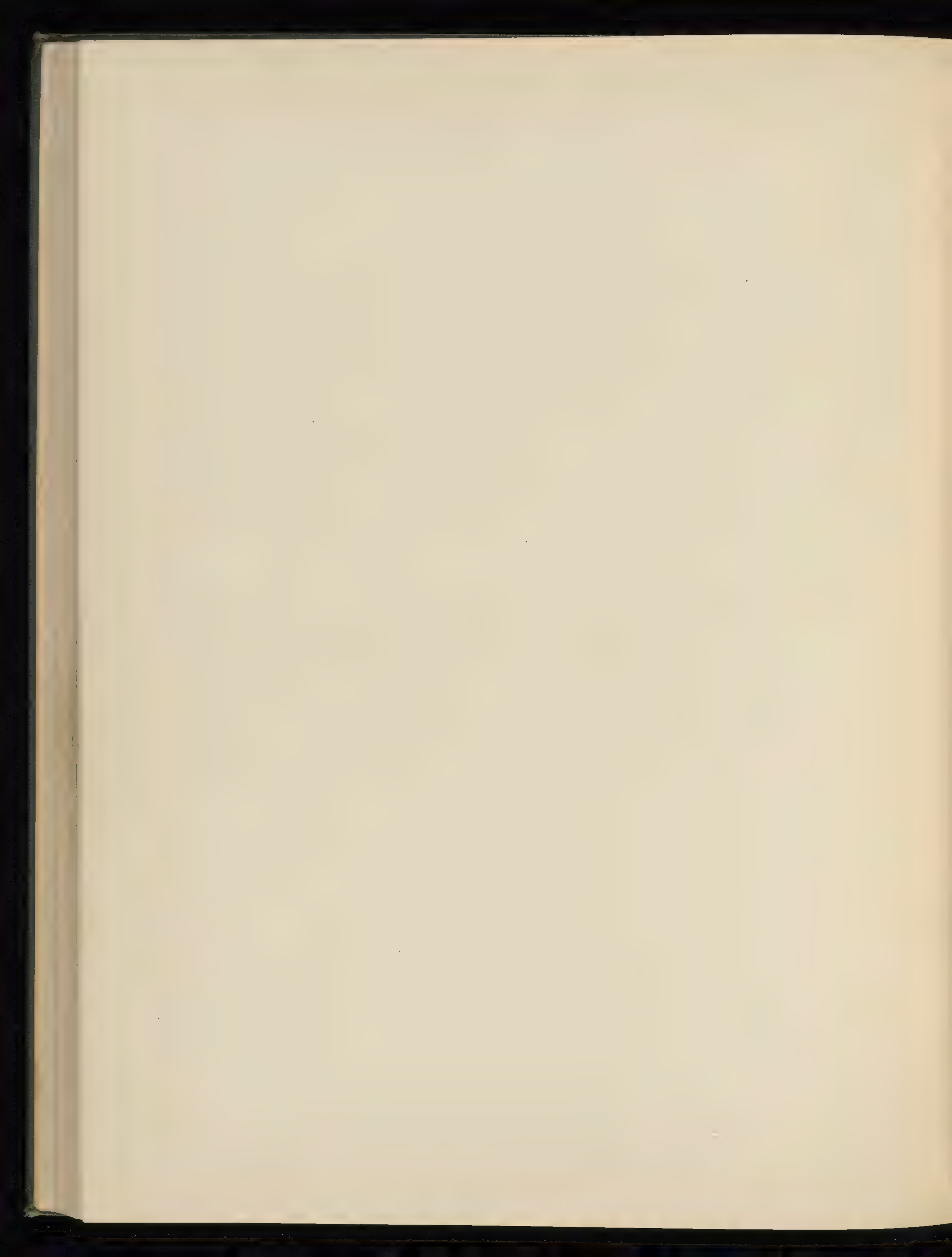
Verlag von Anton Schroll & Co. in Wien





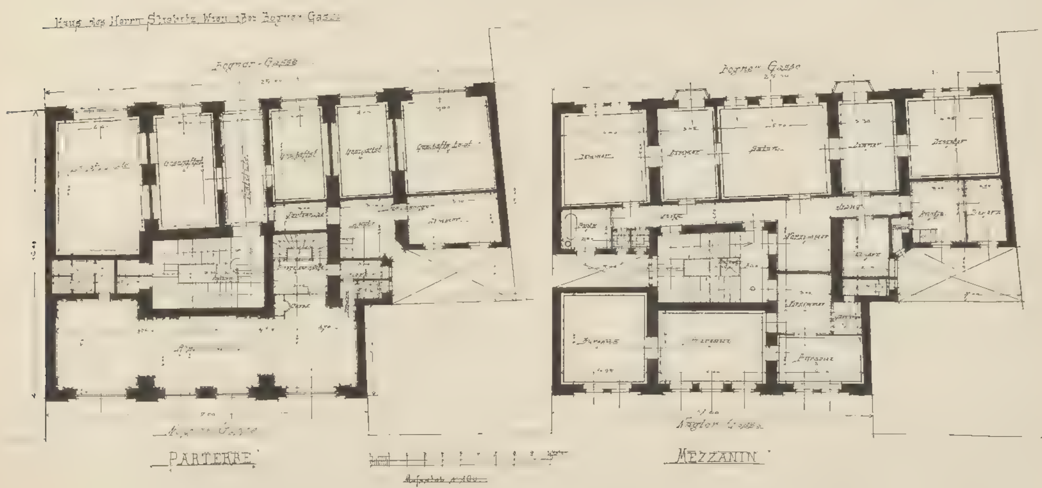

Verlag von Anton Schroll & Co. in Wien.

Wohnhaus in Budapest, Szobigasse 5.
Vom Architekten Moriz Grünwald.



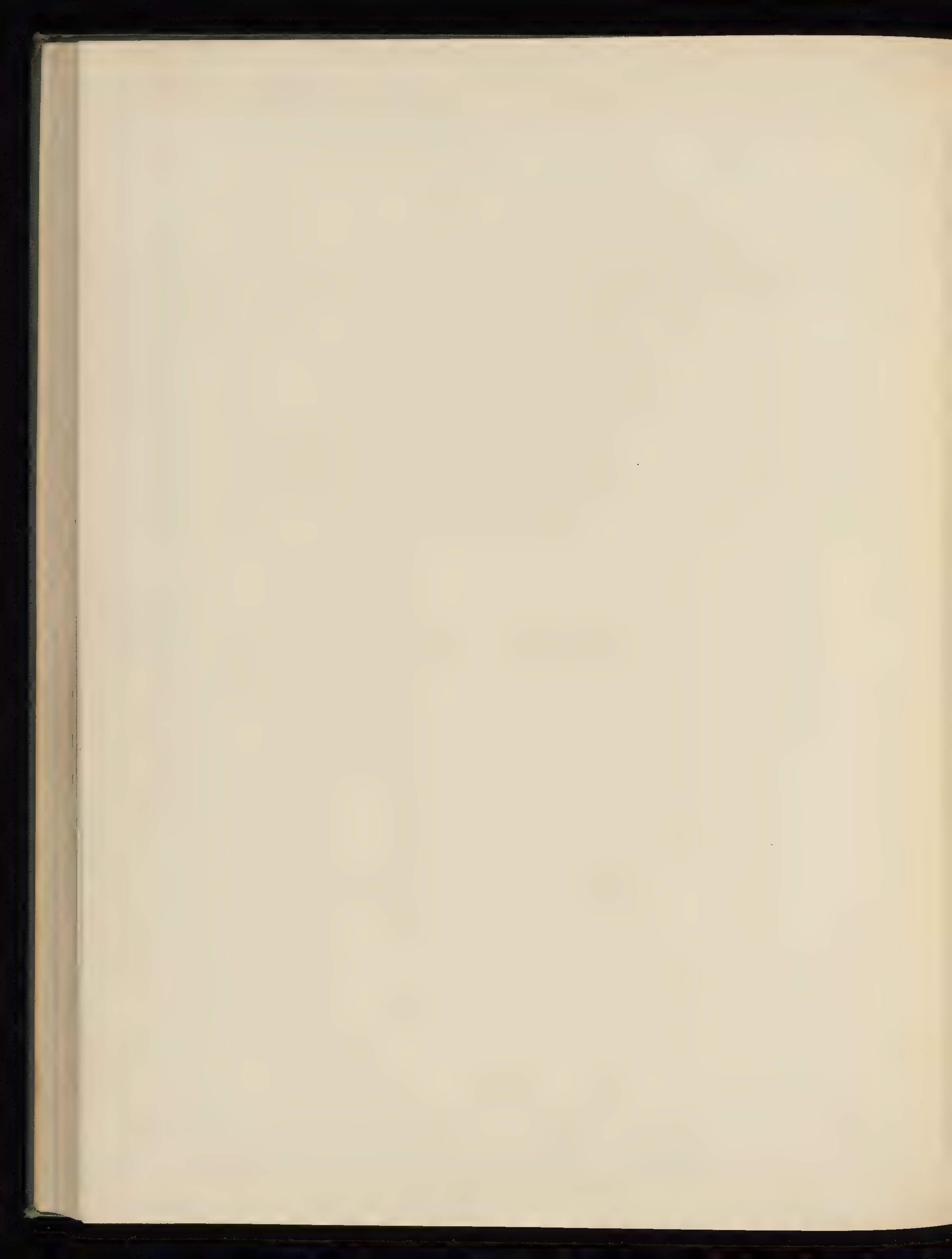
HAUS·DES·HERRN·
STIEBITZ·WIEN·I BZ·
BOGHERGASSE:
SKIZZE.

JULI – 1898.



Verlag von Anton Schroll & Co. in Wien.

Vom Architekten Josef Urban.

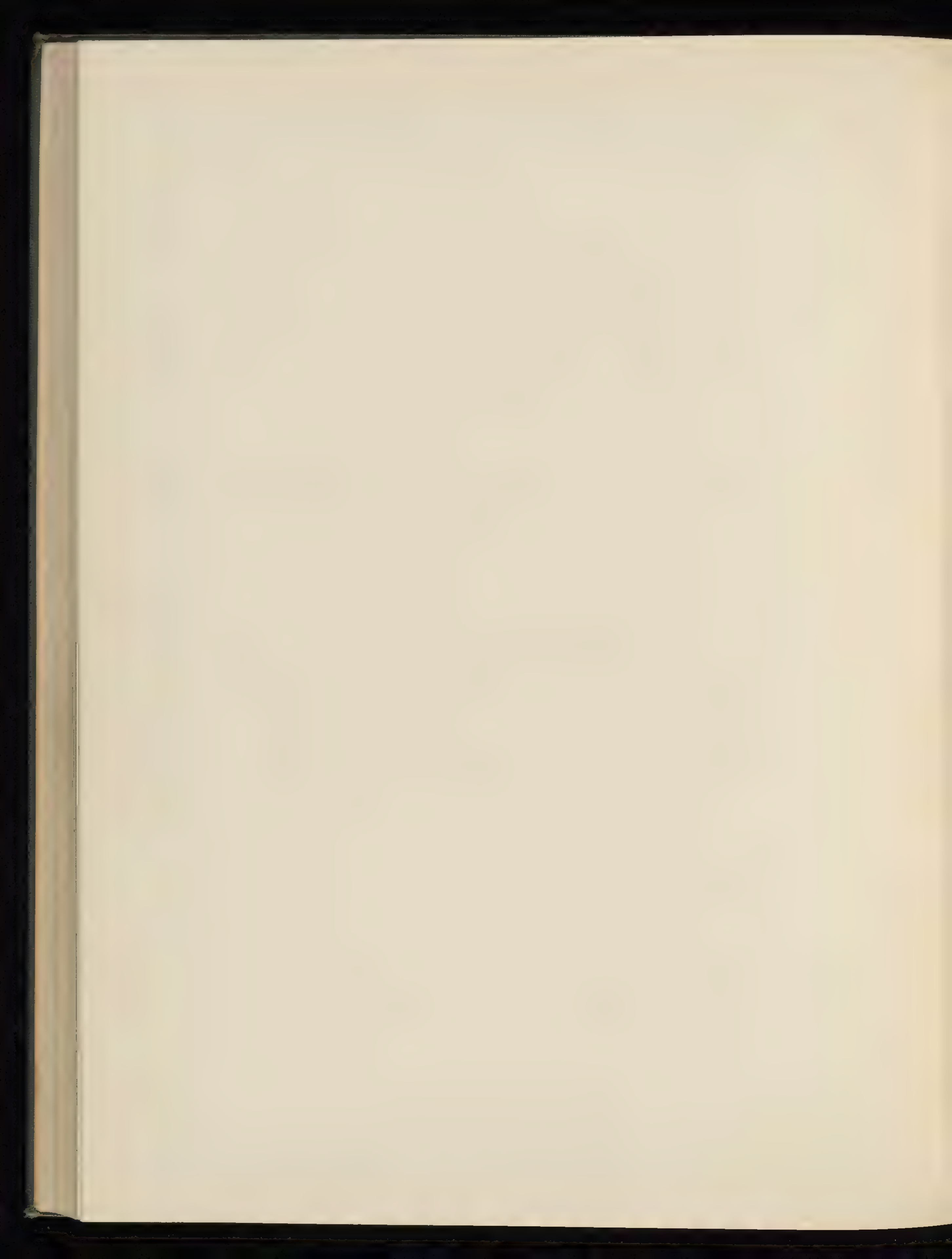




Verlag von Anton Schroll & Co. in Wien.

Detail. Haus des Herrn Stiebitz, Wien, I., Bognergasse.

Vom Architekten Josef Urban.

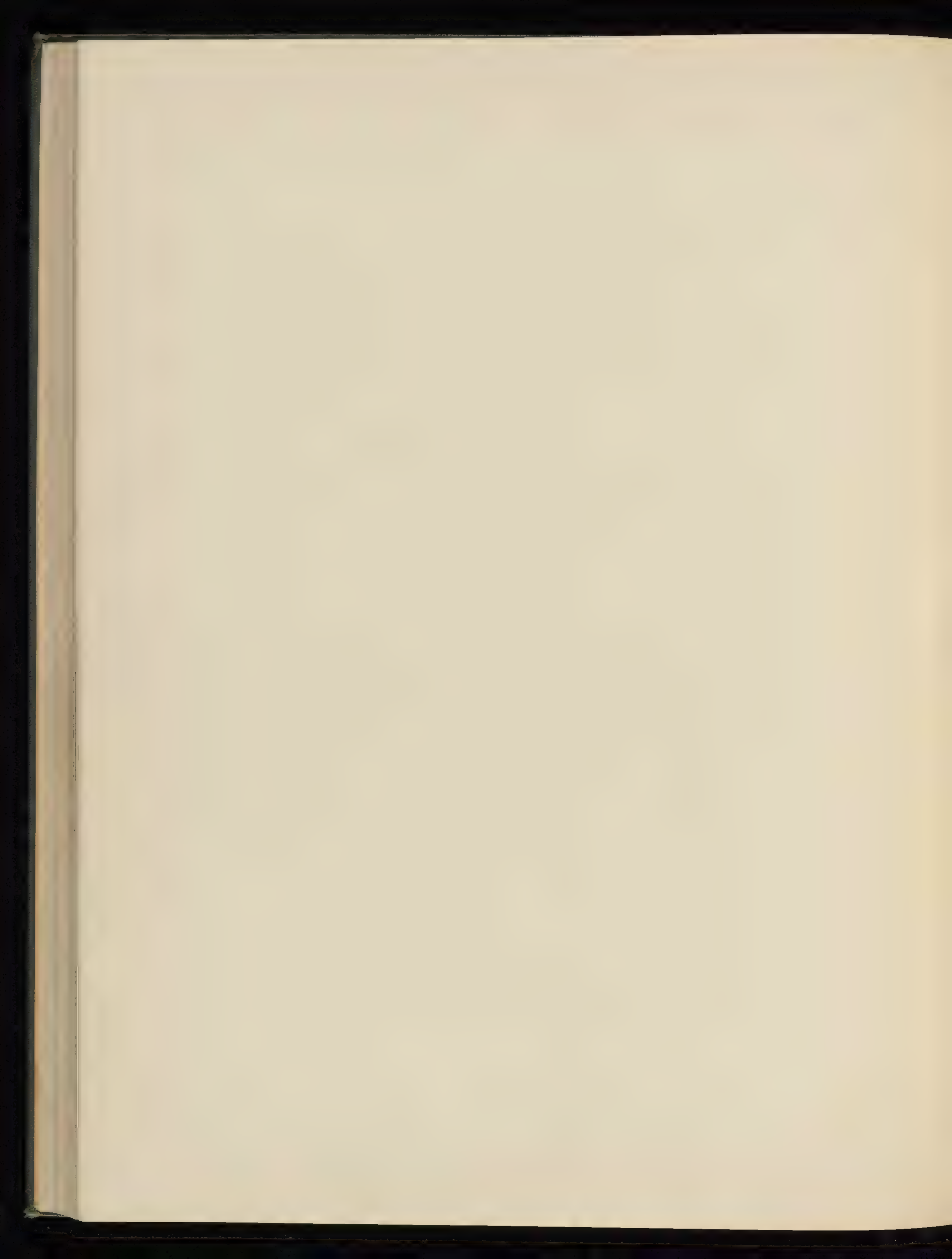


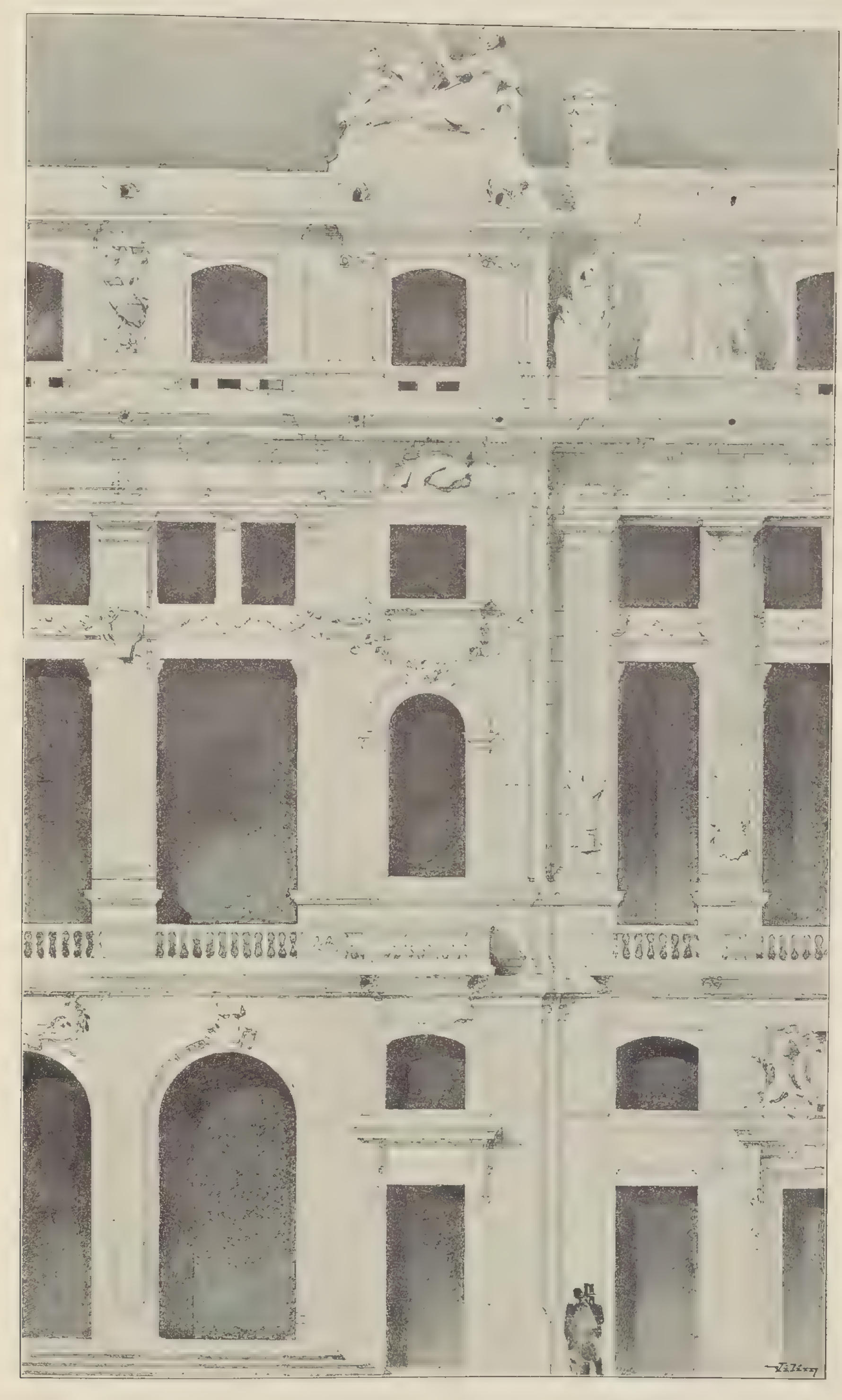


Verlag von Anton Schroll & Co in Wien

Entwurf einer Friedhofkapelle.

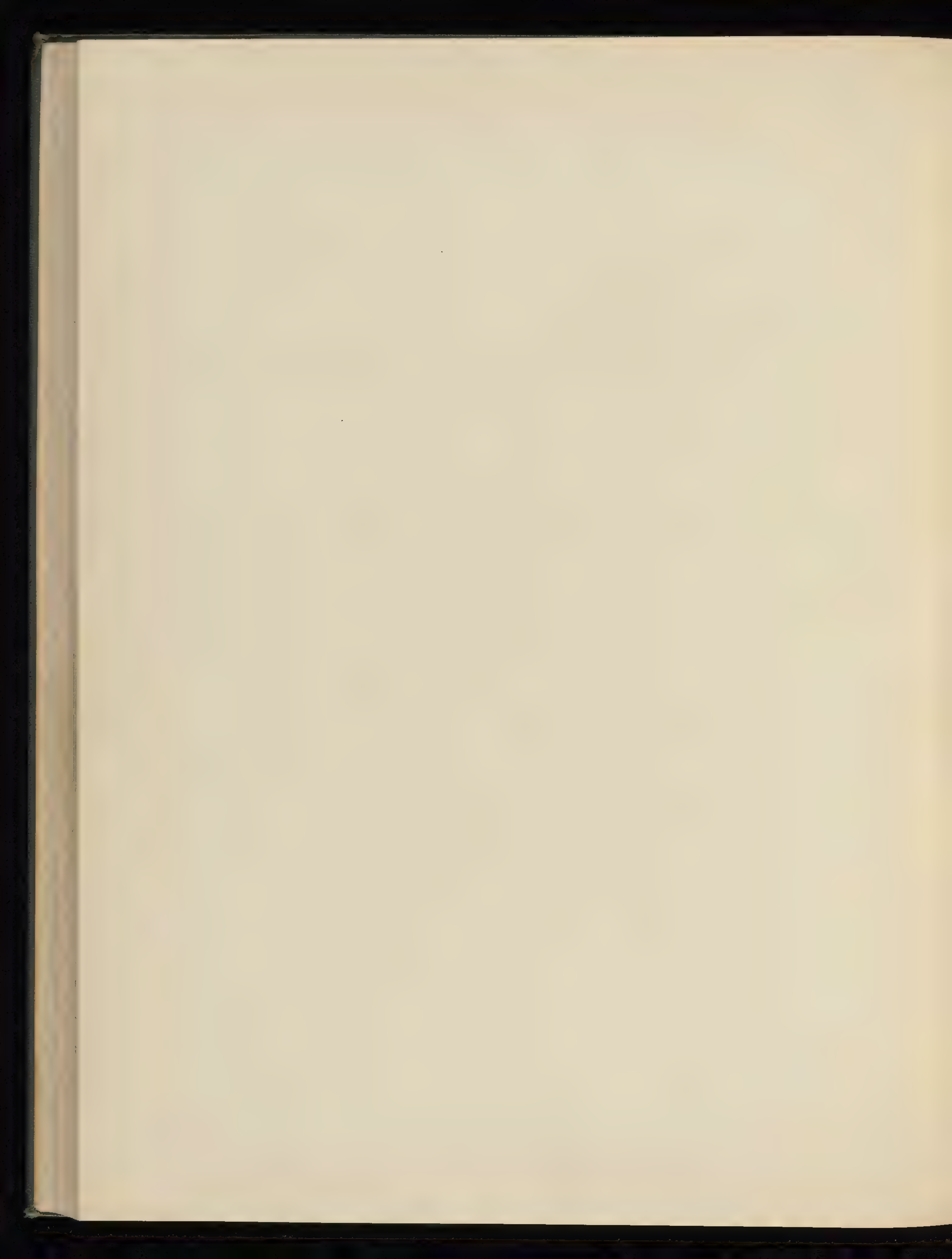
Vom Architekten Wilhelm Stausebach.

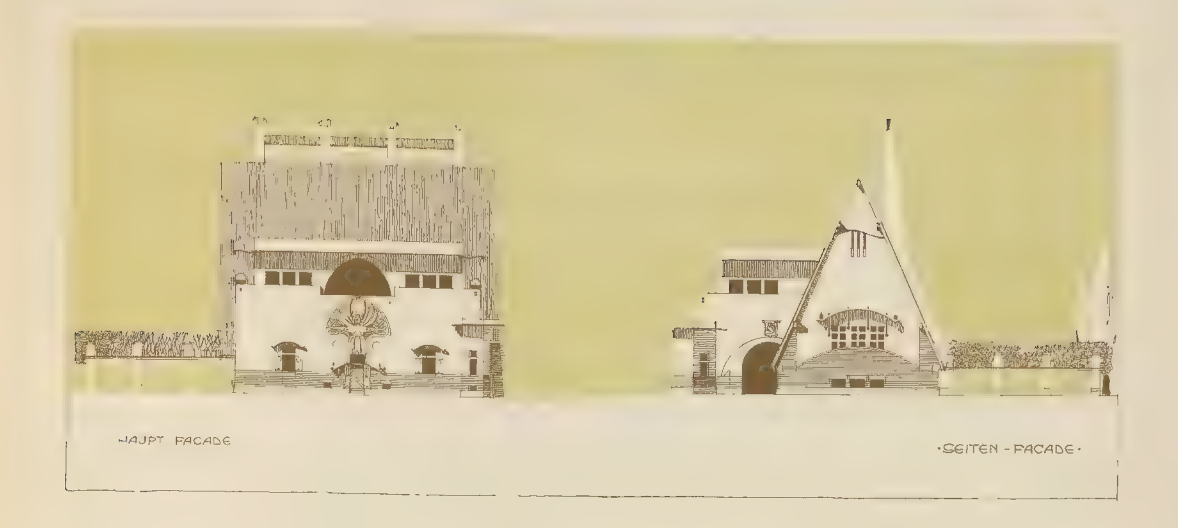


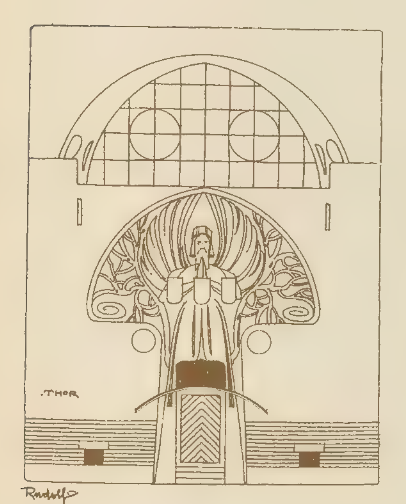


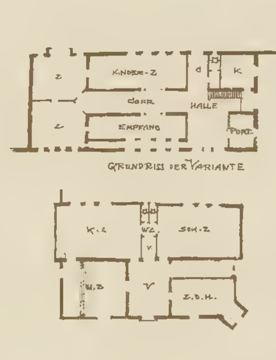
Verlag von Anton Schroll & Co. in Wien

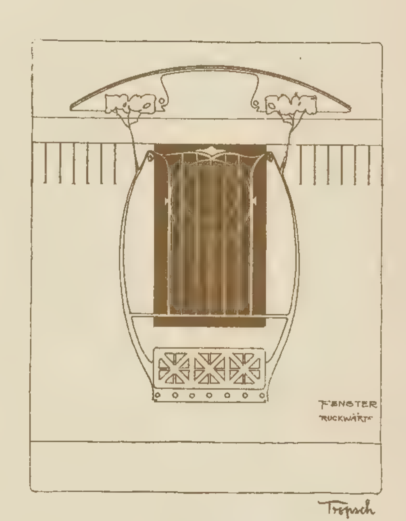
Concurrenzproject der Börse in Prag. I. Preis.
Von den Architekten k. k. Prof. Fr. Ohmann & R. Krieghammer.
1890.

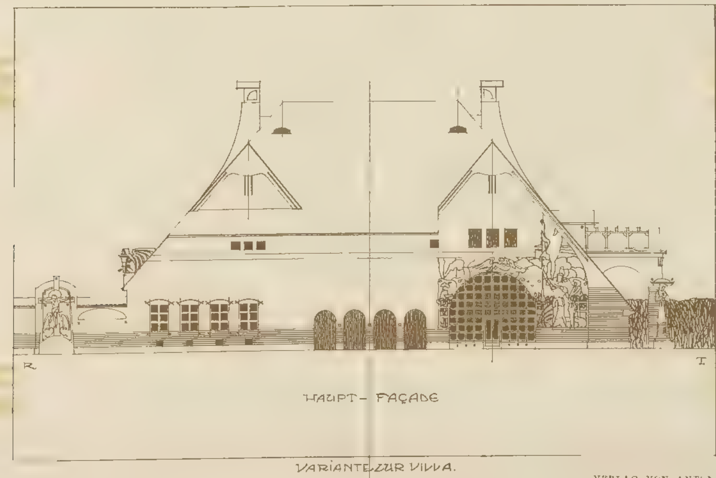










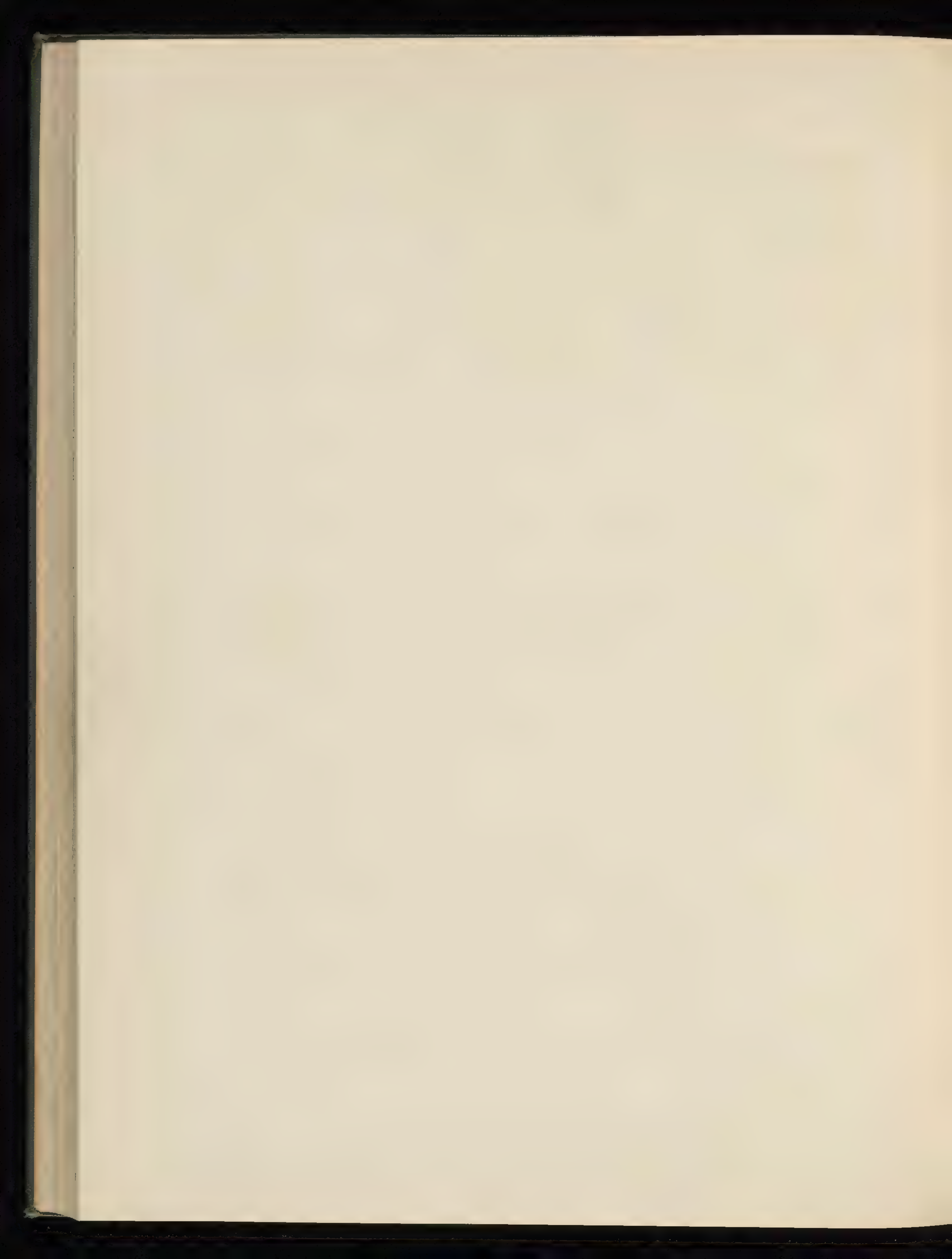


VARIANTE ZUR VILLA.

VERLAG VON ANTON SCHROLL & CO IN WIEN

ENTWURF ZU EINER VILLA

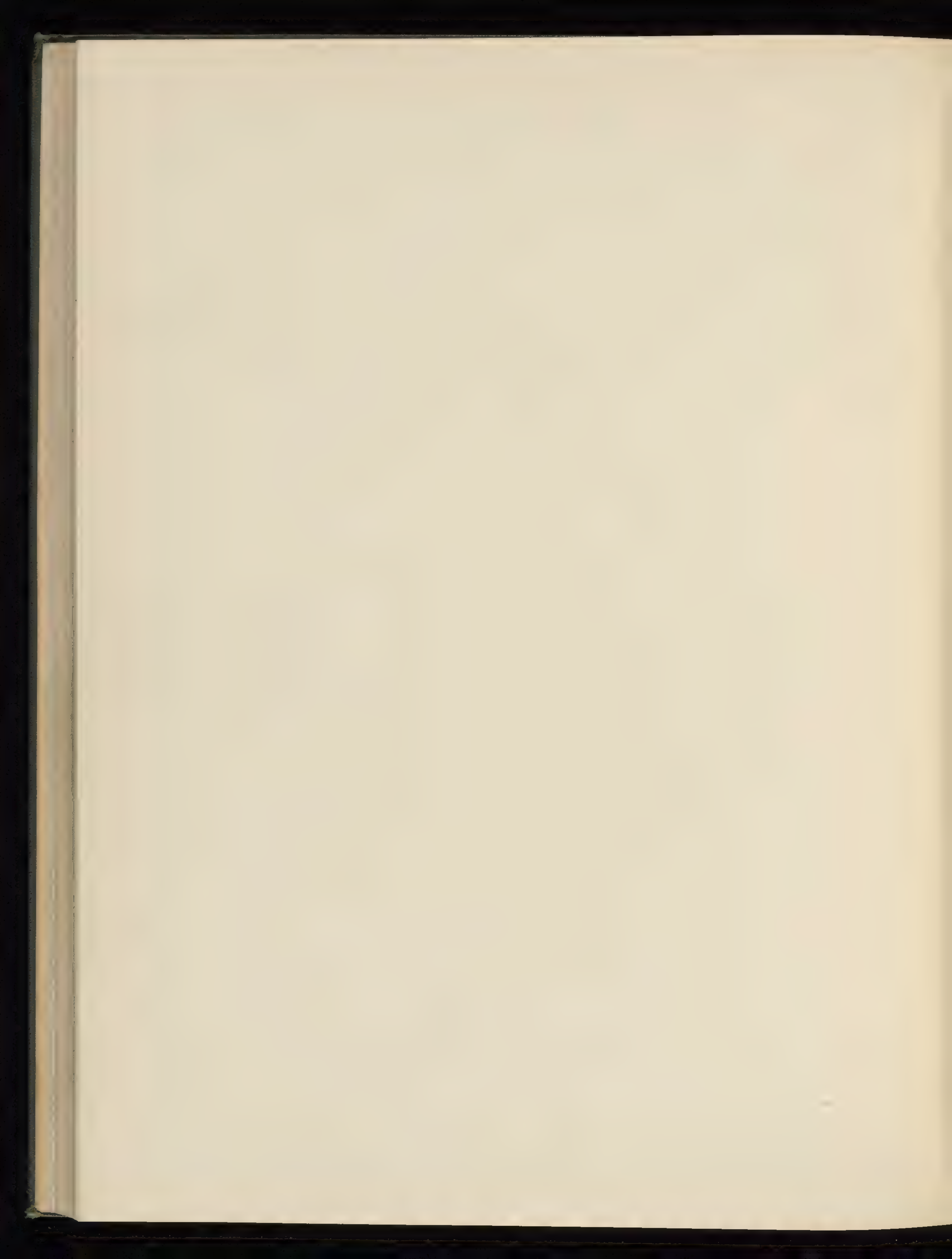
VOM ARCHITEKTEN RUDOLF TROPSCH.



Das Haus der Forstverwaltung zu Vaduz

Vom Architekten Gustav Ritter v. Neumann

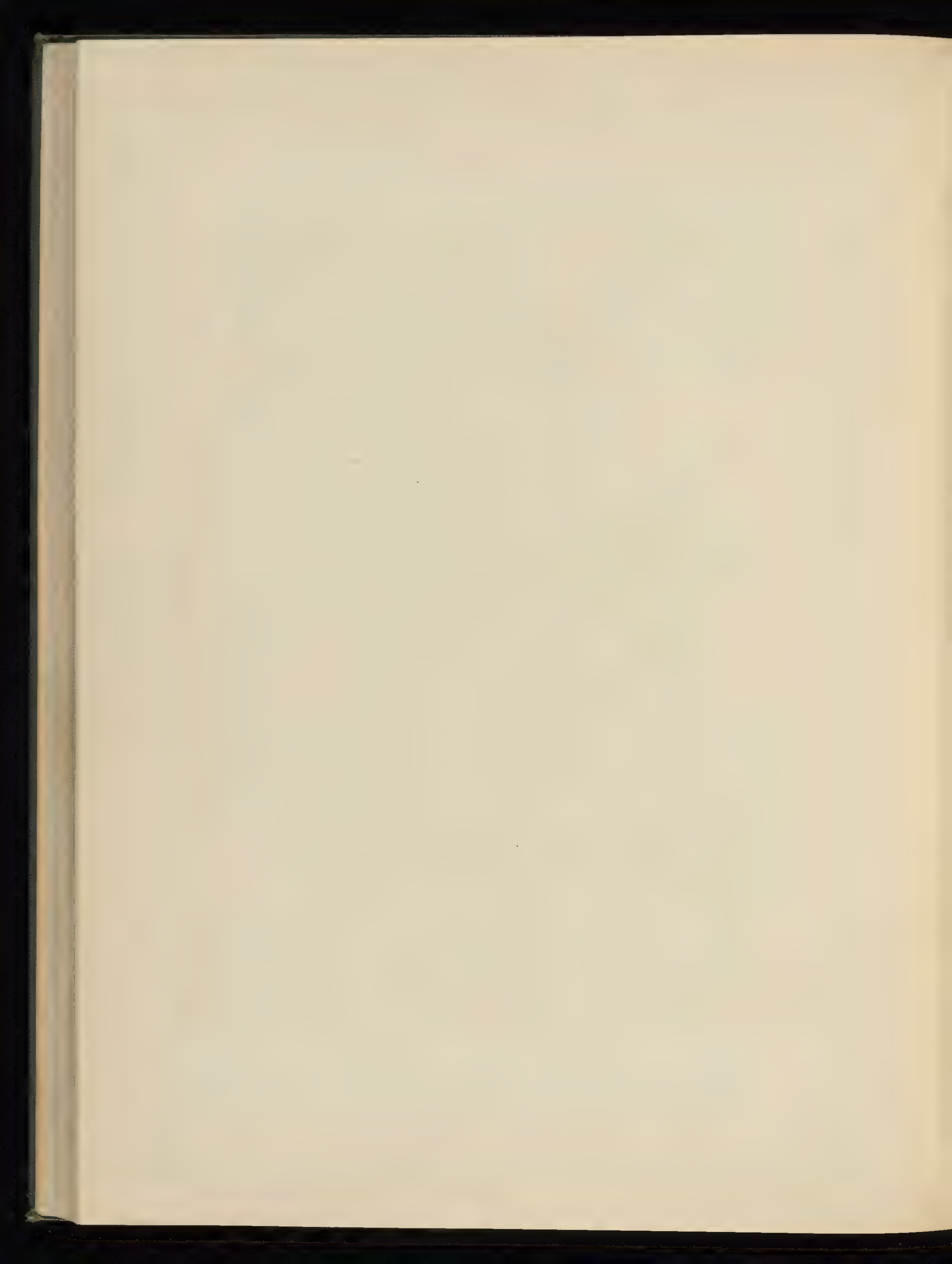
Verlag von Anton Schroll & Co. in Wien





Verlag von Anton Schroll et Co. in Wien

Vom Architekten Martin Dülfer

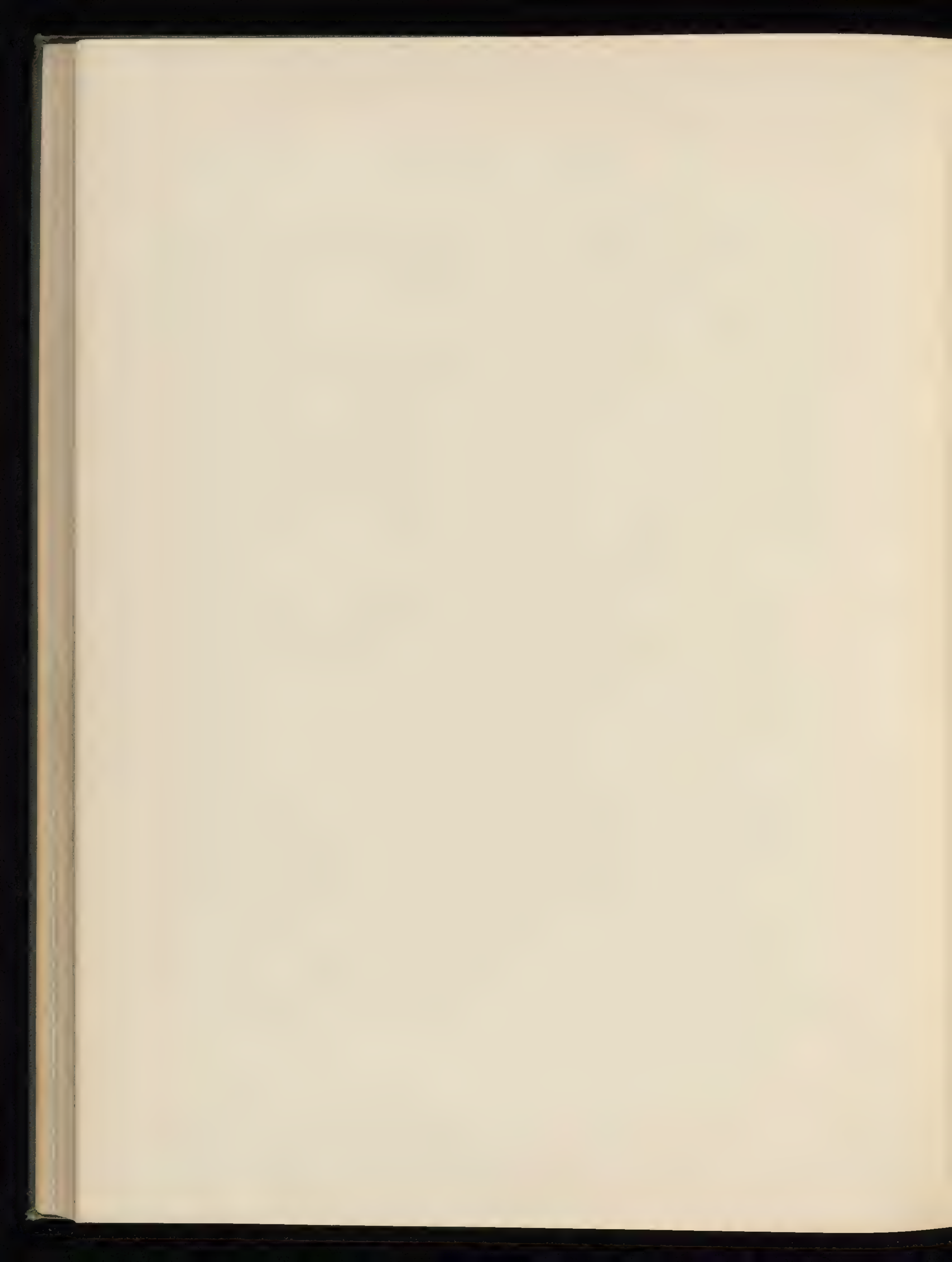


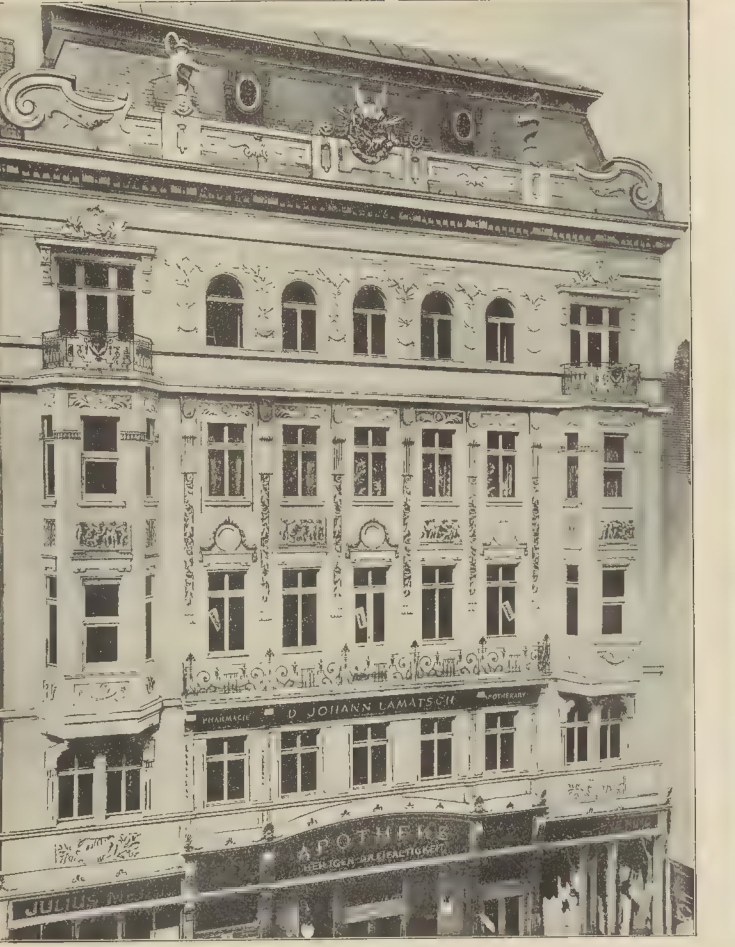


Verlag von Anton Schroll & Co. in Wien.

K. k. Hof-Wartesalon der Wiener Stadtbahn in Hietzing.

K. k. Oberbaurath Prof. Otto Wagner





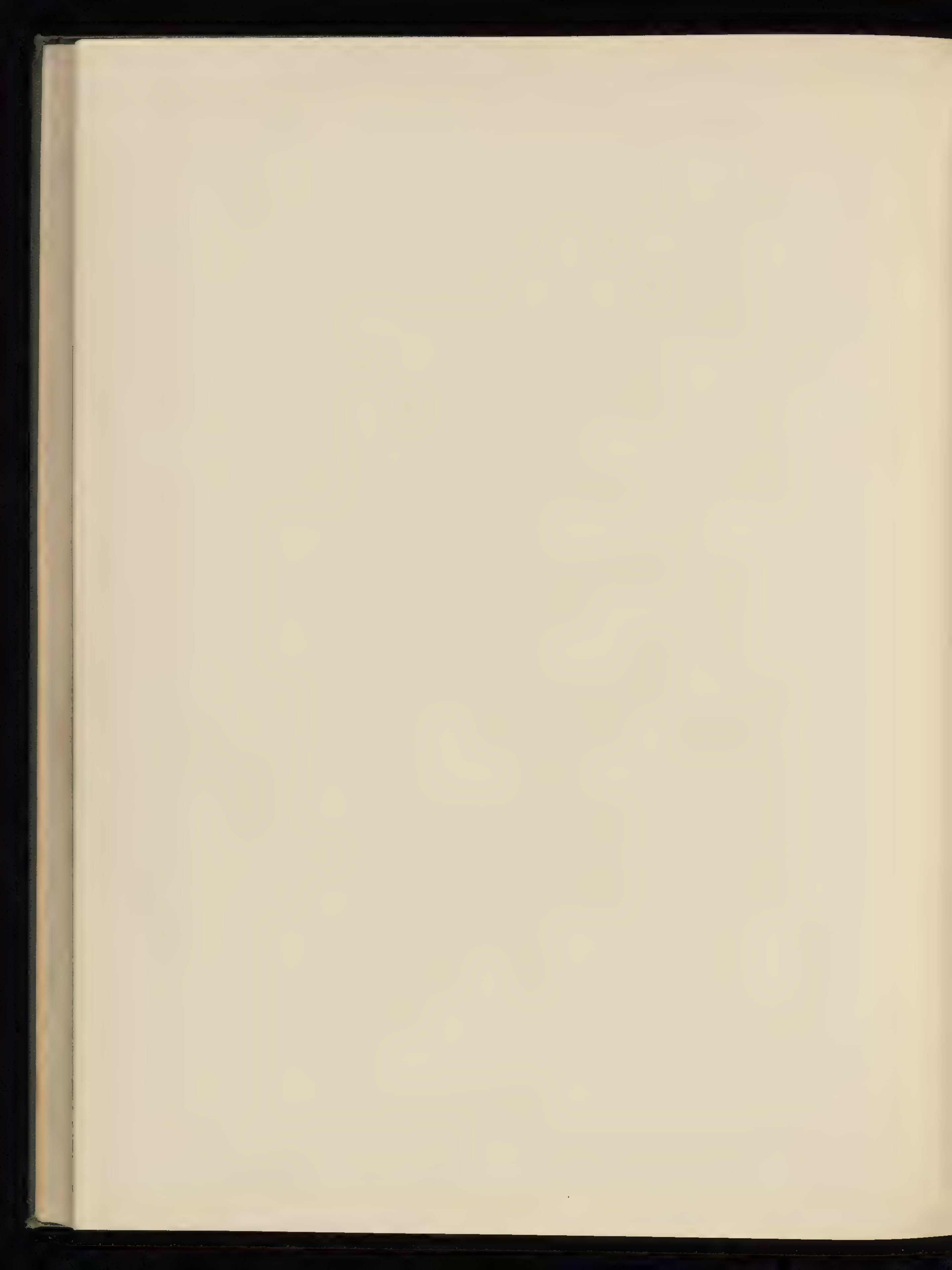
Wien, IV., Hauptstraße.



Wien, IX., Porzellangasse.

Vom k. k. Baurath Ludwig Baumann.

Verlag von Anton Schroll & Co. in Wien.





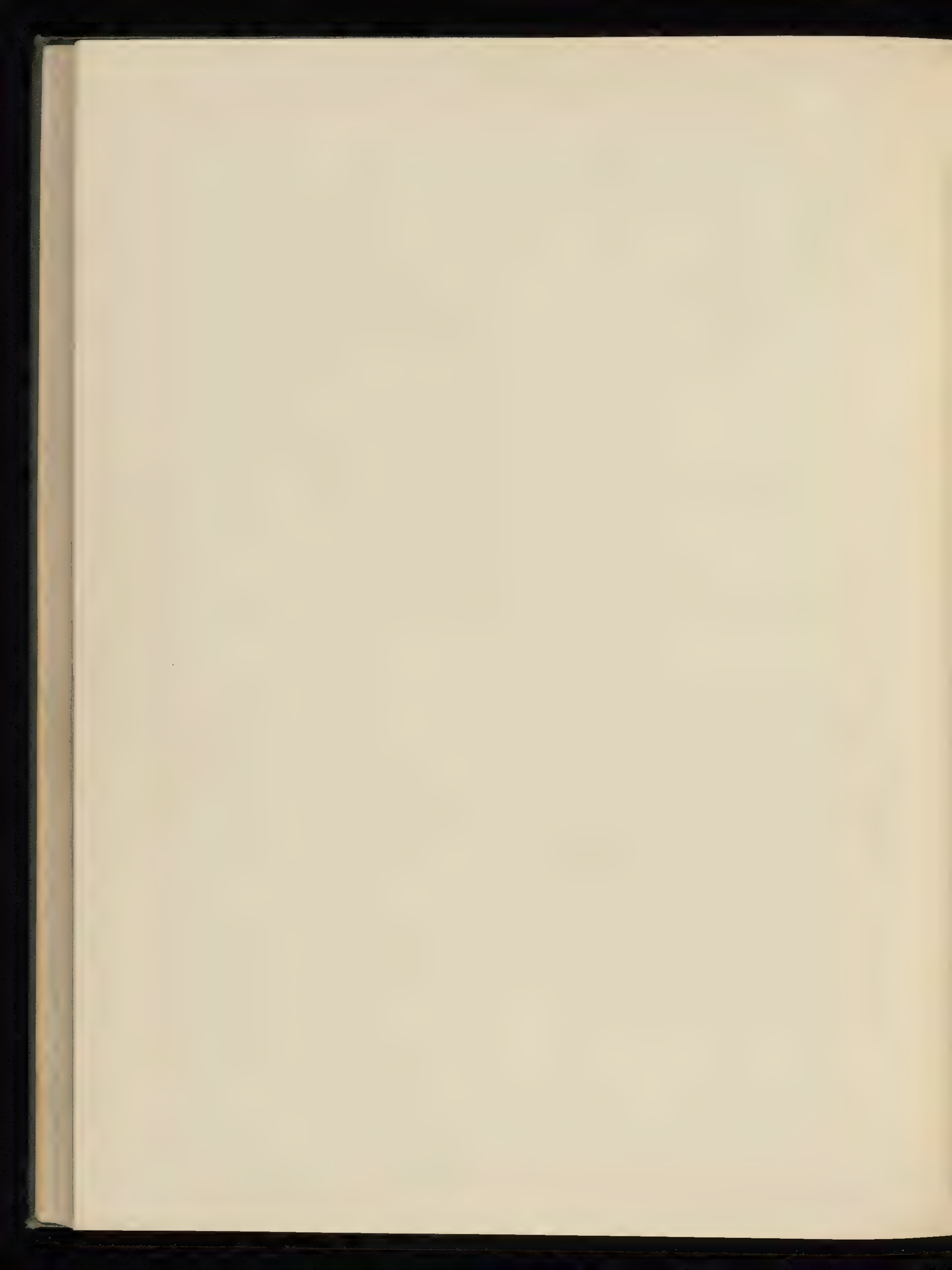
DIE NEUE RHEINBRÜCKE ZWISCHEN BONN UND BEUEL.

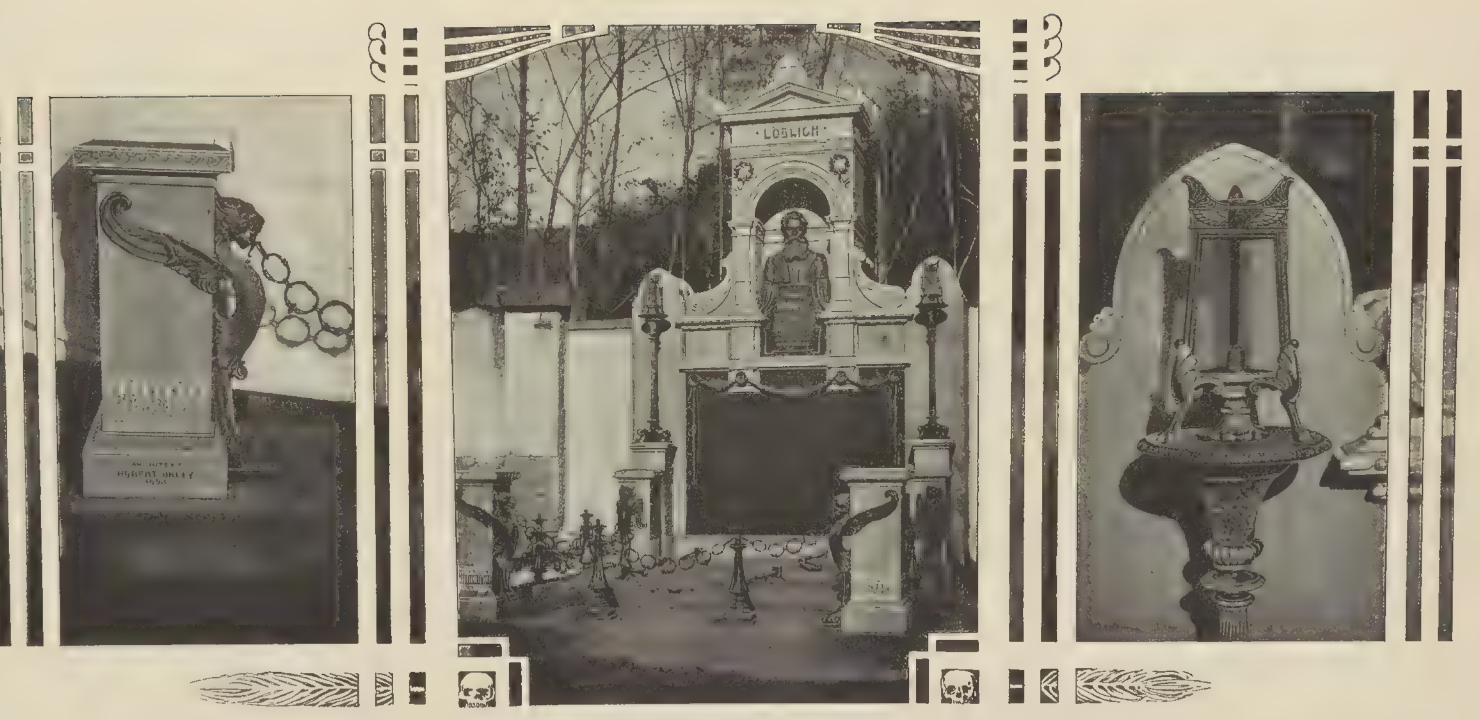




Verlag von Anton Schroll & Co. in Wien

Vom Ingenieur Prof. R. Krohn und vom Architekten Bruno Möhring.

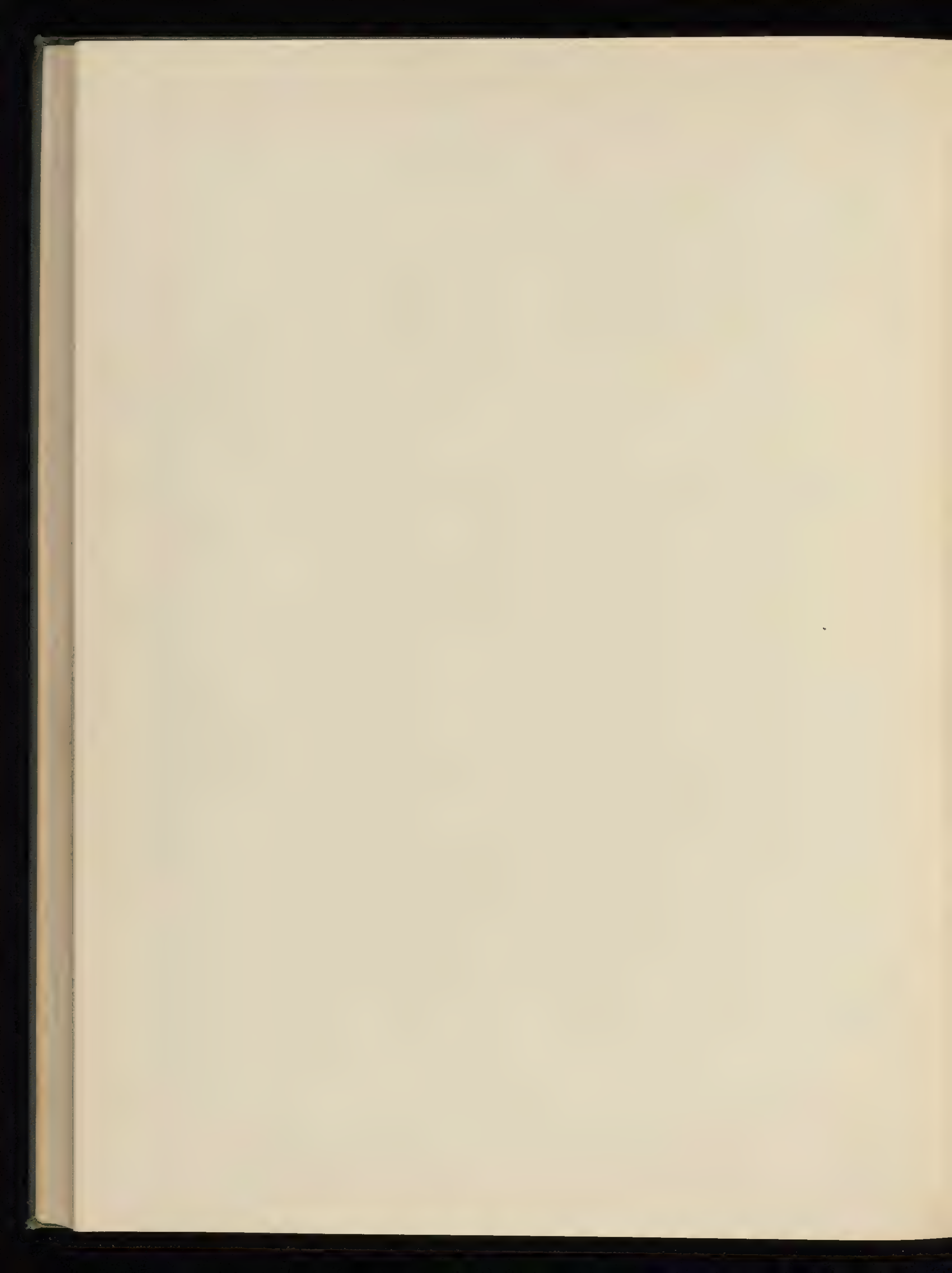




Verlag von Anton Schroll & Co. in Wien

Grabmal auf dem Friedhof in Weidlingau

Vom Architekten Robert Orley.





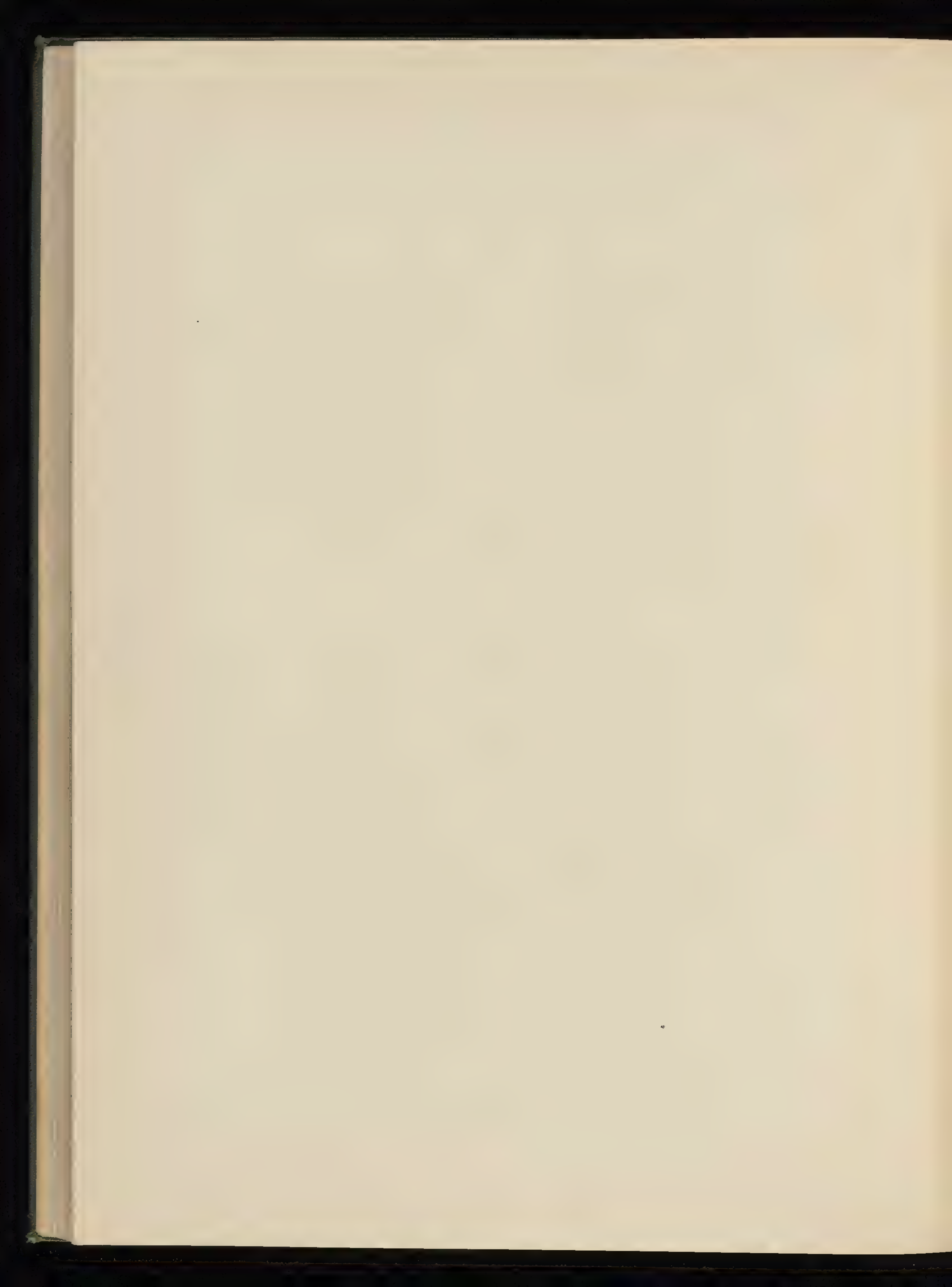
Façade VII., Mondscheingasse

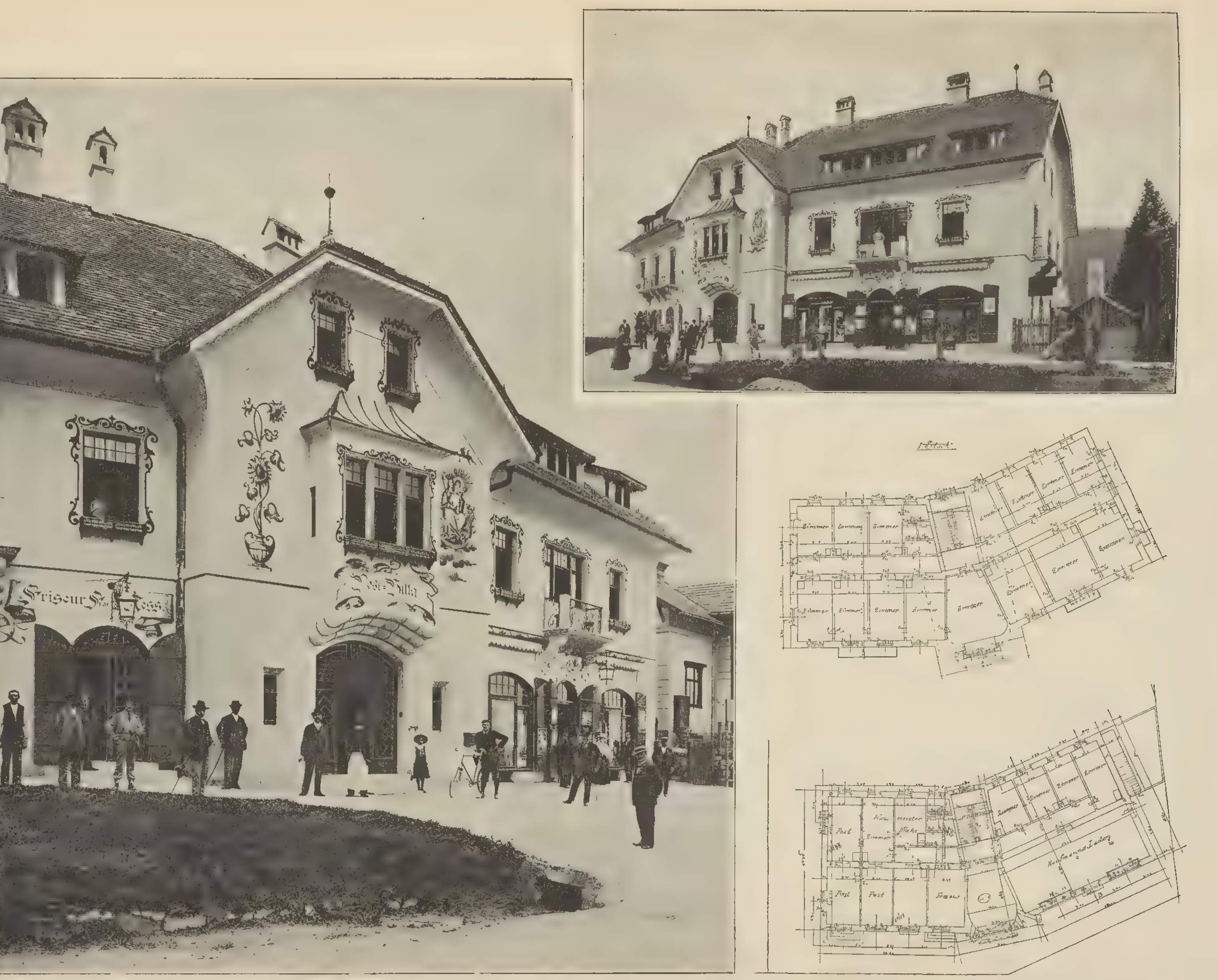


Verlag von Anton Schroll & Co. in Wien

Façade VII., Kirchengasse.

Wohnhaus in Wien
Vom Architekten Georg Wünschmann.

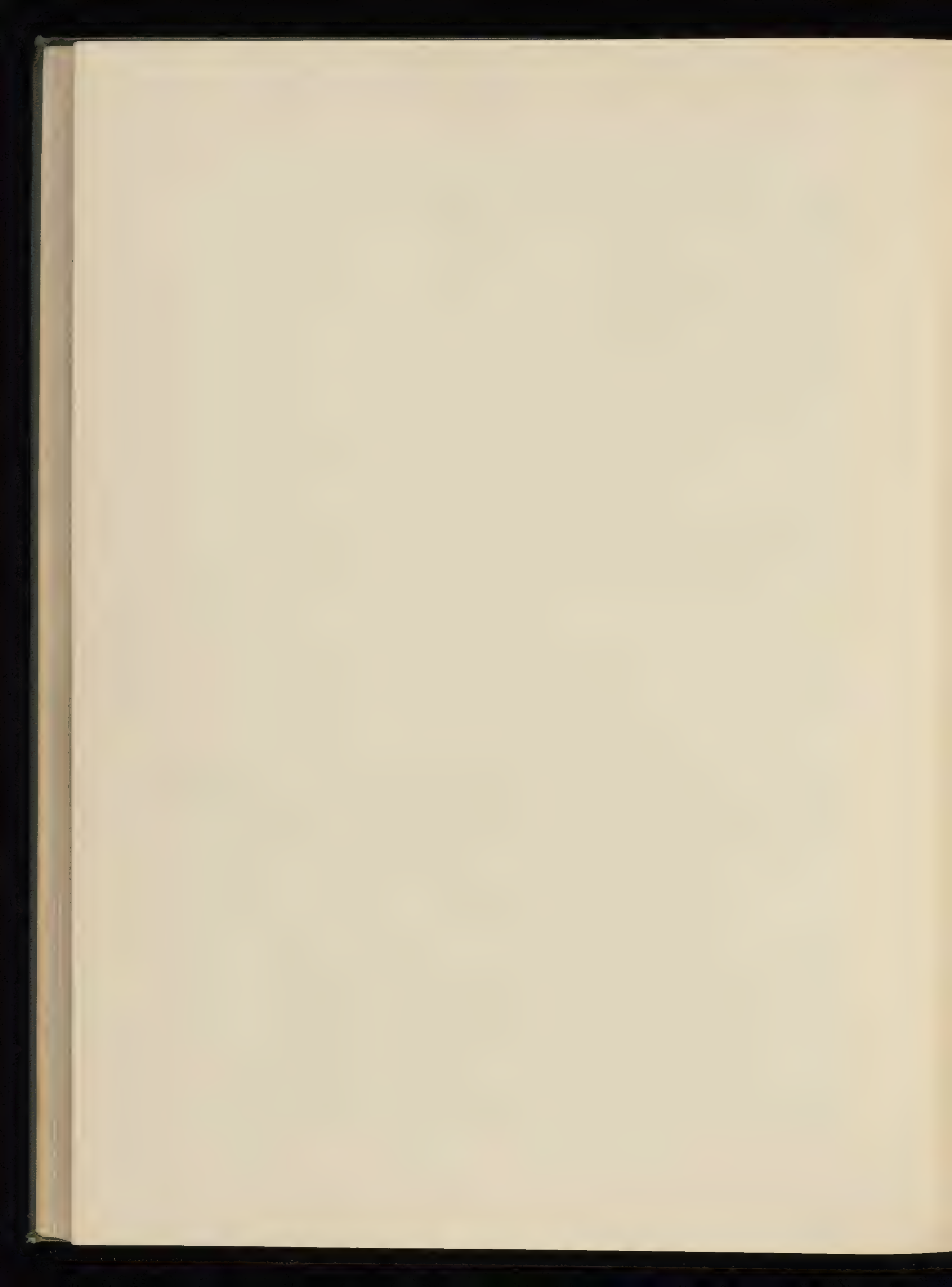


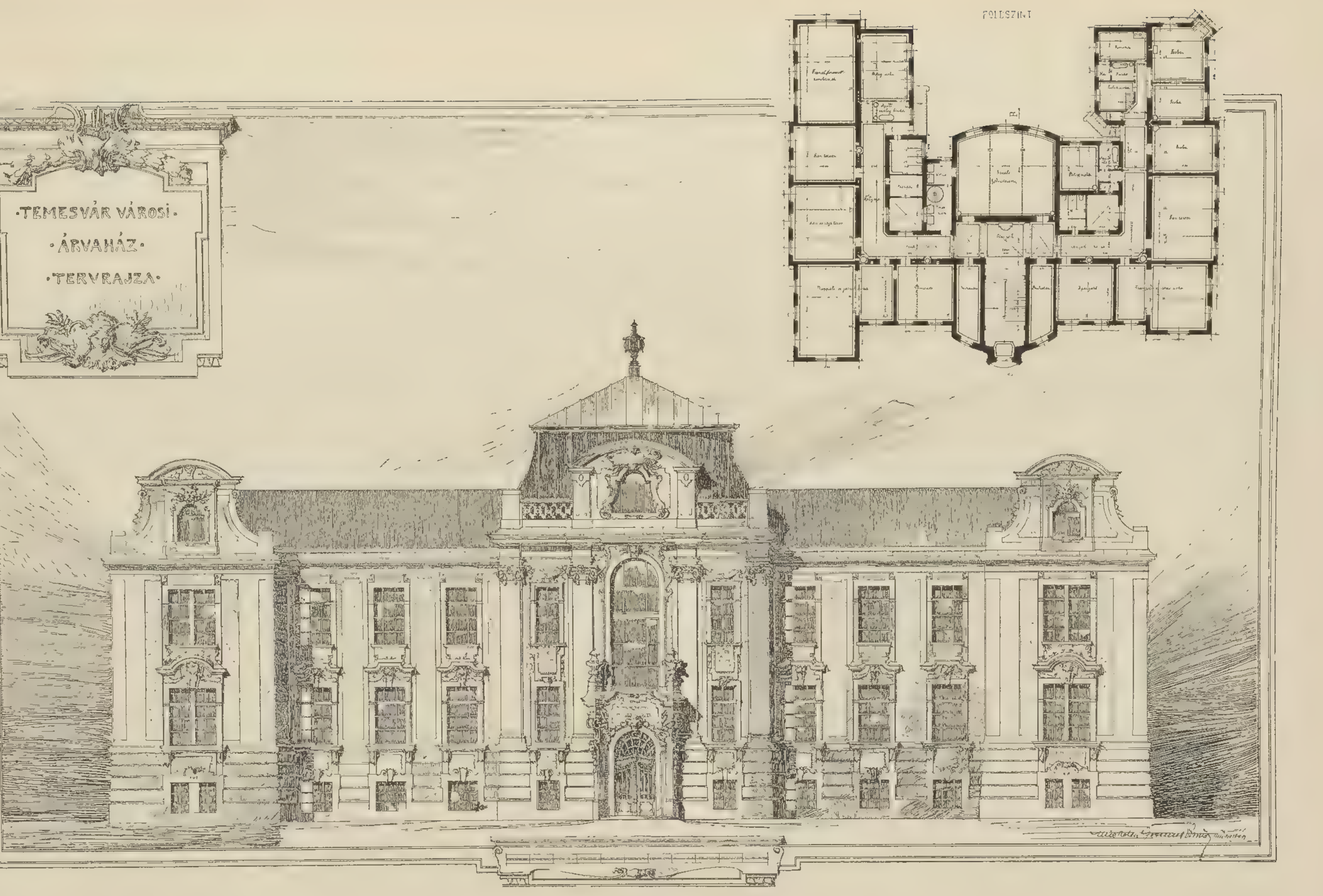


Verlag von Anton Schroll & Co. in Wien

Post-Villa, Dependance des Hotels »Erzherzog Johann« auf dem Semmering.

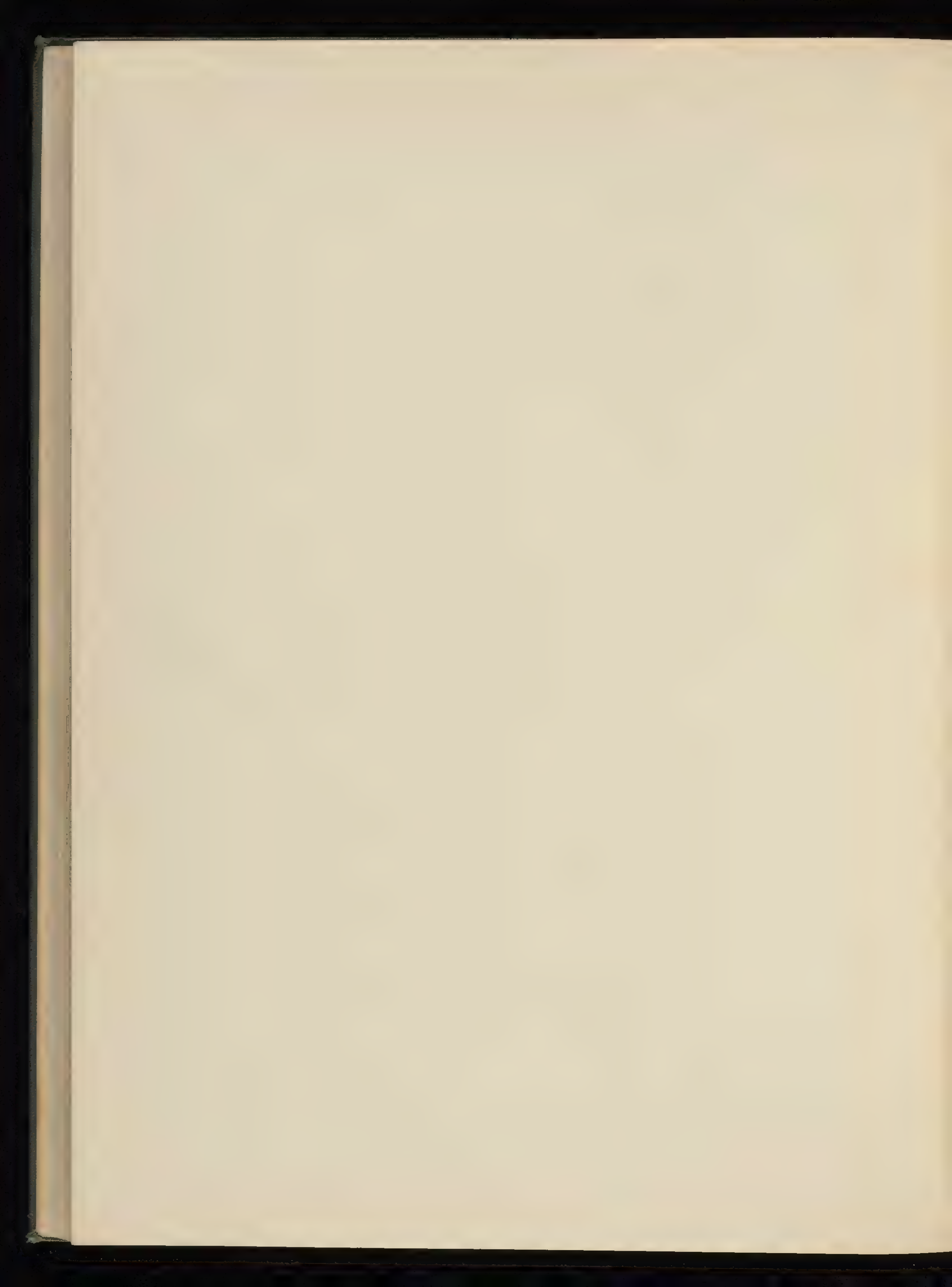
Von den k. k. Bauräthen Fellner & Helmer.



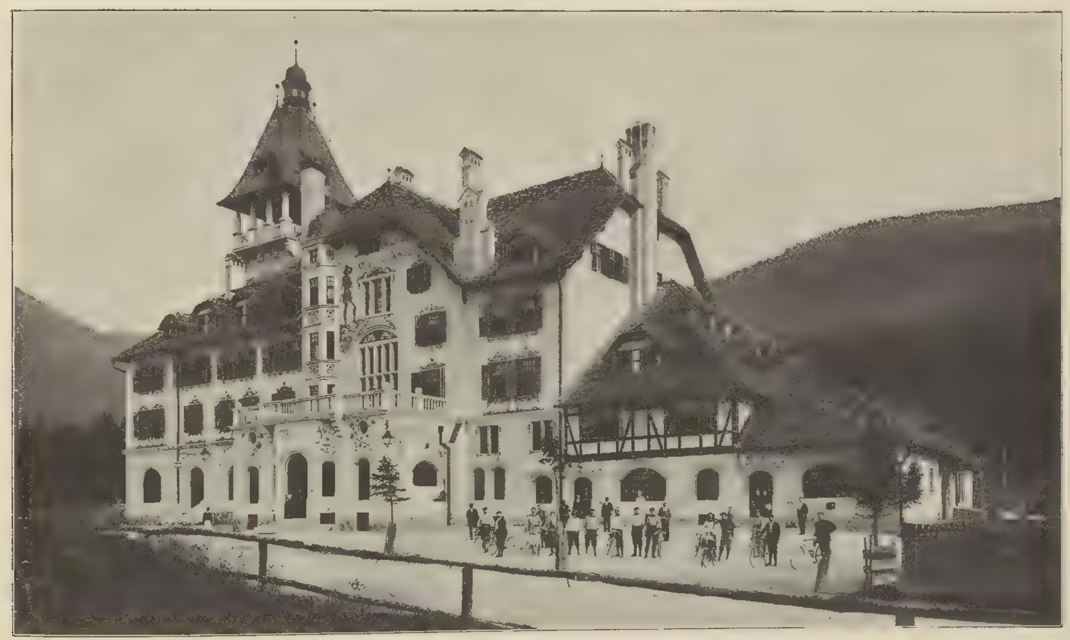


Verlag von Anton Schroll & Co. in Wien.

Das Waisenhaus zu Temesvar.
Vom Architekten Ernst von Gotthilf.



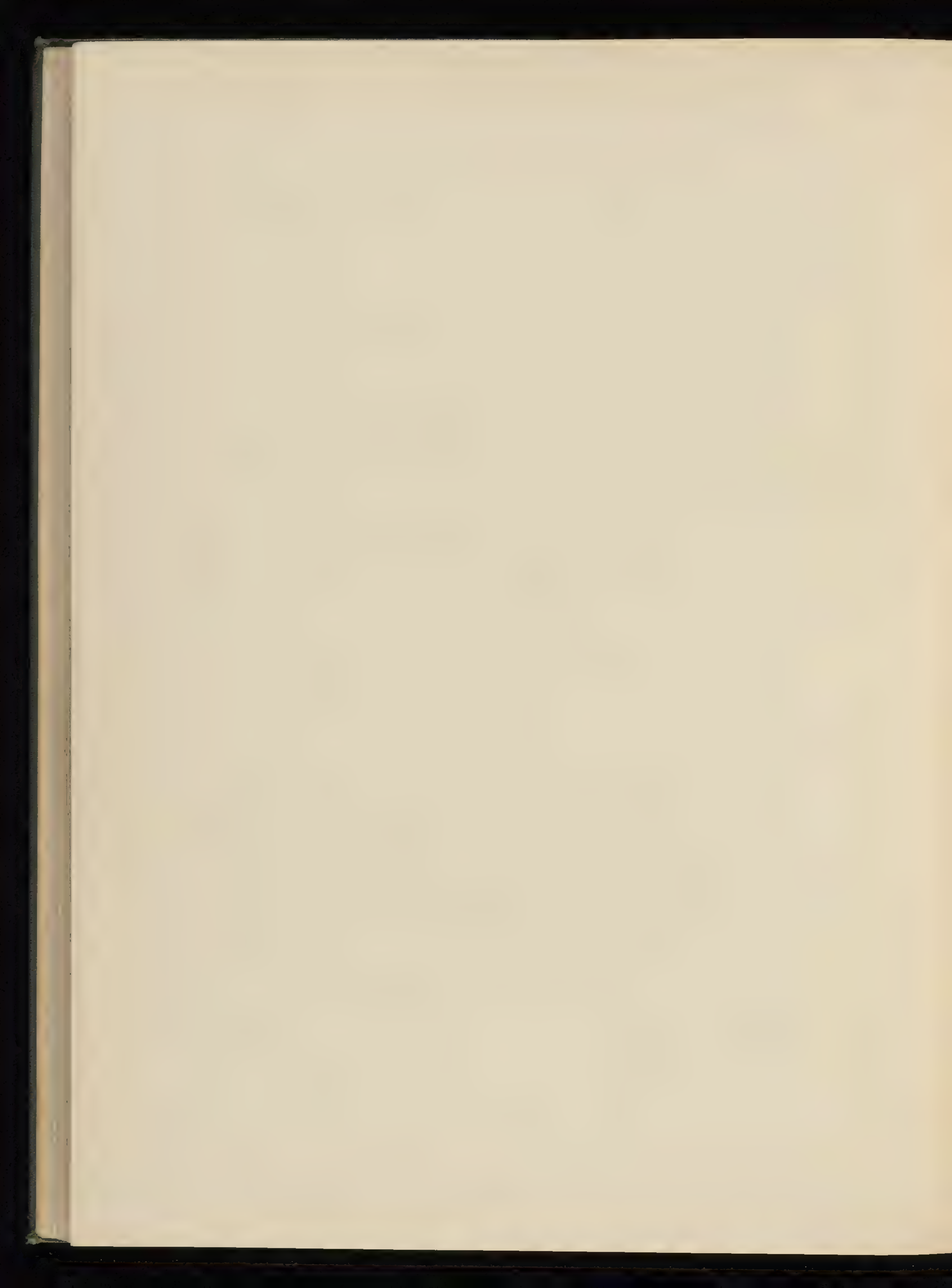




Verlag von Anton Schroll & Co in Wien.

Hotel »Erzherzog Johann« auf dem Semmering.

Von den k. k. Bauräten Fellner & Helmer

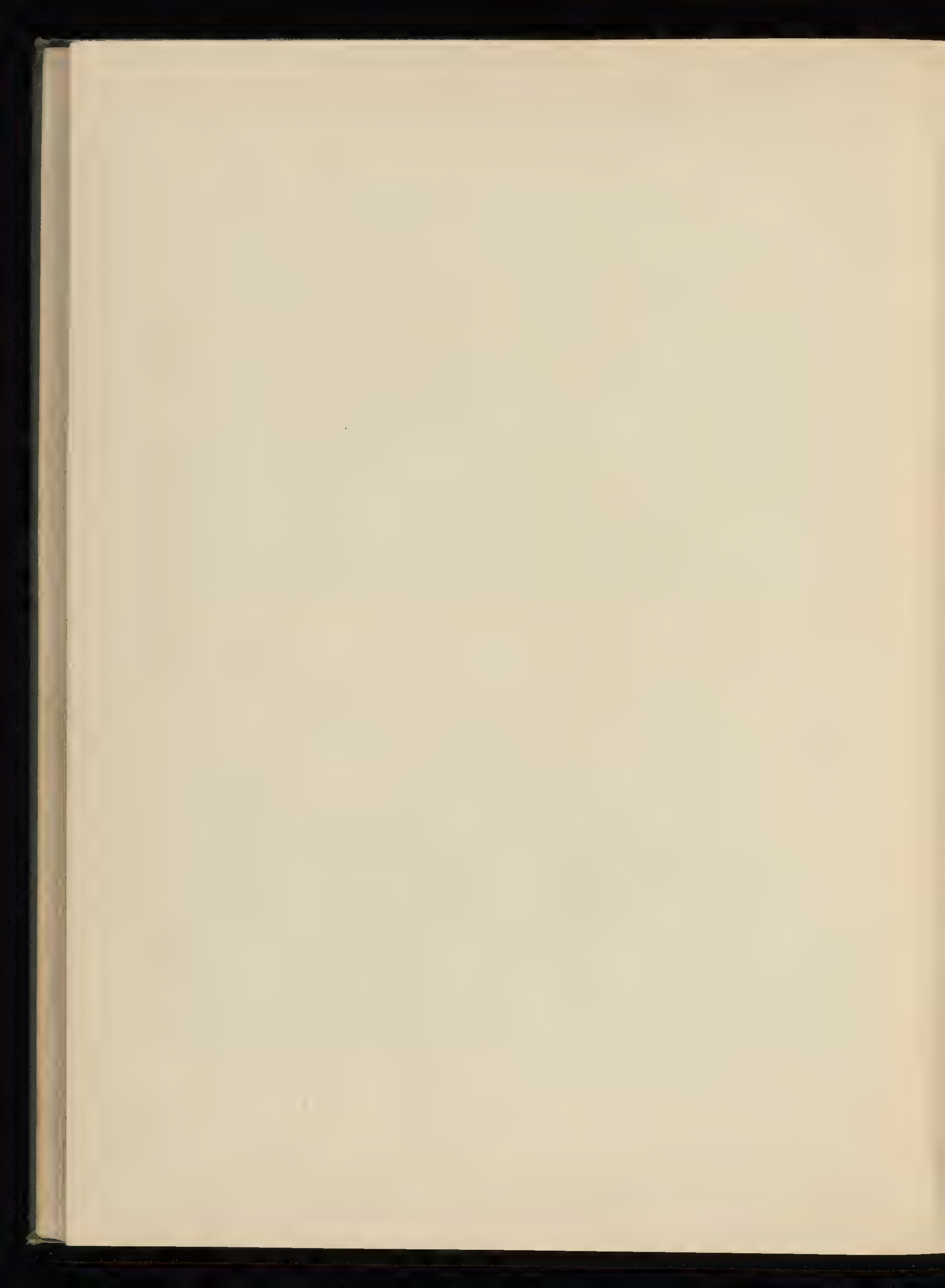




Verlag von Anton Schroll & Co. in Wien

Wohngebäude in München, Nymphenburgerstrasse.

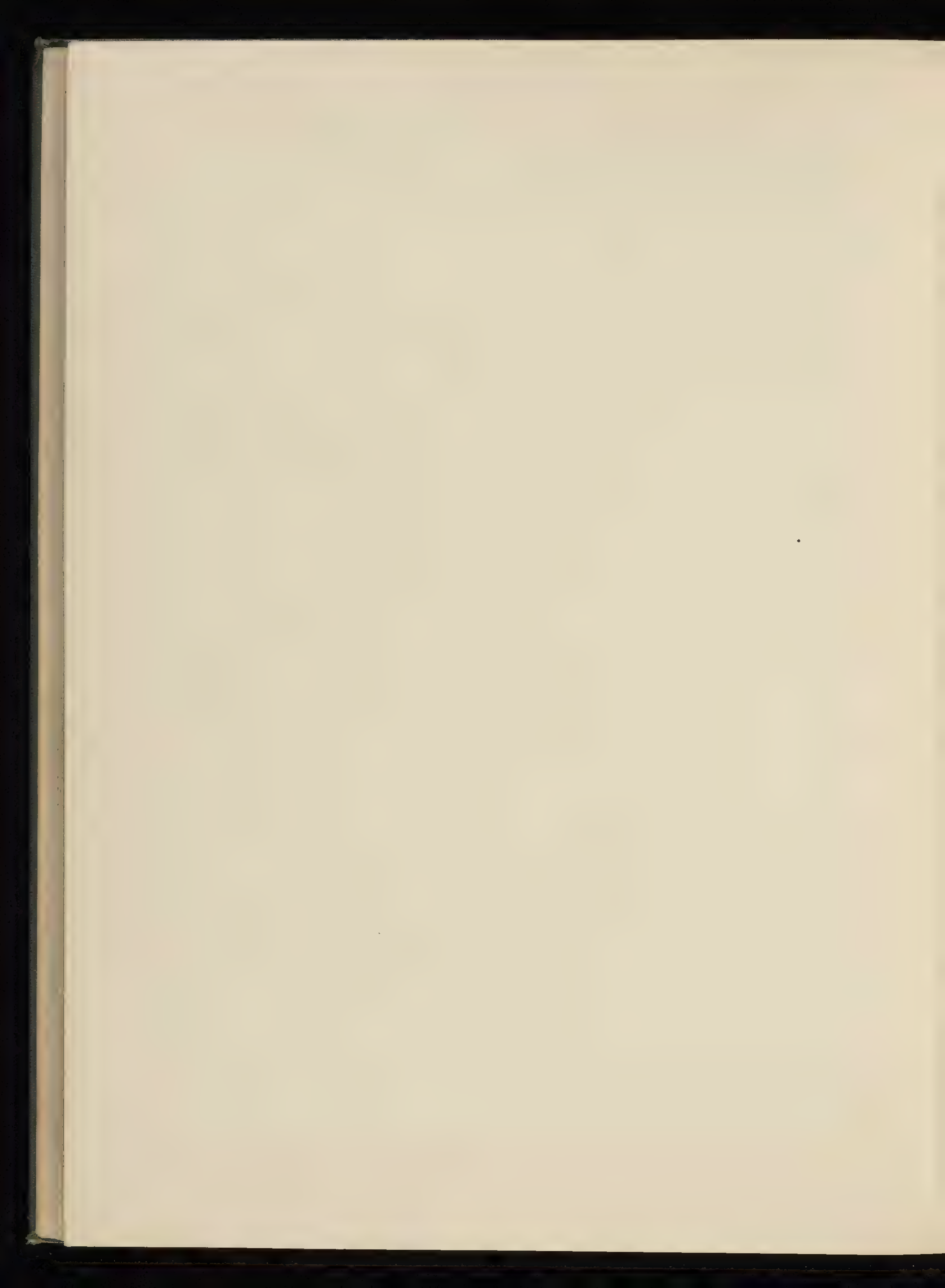
Vom Architekten Martin Dülfer.





Verlag von Anton Schroll & Co. in Wien.

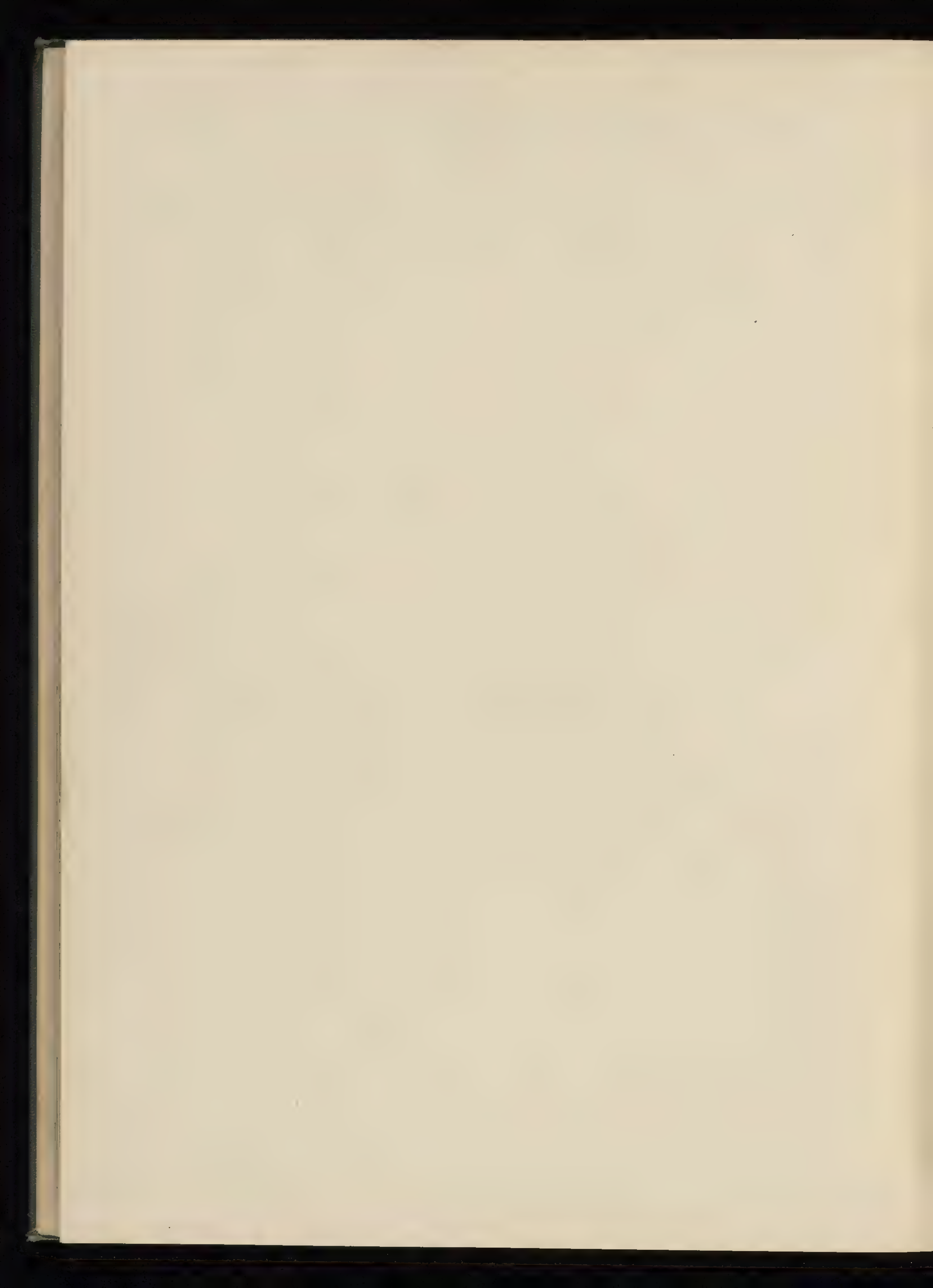
Entwurf vom Architekten Eduard Wanecek

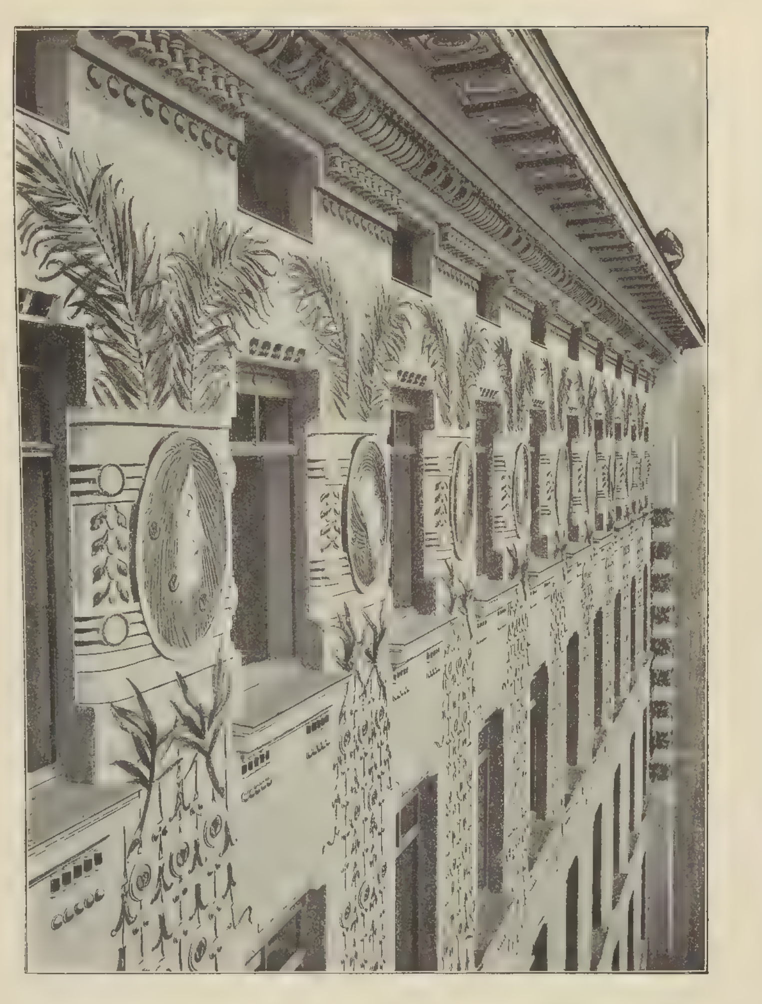




Verlag von Anton Schroll & Co. in Wien

Vom Architekten L. P[illegible]

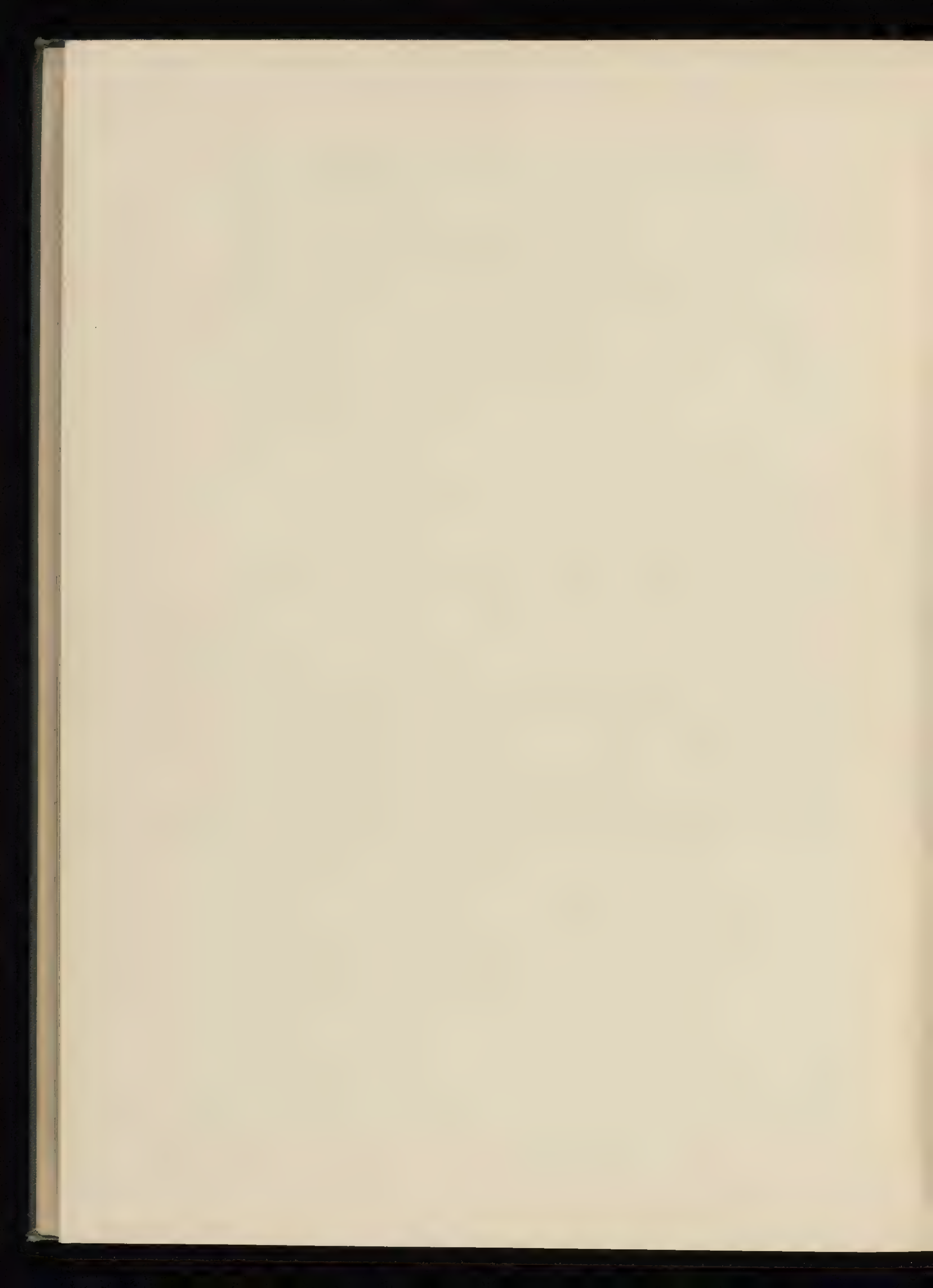






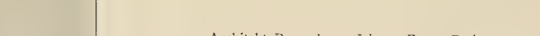
Wohnhäuser in Wien, VI. Magdalenenstrasse.

Vom k. k. Oberbaurath Professor Otto Wagner

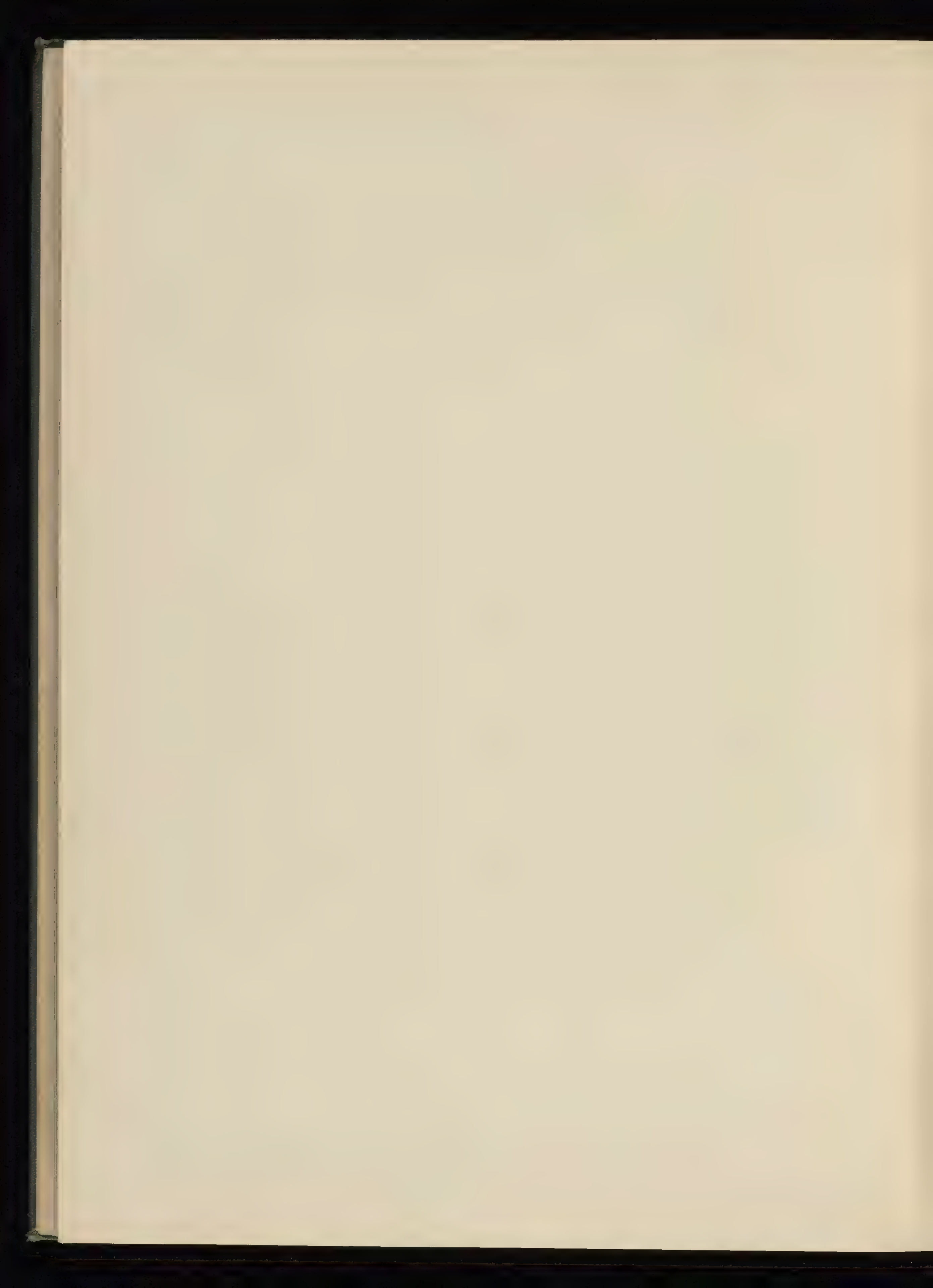


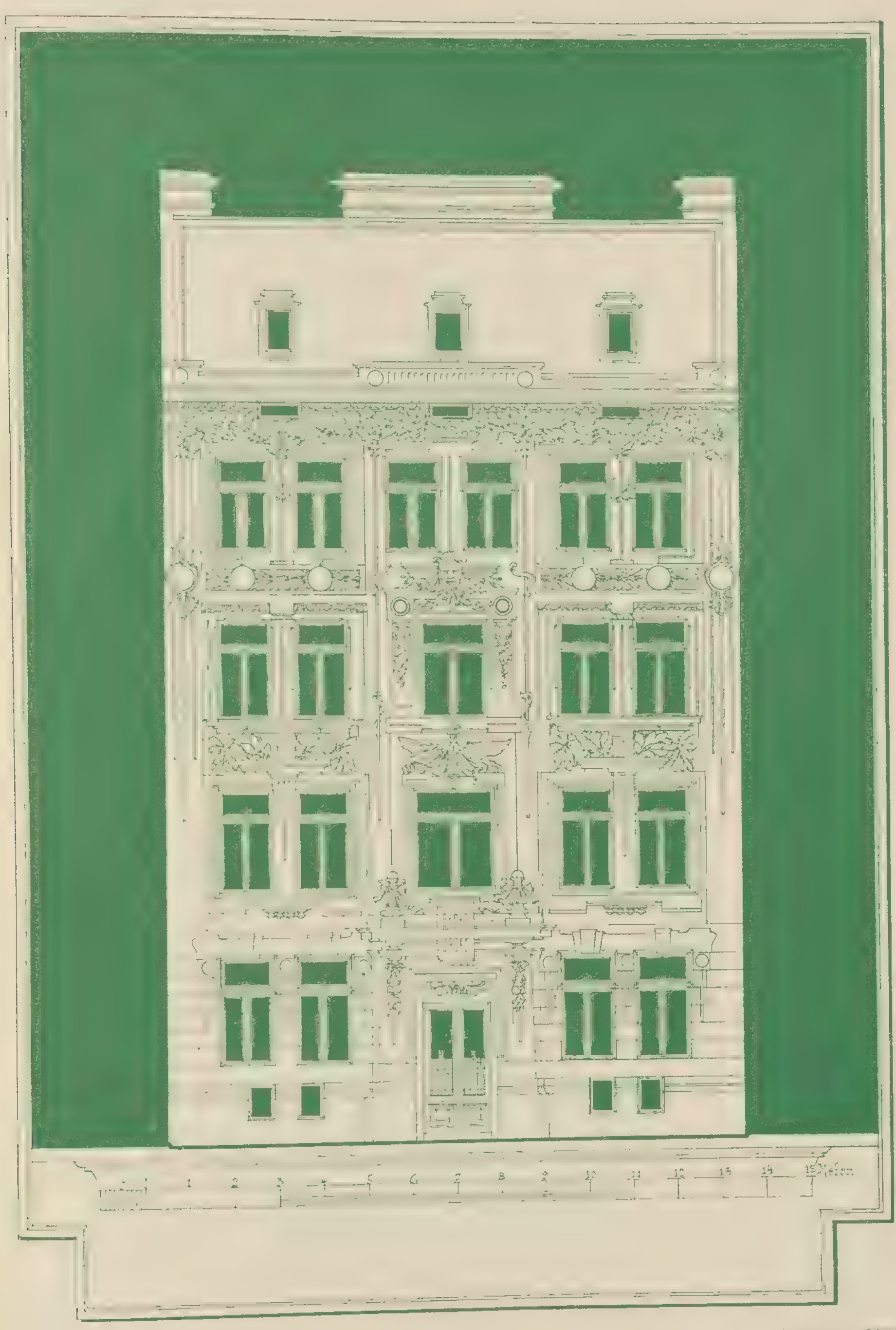
Concurrenz um die Synagoge in Szegedin.

Architekt Baumhorn Lipot. Erster Preis.



Verlag von Anton Schroll & Co. in Wien

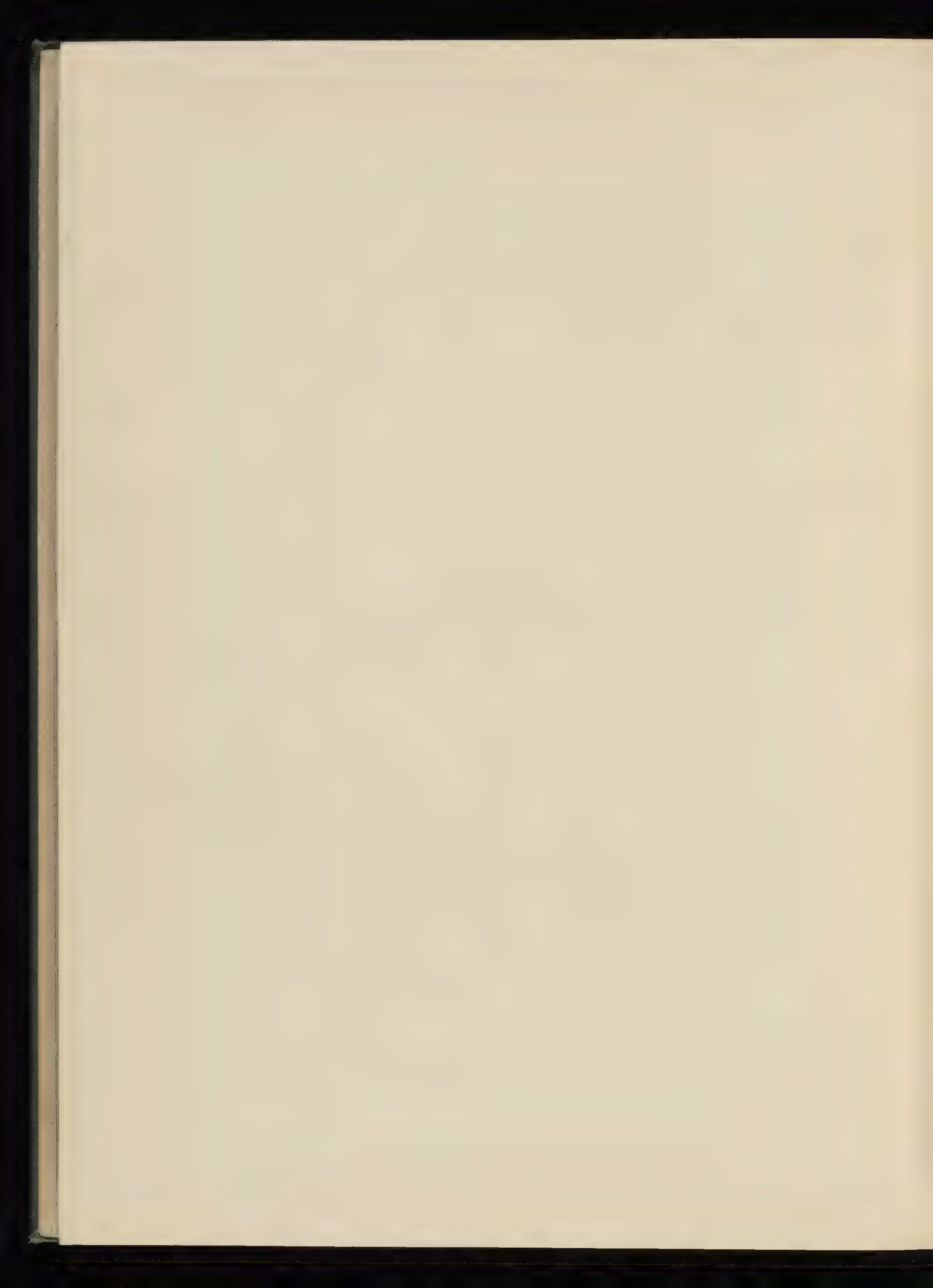




Verlag von Anton Schroll & Co. in Wien.

Wohnhaus in Aussig

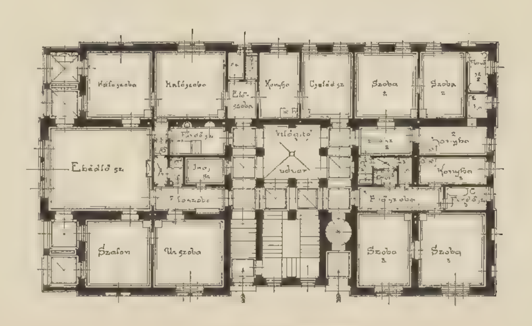
Vom Architekten L. Ebner





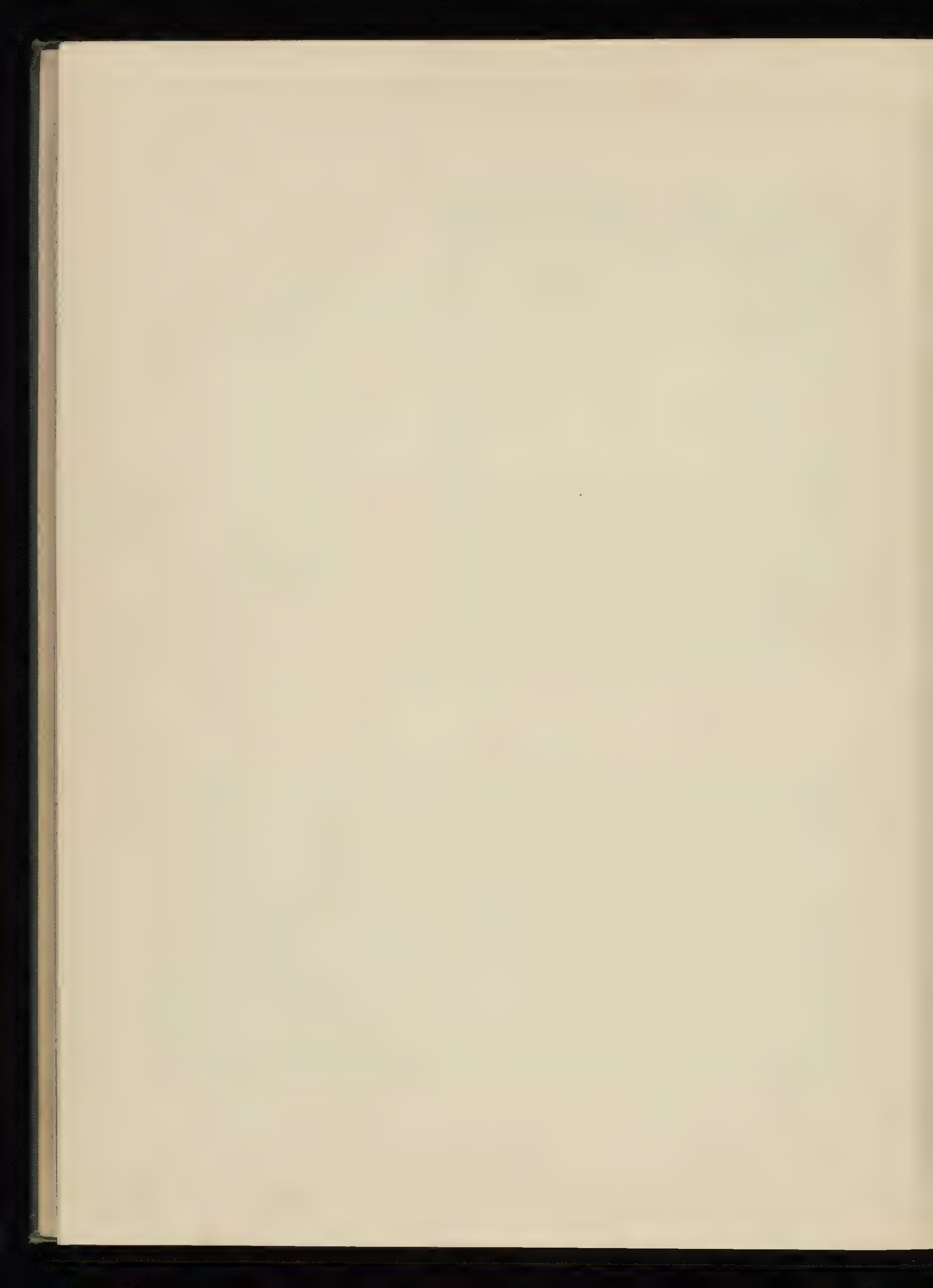
Wohnhaus in Wien, VI. Magdalenenstrasse.
Vom Architekten R. Kmunke.



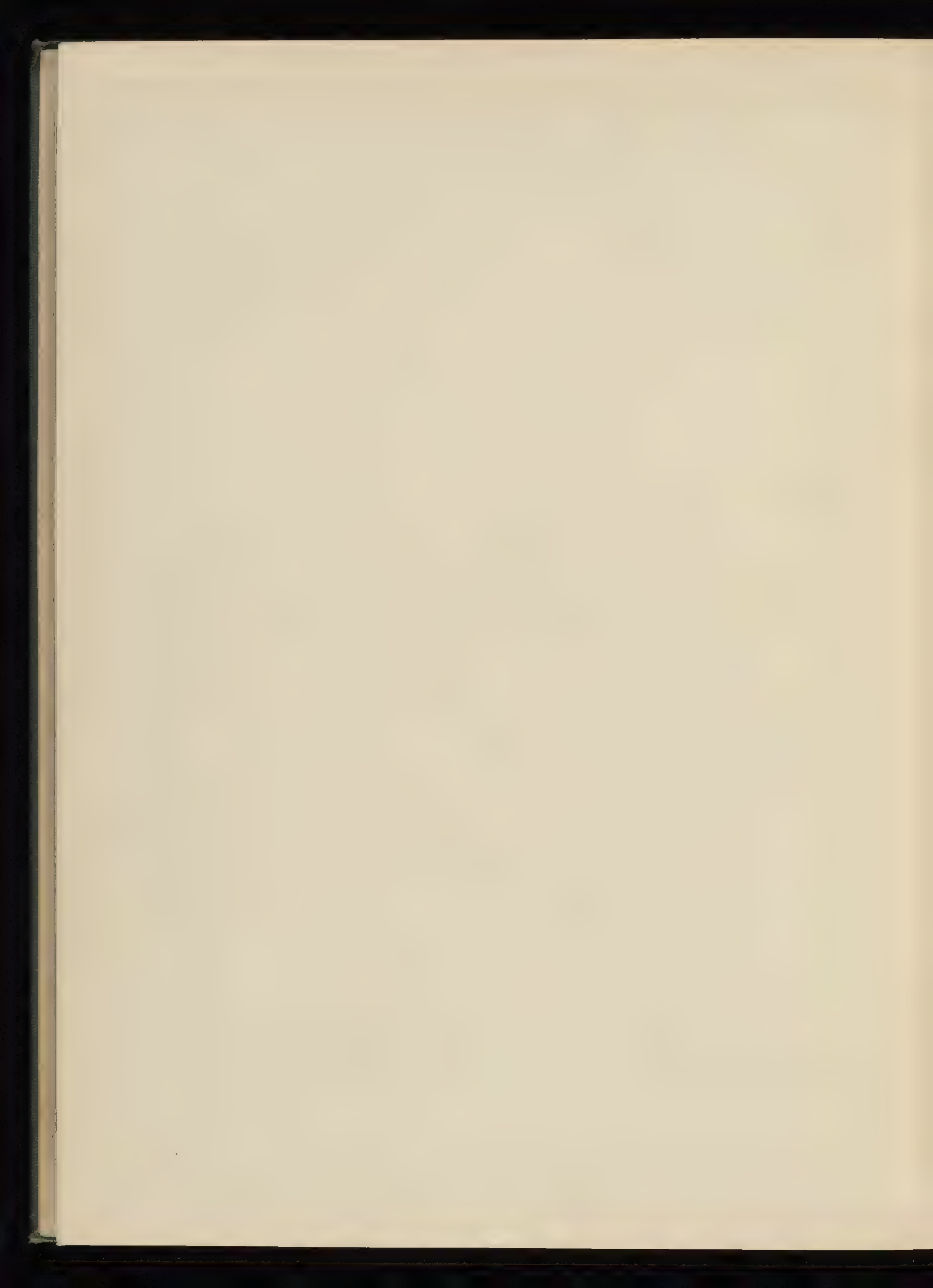


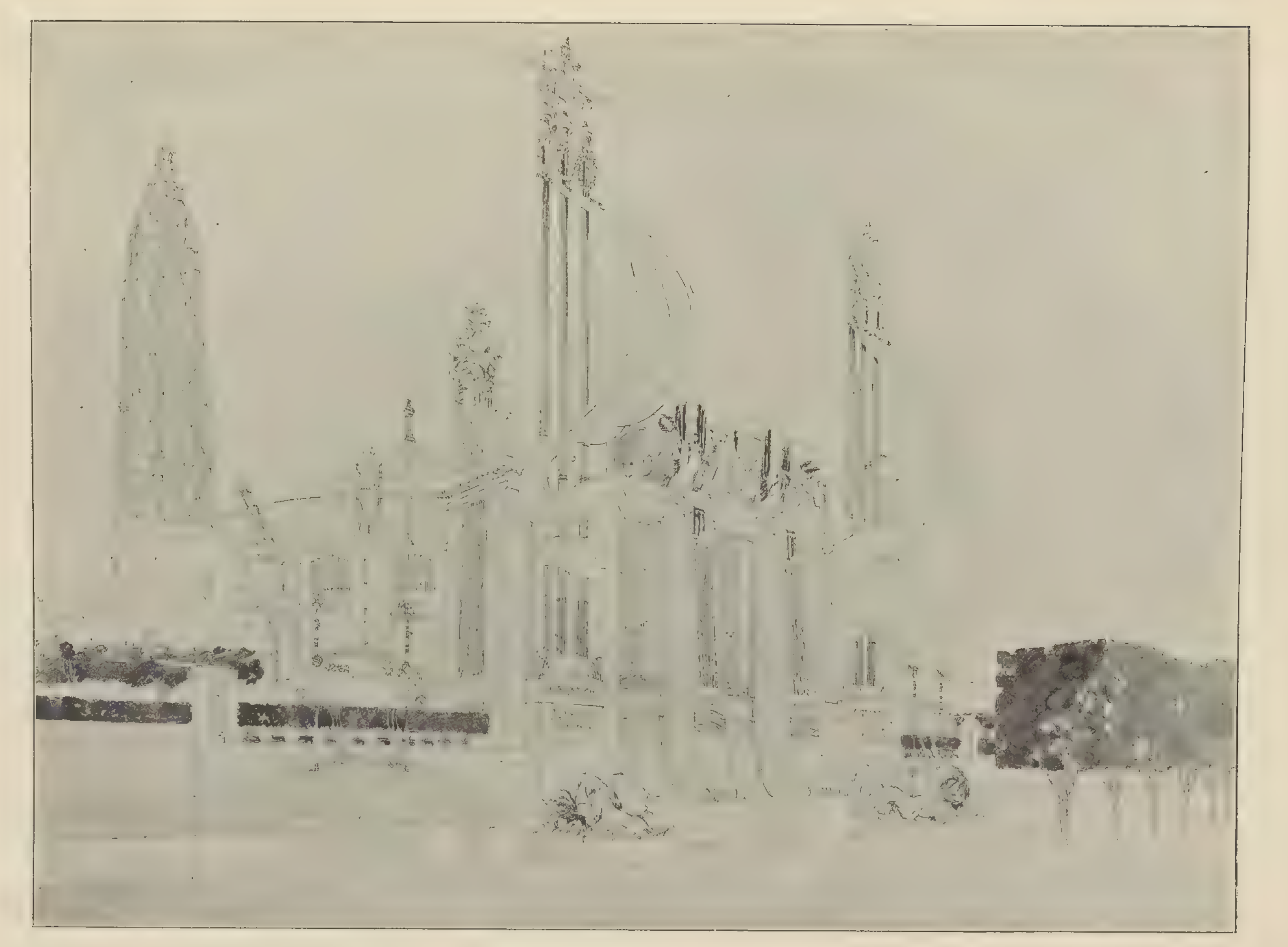
Wohnhaus in Budapest, Arenagasse 42.
Vom Architekten M. Harminc

Verlag von Anton Schroll & Co in Wien



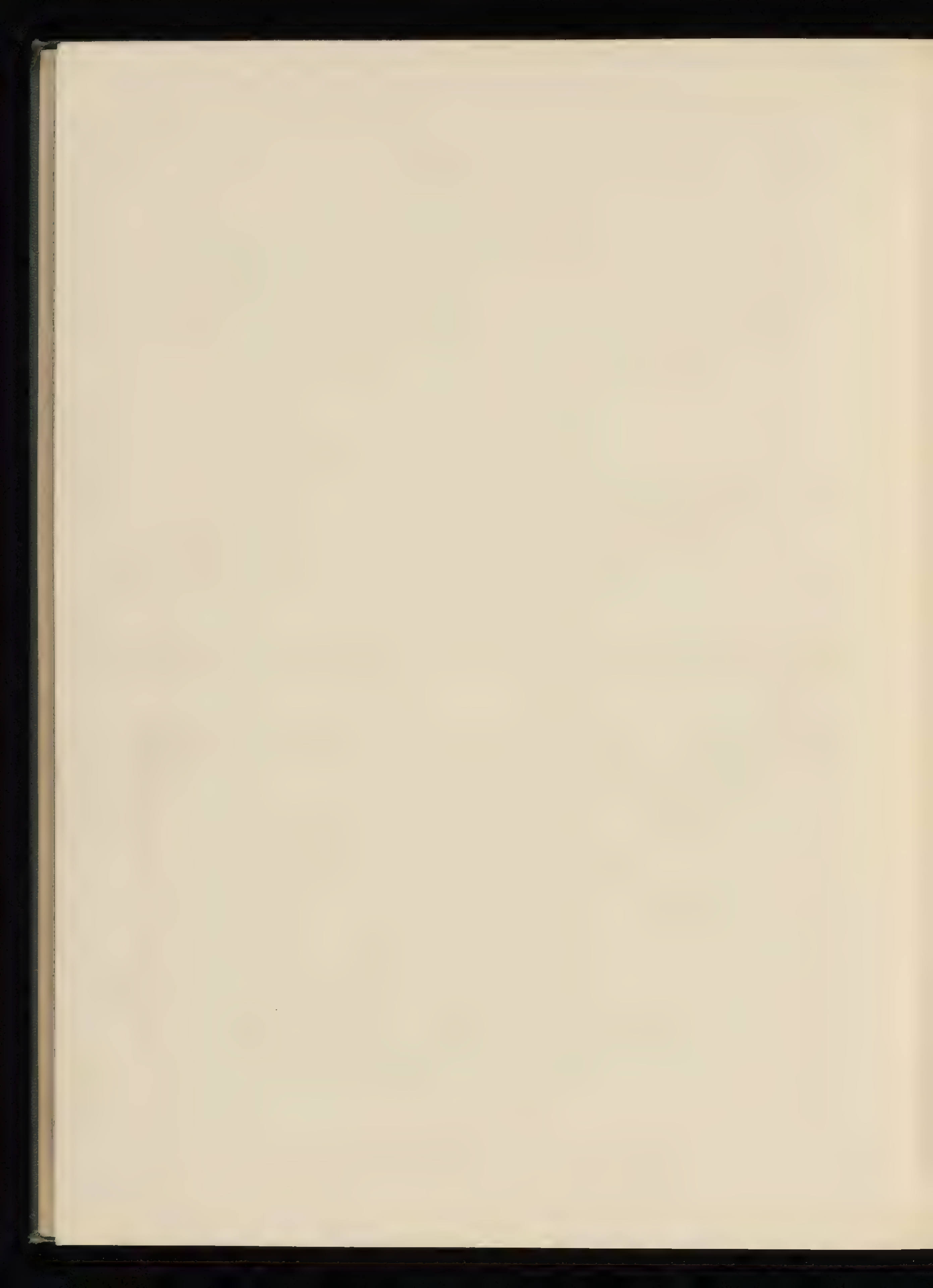

DER
ARCHITEKT
Tafel 89





Ideenskizze für ein Vergnugungs-Etablissement mit Wiener Specialitäten Weltausstellung Paris.
Vom Architekten Leopold Bauer.

Verlag von Anton Schroll & Co in Wien



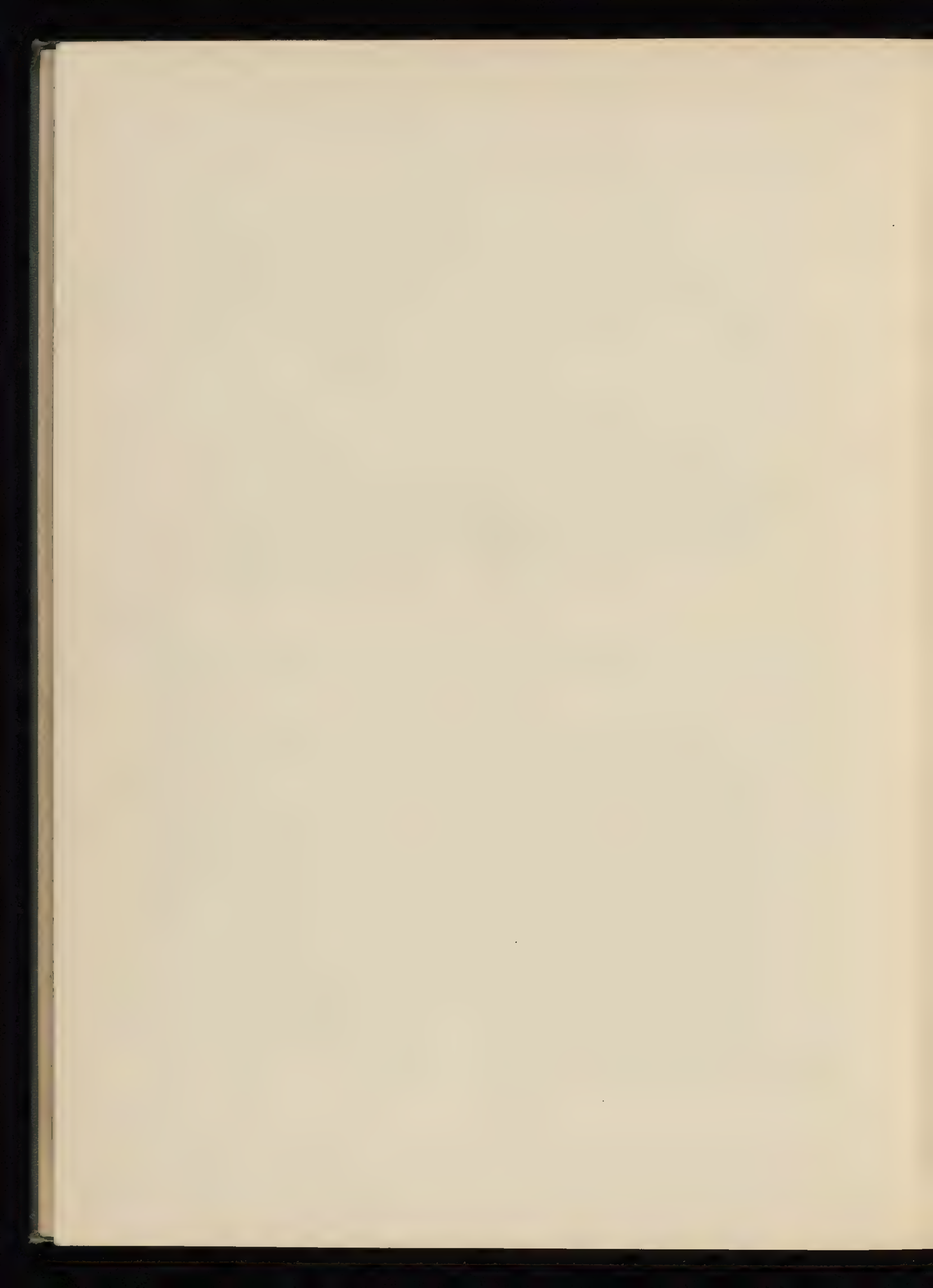


Ausgeführt von Heinrich Dübell & Söhne.

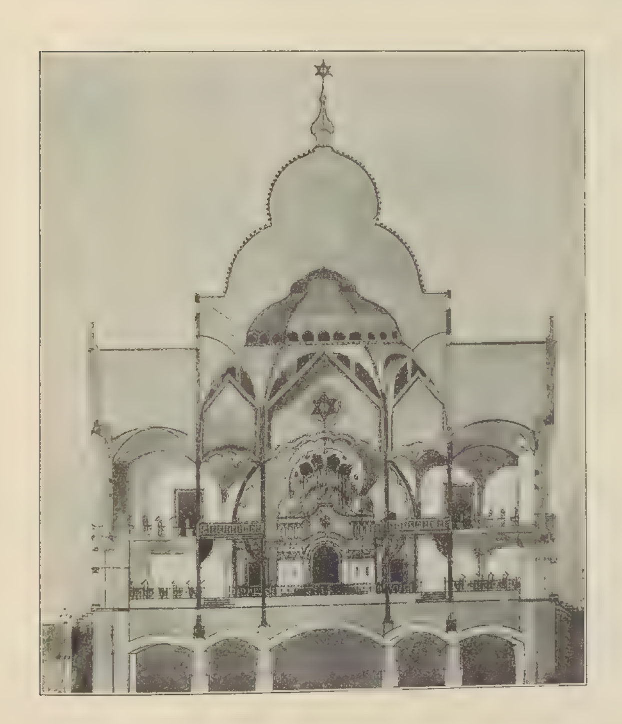


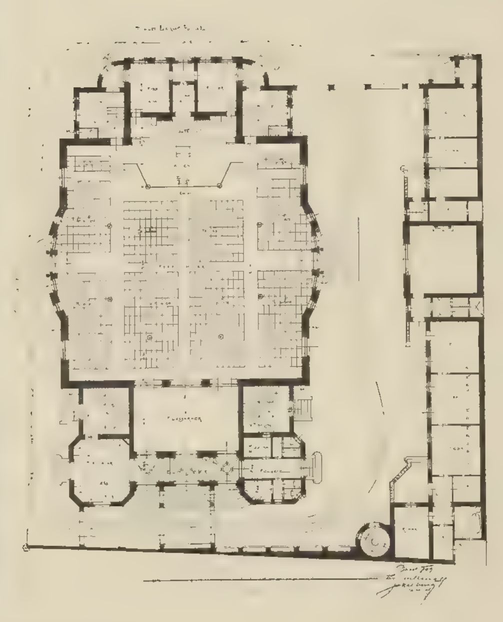
Entworfen und ausgeführt von Max Hagendorf.

Verlag von Anton Schroll & Co. in Wien.



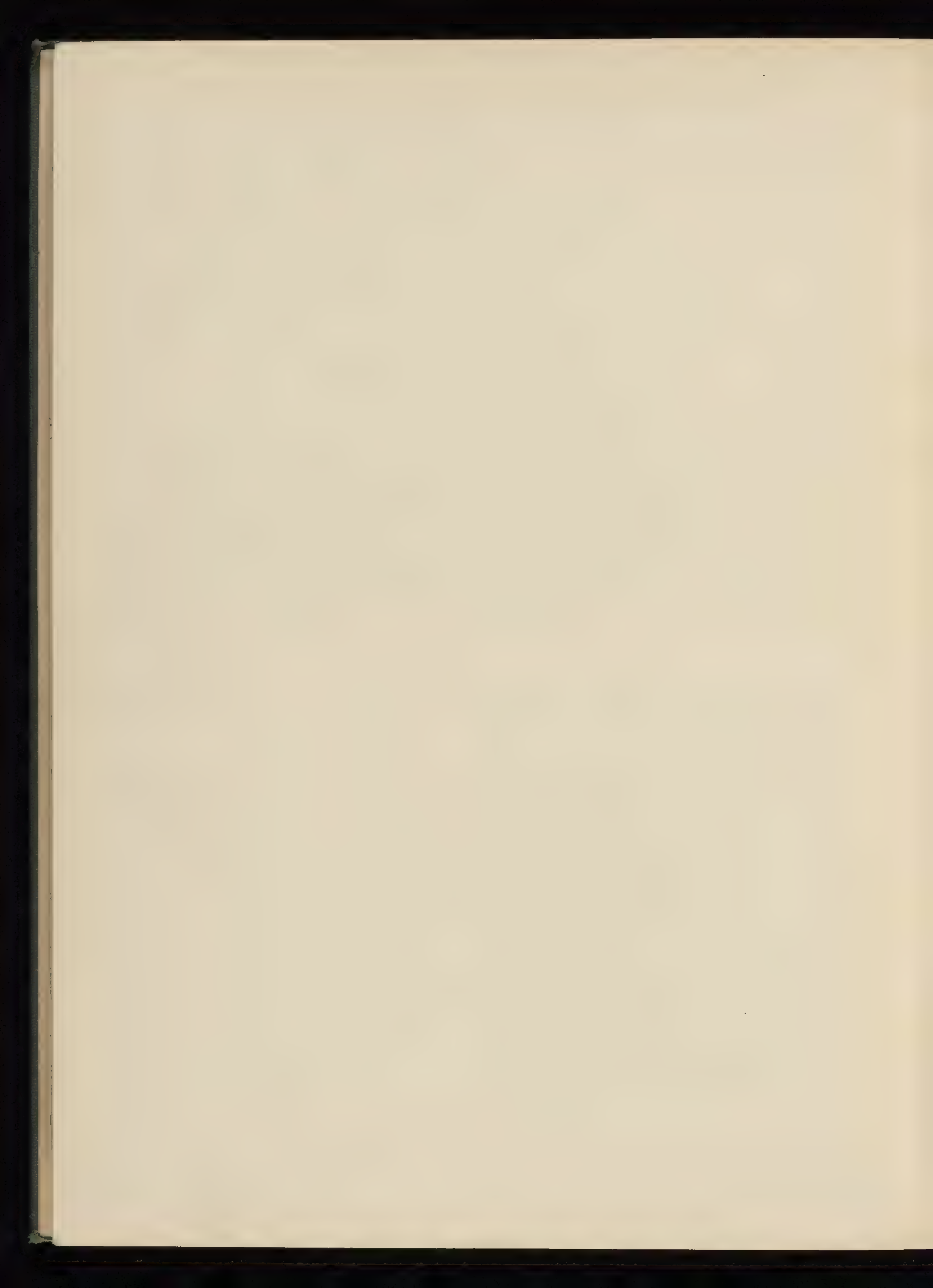






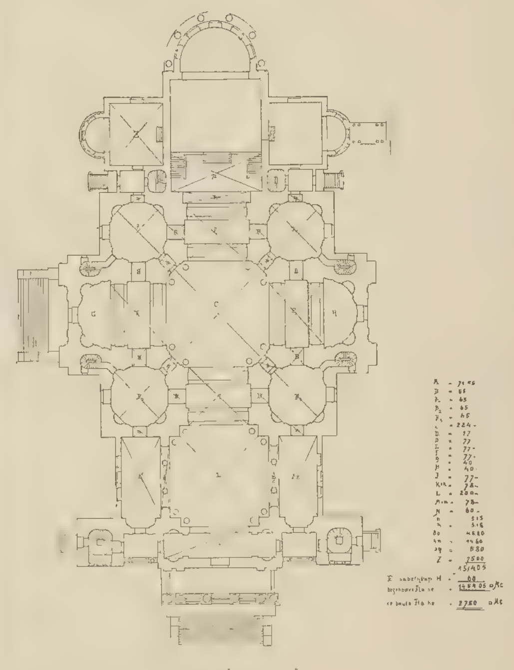
Concurrenz um die Synagoge in Szegedin.

Angekauft. Architekten Komor Marczell & Jakab Dezső



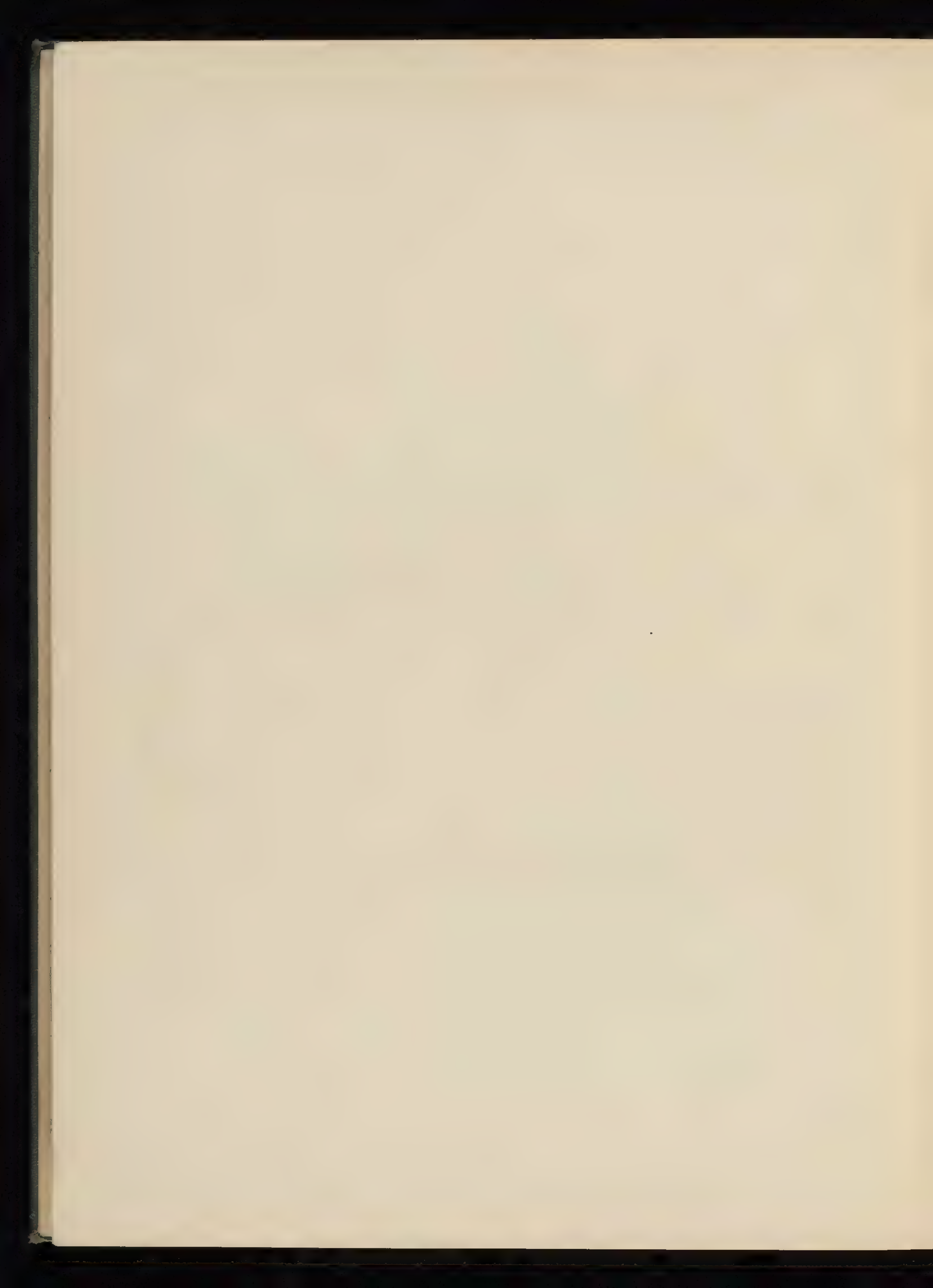






Concurrenz um die Jubiläumskirche in Wien.

Ein II. Preis, vom Architekten Alfred Wildhack.

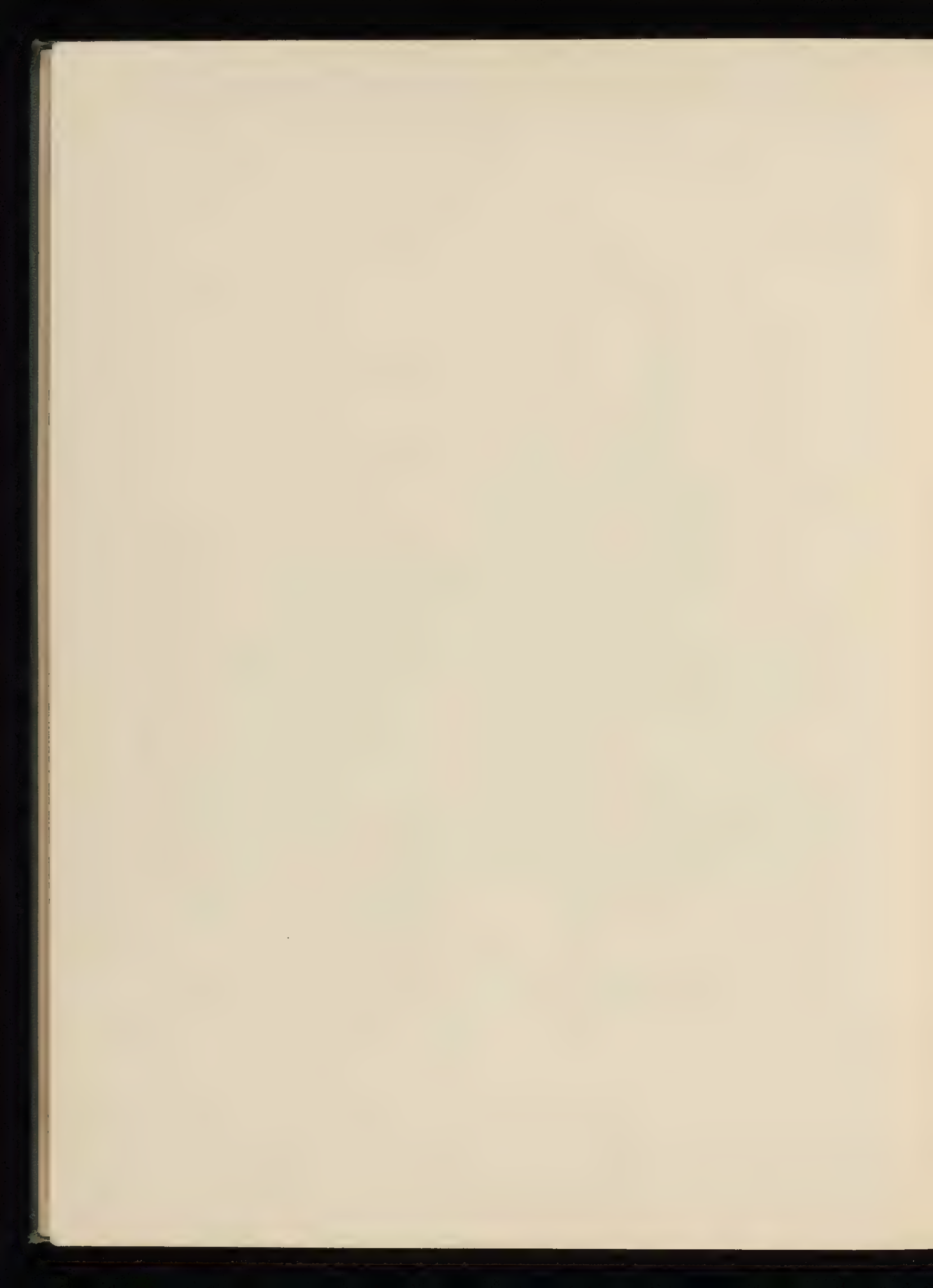




Verlag von Anton Schroll & Co. u. Wien

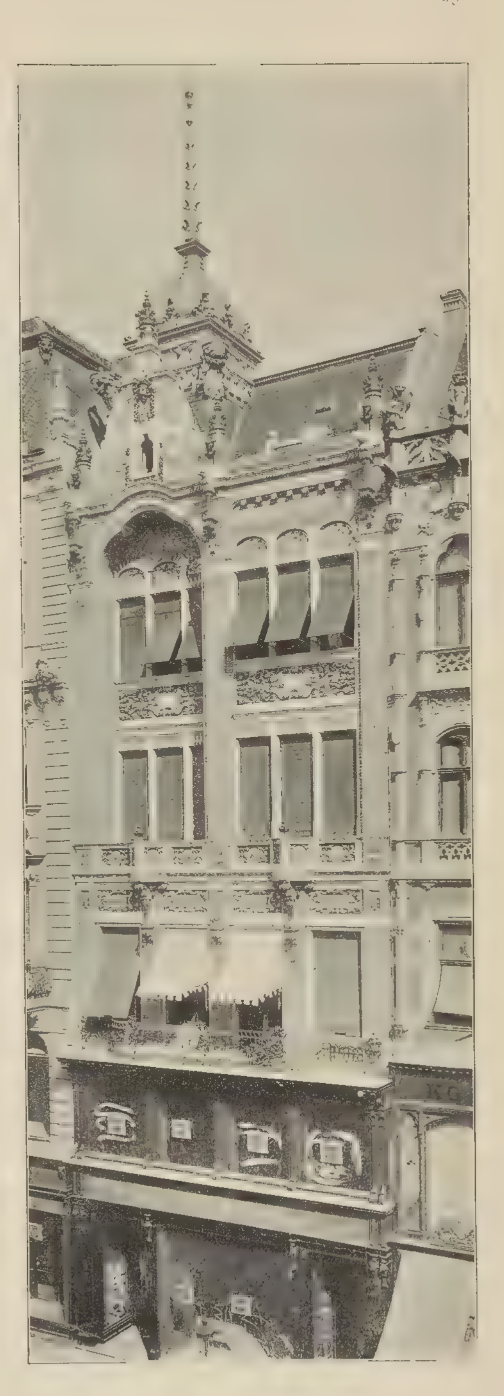
Villa von Pfister in Feldafing am Starnbergersee.

Erbaut vom Architekten E. Drollinger.

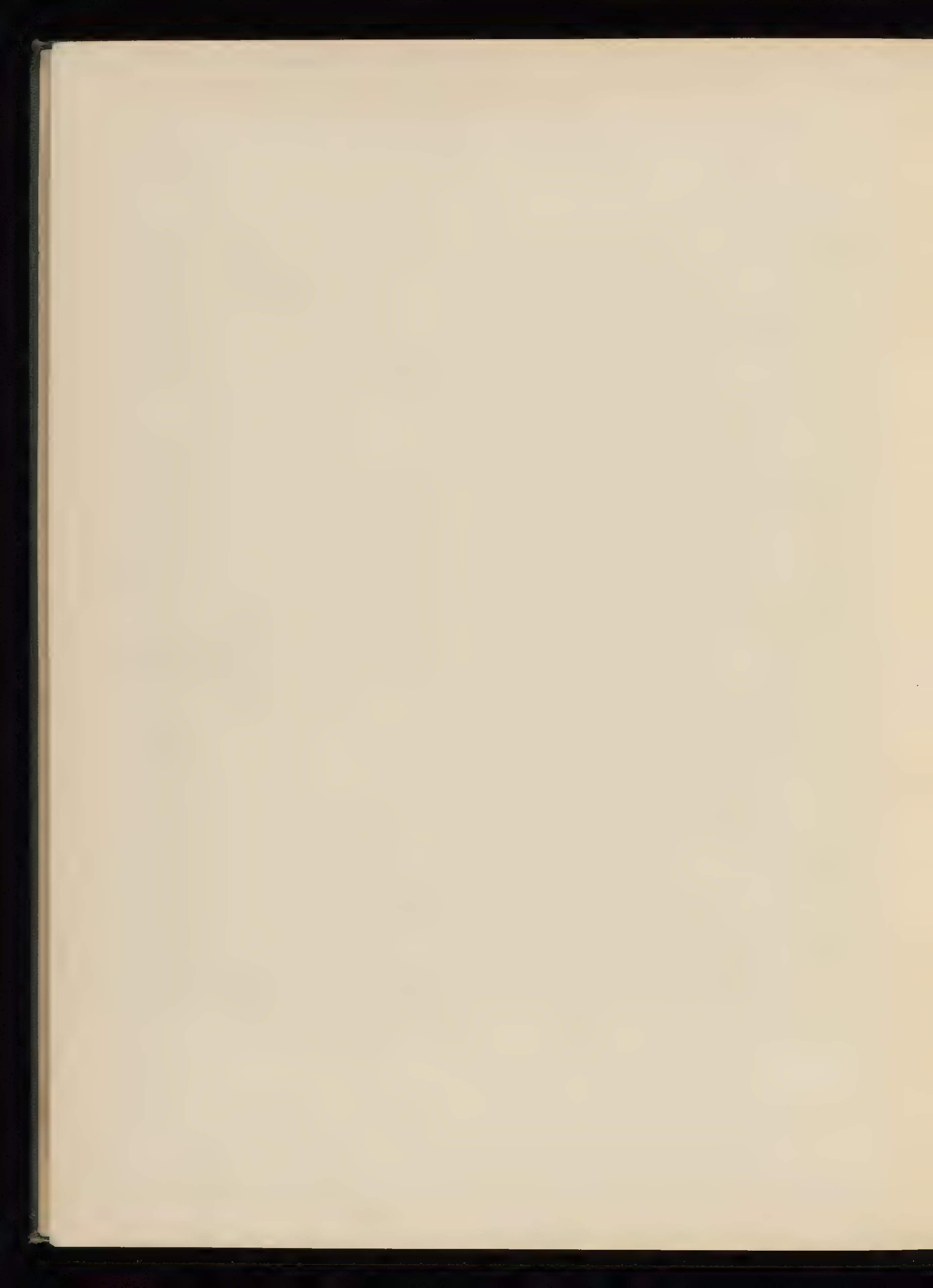




Wohnhaus Pichler in München.
Erbaut vom Architekten E. Drollinger.



Wohn- und Geschäftshaus in Budapest.
Von den Architekten Korb & Giergl.





Verlag von Anton Schroll & Co. in Wien

Plafond in einem Wiener Privat-Palais
Vom Architekten Th. Friedel.



